

MARX-ENGELS JAHRBUCH

2012/13



Akademie Verlag

Internationale Marx-Engels-Stiftung

Vorstand

Beatrix Bouvier, Marcel van der Linden, Herfried Münkler, Andrej Sorokin

Sekretariat

Gerald Hubmann

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Redaktion des Jahrbuches

Beatrix Bouvier, Timm Graßmann, Claudia Reichel

Wissenschaftlicher Beirat

Andreas Arndt, Shlomo Avineri, Harald Bluhm, Warren Breckman, Gerd Callesen,
Iring Fetscher, Patrick Fridenson, Carlos B. Gutiérrez, Hans-Peter Harstick,
Rahel Jaeggi, Hermann Klenner, Jürgen Kocka, Nikolaj Lapin, Hermann Lübke,
Teodor Ojzerman, Bertell Ollman, Michael Quante, Pedro Ribas, Bertram Schefold,
Wolfgang Schieder, Hans Schilar, Walter Schmidt, Gareth Stedman Jones,
Immanuel Wallerstein, Jianhua Wei

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2013
Ein Unternehmen von De Gruyter
www.degruyter.com/akademie

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des
Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-006080-4

Inhalt

Larisa Mis'kevič Wie kamen ökonomische Manuskripte von Marx nach Moskau?	7
Jürgen Rojahn Der Schattenmann: Wer war Marek Kriger?	22
Julius Wilm Die gewerkschaftlichen und politischen Aktivitäten des Engels-Neffen William Burns in Boston 1886–1895	46
Themenschwerpunkt: Der Abschluss der „Kapital“-Abteilung der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)	
Gerald Hubmann, Regina Roth Die „Kapital“-Abteilung der MEGA. Einleitung und Überblick	60
Herfried Münkler Zum Abschluss der <i>Kapital</i> -Edition in der MEGA	70
Heinz D. Kurz Das Problem der nichtintendierten Konsequenzen Zur Politischen Ökonomie von Karl Marx	75
Carl-Erich Vollgraf <i>Das Kapital</i> – bis zuletzt ein <i>Werk im Werden</i>	113
Teinosuke Otani Das <i>Kapital</i> in Marx' Selbstverständnis	134
Michael Heinrich Marx' Ökonomiekritik nach der MEGA Eine Zwischenbilanz nach dem Abschluss der II. Abteilung	144
Regina Roth Die Herausgabe von Band 2 und 3 des <i>Kapital</i> durch Engels	168
Izumi Omura Engels' Redaktion des zweiten Bandes des <i>Kapital</i>	183
Thomas Kuczynski Die Edition der MEGA als Grundlage und Ausgangspunkt für eine Textausgabe von <i>Kapital</i> Band I	191
	5

Regina Roth
Ökonomiekritik im Internet: MEGAdigital 198

Mitteilung

Schriften von Marx in das Weltregister des Dokumentenerbes
der UNESCO aufgenommen 207

Dokumente

Jürgen Rojahn
„Er soll den beiden Alten ein Denkmal setzen ...“
Die Entstehung der Ausgabe des Marx-Engels-Briefwechsels
von 1913 209

Nachträge zur Marx-Engels-Gesamtausgabe

Thanasis Giouras
Über eine nicht nachgewiesene Zitatstelle im
ersten Band des *Kapital* 286

Jan Gielkens
Ein unbekannter Text von Friedrich Engels 293

Rezensionen

Norman Levine: Marx's Discourse with Hegel.
Rezensiert von Jacob Blumenfeld 298

Valeria Bruschi, Antonella Muzzupappa, Sabine Nuss, Anne Steck-
ner, Ingo Stützle: PolyluxMarx. Bildungsmaterial zur *Kapital*-Lektüre.
Rezensiert von Eva Bockenheimer 302

Tristram Hunt: Friedrich Engels. Der Mann, der den Marxismus
erfand.
Rezensiert von Michael Knieriem 309

Jonathan Sperber: Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert.
Rezensiert von Beatrix Bouvier 313

Charles Fourier: Über das weltweite soziale Chaos. Ausgewählte
Schriften zur Philosophie und Gesellschaftstheorie.
Rezensiert von Christine Weckwerth 320

Summaries 325

Autorenverzeichnis 329

Wie kamen ökonomische Manuskripte von Marx nach Moskau?¹

Larisa Mis'kevič †

Bekanntlich befindet sich eine Reihe ökonomischer Manuskripte von Karl Marx, die einst im Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) in Berlin aufbewahrt wurden, in Moskau. Darüber, wie sie dorthin gelangt sind, konnte bis zu Beginn der 1990er Jahre nur spekuliert werden. Auch für Bearbeiter der MEGA[®] waren die Dokumente, die Aufschlüsse hierüber geben konnten, unzugänglich. Die überlieferungsgeschichtlichen Angaben in den betreffenden Bänden der MEGA[®] – II/1, II/2, II/3 und II/4.1 – beschränkten sich auf den Hinweis, dass sich die Originalhandschriften im Zentralen Parteiarchiv im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU (IMLM) befanden.

Von besonderer Bedeutung für die Klärung der Überlieferungsgeschichte der fraglichen Manuskripte ist die Korrespondenz der Direktion des Marx-Engels-Lenin-Instituts (*Institut Marksa-Engel'sa-Lenina*; IMEL), die aber leider nicht vollständig erhalten ist. Weitere Hinweise lassen sich dem im Archiv des Instituts geführten „Eingangsbuch“ (*Kniga postuplenij*) entnehmen.

Die Spur führt zurück in das Jahr 1935. Anfang dieses Jahres scheint sich ein Dr. Marek Kriger² aus Wien an das IMEL gewandt und ihm Originalhandschriften von Marx und Engels zum Kauf angeboten zu haben.³ Der Brief selbst wurde bisher nicht gefunden. Überliefert sind jedoch zwei Dokumente, die Kriger damals mitgeschickt zu haben scheint, um zu beweisen, dass er a) in der Sozialistischen Arbeiter-Internationale (SAI) nicht unbekannt war und b) jene Materialien rechtmäßig erworben hatte. Das erste dieser Dokumente war

¹ Der Beitrag, einschließlich der darin zitierten in russischer Sprache verfassten Dokumente, wurde von Rolf Hecker ins Deutsche übersetzt, wofür ihm an dieser Stelle herzlichst gedankt sei. [Für ihre Hilfe bei der Überarbeitung des Beitrags sowie bei der Klärung einer Reihe offener Fragen sei hier auch Galina Golovina gedankt – Jürgen Rojahn.]

² Zu Marek Kriger siehe den Beitrag von Jürgen Rojahn im vorliegenden Jahrbuch. Der Name wurde in deutschen und polnischen Quellen auch Krieger bzw. Krygier geschrieben.

³ Siehe Dok. 4.

die Fotokopie eines Briefes des Sekretärs der SAI Friedrich Adler an Kriger vom 7. Dezember 1931. Die darin angegebene Adresse verwendete Kriger auch 1935/36 bei den Verhandlungen mit Vertretern des IMEL.

Dokument 1⁴

[Briefkopf des Sekretariats der SAI]

A/FB.

Zürich, den 7. Dezember 1931.

Herrn

Dr. M. Kriger,

Wien X1X

Huschkagasse 1.

Werter Genosse Dr. Kriger,

besten Dank für Ihren Brief vom 4. ds. und das Telegramm. Wie ich es erledigt habe, sehen Sie aus der Kopie des Briefes, den ich heute an Renaudel gesandt.

Es ist nun dringend nötig, dass wir über das wirkliche Datum des Wiederbeginns des Prozess[es] resp. über eine weitere Vertagung möglichst bald orientiert sind, da Genosse Renaudel äusserst stark beschäftigt ist und natürlich die Reise so einrichten muss, dass er in Warschau ist, während der Prozess stattfindet. Ersuchen Sie also Genossen Haecker, dass er Sie über dieses Datum resp. über Aenderungen desselben auf dem Laufenden erhält und teilen Sie mir sofort mit, wenn Sie etwas erfahren.

Ihre Berichte in der „Arbeiter-Zeitung“ habe ich selbstverständlich beim Erscheinen gelesen. Sie waren sehr interessant und sicher nützlich. Wir erwarten von Ihnen also einen zusammenfassenden Bericht. Vielleicht wäre es zweckmässig, ihn so zu veröffentlichen, dass ihn die Presse in den Händen hat, bevor das Urteil kommt. Ich glaube, nun nachdem die Zeugenaussagen abgeschlossen sind, wäre der Zeitpunkt für diesen Artikel durchaus gegeben

Beste Grüsse,

Ihr

[gez.] Fr. Adler

Das zweite Dokument war eine Fotokopie einer vom Archiv der SPD in der Berliner Lindenstraße am 18. Dezember 1933 ausgestellten „Nachträglichen Bestätigung“.

⁴ RGASPI, f. 71, op. 3, d. 186, t. 1, l. 93a.

*Dokument 2*⁵

Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands [sic]. Lindenstr. 3

Berlin, den 18. Dezember 1933.

Nachträgliche = Bestätigung.

Unterzeichneter bestätigt hierdurch, dass Herr Dr. M. Krieger, wohnhaft Berlin-Schöneberg, Salzburgerstrasse 15, während der Zeit von April bis Dezember v. Js., im Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, den handschriftlichen Nachlass von Karl Marx und Friedrich Engels, sachlich nach Materie geordnet und ein Gesamtverzeichnis der btr. umfangreichen Schriften angefertigt hat.

Ausserdem die archivalischen Vorarbeiten getroffen, die für die Katalogisierung [sic] der im Parteiarchiv vorhandenen Dokumente btr. die I. Internationale, sowie den Nachlass von Moses Hess, erforderlich machten.

Ferner wird Herrn Dr. Krieger dankend bestätigt, dem Vorstand der S.P.D., namhafte Geldzu[w]endungen und zwar im Interesse des Parteiarchivs gemacht zu haben.

Für seine obige verdienstvolle und mit grossem Arbeitsaufwand verbundene Tätigkeit und Geldzuwendungen, wurde Unterzeichneter vom Parteivorstand ausdrücklich ermächtigt, Herrn Dr. Krieger, als Entgelt, die von ihm bezeichneten und zumeist in anderer Fassung zurückgebliebene [sic] Manuskripte von *Marx-Engels* und *M. Hess* auszuhändigen. Mithin sind die, in seinem Besitze befindlichen Handschriften, bzw. Archivalien derselben Autoren, von ihm rechtmässig erworben.

Dieses bescheinigt

I.A.

Archiv-Verwalter.

Aus dem Briefwechsel der sowjetischen Vertretung in Österreich mit dem Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten (*Narodnyj komissariat inostrannych del*; NKID) in den Monaten März–Mai 1935⁶ geht hervor, dass der Direktor des IMEL Vladimir Viktorovič Adoratskij sich für die von Kriger angebotenen Materialien interessierte, aber an deren Authentizität zweifelte. Anscheinend bot Kriger dem Moskauer Institut zunächst 300 Seiten Marx'scher Entwürfe zum ersten und zweiten Buch des *Kapital*, Engels' Entwurf zum *Manifest der Kommunistischen Partei* und einige Bücher mit Marx-Autographen an. Die Verhandlungen mit ihm wurden vom Ersten Sekretär der sowjetischen Vertretung in Wien Jakov Borisovič Podol'skij geführt. Dieser

⁵ Ebenda, I. 58a.

⁶ Dieser – allerdings nicht vollständig überlieferte – Briefwechsel befindet sich im *Archiv vnešnej politiki Rossijskoj Federacii* (AVPRF), f. 066, op. 18.

wurde vom IMEL instruiert, nicht erkennen zu lassen, wie stark dessen Interesse war, sodass Kriger nicht den Preis hochtreiben könnte, falls sich die Dokumente als echt erweisen würden.⁷

Am 5. Dezember 1935 konnte das Zentrale Parteiarchiv beim IMEL den Eingang der ersten drei Handschriften aus dem Besitz von Kriger registrieren.

*Dokument 3*⁸

Urkunde.

Am ...⁹ übergab Gen. Podol'skij dem M[arx]-E[ngels]-L[enin]-Inst[itut] Dokumente von Marx und Engels, die er von Dr. M. Kriger (Wien XIX Huschkagasse 1) erhalten hat.

Verzeichnis der Dokumente

- 1) Marx. Manuskript des II. Bandes mit Aufschrift von Engels „Ms. VI“ – 10 Blätter
 - 2) Marx. Manuskript zur Mathematik – 1 Blatt
 - 3) Vertrag mit den Blanquisten, mit Unterschriften von Marx, Engels u.a. – 1 Blatt
- Die Dokumente wurden dem Archiv übergeben.

Unterschrift

Angenommen von D. Gordeeva
5/XII. 1935.

Der Leiter des M[arx]-E[ngels]-Archivs
(Fokin)

Hierüber informierte Adoratskij im Dezember in einem persönlichen Brief den Leiter des Zentralen Parteiarchivs beim IMEL German Aleksandrovič Tichomirnov, der sich damals mit Aleksandr Jakovlevič Arosev zu Verhandlungen mit dem Exilvorstand der SPD (Sopade) über den Erwerb des gesamten im Besitz der Sopade befindlichen Marx-Engels-Nachlasses¹⁰ in Paris aufhielt. Wie Kriger zu den Dokumenten gekommen war, werde er Tichomirnov erzählen, wenn er zurück sei.¹¹ Da Tichomirnov aber noch für längere Zeit in Paris blieb, gab er ihm am 4. Januar 1936 einen detaillierteren Bericht:

⁷ Vladimir Viktorovič Adoratskij an das NKID (David Grigorevič Stern), 27. März 1935, und Stern an Ivan Leopoldovič Lorenc, 7. April 1935. AVPRF, f. 066, op. 18, p. 117, d. 10, l. 2–3.

⁸ RGASPI, f. 71, op. 3, d. 186, t. 1, l. 57 (russ.). Es handelt sich um den Entwurf einer Empfangsbestätigung von der Hand Adoratskijs; die Dokumente wurden von D. Gordeeva eingetragen (Korrekturen von der Hand Fokins); Annahmevermerk ebenfalls von deren Hand; die Worte „Der Leiter [...] (Fokin)“ von der Hand Fokins.

⁹ Das Datum wurde nicht eingetragen.

¹⁰ Siehe hierzu Rolf Hecker: Die Verhandlungen über den Marx-Engels-Nachlaß 1935/36. Bisher unbekannte Dokumente aus Moskauer Archiven. In: MEGA-Studien. 1995/2. S. 3–25.

¹¹ RGASPI, f. 71, op. 1, d. 241, l. 151/b.

Dokument 4¹²

VERTRAULICH.

German Aleksandrovič,

[...] Während Ihrer Abwesenheit haben wir noch einiges erworben: *ein Originalmanuskript von Marx*. Ich schicke eine Photokopie. Über den Erwerb dieses Manuskripts und von noch zwei Dokumenten (ein Blatt mit Notizen zur Mathematik (Marx) und der Vertrag mit den Blanquisten, veröffentlicht im Band VIII der russischen Ausg. der M[arx]-E[ngels]-Werke¹³) kann ich folgendes mitteilen. Sie wurden mir von dem Gen. Podol'skij, dem Ersten Sekretär der bevollmächtigten Vertretung der UdSSR in Österreich, überbracht. Er hat sie von einem gewissen Dr. Marek Kriger erhalten, der sich bereits Anfang 1935 an uns gewandt hat (anbei Kopien seines Briefes, des Begleitschreibens und unserer Antwort an das NKID¹⁴). [...] Laut Podol'skij ist Kriger kein Gauner. Doch würde ich davon absehen, ihn herkommen zu lassen (er möchte in die UdSSR kommen), mir scheint das auffällig. Die Dokumente, die sich in seinem Besitz befinden, müssen jedoch erworben werden, vor allem die drei Marx'schen Hefte *Vorarbeiten zum „Kapital“ aus den Jahren 1857–58 je 45, 21, 45 Seiten*¹⁵.

Kriger ist insofern interessant, als er 1932 im Archiv der S.P.D. gearbeitet hat, nämlich von April bis Dezember, wie aus einem Dokument hervorgeht, das Berlin 18. Dezember 1933 datiert ist.¹⁶ Podol'skij hat Kriger 3000 österreichische Schilling als Vorschuss gezahlt. Diese Summe haben wir ihm zurückerstattet. Vor Podol'skij's Abreise nach Wien habe ich mit ihm vereinbart, dass er die Gespräche mit Kriger führen wird, wobei von mir die ungefähre Summe von 10000 [Schilling] genannt wurde, bis zu der man beim Kauf der erwähnten drei Dokumente gehen könnte [...]. Wie Podol'skij sagte, weiß Kriger, wo sich weitere Materialien von Marx und Engels befinden (insbesondere in Berlin), außerdem müsste er das Archiv sehr gut kennen, und wenn er wollte, könnte er uns nützliche Hinweise geben. Podol'skij hat mich übrigens darauf hingewiesen, dass das Dokument über die Überlassung der Marx-Dokumente aus dem Archiv der S.P.D. an Kriger, bittet er, bei anderweitigen Verhandlungen nicht benutzt werden sollte. [...]

Anlagen: [...]¹⁷

4. Januar 1936

[gez.] Gruß V. Adoratskij

P.S. [...]

Unterdessen hatte Boris Ivanovič Nikolaevskij, der bei den Verhandlungen in Paris als Mittelsmann fungierte, Arosev und Tichomirnov ein Verzeichnis der

¹² Ebenda, op. 3, d. 186, t. 1, l. 73–75 (russ.).

¹³ Siehe Société universelle des communistes révolutionnaires. In: Sočinenija 1. Bd. 8. S. 585/586 (russ. Übersetzung und Faksimile).

¹⁴ Diese Dokumente wurden bisher nicht gefunden.

¹⁵ Die kursivierten Worte im Original in deutscher Sprache.

¹⁶ Siehe Dok. 2.

¹⁷ Laut der Aufzählung der Anlagen war dem Brief auch eine Liste der von Kriger angebotenen Dokumente beigelegt. Sie wurde bisher nicht gefunden.

in Kopenhagen deponierten Materialien vorgelegt. Darin war, wie Tichomirnov Adoratskij in seinem Brief vom 24. Dezember 1935¹⁸ mitteilte, auch angegeben, was verloren gegangen war. Von Adoratskij über den Erwerb der Dokumente aus dem Besitz von Kriger informiert, hatte er sich anscheinend bemüht, von Nikolaevskij mehr über die aus dem Archiv der SPD verschwundenen Dokumente zu erfahren. Am 9. Januar 1936 berichtete er Adoratskij: „Nikolaevskij vermutet, dass alles, was verloren ist, von Meyer schlicht aus dem Archiv geklaut wurde, darunter die 23 Hefte zum ‚Kapital‘. Offenbar hat Kriger diese Hefte, bietet aber nur 3 an.“¹⁹ Tichomirnov glaubte, dass Kriger kein anderer als Meyer sei. Hierzu bemerkte Adoratskij in seinem nächsten Brief vom 19. Januar: „Was Kriger betrifft, weiß ich nicht, weshalb Sie meinen, dass er Meyer sei. Vielleicht steht er in enger Beziehung zu ihm; dass er jedoch tatsächlich Kriger ist und in Wien lebt, hat er durch einen an ihn gerichteten Brief von Friedrich Adler²⁰ belegt. Ich habe Podol'skij über Ihre Annahme geschrieben und ihn gebeten, vorsichtig nachzuforschen und überhaupt bei diesem Kriger vorsichtig zu sein.“²¹ Am 25. Januar antwortete Tichomirnov: „Über Kriger. Vielleicht ist er nicht Meyer, Tatsache ist jedoch, dass im SPD-Archiv gerade an diesen Dokumenten Meyer gesessen hat, der sie gestohlen hat. Das hat mir Nikolaevskij jetzt endlich erzählt. Es habe in diesen Jahren keinerlei Person mit einem Namen auf K im Archiv gearbeitet, und *niemandem* seien Originaldokumente für seine Dienste überlassen worden. Das Archiv sei *nicht* besonders stark geplündert worden, es seien lediglich die 23 Hefte und ein paar einzelne Dokumente verschwunden.“²²

Am 2. Juni 1936 wurde in dem „Eingangsbuch“ des IMEL der Erwerb weiterer Manuskripte – der Marx'schen Hefte A, B und III – „von Podol'skij (Kriger)“ vermerkt.

Über die Handschriften, die sich danach noch in Krigers Besitz befanden, gibt ein Brief von Podol'skij an Adoratskij vom 18. Juni Aufschluss.

¹⁸ RGASPI, f. 71, op. 3, d. 186, t. 1, l. 70.

¹⁹ Ebenda, l. 87 (russ.).

²⁰ Siehe Dok. 1.

²¹ RGASPI, f. 71, op. 3, d. 186, t. 1, l. 92 (russ.).

²² RGASPI, l. 107 (russ.). Siehe den von Hecker: Die Verhandlungen über den Marx-Engels-Nachlaß 1935/36 (Fn. 10). S. 5 zitierten Brief von Karl Raloff an Crummenerl vom 23. Februar 1934.

Dokument 5²³

Vertraulich.

Wien, den 18. Juni 1936

Nr. 104.

Gen. Adoratskij.

Lieber Gen. Adoratskij,

ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, dass wir eine vollständige Liste von allem bekommen müssen, was sich bei unserem Wiener Marxforscher befindet, und nachdem ich ihm Auszüge aus Ihrem letzten Brief mitgeteilt habe, habe ich jetzt endlich eine solche Aufzählung von ihm tatsächlich erhalten. Den Grund für sein Säumen muss man, sagt er, darin suchen, dass es ihm verständlicherweise schwer fällt, sich von den Unikaten zu trennen, wenn auch der prinzipielle Entschluss zum Verkauf aller Materialien an das IMEL gefasst sei. Außerdem befinde sich nicht alles hier am Ort. Zweifellos spielen hier auch die von Ihnen angeführten Überlegungen eine Rolle.

Bevor ich zu der Liste komme, möchte ich noch folgendes erwähnen: Der M[arx-forscher] hat aus einer zuverlässigen Quelle erfahren, dass die skandinavischen Sozialdemokraten das Pariser Archiv erwerben möchten, was dessen Besitzern entgegenkommt – sie verkaufen es dann nämlich an ihre Leute, wobei sie bereit sind, es für einen geringeren Preis abzugeben.

Jetzt die erste Liste:

1) 5 Marx'sche Hefte, über die 3 Ihnen bereits übersandten hinaus; darunter 3 Hefte unter dem gemeinsamen Titel „Kapitel vom Kapital“, das erste mit dem Vermerk „Dezember 1857“ – 53 S., das zweite mit dem Vermerk „Januar 1858“ – 34 S., das dritte mit dem Vermerk „Februar 1858“ – 44 S.

Ein Heft – 28 S. – hat den Titel „Kapitel vom Geld“; eines – das fünfte – ist ohne Titel.

2) Manuskripte des „Kapitals“.

3) 150 S. in folio vom 2. Buch: „*Der Zirkulationsprozess des Kapitals*“.

4) 76 S. in folio und 4 einzelne Halbbogen vom 1. Buch „*Produktionsprozess d. K.*“

5) 2 S. in folio vom Beginn des 1. Kapitels: „*Verwandlung des Mehrwerts in Profit und der Rate des Mehrwerts in die Profitrate*“.

Die zweite Liste enthält vornehmlich die 23 Marx'schen Hefte „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, August 1861 bis Juni 1863 – insgesamt 1476 S. (eintausendvierhundertsechundsiebzig).

Weiter folgen einige kleinere Manuskripte:

a) Die Statuten des Bundes der Kommunisten, von Engels geschrieben, mit Korrekturen von Marx – 4 S.

b) 2 S. Handschriften von Marx, Vermerk: Dienstag 17. Mai 1842 – „*Zentralisationsfrage in Bezug auf sich selbst*“.

²³ RGASPI, f. 71, op. 3, d. 83, l. 18–20 (russ.). – Die in der nachstehenden Übersetzung im Brieftext kursivierten Worte im Original in deutscher Sprache.

c) Ein Brief des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation an das Zentralbüro der Internationalen Allianz der Sozialistischen Demokratie – in Französisch, vom 9.III.1869, zusammen mit zwei Briefen von Marx an Jung in Englisch vom 6. und 30. August 1870 – insgesamt 4 S.

d) Ein Brief von Engels vom 24.VII.1872 an den Spanischen Föderalrat mit einer Einführung von Marx – in Französisch, 4 Seiten.

e) Ein Brief von Marx an Becker vom 2. August 1870 – 4 Seiten.

Der M[arxforscher] will für alle aufgeführten Materialien zusammen hundertfünfzigtausend österr. Schilling haben; bei einer Aufteilung wäre der Preis der Dokumente der ersten Liste fünfzigtausend österr. Schilling, der der Dokumente der zweiten Liste hunderttausend. Das sei sein „letzter“ Preis, und er würde die gesamte Summe natürlich gern sofort erhalten.

Einige Dokumente möchte er uns noch „bei einer Reise nach Moskau schenken“, doch bin ich auf dieses Thema nicht näher eingegangen.

Ich warte auf weitere Anweisungen von Ihnen mit der Rückpost.

Mit kameradschaftlichen Gruß

[gez.] Ja. Podol'skij

Bei den in der ersten Liste unter 1) erwähnten Heften handelte es sich um die Hefte IV, V und VI sowie die Hefte I und II des Manuskripts der *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*.²⁴ Unter 2) sind genannt: a) das Manuskript I des zweiten Buches des *Kapital*,²⁵ b) das „Sechste Kapitel“ des ersten Buches,²⁶ c) ein Entwurf des ersten Kapitels des dritten Buches.²⁷ In der zweiten Liste sind zunächst die 23 Hefte des Marx'schen Manuskripts von 1861–1863 aufgeführt.²⁸

Die weiteren Verhandlungen in Wien wurden von dem Leiter der sowjetischen Vertretung in Österreich Ivan Leopoldovič Lorenc selbst geführt. Am 15. September konnte ihm Vladimir Gordeevič Sorin, einer der stellvertretenden Direktoren des IMEL, mitteilen, dass das Geld überwiesen sei:

²⁴ Siehe MEGA[®] II/1. S. 786, 789. Das Heft III hatte das IMEL bereits am 2. Juni 1936 erhalten.

²⁵ Siehe MEGA[®] II/4.1. S. 564–568.

²⁶ Siehe ebenda. S. 452–456.

²⁷ Siehe MEGA[®] II/4.3. S. 10–13.

²⁸ Siehe MEGA[®] II/3. S. 2404–2420.

*Dokument 6*²⁹

Vertraulich.

An den bevollmächtigten Vertreter
der UdSSR in Österreich
Genossen Lorenc.

Werter Genosse,

Es wurden 20.000 Goldrubel (17.900 am. Dollar) für den Kauf der Marx-Dokumente von Bürger Kriger überwiesen. Genosse Savel'ev, der nach Karlsbad abgereist ist, wird sich mit Ihnen in Verbindung setzen und nach Wien kommen, um die Dokumente in Empfang zu nehmen.

Ich bitte Sie, das Geld nach der Übernahme der Dokumente durch Genossen Savel'ev an Kriger auszuzahlen.

Stellvertretender Direktor des IMEL:

(V. Sorin).

15. September 1936

Nr. 586/c

Am 30. September informierte Maksimilian Alekseevič Savel'ev, ebenfalls einer der stellvertretenden Direktoren des IMEL, seinen Kollegen Sorin, der „Marxforscher“ erwarde 20000 Dollar und nicht Goldrubel.³⁰ Aber wie aus den Briefen von Lorenc und Savel'ev an Adoratskij vom 17. Oktober 1936 (Dok. 7 und 8) hervorgeht, wurde schon bald eine Einigung erzielt. Aus dem Brief von Lorenc an Adoratskij vom 7. November (Dok. 9) ist ersichtlich, dass sich Kriger schließlich doch mit 17900 Dollar zufrieden gab.

*Dokument 7*³¹

Wien, 17. Oktober 1936, Nr. 160/c

Vertraulich.

An den
Direktor des IMEL
Gen. V. V. Adoratskij

Hochverehrter Vladimir Viktorovič,

Erfreut kann ich Ihnen mitteilen, dass wir heute, gemeinsam mit Gen. Savel'ev, die Verhandlungen mit Kriger beendet und alle im Verzeichnis aufgeführten Dokumente, mit Ausnahme von 3 Heften, die uns Kriger am 19. Oktober übergeben wird, erhalten haben.

Mit der heutigen Post schicken wir Ihnen alle bereits in unserem Besitz befindlichen Manuskripte, die für die Sowjetunion einen ganz außerordentlichen Wert be-

²⁹ RGASPI, f. 71, op. 3, d. 83, l. 26 (russ.; Durchschlag).

³⁰ Ebenda, l. 27–28.

³¹ RGASPI, f. 71, op. 3, d. 83, l. 36–38 (russ.).

sitzen. Dabei handelt es sich um 23 Hefte „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, eine Reihe wertvoller Hefte mit Vorarbeiten von Marx zum „Kapital“ und einige kleinere Manuskripte. Gen. Savel'ev schickt Ihnen einen gesonderten Brief mit der Liste der übersandten Dokumente.

Die Verhandlungen mit Kriger haben sich sehr lange hingezogen. Nach der Abreise von Gen. Podol'skij habe ich sie fortgesetzt. Ich muss betonen, dass diese Verhandlungen nach meiner Überzeugung erheblich früher hätten abgeschlossen werden können.

Kriger hat in den Verhandlungen mit mir und Gen. Savel'ev große Korrektheit gezeigt und uns großes Vertrauen entgegengebracht. Eigentlich ist es mir gelungen, die Vorgespräche im Verlaufe von zwei Treffen abzuschließen. So konnten wir jetzt gleich nach der Ankunft von Gen. Savel'ev zur Übergabe der Dokumente kommen.

Kriger hat die ganze Zeit betont, dass sich die Dokumente in Moskau befinden müssten und er es als seine Pflicht betrachte, sie uns zu übergeben. Er war daher sehr besorgt um die von ihm nach Moskau gesandte Originalphotographie von Marx. Er betonte, dass diese Photographie sehr wertvoll sei, er habe Genossen Podol'skij gebeten, dem IMEL mitzuteilen, dass dieses Photo Gen. Stalin geschenkt werden sollte, so dass es auf seinem Schreibtisch stehen könne. „Auf keinem anderen Schreibtisch hat es einen besseren Platz.“ Wir haben ihn mit der Erklärung beruhigt, dass das Photo in Moskau vollkommen sicher sei.³² Zugleich hat sich Kriger sehr schwer und nicht ohne Schmerz von den Marx/Engels-Manuskripten getrennt. Er hatte sich ganz in sie hineingelebt, kannte sie kreuz und quer, und seine Hände zitterten, als er die Dokumente übergab. Er wollte seine Aufregung auch nicht verbergen, er sagte mehrfach offen, dass es ihm sehr schwerfalle, sich von den Dokumenten zu trennen. Er sei ein recht vermöglicher Mann und brauche kein Geld. Er hielt es daher für nötig, sich uns gegenüber dafür zu rechtfertigen, dass er Geld für die Dokumente nimmt. Er „verkaufe“ sie nicht, er erhalte nur die bewusste Summe zur Deckung seiner Ausgaben und, um seine wissenschaftliche Arbeit abschließen zu können. Wenn er sie hätte verkaufen wollen, hätte er eine erheblich größere Summe dafür bekommen können. Diesen Standpunkt legte er in einer Erklärung dar, die Ihnen Gen. Podol'skij übermittelt hat.³³ Ich möchte anmerken, dass Kriger auf mich den Eindruck eines ehrlichen Menschen machte. Er brachte und übergab uns die Dokumente, ohne dass er bereits Geld erhalten hatte. Jetzt schicken wir Ihnen die Dokumente, und Kriger hat erst 900 Dollar erhalten. Er möchte noch überlegen, in welcher Währung und auf welche Bank er den Scheck ausgestellt haben möchte, während wir noch die letzten 3 Hefte bekommen wollen, ehe wir bezahlen.

Kriger bat sehr darum, dass er die Möglichkeit erhält, für einige Zeit nach Moskau zu fahren, um in unseren Archiven zu arbeiten. Er will zunächst seine Studien hier beenden und würde gern in etwa zwei Monaten nach Moskau reisen. Ich meine, dass man Kriger unbedingt ein Visum geben sollte und die bisherige Verweigerung das Resultat von Missverständnissen zu sein scheint. Kriger hat noch einige sehr wertvolle Marx-Engels-Dokumente in seinem Besitz. Näheres darüber teilt Ihnen

³² Um welches Foto es sich hierbei handelte, konnte nicht festgestellt werden.

³³ Diese Erklärung wurde bisher nicht gefunden.

Gen. Savel'ev mit. Ich bin überzeugt, dass Kriger uns auch diese Dokumente überlassen wird, wenn er nach Moskau kommt. Ich glaube sogar, dass wir Kriger über „Intourist“ für einen Monat gratis nach Moskau kommen lassen sollten. Diese Ausgabe würde sich vollkommen rentieren. Gen. Savel'ev wird in einigen Tagen bei Ihnen sein und Ihnen seine Eindrücke mitteilen. Ich denke, dass uns Kriger auch beim Kauf der großen Partie Dokumente in Paris sehr nützlich sein könnte.

Kriger zeigte uns eine Reihe von Dokumenten und Briefen, aus denen hervorgeht, dass er die uns überlassenen Dokumente teils aus dem Berliner Archiv für seine Arbeit und für dem Archiv erwiesene Dienste erhalten, teils aber auch von dem Archiv gekauft hat.

Mit kameradschaftlichen Grüßen

[gez.] I. Lorenc

Dokument 8³⁴

Lieber Vladimir Viktorovič!

Die Gelegenheit der diplomatischen Post nutzend, schicken wir Ihnen alle Manuskripte, über die mit Kriger verhandelt wurde, mit Ausnahme von drei Heften der „kleinen Serie“³⁵ (mit dem Titel „Kapitel vom Kapital“), die ebenfalls in seiner Liste enthalten waren, bei denen er jedoch, wie er uns sagte, „vergaß“, ob er sie uns übergeben muss. Als ich ihm den genauen Umfang und Inhalt dieser Hefte mitteilte, „erinnerte“ er sich daran und versprach, sie am Montag, den 21., mitzubringen. Wo er uns schon die 23 Hefte der großen Serie³⁶ und zwei Hefte der kleinen Serie sowie weitere Materialien zum „Kapital“ und einige Einzeldokumente, die noch in der von Podol'skij übersandten Liste enthalten waren, übergeben hat – aber von uns von der Gesamtsumme vorerst nur 900 Dollar bekommen hat –, wird er, scheint mir, kaum versuchen, sich der Übergabe auch der restlichen 3 Hefte zu entziehen, zumal er in den letzten Gesprächen über diese Sache keinerlei prinzipielle oder materielle Einwände geäußert hat.

Ich habe getan, was ich konnte, um mit Kriger zu einer Einigung zu kommen und ihn durch aufmerksames Verhalten für uns zu gewinnen. Er kann uns noch sehr nützlich sein. Er befasst sich schon lange mit der Sammlung verschiedener marxistischer Ausgaben und konnte offenbar dank seiner Sammelleidenschaft *auf ehrliche* usw. „Weise“³⁷ überaus wichtige Sachen aus dem s[ozial]-d[emokratischen] Archiv erhalten; möglicherweise hat er sie auch im kritischen Moment von Hitlers Machtübernahme in Deutschland gekauft. Jedenfalls hat er uns eine schriftliche Bestätigung vorgelegt, dass ihm die Manuskripte vom Archiv zu seiner freien Verfügung überlassen worden sind. [...]

Aus den Gesprächen mit Kriger weiß ich, dass er noch das eine oder andere hat, was für das Institut außerordentlich interessant ist [...]. Ich denke, dass er uns auch diese Sachen überlassen wird. Überhaupt hat er mir mehrmals erklärt, dass er ein

³⁴ RGASPI, f. 71, op. 3, d. 83, l. 47–52 (russ.; hschr.).

³⁵ Mit der „kleinen Serie“ ist das Manuskript der *Grundrisse* gemeint.

³⁶ Gemeint ist das Ökonomische Manuskript 1861–1863.

³⁷ Die kursivierten Worte im Original in deutscher Sprache.

entschiedener Anhänger der Übergabe aller dieser Materialien an unser Archiv sei. Er erzählte uns mancherlei über die Bestrebungen des deutschen s[ozial]-d[emokratischen] Vorstandes und zeigte uns sogar vertraulich einen Brief ihres Vorsitzenden und Schatzmeisters Crummenerl, in dem dieser ihm schreibt, dass sie beabsichtigen, das große Marx-Archiv nach Skandinavien zu verkaufen, wem und für wieviel wurde nicht mitgeteilt, jedoch die Hoffnung geäußert, dass die Angelegenheit in einem Monat erledigt sein würde. Kriger sagte, dass das Archiv nach Skandinavien billiger verkauft würde. Offenbar ist er über die Pläne der Sozialdemokratie gut informiert. [...]

Grüße an Sie und die Ihren [...].

Ihr M. Savel'ev

17/X 36

Am 20. Oktober wurde im Zentralen Parteiarchiv beim IMEL der Eingang der von Savel'ev übersandten Manuskripte registriert. Am 7. November konnte Lorenc Adoratskij mitteilen, dass er auch die noch ausstehenden drei Hefte von Kriger erhalten und abgeschickt hatte.

*Dokument 9*³⁸

Wien, 7. November 1936

Nr. 175/c

Vertraulich

An den
Direktor des Marx-Engels-Lenin-Instituts
Gen. Adoratskij.

Werter Genosse,
in Ergänzung der Ihnen bereits früher übermittelten Marx-Manuskripte schicken wir Ihnen gleichzeitig mit diesem Brief noch drei große Manuskripte von Marx [...].

K. hat sich schwer von diesen Heften getrennt. Er versichert, dass diese Hefte im Berliner Archiv in einer Kiste mit alten Zeitungen verborgen lagen, dass er sie selbst gefunden habe und dass diese Hefte, soweit er feststellen konnte, nie veröffentlicht und nicht photographiert wurden. Er behauptet deshalb, dass sie auch Ihrem Institut unbekannt seien.³⁹ Wenn dem so ist, dann haben diese Hefte für uns einen sehr

³⁸ RGASPI, f. 71, op. 3, d. 83, l. 58–61 (russ.).

³⁹ Hier irrte Kriger. Auch von diesen drei Heften – offenbar ging es um die Hefte IV, V und VI der *Grundrisse* – besaß das IMEL bereits Fotokopien, die wohl bereits Anfang der 1920er Jahre angefertigt worden waren. Siehe die Berichte von Ernst Czóbel und von Pavel Veller vom 17. April 1931 bzw. vom 3. August 1934. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 3. Hamburg 2001. S. 272/273, 277/278. Allerdings waren die damals gemachten Kopien teilweise so schlecht, dass neue gemacht werden mussten. Siehe Ernst Czóbel an David Rjazanov, 12. September 1925. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 2. Hamburg 2000. S. 249/250. Dabei scheinen die drei Hefte nicht mit kopiert worden zu sein. Jedenfalls weisen sie – im Gegensatz zu den anderen Heften der *Grundrisse* –

großen Wert. Tatsächlich enthalten diese Hefte keine Bemerkungen oder Anstreichungen von Engels, Kautsky u. a., wie sie von diesen in den Ihnen früher übermittelten Heften bei der Bearbeitung gemacht worden sind. Der Inhalt der Ihnen übersandten drei Hefte ist außerordentlich interessant. [...]

3. Die Gespräche mit K. sind kompliziert, hauptsächlich infolge eines gewissen psychologischen Zwiespalts bei ihm. Ich zweifle nicht daran, dass es mir gelingt, am Ende von ihm alles zu bekommen, was sich noch bei ihm befindet. Er selbst hat unterstrichen, dass er es als seine moralische Pflicht ansieht, uns alle Manuskripte auszuhändigen. Aber auf der anderen Seite fällt es ihm sehr schwer, sich von den Manuskripten zu trennen. Es ist ihm sehr schmerzlich, dass er von uns Geld genommen hat. Andererseits ist seine Lage offenbar so, dass er nicht anders konnte. Er macht den Eindruck eines sehr konzentrierten, knauserigen Menschen. Er lebt ärmlich, in einer einfachen Wohnung, obwohl er ein reicher Mann ist. Der Hauptteil seines Vermögens ist in Berlin geblieben, und er kann es nur mit Mühe und nach und nach liquidieren. Bei unserem letzten Gespräch war es ihm peinlich und hat er sich erneut gerechtfertigt, dass er Geld von uns genommen hat, und er betonte, dass ihn sein Gewissen quäle, denn er verstehe, dass für dieses Geld unsere Hilfe für Spanien hätte vermehrt und verstärkt werden können, durch Sendung von mehr Kanonen. Ich antwortete, dass mir von Waffenlieferungen unsererseits nach Spanien nichts bekannt sei, dass jedoch im Kampf mit dem Faschismus jeder Zeile und jedem Buchstaben der Manuskripte von Marx die Bedeutung der stärksten Waffe zukomme und diese Manuskripte deshalb nicht in einem Safe versteckt werden dürften, sondern uns gegeben werden müssten. K. errötete, geriet in Erregung und betonte, dass er mich verstehe, dass ihn diese richtige und offene Feststellung stark berühre und dass er uns unverzüglich alles übergeben werde. Dann beschwor er mich, dass er bereit sei, uns von einigen Dokumenten – natürlich kostenlos – Fotokopien zu geben, so dass uns die Texte bekannt wären, wir ihm jedoch die Originale noch eine Zeitlang lassen sollten. [...]

4. Ich lege die Quittungen von K. bei, dass er für die uns überlassenen Dokumente 17.900 am. Dollar erhalten hat.⁴⁰ Ich bitte ihren Empfang zu bestätigen.

Der Bevollmächtigte Vertreter:

[gez.] Lorenc

Damit hatte das IMEL – während unterdessen die Verhandlungen über den Marx-Engels-Nachlass zu keinem Ergebnis geführt hatten – einen nicht geringen Teil des Marx'schen Nachlasses in seinen Besitz gebracht. Welch große Bedeutung man der Angelegenheit beimaß, erhellt daraus, dass auch der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Maksim Maksimovič Litvinov, der Volkskommissar für innere Angelegenheiten und Sekretär des ZK Nikolaj Ivanovič Ežov sowie der Berater Stalins Aleksandr Nikolaevič Poskrebyšev über

nicht die Bleistiftsignaturen auf, mit denen die einzelnen Seiten der ab Mitte der 1920er Jahre fotokopierten Dokumente versehen wurden.

⁴⁰ RGASPI, f. 71, op. 3, d. 83, l. 55–57.

die Verhandlungen mit Kriger auf dem Laufenden gehalten wurden und Kopien der Briefe von Lorenc an Adoratskij vom 17. Oktober und 7. November 1936 erhielten.

Der Briefwechsel mit Kriger wurde dann noch eine Zeitlang fortgesetzt. Aber die Geschichte des Erwerbs der ökonomischen Manuskripte von Marx endet hier.

Es kann ergänzt werden, dass Kriger 1947 über das polnische Außenministerium erneut Kontakt zum IMEL aufnahm, um weitere Dokumente anzubieten. Auf eine Anfrage des Außenministeriums der UdSSR vom 18. Dezember 1947⁴¹ antwortete der damalige Direktor des IMEL Vladimir Semenovič Kružkov am 22. Dezember 1947, dass das Archiv von Kriger 1935/36 wichtige Manuskripte erhalten habe.⁴² Kružkov fügte seinem Schreiben u. a. eine „Auskunft“ (*spravka*) über Kriger bei, aus der hervorgeht, dass ein Mitarbeiter des IMEL, Michail Vasil'evič Osipov, 1946 den Auftrag erhalten hatte, während einer Dienstreise nach Deutschland auch nach Krigers Verbleib zu forschen. Er habe in Berlin eine Hausangestellte Krigers gefunden, von der er erfahren habe, dass dieser nach Amerika gegangen sei. Kriger sei Millionär; er habe in Berlin ein Haus, das zerbombt sei, sowie unversehrt gebliebene Villen vor der Stadt; auch noch anderes Vermögen sei in Deutschland geblieben.⁴³ Kružkov informierte damals auch den Sekretär des ZK der KPdSU Andrej Aleksandrovič Ždanov über Krigers Angebot.⁴⁴ Es handelte sich, wie das Außenministerium der UdSSR in seinem Brief vom 18. Dezember 1947 mitteilte, um Materialien, die Kriger in den Jahren 1932/33 von Berlin nach London gebracht und dort im Safe eines Verwandten deponiert hatte. Am 12. August 1948 bestätigte Kružkov in einem Schreiben an das Außenministerium den Empfang der „von Bürger M. Kriger durch die polnische Botschaft in London übermittelten Dokumente“, bei denen es sich um Erstausgaben grundlegender Dokumente der Internationalen Arbeiter-Assoziation (IAA) handelte.⁴⁵

Nochmals ließ Kriger Ende 1949 von sich hören. Wie das sowjetische Außenministerium dem damaligen Direktor des IMEL Petr Nikolaevič Pospelov am 9. Dezember 1949 mitteilte, wollte „der polnische Bürger Kriger Marek, der uns schon mehrfach Marx-Engels-Dokumente übereignet hat“, der Botschaft in Warschau die Schlüssel zu einem Safe in einer Züricher Bank und eine Vollmacht zur Entnahme dort aufbewahrter Dokumente geben. Kriger

⁴¹ Ebenda, d. 200, l. 78.

⁴² Ebenda, l. 77.

⁴³ Ebenda, l. 79–80.

⁴⁴ Ebenda, l. 88–89.

⁴⁵ Ebenda, d. 202, l. 108.

habe die Absicht, diese Dokumente anlässlich Stalins 70. Geburtstag der UdSSR zu schenken, und frage, ob sie für das IMEL von Interesse wären.⁴⁶ Pospelov bejahte dies.⁴⁷ Aber am 16. Juli 1950 wurde er vom Außenministerium informiert, dass die Botschaft in der Schweiz die Dokumente nicht bekommen habe; nach Krigers Tod sei nämlich sein Safe blockiert worden. Erbin sei seine derzeit in der Schweiz lebende Witwe. Nach Einschaltung der polnischen Mission in Bern erklärte sich die Witwe bereit, die Dokumente – laut einer beigefügten Liste handelte es sich wieder vornehmlich um gedruckte Materialien der IAA – für 7500 Schweizer Franken an jene zu verkaufen. Die Polen wären bereit, die Summe zu bezahlen, wollten aber gerne vorher wissen, ob man von sowjetischer Seite ernsthaft an den Sachen interessiert sei.⁴⁸ Eine Antwort von Pospelov ist nicht überliefert.

Nachbemerkung: Nicht alle Textzeugen und Originalhandschriften zur Zweiten Abteilung der MEGA², die sich in Moskau befinden, stammen aus dem Besitz von Kriger. So wurden die Handexemplare von *Zur Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Heft*⁴⁹ und der 2. Auflage des ersten Bandes des *Kapital*⁵⁰ 1934 bei dem Antiquar Altmann für 4300 Mark gekauft.⁵¹ Das Handexemplar der französischen Ausgabe des ersten Bandes des *Kapital*⁵² wurde dem IML 1978 von Marx' Urenkeln Paul und Marcel Charles Longuet geschenkt. Schon 1952 hatte das IML von ihnen die Manuskripte „Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des ‚Kapitals‘“ und „Verzeichnisse der Veränderungen für den ersten Band des ‚Kapitals‘“⁵³ erhalten. Die erste Heftlieferung der französischen Ausgabe des ersten Bandes des *Kapital* mit Korrekturen von Marx' Hand⁵⁴ erhielt das IML 1962 von der Saltykov-Ščedrin-Bibliothek in Leningrad (jetzt St. Petersburg).

⁴⁶ Ebenda, d. 203, l. 176–177.

⁴⁷ Ebenda, d. 204, l. 168.

⁴⁸ Ebenda, d. 205, l. 100–101.

⁴⁹ Siehe MEGA² II/2. S. 371.

⁵⁰ Siehe MEGA² II/8. S. 851–852.

⁵¹ Siehe RGASPI, f. 71, op. 3, d. 49, l. 6–18.

⁵² Siehe MEGA² II/7. S. 733.

⁵³ Siehe MEGA² II/8. S. 809.

⁵⁴ Siehe MEGA² II/7. S. 733.

Der Schattenmann: Wer war Marek Kriger?

Jürgen Rojahn¹

Larisa Mis'kevič hat in ihrem Beitrag über die lange ungeklärte Frage, wie einige der Marx'schen Manuskripte zur Kritik der politischen Ökonomie, die sich vor 1933 im Berliner SPD-Archiv befanden, nach Moskau gelangt sind, überzeugend dargelegt, dass das Marx-Engels-Lenin-Institut (*Institut Marksa-Engel'sa-Lenina*; IMEL) sie 1935/36 von einem gewissen Marek Kriger in Wien gekauft hat.² Unklar bleibt jedoch, wer dieser Marek Kriger war³ und wie er seinerseits zu den betreffenden Manuskripten gekommen war. Laut einem von ihm vorgelegten Dokument hatte er sie für Arbeiten für das sozialdemokratische Parteiarchiv und „namhafte Geldzuwendungen“ zugunsten desselben erhalten.⁴ Aber wie glaubwürdig ist das? Es wäre ja auch denkbar, dass er sie – wie etwa Ernst Theodor Mohl annimmt – aus dem Archiv der SPD entwendet und besagtes Dokument selbst fabriziert hatte.⁵

¹ Für ihre freundliche Unterstützung durch Auskünfte und ergänzende Kopien danke ich dem Geheimen Staatsarchiv – Preußischer Kulturbesitz, Berlin, und dem Wiener Stadt- und Landesarchiv sowie Galina Golovina und Ljudmila Vasina, Moskau, Stephanie Kröger, Bonn-Bad Godesberg, Götz Langkau und Ulla Langkau-Alex, Amsterdam, und – last but not least – Feliks Tych, Warschau.

² Siehe den Beitrag von Larisa Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch.

³ Die Schreibung des Namens variiert in den verschiedenen Quellen. Er erscheint in den Formen Kriger, Krieger, Krüger, Kryger, Krygier. Kriger selbst nannte sich normalerweise Marek Kriger, bediente sich aber im Umgang mit Deutschen manchmal auch des Vornamens Mark.

⁴ Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 9 (Dok. 2).

⁵ Siehe Ernst Theodor Mohl: Germany, Austria and Switzerland. In: Marcello Musto (Hrsg.): Karl Marx's Grundrisse: foundations of the critique of political economy 150 years later. Abington, New York 2008. S. 189–201, hier: S. 189: „Why the bundle of papers making up the 1857–8 'rough draft' and the 1861–3 text known as the 'second draft' of Capital did not find its way into the IISH's safes along with the rest of the Nachlass remained a mystery until the Moscow archives were opened in the 1990s. Now we know [! – J.R.] that the Pole Marek Krygier purloined both texts from the SPD's poorly guarded Berlin archives in 1932 and sold them in Vienna three years later to representatives of the Moscow Marx-Engels Institute (MEI).“

1. Zu Krigers Person

Die Briefe der in die Verhandlungen mit Kriger involvierten sowjetischen Funktionäre, auf die sich Mis'kevič stützt, enthalten zu dessen Person tatsächlich wenige Angaben. Kriger war für sie ein unbeschriebenes Blatt, und was sie interessierte, war, ob er – aus ihrer Sicht – vertrauenswürdig und nicht etwa ein Betrüger oder ein Spion war. Namentlich der Direktor des IMEL Vladimir Viktorovič Adoratskij war misstrauisch. Er fand Krigers Wunsch, einmal nach Moskau zu kommen, „auffällig“,⁶ und empfahl, „bei diesem Kriger vorsichtig zu sein“.⁷ Doch machte Kriger auf den Leiter und den Ersten Sekretär der sowjetischen Mission in Österreich, Ivan Leopoldovič Lorenc und Jakov Borisovič Podol'skij, sowie den Stellvertretenden Direktor des IMEL Maksimilian Alekseevič Savel'ev, die in Wien mit ihm verhandelten, „den Eindruck eines ehrlichen Menschen“.⁸ Zum Erwerb der angebotenen Materialien entschlossen, interessierte man sich für die Frage, wie er seinerseits in deren Besitz gelangt war, nur am Rand und glaubte nur zu gern, dass seine eigene Darstellung, die man ja ohnehin nicht überprüfen konnte, der Wahrheit entsprach. Zwar blieben Lorenc und Savel'ev auf der Hut, und ersterer reagierte, wie er Adoratskij mitzuteilen nicht versäumte, auf eine Bemerkung Krigers über das sowjetische Engagement in Spanien ausweichend. Aber ansonsten gaben sie sich Mühe, Kriger, der „noch sehr nützlich sein“ könne, „durch aufmerksames Verhalten [...] zu gewinnen“.⁹

Allerdings enthalten die von Mis'kevič herangezogenen Moskauer Bestände einen weiterführenden Hinweis. 1948 ließ Kriger dem IMEL weitere Materialien zukommen. Laut dem Schreiben, mit dem der polnische Außenminister Zygmunt Modzelewski diese an den Botschafter der UdSSR in Warschau V.Z. Lebedev sandte, war Kriger damals „Mitarbeiter des [polnischen] Außenministeriums“ (pracownik Ministerstwa Spraw Zagranicznych).¹⁰ Die Vermutung, dass es dort dann eine „Kaderakte“ Krigers geben müsse, erwies sich als zutreffend. Gemäß dieser wurde Marek Krygier – so die polonisierte Version des jüdischen Namens – am 22. Februar 1886 in Przemyśl – also im damals österreichischen Teil Polens – geboren. Dort besuchte er das polnische Gymnasium. Danach studierte er in Wien Jus, politische Wissenschaften und Philosophie und promovierte 1912 zum Dr. jur. Nach Absolvierung eines Prak-

⁶ Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 11 (Dok. 4).

⁷ Siehe ebenda. S. 12.

⁸ Siehe ebenda. S. 16 (Dok. 7).

⁹ Siehe ebenda. S. 17 (Dok. 8) und 18/19 (Dok. 9).

¹⁰ RGASPI, f. 71, op. 3, d. 200, l. 98.

tikums an einem Gericht und Tätigkeit in einer Krakauer Anwaltskanzlei arbeitete er als Journalist, 1918 als Kriegskorrespondent für die in Lwów (Lemberg) erscheinende *Gazeta Wieczorna* [Abendzeitung] und die Krakauer *Nowa Reforma* [Neue Reform]. 1919 trat er in den diplomatischen Dienst des wiedererstandenen polnischen Staates ein. Er war zunächst als Pressereferent an der polnischen Gesandtschaft in Bern und dann, bis zu seinem Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst 1928, als Presseattaché an der polnischen Gesandtschaft in Berlin tätig. Die Kriegsjahre verbrachte er in der Schweiz. Seit dem 1. September 1946 arbeitete er in der Mitteleuropa-Abteilung des polnischen Außenministeriums und von Mai 1949 bis Ende Januar 1950 im Polnischen Büro für Presseinformation (*Polskie Biuro Informacji Prasowej*) bei der Militärmission in Berlin. Er starb am 8. Februar 1950.¹¹

Deutlichere Konturen erhält dieses Bild durch Briefe von und an Kriger in den Beständen des IISG in Amsterdam und im Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) in Bonn-Bad Godesberg.

Ein frühes Zeugnis ist ein Brief Krigers an die Publizistin Lu Märten vom Herbst 1916. Anscheinend hatte sich Kriger während eines Aufenthalts in Berlin vor dem Krieg in deren Kreis bewegt. Lu Märten (geb. 1879) war etwas älter als er und hatte sich Anfang des Jahrhunderts zunächst Adolf Damaschkes Bodenreformbewegung sowie Friedrich Naumanns National-Sozialem Verein und dann der Sozialdemokratie angeschlossen.¹² Kriger war im Juli 1916 auf der Rückfahrt von Holland nach Wien über Berlin gekommen, hatte sie aber nicht aufgesucht. Erst „ein guter Brief von [Lu Märten] aus früheren Tagen“, der ihm jetzt in die Hand gefallen war, veranlasste ihn zu einem etwas sentimental Brief. Er erwähnte Lu Märten aus der Erwartung eines frühen Todes entstandenen, 1909 erschienenen Bekenntnisroman *Torso*¹³ und erkundigte sich dann: „Bist Du Lu Märten gesund? Und was machst Du? Gott, wie möcht' ich, dass es Dir gut gehe. Es ist ein solches Weh, wenn ich bedenke .../ Vielleicht kommen wir noch einmal zusammen, – in Jugend, trotz allem, trotz allem!“¹⁴

1930 bat Kriger, der nach seinem Ausscheiden aus dem polnischen diplomatischen Dienst offenbar zunächst nach Genf gegangen, dann aber nach Berlin zurückgekehrt war, den polnischen Sozialisten Herman Diamand, ihn bei dem Sekretär der SAI, Friedrich Adler, einzuführen. Diamand, der wie Kriger

¹¹ Für die Beschaffung der vorstehenden Angaben danke ich herzlich Feliks Tych.

¹² Siehe Chryssoula Kambas: Die Werkstatt als Utopie. Lu Märten's literarische Arbeit und Formästhetik seit 1900. Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. Hrsg. von Wolfgang Frühwald et al. Bd. 19. Tübingen 1988. S. 22–32.

¹³ Lu Märten: *Torso*. Das Buch eines Kindes. München, Leipzig 1909.

¹⁴ Mark Kriger an Lu Märten, 1. Oktober 1916. IISG, Nachlass Lu Märten, 22/4.

aus Galizien stammte, war dazu gern bereit. Es weile, schrieb er im Mai an Adler, in Berlin „ein polnischer Genosse Dr. Krüger, der durch zehn Jahre im äusseren polnischen Dienst tätig war“. Da er seinen Vorgesetzten „nicht willenlos zur Verfügung“ gestanden habe, sei es zu „Reibungen“ gekommen, und „da möglichst viel[e] Stellen mit Faschisten besetzt werden mussten, wurde [er] mit vielen anderen des Dienstes enthoben“. Doch habe sich seine finanzielle Lage seither so verbessert, dass er sich erlauben könne und gewillt sei, „von seinen Kenntnissen und Fähigkeiten gesellschaftlich nützlichen Gebrauch zu machen“. Er wäre „nicht abgeneigt, sich der S. A. I. gänzlich zur Verfügung zu stellen“.¹⁵ Einige Tage später wandte sich auch Kriger selbst an Adler, um seine Motive zu erläutern: „Seit langem ist es mein sehnlichster Wunsch, an der Verwirklichung des Sozialismus praktisch mitarbeiten zu können; durch die Uebermacht der Verhältnisse wurde ich von diesem Weg [...] getrennt.“ Aber in den zehn Jahren des diplomatischen Dienstes habe er „die Positionen und Stärke der kapitalistischen Kräfte der Zeit [...] beobachten und jedenfalls die polnischen Verhältnisse besser durchschauen“ können. All das bestärke ihn „in dem Willen, unbeirrbar den Weg zu gehen, dessen Ziel beim ersten Erwachen des sozialen Bewusstseins und der Verantwortung Erlebnis war“.¹⁶

Nach einem Telefongespräch mit Adler übersandte Kriger diesem die „Pfingstnummer der Basler Nachr[ichten] mit dem [von ihm verfassten] Leitartikel: ‚Vier Jahre Pilsudski‘“,¹⁷ aus dem seine „Einstellung und propagandistische Art“ ersichtlich seien. Wie er weiterhin erwähnte, arbeitete er auch für das Warschauer Organ der Polnischen Sozialistischen Partei (*Polska Partia Socjalistyczna*; PPS), den *Robotnik* [Der Arbeiter]. Aber, fuhr er fort, eine „rein informative – nicht kämpferische – Tätigkeit“ würde ihm auf die Dauer nicht entsprechen: „Ich sehne mich nach intensiver politischer Betätigung, umsomehr, als das letzte, in statu demissionis verbrachte Jahr in Genf blos theoretischer Arbeit (u. A. über die Grundlagen der Relativitätslehre) gewidmet war.“ Anscheinend dachte er an eine Tätigkeit im Züricher Sekretariat der SAI. Jedenfalls bemerkte er noch, dass er, dank einer Erbschaft seiner Frau, materiell unabhängig sei und daher überall, „in der Schweiz oder sonstwo“, seinen Wohnsitz nehmen könnte. Ein Aufenthalt in Warschau scheidet jedoch aus. Er käme, da er „exponiert“ sei, einer „Konfinierung“ gleich, die er mit Rücksicht auf die deutsch erzogenen Kinder seiner Frau vermeiden müsse.¹⁸

¹⁵ Herman Diamand an Friedrich Adler, 14. Mai 1930. IISG, Archiv der SAI, 2546/2.

¹⁶ Kriger an Adler, 17. Mai 1930. Ebenda, 2554/1.

¹⁷ „Tagesbericht./ 7. Juni./ Unter dem Titel ‚Vier Jahre Pilsudski‘ wird uns von polnischer Seite geschrieben: [...]“. In: Basler Nachrichten, 7./8. Juni 1930. Gezeichnet war der Artikel: Dr. M. K.

Aus dem Hinweis auf *deren* Kinder geht hervor, dass Krigers Frau Marta, geb. Meyer (geb. am 6. Januar 1886), die er anscheinend Ende der 1920er Jahre, nach seinem Ausscheiden aus dem polnischen diplomatischen Dienst, ehelichte, vorher schon einmal verheiratet war.¹⁹ Möglicherweise handelte es sich bei dem ihr durch Erbschaft zugefallenen Vermögen um die Hinterlassenschaft ihres verstorbenen ersten Mannes.

Ein von Adler Anfang Juli vorgeschlagenes Treffen in Berlin kam nicht zustande, da Kriger zum Kongress des oppositionellen Blocks der Mitte-Links-Parteien („Centrolew“) nach Krakau gefahren war.²⁰ Doch scheint danach vereinbart worden zu sein, dass Kriger über die Ereignisse in Polen berichten würde.²¹ Mit der Wirtschaftskrise spitzte sich dort die Entwicklung ähnlich wie in Deutschland zu. Am 30. August wurde der Sejm aufgelöst. Am 10. September fanden Neuwahlen statt. Kurz zuvor hatte die Regierung die Führer des „Centrolew“ wegen angeblicher Vorbereitung eines Umsturzes verhaften lassen. Anfang 1931 verbreitete das Sekretariat der SAI unter dem Titel *Die Hölle von Brest-Litowsk* in polnischer, französischer, englischer und deutscher Sprache die Interpellation, in der die oppositionellen Fraktionen im Sejm gegen die widerrechtliche Verbringung der Inhaftierten in die Festung Brest und die Schikanen und Quälereien, denen sie dort ausgesetzt wurden, protestiert hatten. Auf Bitte von Adler bzw. dessen Mitarbeiter Adolf Sturmthal hatte Kriger den polnischen Text der Interpellation beschafft und ins Deutsche sowie das Vorwort von Émile Vandervelde aus dem Französischen ins Polnische übersetzt.²² Beim Erscheinen der Broschüre publizierte er seine Übersetzung von Vander-

¹⁸ Kriger an Adler, 13. Juni 1930. IISG, Archiv der SAI, 2554/2. Auch die erwähnte Arbeit über die Relativitätstheorie sandte Kriger später Adler zu. Siehe Adler an Kriger, 23. Dezember 1930. Ebenda, 2541/1.

¹⁹ Aus dieser früheren Ehe hatte Marta Kriger zwei Kinder, Michael (geb. 29. März 1923) und Ingeborg (geb. 23. Oktober 1925), die den Namen ihres Vaters, Weise, führten. Auch Kriger war schon einmal verheiratet gewesen; über diese erste Frau, Hedwig (geb. 20. September 1895), die in den Jahren 1918–21 als seine Gattin erwähnt ist, ist sonst nichts bekannt. Alle diese Angaben über Krigers Frauen und die Kinder von Marta stammen aus den historischen Meldeakten der Stadt Wien im Wiener Stadt- und Landesarchiv. Die Berliner Meldeakten jener Zeit sind im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen.

²⁰ Siehe das Telegramm Adlers an Kriger, 2. Juli 1930. IISG, Archiv der SAI, 2554/4–5; Marta Kriger an Adler, 3. Juli 1930. Ebenda, 2554/6.

²¹ Siehe Kriger an Adler, 1. November 1930. Ebenda, 2554/8.

²² Siehe den Brief Adlers an Kriger vom 23. Dezember 1930. Ebenda, 2541/1; Adlers Telegramm an Kriger vom 31. Dezember 1930. Ebenda, 2541/2, 5; den von Kriger übersandten Sonderdruck aus dem *Robotnik*, Nr. 392 (17. Dezember 1930) mit der Interpellation. Ebenda, 2541/9; Adlers Brief an Kriger vom 4. Januar 1931. Ebenda, 2541/8; Adolf Sturmthals Brief an Kriger vom 8. Januar 1931. Ebenda, 2541/13; dessen Brief an Sturmthal vom 10. Januar 1931. Ebenda, 2541/26.

veldes Vorwort, „mit einer Vorrede über das geschichtliche Verhältnis der Arbeiterintern[ationale] zum Unabhängigkeitskampf Polens versehen“, auch im Krakauer Organ der PPS, dem *Naprzód* (Vorwärts).²³

Zwar musste Sturmthal Kriger einen längeren Artikel über „Die Früchte des Pilsudski-Regimes“ zurücksenden, da er den Rahmen der vom Sekretariat der SAI herausgegebenen *Internationalen Information* (I.I.) gesprengt hätte. Doch wäre es, versicherte er Kriger, sehr erwünscht, wenn es ihm möglich wäre, seine „Berichterstattung über die Ereignisse in Polen in der bisher üblichen Weise, also vor allem durch kleinere Notizen, fortzusetzen“.²⁴ Doch konnte Kriger diesem Wunsch erst nach einer längeren krankheitsbedingten Pause entsprechen.²⁵ Er werde, teilte er Adler im April mit, Ende des Monats mit seiner Familie nach Vöslau (bei Wien) verreisen, wo er „in ständiger Verbindung mit Krakau sein werde“. Dann würde er auch „fortlaufend politische Meldungen nach Zürich senden (ein bis zwei mal in der Woche)“.²⁶

Am 30. April dort eingetroffen, verbrachte Kriger den 1. Mai in Wien: „Es ist“ – teilte er Sturmthal mit – „sehr schön!“ Er werde in „Wien (resp. Vöslau)“ bis zum Ende des Jahres bleiben: „die Partei hier hat mehr Schwung u. das war für die Wahl des Aufenthaltsortes entscheidend“. Er stecke derzeit „in einer theoretischen marxistischen Arbeit“, würde sich aber gerne auch „praktisch betätigen“.²⁷ Schon vorher hatte er sich Adler für Übersetzungen französischer Texte im Zusammenhang mit dem IV. Kongress der SAI Ende Juli in Wien zur Verfügung gestellt.²⁸ Von Otto Bauer wurde er in Wien in die Sozialistische Arbeitsgemeinschaft eingeführt, vor der er „nach den Ferien einen groesseren Vortrag ueber die polnische Diktatur halten“ sollte.²⁹ Und im Herbst berichtete er für die Wiener *Arbeiter-Zeitung* fortlaufend über den Prozess gegen die Führer des „Centrolew“ in Warschau.³⁰ Die entsprechenden Informationen er-

²³ Kriger an Adler, 4. Februar 1931. Ebenda, 2554/9.

²⁴ Sturmthal an Kriger, 9. Februar 1931. Ebenda, 2554/10.

²⁵ Siehe Sturmthals Brief vom 16. und Krigers Antwort vom 19. März 1931. Ebenda, 2554/11, 12.

²⁶ Kriger an Adler, 18. April. Ebenda, 2554/13.

²⁷ Kriger an Sturmthal, 1. Mai 1931. Ebenda, 2554/14.

²⁸ Siehe Krigers Brief an Adler vom 18. April 1931. Ebenda, 2554/13.

²⁹ Kriger an Sturmthal, 4. Juni 1931. Ebenda, 2554/18.

³⁰ Siehe Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 8 (Dok. 1). Die Wiener *Arbeiter-Zeitung* aus dieser Zeit enthält keine von Kriger gezeichneten Artikel. Wahrscheinlich handelt es sich um die dort im November-Dezember 1931 veröffentlichte Reportage „Prozeß der Pilsudski-Diktatur gegen die Opfer von Bresť“: 31. Oktober, S. 3: „Pilsudskis Gefangene. Er selbst hat die Verhaftung angeordnet (Bericht der Arbeiter-Zeitung)“; 8. November, S. 3: „Elf Angeklagte klagen an! Bilder vom Prozeß der Pilsudski-Diktatur gegen die Opfer von Bresť. Warschau, 6. November“; 19. November, S. 2: „Der Bresťer Prozeß auf dem Höhepunkt – der Pilsudski-Schande. Warschau, November“; 22. November, S. 3: „Der Prozeß gegen Pilsudski. Warschau,

hielt er vermutlich über die Redaktion des *Naprzód*. Auf Wunsch der PPS entsandte die SAI Beobachter zu dem Prozess, zunächst ihren Vorsitzenden, den belgischen Sozialisten Louis de Brouckère, den später der französische Sozialist Pierre Renaudel ablösen sollte. Dessen Fahrt nach Polen betreffende Nachrichten wurden von dort dem Sekretariat der SAI vom Redakteur des *Naprzód*, Emil Haecker, über Kriger übermittelt – gegenüber Renaudel bezeichnete ihn Adler als „Vertrauensmann der polnischen Genossen“.³¹

Um den Jahreswechsel 1931/32 kehrte Kriger, wie geplant, nach Berlin zurück, von wo er sich im Juni 1932 noch einmal an Adler wandte, aber jetzt in einer anderen Sache. Er hatte in Berlin eine neue Betätigung gefunden und bat in diesem Zusammenhang Adler um Hilfe für „[eine] alte Freundin, die sozialistische Schriftstellerin Lu Maerten“, die „sich seit laengerer Zeit in aeusserst schweren Verhaeltnissen“ befinde.

„Auf Grund meiner nahezu halbjährigen Arbeit im hiesigen Parteiarchiv [der SPD] bin ich zur Ueberzeugung gelangt – und das wird mir auch vom Archivar und anderen bestaetigt –, dass eine zielbewusste, auf die Hebung und Verwertung der geistigen Schaetze des Archivs gerichtete Taetigkeit noetig ist und dass es an einer geeigneten Kraft dafuer fehlt. Ich bin ueberzeugt, dass Lu Maerten, die in den letzten Jahren [...] eine grossangelegte, weit ueber Stammhammer hinausgehende Bibliographie des Sozialismus fertiggestellt hat, dieser Aufgabe in vollstem Masse gewachsen ist.“

Kriger ersuchte Adler um Befürwortung von Lu Märten's Gesuch an den Parteivorstand der SPD betreffend eine Anstellung. Wie ihn der Schatzmeister der SPD Siegmund Crummenerl informiert habe, läge solch eine Anstellung nach den Wahlen „keineswegs ausser dem Bereich der Moeglichkeit“.³² Aber Anfang Oktober bereitete Adler Lu Märten unter Hinweis auf die kritische politische Lage auf einen ablehnenden Bescheid vor.³³ Adler blieb indessen weiterhin an Berichten von ihm über die Lage in Polen interessiert.³⁴

20. November“; 26. November, S. 2: „Alles zeugt gegen Pilsudski! Der Warschauer Prozeß auf des Messers Schneide. Warschau, 22. November“; 2. Dezember, S. 3: „Streiflichter in die polnische Dunkelkammer. Warschau, 27. November“; 6. Dezember, S. 3: „Pilsudskis Niederlage (Bericht der Arbeiter-Zeitung). Warschau, 5. Dezember“; 9. Dezember, S. 3: „Ueber Brest zum Thron. Warschau, 5. Dezember“.

³¹ Siehe Krigers Telegramm an Adler vom 2. Dezember 1931. IISG, Archiv der SAI, 2545/59; Adlers Briefe an Pierre Renaudel und Kriger vom 3. Dezember 1931. Ebenda, 2545/56–58, 60; Krigers Brief an Adler vom 4. Dezember 1931. Ebenda, 2545/61; sein Telegramm an Adler vom 5. Dezember 1931. Ebenda, 2545/63; Adlers Briefe an Renaudel und Kriger vom 7. Dezember 1931. Ebenda, 2545/65–66, 64.

³² Kriger an Adler, 7. Juni 1932. Ebenda, 2554/23. Siehe auch Krigers folgenden Brief vom 14. August 1932, in dem er Adler an seine Bitte erinnerte. Ebenda, 2554/24.

³³ Siehe Kambas: Die Werkstatt als Utopie (Fn. 12). S. 224/225.

Anscheinend stand Kriger seit jener Zeit in engerem Kontakt zu Crummenerl. Nachdem dieser nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 ins Exil nach Prag und Kriger seinerseits nach Wien gegangen war, scheinen sie sich mehrfach getroffen zu haben. Dabei hatte Crummenerl Kriger offenbar auch über das Angebot des IMEL, den Marx-Engels-Nachlass in Verwahrung zu nehmen, sowie Pläne des sozialdemokratischen Exilvorstands (Sopade) für einen Verkauf des Archivs an eine skandinavische Partei informiert.³⁵ Am 11. September 1936 – etwa fünf Monate nach der überstürzten Abreise der Moskauer Delegation aus Paris – teilte Kriger Crummenerl mit, dass „den 18. ds. Mts. [...] sich [ihm] Gelegenheit [biete] per Auto nach Prag zu kommen“.

„Da ich lange von hier abwesend war und keinen Kontakt mit Ihnen hatte, weiss ich nicht, in welchem Stadium sich die bew[ußte] Angeleg[h]eit [d.h. die Verhandlungen über das Angebot des IMEL – J.R.] befindet und ob nicht inzwischen die skandinavischen Pläne zur Realisierung herangereift sind. Sollte das indessen nicht der Fall sein, so werden Sie meine, auf die ursprünglichen Absichten sich beziehenden Mitteilungen gewiss interessieren.“³⁶

Am 28. September schrieb Kriger, dass er noch vor Mitte Oktober instande sein werde, Crummenerl „genau über den Stand der Angeleg[en]h[ei]t zu informieren und, *wenn nötig*, von [sich] aus durch einen unauffälligen, aber dringlichen Hinweis auf die nahe bevorstehende skandin[avische] Möglichkeit in Gang zu bringen!“ Ohne sich irgendwie einzuschalten, werde er „*von außen* so lange stossen, bis die Angeleg[en]h[ei]t in [Crummenerls] Sinne zu Ende geführt sein“ werde. Das werde ihm um so leichter sein, als er sich „in wissenschaftlichem Kontakt mit einer autoritativen Persönlichkeit“ – hier war wohl Savel’ev gemeint – befinde, von der er wisse, „dass das Interesse [in Moskau] nach wie vor *stark* ist“.³⁷ Crummenerl erwiderte, dass hinsichtlich der

³⁴ Am letzten Tag seiner in Igls bei Innsbruck verbrachten Ferien schrieb Kriger: „Ich haette auch von hier aus Berichte gesandt, wenn die politischen Ereignisse in Polen in den Vordergrund getreten waeren [...]. Selbstverstaendlich werde ich gerne bereit sein, von Berlin aus zusammenhaengende Darstellungen der Lage oder kuerzere Meldungen zu senden, sofern die ‚I.I.‘ sie benoetigen sollte.“ Kriger an Adler, 14. August 1932. IISG, Archiv der SAI, 2554/24.

³⁵ Siehe hierzu: Paul Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses. In: Archiv für Sozialgeschichte. Bd. 6/7. Hannover 1966/67. S. 5–198, hier: S. 104–133; Maria Hunink: De papieren van de revolutie. Het Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis 1935–1947. Amsterdam 1986. S. 52–70; Rolf Hecker: Die Verhandlungen über den Marx-Engels-Nachlaß 1935/36. Bisher unbekannte Dokumente aus Moskauer Archiven. In: MEGA-Studien. 1995/2. S. 3–25.

³⁶ Kriger an Siegmund Crummenerl, 11. September 1936. Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), Sopade, Mappe 67. Siehe hierzu auch Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses (Fn. 35). S. 128–133.

³⁷ Kriger an Crummenerl, 28. September 1936. AdsD, Sopade, Mappe 67.

„Angelegenheit“ nichts Neues zu vermelden sei und er von sich aus auch nichts unternehmen wolle, da er kein Interesse daran habe, „bei den Leuten so zu erscheinen, als könnte [er] eventuelle Dinge nicht abwarten“.

„Ich kann sie abwarten und wir werden noch im Laufe des nächsten Monats die Verbindungen mit unseren Freunden im Norden aufnehmen. Ich habe dann die Absicht, die in Paris ruhenden Dokumente nach dem Norden bringen zu lassen, um die ernste Aussprache mit unseren Freunden zu beginnen [...]. Ich habe [...] keinen Zweifel, dass wir zu irgend einem positiven Ergebnis kommen werden.“³⁸

Kruger benutzte diesen Brief, um in seinen Gesprächen mit Lorenc und Savel'ev „die Angelegenheit vorwaerts zu stossen“.³⁹ Wie er Crummenerl in seinem Brief vom 15. Oktober berichtete, ließ die „genannte Persoenlichkeit“, mit der er „heute beim Essen Stunden verbrachte“, wobei sie sich „befreundet“ hätten, keinen Zweifel daran, „dass die Absicht besteht, das Ganze zu erwerben“. Doch habe man es offenbar „*nicht eilig*“. Demgegenüber habe er unter Verweis auf die skandinavischen Pläne gedrängt, nicht zu zögern. Es müßte dann „ein langer historischer Prozess sich vollzogen haben, ehe die Manuskr[ipte] auf Umwegen den Weg nach M[oskau] finden wuerden, und dann sei es noch eine grosse Frage, ob in heilem Zustand? Man koenne ja nie wissen, [...] ob sie nicht bei politischen Wirren ueberhaupt zugrunde gehen?“ Auch Crummenerl gegenüber machte er hier keinen Hehl aus seinen Motiven: „die Manuskr. gehoeren ja dorthin [d.h. nach Moskau] von geistigem Gesichtspunkt, was uebrigens auch meine private feste Ueberzeugung ist“.⁴⁰

Da Crummenerl an seinem Vorgehen „nichts auszusetzen“ hatte⁴¹ und Lorenc seine Ansicht teilte, dass man von Moskauer Seite besser „rasch zugreifen“ sollte,⁴² war Kruger hoffnungsvoll.

„Nun handelt es sich [...] um das beiderseitige Interesse: fuer Sie, dass die Sache gut verkauft wird, – fuer die Leute dort, dass sie alles beisammen haben. Etwas mehr oder weniger [Geld] spielt, wie ich vom Ges[andten] hoere, in der Relation des riesigen Budgets kaum eine Rolle, und es wird, wie ich innerlich weiss, bei Ihnen zu Gutem verwendet werden: letzten Endes zu ein und demselben Zweck, einem Zweck, der Alles heiligt. [...] / Es handelt sich darum, *dass die Sache an den richtigen Ort gelange* und dass andererseits Ihre Taetigkeit erleichtert wird. Ich glaube, auf diese Weise dem einen wie dem anderen Interesse dienen zu koennen.“⁴³

³⁸ Crummenerl an Kruger, 14. Oktober 1936. Ebenda.

³⁹ Siehe Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 17/18 (Dok. 8).

⁴⁰ Kruger an Crummenerl, 15. Oktober 1936. AdsD, Sopade, Mappe 67.

⁴¹ Crummenerl an Kruger, 20. Oktober 1936. Ebenda.

⁴² Kruger an Crummenerl, 27. Oktober 1936. Ebenda.

⁴³ Ebenda.

Crummenerl war jedoch nicht zu Verhandlungen mit Lorenc bereit; auf die dafür eingesetzte internationale Kommission verweisend, schrieb er Kriger, als Sopade seien sie ja keine Kontrahenten. Abgesehen davon hegte er seit dem Beginn der Moskauer Prozesse Zweifel, dass man in Moskau binnen Kurzem „an der Angelegenheit neu interessiert sein“ würde. „Mir scheint es so“, meinte er im Juni 1937, „als wenn sie [dort] für längere Zeit zu tun haben werden, und meine sehr pessimistische, Ihnen schon vorgetragene Meinung über das Regime selbst ist durch die letzten Ereignisse noch verstärkt worden. Wir müssen abwarten.“⁴⁴ Kriger, bis dahin optimistisch, musste ihm am Ende zustimmen:

„... ich bin erst dieser Tage nach Wien zurueckgekehrt, ich war krank und fuehle mich nicht gut (Herz), was sehr enge mit den herrlichen Zeitlaeuften zusammenhaengt, in denen zu leben wir das ganz besondere Glueck haben. Ich denke oft an unsere Gespraechе und finde, dass Sie leider in vielem nur zu sehr recht hatten. Was die bekannte Angelegenheit betrifft, so hatte ich nach der Rueckkehr vor einigen Tagen Gelegenheit, mit dem G[esandten] zu sprechen: er hat keine weitere Nachricht und meint, dass man die Sache auf die lange Bank geschoben hat.“⁴⁵

Mit Crummenerls Antwort, dass sie dennoch den Kontakt aufrechterhalten sollten,⁴⁶ brach die Korrespondenz ab. Am 9. Juli 1938, vier Monate nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, meldete sich Kriger mit seiner Frau in Wien ab. Als neuen Wohnort gab er, vielleicht nur, um seine Spuren zu verwischen, „Brüssel, Belgien“ an.⁴⁷

2. Zu Krigers Erwerb der Materialien aus dem SPD-Archiv

Als Kriger Anfang 1935 dem IMEL Manuskripte von Marx und Engels zum Kauf anbot, legitimierte er sich mit Fotokopien (Negativkopien) zweier Dokumente.⁴⁸ Bei dem ersten handelte es sich um Adlers Brief an ihn vom 7. Dezember 1931, bei dem zweiten um eine auf den 18. Dezember 1933 datierte „Nachträgliche Bestätigung“ des Archivs der SPD, dass er dort „von April bis Dezember“ 1932 „den Nachlass von Karl Marx und Friedrich Engels, sachlich nach Materie geordnet und ein Gesamtverzeichnis [...] angefertigt“ sowie die „Dokumente btr. die I. Internationale“ und den Nachlass von Moses

⁴⁴ Crummenerl an Kriger, 17. Juni 1937. Ebenda.

⁴⁵ Kriger an Crummenerl, 27. September 1937. Ebenda.

⁴⁶ Crummenerl an Kriger, 11. Oktober 1937. Ebenda.

⁴⁷ Die beiden Kinder waren seit Februar 1934 nicht mehr bei ihm mit gemeldet. Möglicherweise hatten er und seine Frau sie bereits damals in die Schweiz (oder ein anderes Land) gebracht.

⁴⁸ Siehe Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 8–10 (Dok. 1 und 2).

Heß zur Katalogisierung vorbereitet habe. Als „Entgelt“ für diese „mit grossem Arbeitsaufwand verbundene Tätigkeit“ und „namhafte Geldzu[w]endungen“ zugunsten des Parteiarchivs habe ihm „Unterzeichneter“, „vom Parteivorstand ausdrücklich ermächtigt“, „die von ihm bezeichneten und zumeist in anderer Fassung zurückgebliebene[n] Manuskripte von *Marx-Engels* und *M[oses] Hess*“ ausgehändigt, die er somit „rechtmässig erworben“ habe.

Die Authentizität des ersten Dokuments steht außer Frage. Aus dem Vorstehenden ist der Zusammenhang ersichtlich, in dem Adler jenen Brief geschrieben hatte.⁴⁹ Ein Durchschlag desselben befindet sich im Archiv der SAI.⁵⁰ Eine genauere Prüfung erfordert dagegen das zweite Dokument, mit dem Kriger nachzuweisen suchte, dass er legal in den Besitz der von ihm angebotenen Materialien gelangt war.

Vermutlich wurde diese „Nachträgliche Bestätigung“ auf Krigers eigener Maschine geschrieben. Das als ausstellende Institution genannte Archiv der SPD in der Berliner Lindenstraße existierte am 18. Dezember 1933 gar nicht mehr. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme war am 10. Mai das Vermögen der Partei beschlagnahmt, am 22. Juni diese selbst verboten worden. Am Tag danach waren die Räume des Archivs von der Gestapo versiegelt worden. Schon vorher waren die wertvollsten Bestände ins Ausland gebracht worden.⁵¹ Für die „Nachträgliche Bestätigung“ wurde auch nicht das Briefpapier des Archivs, sondern normales Schreibmaschinenpapier verwendet. Die Unterschrift des als „Unterzeichneter“ firmierenden „Archiv-Verwalters“ – das war seit 1920 Jonny Hinrichsen gewesen⁵² – fehlt.⁵³

⁴⁹ Siehe oben. S. 27/28.

⁵⁰ IISG, Archiv der SAI, 2545/64. Ebenda befinden sich auch Krigers Brief an Adler vom 4. Dezember 1931 und sein Telegramm vom 5. Dezember 1931 (Stempel des Telegraphenamts Zürich), auf die Adler sich bezieht (2545/61 und 63) sowie ein Konzept und Durchschlag von Adlers Brief an Renaudel vom 7. Dezember 1931 (2545/65 und 66), dessen Kopie Adler seinem Brief an Kriger beifügte. Zu den in dem Brief erwähnten Berichten Krigers für die *Arbeiter-Zeitung* siehe Fn. 29.

⁵¹ Siehe Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses (Fn. 35). S. 79–101; Mario Bungert: Zu retten, was sonst unwiederbringlich verloren geht. Die Archive der deutschen Sozialdemokratie und ihre Geschichte. Bonn-Bad Godesberg 2002. S. 44–52.

⁵² Zu Jonny Hinrichsen siehe Peter Gohle: Jonny Hinrichsen (1868–1944). In: Günter Benser und Michael Schneider (Hrsg.): Bewahren – Verbreiten – Aufklären. Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung. Internetpublikation der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn-Bad Godesberg 2009: <http://library.fes.de/pdf-files/adsd/06730/index.html>. S. 125–130.

⁵³ Die Person, die in Moskau eine russische Übersetzung des Dokuments anfertigte, nahm irrtümlicherweise an, dass es sich bei den Buchstaben „I.A.“ (Abkürzung für „Im Auftrag“) um die Unterschrift handle. Siehe „Udostoverenie“. RGASPI, f. 71, op. 3, d. 200, l. 81.

Es könnte also scheinen, als handele es sich bei dem zweiten Dokument um eine plumpe Fälschung. Aber abgesehen davon, dass dergleichen nicht zu der Persönlichkeit von Kriger passen würde, wie uns diese in den Briefwechseln begegnet, stellte sich die Frage, warum er dann nicht auch die Unterschrift von Hinrichsen gefälscht hat, dürfte ihm doch klar gewesen sein, dass eine nicht unterschriebene Bestätigung nur von begrenztem Wert war. Ferner würde sich die Frage stellen, warum er für das Dokument, das er dann schlicht „Bestätigung“ hätte betiteln können, nicht eine unverfängliche Datierung – z.B. 18. Dezember 1932 – gewählt hat. Nur weil dann der Umstand, dass nicht das Papier des SPD-Archivs verwendet wurde, Verdacht hätte erregen können?

Aus Krigers Brief an Adler vom 7. Juni 1932, in dem er diesen um Befürwortung einer Verwendung von Lu Märten im Archiv der SPD bat, geht hervor, dass er selbst dort nahezu ein halbes Jahr zuvor zu arbeiten begonnen hatte, also Anfang 1932, gleich nach seiner Rückkehr aus Vöslau bzw. Wien nach Berlin.⁵⁴ Zur Begründung seiner Bitte teilte er Adler mit, dass er bei seiner Arbeit – vermutlich Studien für die in seinem Brief an Sturmthal vom 1. Mai 1931 erwähnte „theoretische marxistische Arbeit“ – die Notwendigkeit der „Hebung und Verwertung der geistigen Schätze des Archivs“ erkannt und mit „[dem] Archivar und anderen“ darüber gesprochen habe.

Noch bedeutsamer ist hier ein anderes Dokument aus jener Zeit. Bei den Unterlagen des Parteiarchivs, die in den 1930er Jahren mit in den Besitz des IISG gelangten, befindet sich ein Durchschlag folgender „Bestätigung“:

„25. Juni 1932

Bestätigung.

Es wird hierdurch bestätigt, dass die im Besitz des Herrn Dr. *Mark Kriger* befindlichen Manuskripte von Marx, Engels und Hess, als Entgelt für geleistete Archivdienste rechtmässig erworben wurden.“⁵⁵

Da der Durchschlag für die eigenen Akten des Archivs bestimmt war, ist das Fehlen einer Unterschrift in diesem Fall ohne Bedeutung. Zweifel an der Authentizität dieser „Bestätigung“ wären nur begründet, wenn sie – worauf nichts deutet – angefochten worden wäre.⁵⁶

⁵⁴ Laut den Wiener Meldeakten hatte Kriger mit seiner Familie seit Anfang Oktober in Wien gewohnt und sich dort am 31. Dezember 1931 abgemeldet.

⁵⁵ IISG, Sammlung SPD-Parteiarchiv.

⁵⁶ Vermutlich zeigte Kriger Lorenz und Savel'ev auch diese „Bestätigung“. Jedenfalls erwähnte ersterer in seinem Brief an Adoratskij vom 17. Oktober 1936 „eine Reihe [Herv. J.R.] von

Offenbar schien Kriger die „Bestätigung“ vom Juni 1932 später unzureichend. Bezeichnend für die „Nachträgliche Bestätigung“ ist das Bestreben, die recht ungewöhnliche Überlassung von „Handschriften, bezw. Archivalien“ an ihn überzeugend zu erklären. Es wird nicht nur der genaue Zeitraum seiner Tätigkeit für das Archiv – April bis Dezember 1932 – angegeben und spezifiziert, worin diese bestanden hatte. Es werden jetzt auch „Geldzuwendungen“ erwähnt, die er „dem Vorstand der S.P.D. [...] im Interesse des Parteiarchivs“ gemacht habe. Dabei wird einerseits ausdrücklich auf den „grossen Arbeitsaufwand“ seiner „verdienstvolle[n]“ Tätigkeit, sowie auf die „namhafte“ Höhe der Beträge hingewiesen. Andererseits wird zu den Kriger als „Entgelt“ überlassenen Manuskripten, die er selbst ausgesucht habe, angemerkt, dass es sich um „zumeist in anderer Fassung zurückgebliebene“ – mit anderen Worten: für das SPD-Archiv entbehrliche – Manuskripte gehandelt habe.

Die Angaben zu Krigers Tätigkeit sind offenbar korrekt. Bei seinen eigenen Interessen lag es nahe, dass er sich vorrangig dem Marx- bzw. dem Marx-Engels-Nachlass zuwandte. Bei dem von ihm angefertigten Verzeichnis handelte es sich um die von Paul Mayer – in leicht redigierter Form – veröffentlichte „Liste I“,⁵⁷ die dem im Frühjahr/Sommer 1933 nach Kopenhagen gebrachten Nachlass beigegeben war und an Hand derer Karl Raloff dort die Vollständigkeit desselben kontrollierte.⁵⁸ Ein unvollständiges Exemplar dieses Verzeichnisses – es fehlten die Blätter 1–7 mit den Angaben zu den Konvoluten 1–37 – übergab Hinrichsen im Juni 1942 dem Geheimen Staatsarchiv (GStA), wobei er ausdrücklich bemerkte, dass das Verzeichnis seinerzeit angefertigt worden sei „von Dr. M. Krüger, der dabei, rund 4 Wochen, Blut und Wasser geschwitzt hat“.⁵⁹ Der Bitte des GStA, die fehlenden Seiten nachzureichen, konnte er nicht entsprechen. Doch betonte er:

Dokumenten und Briefen“, aus denen hervorgehe, dass Kriger die dem IMEL überlassenen Dokumente vom Berliner Archiv erhalten habe. Siehe Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 15–17 (Dok. 7).

⁵⁷ Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses (Fn. 35). Anhang. S. 168–184. Ein Exemplar dieses Verzeichnisses befindet sich in den Akten des Reichssicherheitshauptamts. Bundesarchiv Berlin, Bestand R 58, Sign. 2418, SPD-Archiv.

⁵⁸ Siehe Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses (Fn. 35). S. 86–89. Wie Karl Raloff in seinem Brief an den Vorstand der SPD vom 25. November 1933 (IISG, Nachlass Paul Hertz, Verbleib des Parteiarchivs) schrieb, hatte er bei genauer Durchsicht festgestellt, „dass ein Teil der [in der Liste aufgeführten] Sachen fehlte“. Nähere Angaben machte Raloff in seinem Brief an Crummenerl vom 23. Februar 1934 (AdsD, Sopade, Mappe 28): „In einem der Koffer fand ich [...] die beiliegende Liste I. Von den in dieser Liste aufgeführten Stücken fehlen die Nr. 5, 20, 36, 37, 121 (23 Hefte), 170, 183, 204.“

⁵⁹ Jonny Hinrichsen an das GStA (Dr. Schultze), 8. Juni 1942, mit Anlage: Bl. 8–33 des Verzeichnisses. Geheimes Staatsarchiv – Preußischer Kulturbesitz, I. HA Rep. 178 B, Nr. 672.

„Ich erinnere mich genau, dass damals alles, was an handschriftlichen Nachlass von Dr. Karl Marx im Archiv der früheren S.P.D. vorhanden war, von Herrn Dr. Marek Kriger, in unermüdlicher Arbeit und Geduld gesichtet und von ihm in die Schreibmaschine diktiert worden ist.“⁶⁰

Davon, dass sich Kriger 1932 im Archiv der SPD auch mit den „Dokumenten btr. die I. Internationale“ und dem Heß-Nachlass eingehender befasste, zeugen die – ebenfalls aus dem SPD-Archiv stammenden – Materialien, die er dem IMEL in den Jahren 1947/1949 anbot. Es handelte sich dabei vornehmlich um Broschüren der und über die I. Internationale sowie Manuskripte von Heß.⁶¹

⁶⁰ Hinrichsen an das GStA (Dr. Schultze), 31. Juli 1942. Ebenda.

⁶¹ Am 18. Dezember 1947 informierte das Außenministerium der UdSSR (A. Aleksandrov) den Direktor des IMEL Vladimir Semenovič Kružkov über das Angebot Krigers, dem IMEL Handschriften und andere Dokumente zu übergeben, die er 1932–1933 von Berlin nach London gebracht und dort im Safe eines Verwandten deponiert habe (RGASPI, f. 71, op. 3, d. 200, l. 78). Als sich das IMEL interessiert zeigte, fuhr Kriger im Januar 1948 nach London, wo er ein Verzeichnis (mit Bemerkungen in polnischer Sprache) von 51 dort befindlichen Dokumenten anfertigte. Am 28. Januar 1948 quittierte A. Szomiński, ein Mitarbeiter der polnischen Mission in London, den Empfang von 50 Umschlägen mit den in dem Verzeichnis aufgeführten Dokumenten, die er Jakub Berman, im Zentralkomitee der Polnischen Arbeiterpartei (Polska Partia Robotnicza, PPR) für ideologische Fragen zuständig, zur Weiterleitung an das IMEL in Moskau übersandte. Weitere 14 Umschläge ohne Verzeichnis ihres Inhalts waren für die Bibliothek des ZK der PPR bestimmt. Siehe Krigers Verzeichnis. Ebenda, l. 90–94; den Vermerk von Szomiński. Ebenda, l. 96; das Schreiben des Außenministeriums der UdSSR (G. Čevotarev) an Kružkov vom 3. August 1948. Ebenda, d. 201, l. 55; sowie Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 7–21. Unter den gedruckten Dokumenten war auch ein Exemplar des Nachdrucks der *Address and Provisional Rules of the Workingmen's International Association, established September 28, 1864, at a public meeting held at St. Martin's Hall, Long Acre, London* von 1866 mit handschriftlichen Vermerken und Korrekturen von Marx (die in MEGA² I/20. S. 872/873 und S. 904 als D8 bzw. D5 verzeichneten Textzeugen-Varianten von Address und Provisional Rules). Bei den Manuskripten von Moses Heß handelte es sich um dessen „Kosmographische Karte“ und „Carte astronomique“ samt acht eng beschriebenen Bättern (im Verzeichnis Nr. 50) und ein nicht spezifiziertes Manuskript (Nr. 51). Doch wies das Ministerium darauf hin, dass bei den von den Polen übergebenen Dokumenten die bei Nr. 50 genannten Manuskripte von Heß gefehlt hätten. Am 12. August 1948 bestätigte Kružkov den Empfang der Sendung: Die Erstdrucke seien für das IMEL von einem gewissen Wert, zumal es bis dahin nur einige davon besessen habe. Auch die fehlenden Manuskripte von Heß wären bedeutend und müssten von den Polen nachgeliefert werden. Anscheinend schenkte Kriger die erwähnten Materialien dem IMEL, jedenfalls spricht Szomiński in seinem Vermerk ausdrücklich von dem „Schenker“ (ofiarodawca) M. Krygier. – Am 9. Dezember 1949 informierte das Außenministerium der UdSSR (S. Kirsanov) den neuen Direktor des IMEL Petr Nikolaevič Pospelov von Krigers Wunsch, dem IMEL weitere Materialien zu schenken, die sich im Safe einer Züricher Bank befänden. Siehe das Schreiben des Ministeriums. RGASPI, f. 71, op. 3, d. 203, l. 176–177; die Antwort Pospelovs vom 17. Dezember 1949. Ebenda, d. 204, l. 168; den Brief des Ministeriums an Pospelov vom 16. Juli 1950. Ebenda, d. 205, l. 100; sowie Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 20. Laut dem von der polnischen Mission in Bern angefertigten Verzeichnis in russischer Sprache, das dem Brief des Ministeriums vom 16. Juli 1950 beigelegt war (RGASPI,

Es gibt keinen Grund, daran zu zweifeln, dass die „Nachträgliche Bestätigung“ an dem Tag geschrieben wurde, auf den sie datiert ist, d.h. am 18. Dezember 1933. Mit der Konsolidierung der nationalsozialistischen Herrschaft wurde es zunehmend ungewiss, ob die SPD in Deutschland je noch einmal legal arbeiten können würde; der kleine Kreis derer, die von Kriger dem Archiv erwiesenen Diensten wussten, drohte sich in alle Winde zu zerstreuen, und auch Kriger selbst war im Begriff, Deutschland zu verlassen. Bis 1932 hatte er in Berlin in der Achenbachstraße (seit 1963 Lietzenburger Straße) 14 in Wilmersdorf gewohnt, 1933 war er in die Salzburger Straße 15 in Schöneberg umgezogen. Unter dieser Anschrift erscheint er – mit der Berufsangabe Presseattaché a. D. – auch im Berliner Adressbuch für 1933. Schon im September hatte er seine Familie über Prag nach Wien gebracht.⁶² Selbst war er offenbar noch einmal nach Berlin zurückgefahren.

Für das Fehlen der Unterschrift von Hinrichsen sind verschiedene Erklärungen möglich: Nach dem Berliner Adressbuch für 1931 wohnte Hinrichsen in der Bayreuther Straße 25a in Wilmersdorf. Er war bei der Besetzung des *Vorwärts*-Gebäudes am 10. Mai 1933 kurz verhaftet worden und führte seitdem ein zurückgezogenes Leben.⁶³ Möglicherweise begab sich Kriger in die Bayreuther Straße; die Entfernung von seiner Wohnung dorthin betrug nicht einmal zwei Kilometer. Offenbar meinte er, dass Hinrichsen eine ausdrücklich als „nachträgliche“ bezeichnete Bestätigung auch jetzt noch für das frühere Archiv der SPD als dessen Verwalter unterzeichnen könnte. Doch könnte Hinrichsen das abgelehnt haben, sei es aus Vorsicht, da ihn die Gestapo anscheinend im Auge behielt, sei es, weil er sich dazu nicht mehr befugt fühlte.

Es ist aber auch möglich, dass Kriger Hinrichsen nicht antraf. Im Frühjahr 1935 schrieb Boris Ivanovič Nikolaevskij an den Gründer des IISG Nicolaas Wilhelmus Posthumus: „Die letzte Adresse von Hinrichsen, die in meinem Besitz ist (von Ende 1933), ist: Berlin-Weissensee, Roelckestr. 154.“⁶⁴ Unter dieser Anschrift ist im Adressbuch für 1933 ein Schweißer Karl Hinrichsen

f. 71, op. 3, d. 205, l. 101), handelte es auch bei diesen 15 Dokumenten um Broschüren der I. Internationale und Manuskripte von Heß.

⁶² Laut den Meldeakten der Stadt Wien hatte Kriger sich dort, von Prag kommend, am 7. September 1933 mit seiner Frau und den beiden Kindern angemeldet. – Während der folgenden Jahre zog er in Wien mehrfach um. Doch war er in dieser Zeit nie in der Huschkagasse 1 gemeldet, der Wohnung, die er laut Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch, S. 10, 1935/36 für seine Verhandlungen mit den Vertretern des IMEL benutzte. Es dürfte sich bei ihr um eine – eher bescheiden eingerichtete – Zweitwohnung gehandelt haben.

⁶³ Siehe Gohle: Jonny Hinrichsen (Fn. 52). S. 129.

⁶⁴ Boris Ivanovič Nikolaevskij an Nicolaas Wilhelmus Posthumus, 9. April 1935. Archiv des IISG.

verzeichnet. Möglicherweise war das ein Sohn,⁶⁵ bei dem Hinrichsen zeitweise unterkam (wenn es nicht nur eine Tarnadresse für vertrauliche Post war). Ab April 1934 wohnte Hinrichsen in Weißensee Am Steinberg 122.⁶⁶

Wahrscheinlicher ist allerdings, dass Hinrichsen die „Nachträgliche Betätigung“ tatsächlich unterschrieb, aber Kriger um Diskretion bat und es sich bei der von diesem 1935 nach Moskau geschickten Fotokopie um die Kopie eines nicht unterschriebenen Durchschlags handelte.⁶⁷ Es ist kaum vorstellbar, dass es Lorenc und Savel'ev, denen Kriger in Wien wohl auch das Original der „Nachträglichen Bestätigung“ zeigte, nicht aufgefallen wäre, wenn *dieses* nicht unterschrieben gewesen wäre.⁶⁸

Es wäre auch nicht undenkbar, dass Kriger sich mit Hinrichsen bei sich traf und die „Nachträgliche Bestätigung“ mit diesem zusammen verfasste und der *letztere* sie auf Krigers Maschine tippte. Dafür würden einige Eigentümlichkeiten derselben sprechen: a) die von Kriger selbst nicht verwendete Schreibweise seines Namens – „Krieger“; b) die Betonung des „grossen Arbeitsaufwands“, der Hinrichsen anscheinend stark beeindruckt hatte, so stark, dass er ihn auch noch zehn Jahre später in seinen Briefen an das GStA eigens hervorhob; c) der Bindestrich im Titel des Dokuments: „Nachträgliche=Bestätigung.“ – ähnlich schrieb Hinrichsen in der Adresse seines zweiten Briefes an das GStA: „Geheimes-Staatsarchiv“; d) die fehlerhafte Satzkonstruktion im zweiten Absatz: „Ausserdem die archivalischen Vorarbeiten getroffen, die für die Katalogisierung [...] erforderlich machten.“ Zwar irrte Paul Mayer, wenn er meinte, dass Kriger „deutsch-jüdischer Abstammung [Herv. J.R.]“ gewesen sei.⁶⁹ Aber Kriger hatte im habsburgischen Galizien die höhere Schule besucht,

⁶⁵ Einen Sohn erwähnt Hinrichsen in seinem Brief an das GStA vom 8. Juni 1942 (Fn. 59), in dem er schreibt, dass er keine Möglichkeit gefunden habe, die *Neue Zeit* ins GStA zu befördern. „Unter diesen Umständen ist mein Sohn bereit, dieselbe noch länger aufzubewahren“.

⁶⁶ Gohle: Jonny Hinrichsen (Fn. 52). S. 130.

⁶⁷ Dafür, dass es um die Kopie eines Durchschlags ging, sprechen die unscharfen Ränder der Löcher für die Ablage in einem Ordner und der Umstand, dass schwach angeschlagene Buchstaben kaum lesbar sind. Verdächtig könnte Krigers Bitte an die Vertreter des IMEL scheinen, dieses Dokument „bei anderweitigen Verhandlungen“ – wie sie damals in Paris geführt wurden – nicht zu benutzen. Siehe Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 11 (Dok. 4). Doch ging es ihm dabei wohl mehr um seine eigene Sicherheit. So schrieb er einige Monate später – mit Bezug auf seine Bemühungen um den Verkauf des Marx-Engels-Nachlasses nach Moskau – auch an Crummenerl: „Ich bitte Sie, weder in Paris noch überhaupt irgendwo meinen Namen in diesem Zusammenhang zu nennen; die Gründe dürften Ihnen begreiflich sein (Berlin!).“ Kriger an Crummenerl, 27. Oktober 1936. AdsD, Sopade, Mappe 67.

⁶⁸ Siehe Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 15–18 (Dok. 7 und 8).

⁶⁹ Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses (Fn. 35). S. 128. Mayer hatte sein Wissen über Kriger von Rudolf Leeb, einem Angestellten des SPD-Vorstands, der 1933 ins Exil nach Prag gegangen war, wo er Kriger begegnete, der ihn damals in mehreren seiner Briefe an Crummenerl grüßen ließ.

in Wien studiert und schrieb, wie seine Briefe zeigen, ein so gut wie fehlerfreies Deutsch.⁷⁰ Nicht so Hinrichsen in fortgeschrittenem Alter. Dessen zwei Briefe an das GStA enthalten ähnlich schiefe Konstruktionen wie die zitierte.⁷¹

Es bleibt indessen ungewöhnlich, dass ein Archiv einer Privatperson – aus was für Gründen auch immer – Dokumente aus den eigenen Beständen überlässt. Es scheint jedoch, dass man, was das anging, im SPD-Archiv nicht kleinlich war. So hatte vorher schon Tamizō Kushida, einer der Pioniere der japanischen Marx-Forschung, der sich damals für das 1919 gegründete Ōhara-Institut zwei Jahre in Berlin aufhielt, laut einem Vermerk von seiner Hand am „27.VII.1921 [...] Aus dem Archiv der Sozialdemokratischen Partei“ das Marx'sche Handexemplar der *Misère de la philosophie* mit Marginalien von Marx (u. a.) erhalten.⁷²

Eine Rolle mag dabei gespielt haben, dass die Ausstattung des Parteiarchivs auch nach 1918 eher bescheiden war, geeignetes Personal fehlte und der mit der Leitung betraute Hinrichsen dafür nur bedingt qualifiziert war. Von Beruf Zimmermann, war er seit 1908 Angestellter seiner Gewerkschaft gewesen, ein solider, bildungsorientierter Funktionär, der sich in erster Linie durch seine Verlässlichkeit empfahl. Mit den vorhandenen Kräften kümmerte man sich vorrangig um die Bibliothek, wogegen die handschriftschriftlichen Nachlässe – wie in einem Fall einmal beklagt wurde – noch so dalagen, „wie die Kisten ausgepackt worden sind“.⁷³ Auch der Marx-Engels-Nachlass war 1932 noch nicht geordnet. Hinrichsen war zwar bewusst, dass es auch dieser Nachlass war, der „dem Parteiarchiv seine Eigenart [verlieh] und ihm seinen Ruf eingetragen hat[te],“⁷⁴ sodass er froh gewesen sein dürfte, dass sich mit Kriger

⁷⁰ Fehler in mit der Maschine geschriebenen Texten pflegte Kriger mit der Hand zu korrigieren.

⁷¹ So schrieb Hinrichsen z. B. in seinem Brief vom 31. Juli 1942 (Fn. 60): „Auch wüsste ich nicht, dass Herr Krieger sich über die fehlenden Nummern 1–37 mir gegenüber etwas geäußert hätte. Entweder ist er darüber stillschweigend hinweggegangen oder dafür einleuchtende Gründe gehabt./ Es gibt aber auch noch eine andere Möglichkeit, um sich das Fehlende zu erklären. Die Arbeitsweise, die sich K[arl] M[arx] [...] bediente oder durch äussere Umstände gezwungen war, gehören die fehlenden Manuskripte einem ganz anderen Stoffgebiete an – oder sind durch das Hin und Her abhanden gekommen.“

⁷² Von Kikuji Tanaka wurde 1982 eine Faksimile-Ausgabe dieses Exemplars, das sich gegenwärtig in der Bibliothek der Tōhoku-Universität in Sendai befindet, publiziert: Karl Marx: *Misère de la philosophie. Réponse à La philosophie de la misère de M. Proudhon. Facsimilé de l'exemplaire personnel de l'auteur annoté en particulier de sa main, avec Notice, Transcription et Notes par Kikuji Tanaka.* Tokyo 1982. Siehe auch: Die Bibliotheken von Karl Marx und Friedrich Engels. Annotiertes Verzeichnis der ermittelten Bestände. Bearb. von Hans-Peter Harstick et al. Vorauspublikation zu MEGA[®] IV/32. Berlin 1999. S. 451.

⁷³ So Emilie Motteler in einem Brief an Karl Kautsky vom 24. Januar 1914 (IISG, Kautsky-Nachlass, D XVII 26) über den Nachlass ihres Mannes.

⁷⁴ Jonny Hinrichsen: Das Parteiarchiv. In: Sozialistische Monatshefte. 34/I. 1928. S. 116–120, hier: S. 118.

jemand fand, der imstande und bereit war, ein Verzeichnis der in „Schrank 2“ systemlos abgelegten zig Konvolute – von deren Anordnung bietet die Liste ein getreues Abbild – anzufertigen.⁷⁵ Aber ob er einen Sinn für die Bedeutung dieser oder jener Vorarbeit zu einem doch veröffentlichten Werk, geschweige denn für die von Marginalien hatte, erscheint fraglich. Warum sollte man Kriger, der so hilfreich war, nicht ein paar Manuskripte überlassen?

Jedenfalls lässt die „Bestätigung“ vom Juni 1932 keinen Zweifel daran zu, dass Kriger vom Archiv der SPD „Manuskripte von Marx, Engels und Hess“ überlassen wurden. Allerdings ist nicht spezifiziert, um welche es sich handelte. Auch die „Nachträgliche Bestätigung“ enthält hierzu keine genaueren Angaben. Aber offenbar hatte die Menge der Materialien, die in Krigers Besitz gelangten, bis Anfang 1933 zugenommen. So sind etwa die sechs Hefte des Manuskripts von 1857–1858, die dazu gehörten, in dem wohl erst im Herbst 1932 angefertigten Verzeichnis nicht mehr erfasst, wogegen die 23 Hefte des Manuskripts von 1861–1863 dort noch aufgeführt sind – weshalb Raloff bei seiner in Kopenhagen anhand desselben durchgeführten Kontrolle letztere vermisste, erstere dagegen nicht.⁷⁶

Dass sich Kriger die Manuskripte, die er als „Entgelt“ erhalten sollte, selbst aussuchen durfte, scheint insofern einleuchtend, als im Parteiarchiv damals nur er eine Idee vom Inhalt der diversen Konvolute hatte. Allerdings könnte es so gewesen sein, dass er von dieser *license to help himself* einen weit extensiveren Gebrauch machte, als angenommen wurde. Sein Engagement, das Vertrauen, das er genoss, seine zuvorkommende Art, der Hinweis, dass es sich ja nur um auch „in anderer Fassung zurückgebliebene“ Manuskripte handle – all das könnte dazu beigetragen haben, dass man nicht genauer hinsah.

Es könnte auch noch eine andere Überlegung eine Rolle gespielt haben. Am 1. Juni 1932 wurde die Regierung Brüning durch das Kabinett von Papen abgelöst, am 4. Juni der Reichstag aufgelöst und am 16. Juni das Verbot der SA aufgehoben, am 22. Juni rief der nationalsozialistische *Angriff* zum Sturm auf den *Vorwärts* auf, am 25. Juni – auf diesen Tag war, n. b., die „Bestätigung“ datiert – griff die SA das Gebäude tatsächlich an. Zwar konnte die Hauswache den Vorstoß damals abwehren. Aber niemand konnte garantieren, dass das auch ein nächstes Mal gelingen würde, und noch ungewisser war das Schicksal des Archivs, falls Hitler an die Macht gelangte. Dagegen waren Manuskripte, die Kriger – als polnischer Staatsangehöriger – an sich nahm, relativ sicher.

⁷⁵ Vorher hatte Hinrichsen seine Hoffnung auf das Moskauer Institut gesetzt. „Erst in den letzten Jahren wurden umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um die in den Schränken lagernden Schätze zu heben [...]. Es ist das Marx-Engels-Institut in Moskau, das sich diese gigantische Aufgabe [mit der von ihm begonnenen Herausgabe der MEGA] gestellt hat“. Ebenda.

⁷⁶ Siehe Fn. 58.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung dürften in der damaligen Lage auch die „Geldzuwendungen“ gewesen sein, und Savel'ev könnte mit seiner Vermutung, dass Kriger die Materialien – oder zumindest einen Teil davon – „möglicherweise im kritischen Moment von Hitlers Machtübernahme [...] gekauft [habe]“,⁷⁷ der Wahrheit ziemlich nahe gekommen sein. Für den SPD-Vorstand ging es damals darum, Mittel für die Fortsetzung der Arbeit im Fall eines Verbots der Partei bereitzustellen,⁷⁸ und in diesem Kontext mochte es vertretbar scheinen, Kriger für einen „namhaften“ Betrag, den man für die Rettung des Archivs benutzen konnte, einige von ihm angegebene Manuskripte zu überlassen – die ihm auszuhändigen der Vorstand daher Hinrichsen „ausdrücklich ermächtigt“ hätte. Allerdings musste dann vermieden werden, dass von dieser Transaktion – an der seitens des Vorstands wohl nur Crummenerl und Otto Wels beteiligt gewesen wären – etwas bekannt wurde.

Was Krigers „Geldzuwendungen“ betrifft, scheint eine spätere Episode interessant. Sie zeigt, wie Kriger seine Bereitschaft zu finanzieller Unterstützung mit seinem Interesse an Dokumenten aus dem SPD-Archiv verband und dass besonders Crummenerl, ohne sich zu weit zu dekuivieren, nicht ganz unempfänglich dafür war. Im November 1936 informierte Kriger letzteren, dass er von Lorenc erfahren habe, dass „die R[ussen]“ nach wie vor gewillt seien, „die Sache [d.h. den Marx-Engels-Nachlass] zu erwerben“. Lorenc habe den Eindruck, „dass alles von Neuem angegriffen werden soll“.

„Angesichts der obigen positiven Mitteilung eruebrigt sich meine Absicht, ein Manuskript gegen Erlag einer Kaution zu uebernehmen. Sobald es naemlich zur Uebergabe an die R. kommt, werden sie nicht auf das Geringste verzichten und falls etwas fehlen sollte, Schwierigkeiten machen: das, was sie bereits aufgenommen hatten, muss komplett sein.“

Aber für den Fall, dass die Verzögerung noch länger dauerte, bat Kriger Crummenerl dann doch, Nikolaevskij zu instruieren, dass er ihm „das Gesuchte“, wenn es sich in Paris befinde, herausgebe, „bis sich die R. melden“. Seinerseits würde er „den in Aussicht gestellten Betrag“ überweisen.⁷⁹ Crummenerl informierte darauf Nikolaevskij, dass ihn Kriger demnächst in Paris aufsuchen würde. Kriger würde „für ein Buch, das er schreibt,“ gern „einige Sachen aus dem Archiv für längere Zeit geborgt haben“. An sich wolle der Vorstand das Archiv der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung stellen, „insbesondere, soweit

⁷⁷ Siehe Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 17 (Dok. 8).

⁷⁸ Siehe Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses (Fn. 35). S. 81–83.

⁷⁹ Kriger an Crummenerl, 27. November 1936. AdsD, Sopade, Mappe 67.

es sich um Parteigenossen handelt“. Doch überlasse er die Entscheidung Nikolaevskij. Bei einer positiven Entscheidung wolle Kriger dem Vorstand „einen grösseren Geldbetrag [...] als Sicherheitssumme überweisen“, wofür Crummenerl dann gleich ein Konto in der Schweiz angab. Obwohl die Pariser Filiale des IISG, in der sich das Archiv seit dem Sommer befand, noch nicht offiziell eröffnet war, war Nikolaevskij gerne bereit, Kriger die ihn interessierenden Dokumente zugänglich zu machen. Aber er war generell dagegen, Dokumente an Privatpersonen auszuleihen.⁸⁰ Kriger insistierte nicht, zumal er, wie er Crummenerl nach seiner Rückkehr aus Paris mitteilte, den Angaben von Nikolaevskij entnommen hatte, dass sich „keine der theoretischen Schriften“ in Paris befand. „Ich bin aber“, fuhr er fort, „trotzdem bereit, Ihnen einen gewissen Betrag ueberweisen zu lassen; Gen. Nik[olaevskij] hat mir ziemlich genau die Prager Lage geschildert“.⁸¹

Der Hinweis von Podol'skij, dass Kriger wisse, „wo sich weitere Materialien von Marx und Engels befinden (insbesondere in Berlin)“, könnte darauf deuten, dass Kriger über manche der Aktionen zur Rettung des Archivs informiert und vielleicht sogar, dann aber wohl nur am Rande, in sie involviert war. Jedenfalls wirkt es wie ein Versuch, gegenüber den Abgesandten des IMEL die Verbindung des SPD-Archivs mit Kriger zu verschleiern, wenn Nikolaevskij im Januar 1936 dem Leiter des Zentralen Parteiarchivs beim IMEL German Aleksandrovič Tichomirnov in Paris erzählte, dass in den Jahren vor 1933 „niemand mit einem Namen auf K“ im SPD-Archiv gearbeitet habe, dass „niemandem [...] Originaldokumente für seine Dienste überlassen worden [sein]“ und dass alles, was im Nachlass fehlte, auch die 23 Hefte, von „Meyer“ geklaut worden sei.⁸² Abgesehen davon, dass das von Nikolaevskij verwaltete Archiv der Men'sheviki in Berlin in demselben Gebäude untergebracht war wie das Archiv der SPD, hatte Nikolaevskij, der bis 1931 der Berliner Vertreter von Rjazanovs Institut gewesen war, auch nach 1931 in engem Kontakt zum SPD-Archiv gestanden. Es ist daher schwer vorstellbar, dass er Kriger 1932 dort nicht begegnet und ihm dessen Tätigkeit dort entgangen sein könnte. Als ihn

⁸⁰ Nikolaevskij sandte den Brief von Crummenerl vom 5. Dezember 1936 und einen Durchschlag seiner Antwort vom 9. Dezember 1936 am gleichen Tag an Posthumus, der ihn am 11. Dezember 1936 informierte, dass er absolut mit ihm einverstanden sei, „dass es unmöglich ist, dem Genosse[n] Krieger Dokumente auszuleihen“. Archiv des IISG.

⁸¹ Kriger an Crummenerl, 28. Dezember 1936. AdsD, Sopade, Mapped 67.

⁸² Siehe Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 12. Ähnlich scheint sich Nikolaevskij später auch gegenüber Paul Mayer ausgelassen zu haben, laut dem sich im Archiv an der Stelle der betreffenden Stelle „lediglich eine Bleistiftnotiz [gefunden habe], wonach ‚Meyer‘ 23 Hefte entnommen habe.“ Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses (Fn. 35). S. 121, Fn. 126.

Crummenerl nach seiner Meinung zu dem Anliegen von Kriger – „den Sie sicher aus Berlin noch kennen“ – fragte, antwortete er denn auch prompt: „Den Genossen Krieger kenne ich persönlich“.⁸³ An Wels, der ihm im Dezember 1935 eine „Aufstellung der [...] in Kopenhagen befindlichen Materialien“ geschickt und ihn über die von Raloff festgestellten Verluste informiert hatte, hatte er geschrieben:

„Ich war sehr erstaunt, dass eine Anzahl sehr wichtiger Manuskripte von Marx in Kopenhagen nicht vorhanden sind. 23 Hefte ‚Zur Kritik‘, z.B., sind eins der wertvollsten Manuskripte, die sich in unserem Besitz befanden. Ihre Annahme, dass sie sich vielleicht bei mir befinden, ist unbegründet.“

Wenn sie sich nicht in den in Berlin verbliebenen, jetzt nach Amsterdam gebrachten Kisten fänden, müßten die fehlenden Manuskripte „bei der Verpackung und dem Transport ei[n]fach gestohlen“ worden sein. Von „Meyer“ ist hier keine Rede; ihn erwähnte Nikolaevskij erst später, wobei klar wird, dass er J.P. Mayer meinte, der mit Siegfried Landshut 1932 die Kröner-Ausgabe der Marx’schen *Frühschriften*⁸⁴ publiziert hatte. „Man müsste sich noch“, bemerkte er, „mit J.P. Meyer [sic] in Verbindung setzen, um von ihm das Manuskript von Engels zu bekommen, das im Briefe von Karl Raloff erwähnt wird.“⁸⁵ Dabei handelte es sich nicht um eines der in Krigers Liste aufgeführten Manuskripte. Vielmehr war Raloff auf eine Notiz gestoßen, laut der „ein Manuskript (20 Blätter) von Friedrich Engels ‚Über die wahren Sozialisten‘ an J.P. Mayer verliehen“ worden war.⁸⁶

Ob Nikolaevskij tatsächlich nicht wusste, dass sich die 23 Hefte bei Kriger befanden? Es fällt auf, dass dessen Name im Zusammenhang mit den Verlusten nie genannt wurde. Dabei war die Zahl der Personen, die in der fraglichen Zeit mit dem Marx-Engels-Nachlass in Berührung gekommen waren, ja durchaus überschaubar. Aber in dem Brief an Wels, der ihm den Schwarzen Peter zugeschoben hatte, ging es Nikolaevskij in erster Linie darum, klarzustellen, dass die 23 Hefte nicht bei den nach Paris gebrachten Sachen gewesen waren. Ähnlich hatte Gerhard Breitscheid bereits 1933 Crummenerl erklärt, dass er sich nur dafür verbürgen könne, dass alles, was ihm zur Besorgung nach Dänemark übergeben worden war, tatsächlich dorthin gelangt sei, nicht aber dafür, dass

⁸³ Crummenerl an Nikolaevskij, 5. Dezember 1935, und Nikolaevskij an Crummenerl, 9. Dezember 1935; Nikolaevskij informierte seinerseits Posthumus, dem er Crummenerls Brief an ihn und eine Kopie seiner Antwort sandte. Archiv des IISG.

⁸⁴ Karl Marx: Der historische Materialismus. Die Frühschriften. Hrsg. von S. Landshut und J.P. Mayer unter Mitwirkung von F. Salomon. 2 Bde. Leipzig 1932.

⁸⁵ Nikolaevskij an Otto Wels, 18. Dezember 1935. AdsD, Sopade, Mappe 78.

⁸⁶ Raloff an Crummenerl, 23. Februar 1934. Ebenda, Mappe 28.

der Inhalt der Pakete mit der beigefügten Liste übereingestimmt habe. Wie Crummenerl ja wisse, sei „damals in Berlin keine Zeit [gewesen], die riesenhaften Manuskript-Pakete einzeln auf Vollständigkeit nachzuprüfen“.⁸⁷

Abschließend zu der Bedeutung, die die Materialien aus dem SPD-Archiv für Kriger hatten: Dank der Erbschaft seiner Frau war Kriger so wohlhabend, dass er es nicht nötig hatte, sich Materialien aus dem SPD-Archiv wie immer anzueignen, um sie danach zu verkaufen. Sein Interesse an den Materialien resultierte wohl tatsächlich aus der von Savel'ev bei ihm bemerkten „Sammel Leidenschaft“⁸⁸ und war, soweit es um die Manuskripte ging, auch wissenschaftlicher, aber nicht – oder doch zunächst nicht – finanzieller Art. Kriger hatte schon vor 1932 angefangen, *Socialistica* zu sammeln. Anfang 1937 schenkte er seine in Berlin gebliebene Bibliothek dem SPD-Archiv, wobei er selbst für den Transport der „7 Buecherkisten“ nach Paris sorgte, was „wirkl[ich] keine leichte Sache“ war.⁸⁹ Laut Nikolaevskij enthielten diese Kisten, die er zu sich in die Pariser Filiale des IISG nahm, einige „wertvolle Sachen [...]“. So, z.B., viele Sachen von Marx, Engels, Lassalle, eine volle Sammlung des Wiener ‚Kampf‘, eine Reihe von Jahrgaengen des Zuericher ‚Sozial-Demokrat‘, die Wiener ‚Gleichheit‘ fuer 1886–89, eine Sammlung des ‚Archivs‘ von Gruenberg usw.“⁹⁰ Den Großteil der Broschüren aus dem SPD-Archiv, die er sogleich nach London brachte, wo er sie im Safe eines Verwandten deponierte, schenkte Kriger nach dem Krieg dem IMEL.⁹¹

Auf die Marx'schen Manuskripte von 1857–1858 und von 1861–1863 war Kriger vermutlich bei den Studien für sein Buch gestoßen. Offensichtlich war er fasziniert von ihnen und sollten sie in seinem Buch eine zentrale Rolle spielen, weshalb er sich nur schwer von ihnen trennte. „Er hatte sich“, wie Lorenc bemerkte, „ganz in sie hineingelebt, kannte sie kreuz und quer, und seine Hände zitterten, als er sie uns übergab.“⁹² Worum es in diesem Buch ging, an dem Kriger danach weiter arbeitete und das er kurz vor seinem Tod beendete, ist nicht bekannt. Zwar sandte er im Dezember 1949 dem IMEL über die sowjetische Botschaft in Warschau ein Signalexemplar des Buches mit der Bitte um eine Einschätzung von dessen „Inhalt und Aktualität“.⁹³ Doch ist dieses Exemplar nicht überliefert.

⁸⁷ Gerhard Breitscheid an Crummenerl, 3. Dezember 1933. Abgedruckt in Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses (Fn. 35). S. 88.

⁸⁸ Siehe Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 17 (Dok. 8).

⁸⁹ Kriger an Crummenerl, 24. Februar 1937. AdsD, Sopade, Mappe 67.

⁹⁰ Nikolaevskij an Crummenerl, 3. März 1937. Ebenda, Mappe 28. Vermutlich gelangten beim Verkauf des Parteiarchivs auch Krigers Bücher in den Besitz des IISG.

⁹¹ Siehe Fn. 61.

⁹² Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 16 (Dok. 7).

Zum Verkauf der Manuskripte sah sich Kriger durch die Umstände genötigt. Seit der Übersiedlung nach Wien war seine finanzielle Lage insofern angespannt, als er sein Vermögen, das offenbar zu einem nicht geringen Teil aus Immobilien in und um Berlin bestand,⁹⁴ bei der strikten Devisenkontrolle des „Dritten Reichs“ tatsächlich „nur mit Mühe und nach und nach“ liquidieren und ins Ausland transferieren konnte.⁹⁵ Aber auch in diesem Fall nahm er nur ungerne Geld, entsprach das doch nicht seinem Bild von sich als einem wohlhabenden Mann, der eine Sache, der er sich verpflichtet fühlte, selbstlos förderte. Es war ihm daher ein Bedürfnis, in einer besonderen „Erklärung“ festzuhalten, dass er die Manuskripte nicht (zwecks der Erzielung von Gewinn) *verkaufe*, sondern die Summe, die ihm das IMEL zahlte, nur zur Deckung seiner Ausgaben und zum Abschluss seines Buches erhalte.⁹⁶

Es war durchaus nicht nur Gerede, wenn Kriger jetzt die Auffassung vertrat, dass der gesamte Marx-Engels-Nachlass ins IMEL gehöre.

Auch Friedrich Adler meinte damals, dass das IMEL der geeignetste Ort für die Aufbewahrung des Marx-Engels-Nachlasses wäre.⁹⁷ Aber während der Sekretär der SAI dieser Option nur unter den gegebenen Umständen den Vorzug gab, war Kriger zu der „festen Ueberzeugung“ gelangt, dass vom „geistigen Gesichtspunkt“ für den Marx-Engels-Nachlass das IMEL der einzig „richtige Ort“ sei. Diese Überzeugung war eng mit der Entwicklung seiner politischen Ansichten nach 1933 verbunden.

Spätestens seit seinem Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst identifizierte sich Kriger mit der sozialistischen Bewegung und besonders mit der PPS, die er als entschiedener Gegner des Piłsudski-Regimes in ihrem Kampf gegen dieses von Genf, Berlin und Wien aus publizistisch unterstützte. Ausgesprochen sympathisch war ihm die österreichische Sozialdemokratie, die, wie er 1931 feststellen zu können meinte, „mehr Schwung“ hatte als die deutsche. Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde für ihn zur Hauptsache, der gegenüber alles andere zurücktrat, der Kampf gegen den Faschismus. Anscheinend empfand er dabei eine gewisse Nähe zu Crummenerl, der seinerseits damals mit „Neu Beginnen“ sympathisierte, einer Gruppierung,

⁹³ Siehe das Schreiben vom 23. Dezember 1949, mit dem das Außenministerium der UdSSR (S. Kirsanov) das Buch an Pospelov weiterleitete. RGASPI, f. 71, op. 3, d. 203, l. 185.

⁹⁴ Siehe Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 20.

⁹⁵ Siehe ebenda. S. 19 (Dok. 9).

⁹⁶ Siehe ebenda. S. 16 (Dok. 7).

⁹⁷ Siehe Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses (Fn. 35). S. 110f.; Hunink: De papieren van de revolutie (Fn. 35). S. 61/62.

der die Erneuerung einer kämpferisch-revolutionären Arbeiterbewegung, über die Grenzen der verfeindeten Arbeiterparteien hinweg und jenseits von diesen, vorschwebte.⁹⁸ Doch scheint Kriger seine Hoffnung in der Folge immer stärker auf die UdSSR unter der Führung Stalins gesetzt zu haben. Bezeichnend dafür war seine – von den Vertretern des IMEL mit einer gewissen Reserve aufgenommene – Ansicht, dass es für eine von ihm übergebene Fotografie von Marx keinen besseren Platz gäbe als den Schreibtisch Stalins.⁹⁹ Allerdings war das für ihn kein Grund, nicht auch die Sopade zu unterstützen. Was den Marx-Engels-Nachlass betraf, wäre für ihn die optimale Lösung gewesen, wenn einerseits „die Sache nach M[oskau], d.h. dorthin [...], wo sie hingehoert“,¹⁰⁰ und andererseits die Sopade zu den Mitteln für ihre politische Arbeit gekommen wäre. Selbst realisierte er diese Lösung, indem er sich kurz nach dem Verkauf der Marx'schen Manuskripte bereit erklärte, für die Sopade „einen gewissen Betrag ueberweisen zu lassen“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg trat Kriger erneut in den Dienst des – jetzt kommunistischen – polnischen Staats. Als er kurz vor seinem Tod dem IMEL noch einige in einer Züricher Bank deponierte Broschüren schenken wollte, schien ihm dafür Stalins 70. Geburtstag ein passender Anlass.¹⁰¹

Wie Kriger seinerseits in den Besitz all der dem IMEL teils verkauften, teils geschenkten Materialien aus dem SPD-Archiv gelangt ist, wird sich wohl nie ganz klären lassen. Aber wie gezeigt wurde, spricht einiges dafür, dass die in der „Nachträglichen Bestätigung“ vom 18. Dezember 1933 enthaltene Darstellung weitgehend korrekt ist, und nur wenig für die Auffassung, dass Kriger jene Materialien schlicht aus dem Archiv der SPD gestohlen habe.

⁹⁸ Crummenerl galt in den ersten Jahren des Exils als der Vertrauensmann von „Neu Beginnen“ im Parteivorstand. Siehe Marlis Buchholz, Bernd Rother: Der Parteivorstand der SPD im Exil. Protokolle der Sopade 1933–1940. Bonn 1995. S. XLIII.

⁹⁹ Siehe Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 16 (Dok. 7).

¹⁰⁰ Kriger an Crummenerl, 27. November 1936. AdsD, Sopade, Mappe 67.

¹⁰¹ Siehe Mis'kevič im vorliegenden Jahrbuch. S. 20/21.

Die gewerkschaftlichen und politischen Aktivitäten des Engels-Neffen William Burns in Boston 1886–1895

Julius Wilm

Als Friedrich Engels im Sommer 1888 die USA besuchte, traf er auch seinen angeheirateten Neffen William Burns, der einige Jahre zuvor von Manchester nach Boston übersiedelt war. Die Begegnung machte offensichtlich Eindruck auf Engels. In einem Brief an Friedrich Adolph Sorge beschrieb er Burns als einen „prächtige[n] Kerl, gescheut, energisch, mit Leib und Seele in der Bewegung“¹. Bis zu seinem Tod korrespondierte Engels mit seinem Neffen. Da nur die Briefe von Burns an Engels, nicht aber Engels' Nachrichten erhalten geblieben sind, taucht diese Verbindung in den Marx-Engels-Werkausgaben nicht auf. Dazu war nur wenig über Burns und seine Aktivitäten bekannt. So wurde Burns in der Engels-Forschung bislang vernachlässigt.²

Im Folgenden soll der politische und private Lebensweg von W. Burns anhand der erhalten gebliebenen Briefe im Engels-Nachlass und neu erschlossenen Quellen rekonstruiert werden. Da der Briefwechsel in absehbarer Zeit in den MEGA²-Bänden III/27 und III/29 bis III/35 ediert vorliegen wird, konzentriert sich die Darstellung auf verstreute amerikanische Quellen.

Das Verhältnis zu Engels

William Burns kam am 30. Juni 1861 als zweites von zehn Kindern zur Welt.³ Kindheit und Jugend in Manchester waren vermutlich von Armut gezeichnet. Seine ältere Schwester, Mary Ellen Burns, wurde im Haushalt der Tante Lydia Burns und Engels aufgenommen. Über die Tante und Schwester hatte W. Burns schon als Kind und Jugendlicher eine Beziehung zum Engels-Haushalt. Der erste mit Sicherheit Burns zuordenbare Brief an Engels von 1885/1886

¹ Engels an F. A. Sorge, 31. August 1888. In: MEW. Bd. 37. S. 87.

² Die ausführlichste Behandlung findet sich bei Thomas Pohle: Die Reise von Friedrich Engels nach den USA und Kanada im Sommer 1888. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Bd. 30. Berlin 1988. Heft. 1. S. 72–80, hier: S. 73/74.

³ Roy Whitfield: Frederick Engels in Manchester. The Search for a Shadow. Salford 1988. S. 87.

lässt ein relativ herzliches Verhältnis vermuten, denn W. Burns verwendete schon dort die Anrede „Dear Uncle“ und leitete mit den Worten ein: „all are well at home.“⁴ Dem Anschein nach kannte Engels die Familie persönlich.

In den Jahren bis zu Engels' Tod entfaltete sich eine Korrespondenz, von der insgesamt 26 an Engels gerichtete Briefe erhalten sind.⁵ Burns berichtete regelmäßig über die Lebensumstände seiner erweiterten Familie und erkundigte sich über das Ergehen seiner Schwester Mary Ellen „Pumps“ und ihres Mannes Percy Rosher. Mehrfach wurden Fotos voneinander ausgetauscht.⁶ Im Frühjahr 1892 koordinierten die beiden die Übersiedelung von Mary Burns, der Mutter von W. Burns und Schwägerin von Engels' verstorbenen Lebensgefährtinnen, zusammen mit zwei weiteren ihrer Kinder in die USA.⁷

Zu diesen privaten Bezügen kam Burns' Engagement in der Arbeiterbewegung. In dem Brief von 1885/1886 berichtete er von seiner Beteiligung an der Gründung einer Abteilung der Social Democratic Federation (SDF) und bat seinen Onkel um sozialistische Literatur.⁸ Dass Engels dieser Bitte nachkam, geht aus vielen Briefen hervor, da Burns sich regelmäßig für die Zusendung sozialistischer und gewerkschaftlicher Zeitschriften⁹ und Schriften¹⁰ bedankte.

Von Manchester nach Boston

Im Jahr 1886 überquerte W. Burns mit seiner Frau Charlotte und dem kleinen Sohn William junior den Atlantik.¹¹ Grund für den Aufbruch in die Neue Welt

⁴ W. Burns an Engels, 1885/1886. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 871, Bl. 1. Die Datierung ergibt sich aus der im Brief erwähnten Ausgabe von *Lohnarbeit und Kapital* auf Englisch, welche 1885 erschien. (Siehe MECW. Vol. 9. S. 560, Fn. 183.)

⁵ Siehe IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 871–897.

⁶ Am 8. Dezember 1889 schickte Burns ein Bild und bedankte sich für ein Foto von Engels am 6. Februar 1890. In einem Brief vom 26. September 1892 bedankte Burns sich abermals für eine Serie von Fotos. (IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 876, Bl. 2; L 878, Bl. 1; L 884, Bl. 1.)

⁷ Siehe W. Burns an Engels, 17. Dezember 1892, 9. März 1893, 16. Juni 1893. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 886, Bl. 1–3; L 888, Bl. 1; L 891, Bl. 1.

⁸ W. Burns an Engels, 1885/1886. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 871, Bl. 2.

⁹ 1888–1890 erhielt Burns „Commonweal“, 1889 „Labour Elector“, 1891 „Labour World“ und „Workers Cry“, später „Workman's Times“ und 1895 „Clarion“ und „Justice“ (siehe W. Burns an Engels, 23. Juli 1888, 8. Dezember 1889, 25. Juni 1891, 21. August 1891, 8. Februar 1895. Ebenda, Sign. L 872, Bl. 1; L 876, Bl. 2; L 881, Bl. 2; L 882, Bl. 1; L 897, Bl. 1–2).

¹⁰ Burns erhielt die amerikanische Ausgabe von Marx' *Rede über die Frage des Freihandels* und äußerte Interesse am ersten Band des *Kapital*. Ob Engels diesen übersandte, lässt sich nicht rekonstruieren. (W. Burns an Engels, 5. Oktober 1888. Ebenda, Sign. L 874, Bl. 1.)

¹¹ Zu der Datierung der Emigration siehe den 1900 U.S. Federal Census (Population Schedule), Roxbury Township, Suffolk County, Massachusetts, Dwelling 197, Family 459, W. Burns household, www.ancestry.com.

war die aussichtslose soziale Lage in Manchester mit „wages of one pound a week and semi starvation“.¹² Bei der Deckung der Kosten für Überfahrt und Ansiedelung half Engels aus: „If it had not been for your Kindness, I might have been starving in England“.¹³

Die Familie siedelte sich in Boston an. Als Eleanor Marx und Edward Aveling am 16. Oktober 1886 in der Faneuil Hall in Boston einen Vortrag hielten,¹⁴ saß ihnen wahrscheinlich auch Burns gegenüber. Möglicherweise fand darüber hinaus auch ein Treffen statt, denn in den folgenden Briefen an Engels ließ Burns regelmäßig Grüße an das Paar ausrichten.¹⁵

In Boston fand Burns Arbeit bei der Boston & Providence Railroad, die im April 1888 von der Old Colony Railroad übernommen wurde.¹⁶ Im März 1890 arbeitete er in der Wartung von Zugwaggons als „car inspector“.¹⁷ Historiker beschreiben die Beschäftigung bei den amerikanischen Eisenbahnen in den 1880er und 1890er Jahren als äußerst prekär. Nach einer raschen Wachstumsphase konsolidierten sich nun einige große Unternehmen durch Zusammenlegung, wodurch viele Stellen überflüssig wurden. Und selbst wenn der durchschnittliche Wochenlohn eines beschäftigten Eisenbahners zum Leben reichen mochte, war die Beschäftigung besonders in den ungelerten Stellen häufig so unregelmäßig, dass das Einkommen kaum genügte. Den Eisenbahnunternehmen gelang die Durchsetzung sehr langer Arbeitszeiten.¹⁸ In einem Brief an Engels vom 23. Juli 1888 beschrieb Burns eben diese Lage.¹⁹

Gründung und Aufstieg der Steam Railroad Men's Protective Union

Als Engels Ende August 1888 mit Eleanor Marx, Edward Aveling und Carl Schorlemmer Boston besuchte, war W. Burns bereits aktiv in der Arbeiterbewegung.²⁰ Über den Verlauf des Besuches ist – abgesehen von einem Besuch des Franklin Park²¹ – wenig bekannt. Engels zeigte sich vom Treffen und der dabei vermutlich geführten Diskussion aber recht angetan.

¹² W. Burns an Engels, 9. März 1893. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 888, Bl. 1.

¹³ W. Burns an Engels, 14. Dezember 1893. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 896, Bl. 3.

¹⁴ Siehe *Socialistic Doctrines*. In: *The Boston Daily Globe* (Morning Edition), 17. Oktober 1886. S. 3, Sp. 1–2.

¹⁵ Siehe z.B. W. Burns an Engels, 23. Juli 1888. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 872, Bl. 4.

¹⁶ Siehe ebenda. Bl. 2.

¹⁷ *Dangers of Railroad*. In: *The Boston Daily Globe* (Morning Edition), 14. März 1890. S. 4.

¹⁸ Siehe Walter Licht: *Working for the Railroad. The Organization of Work in the Nineteenth Century*. Princeton 1983. S. 167–169, 174–180.

¹⁹ Siehe W. Burns an Engels, 23. Juli 1888. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 872, Bl. 2.

²⁰ Siehe Engels an F. A. Sorge, 31. August 1888. In: MEW. Bd. 37. S. 87.

²¹ Siehe W. Burns an Engels, 9. März 1893. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 888, Bl. 1.

Bestärkt und inspiriert durch Engels' Hinweise auf erfolgreiche englische Vorbilder²² machte Burns sich in den Wochen nach dem Besuch an den Aufbau einer Industriegewerkschaft. Für Burns folgte die prekäre Lage der Eisenbahner aus dem ihnen entgegengesetzten Interesse der Eisenbahngesellschaften. Während es Arbeiter anderer Gewerbe geschafft hätten, durch organisierte Gegenwehr ihre Lage merklich zu verbessern, so ein von Burns verfasstes Flugblatt, habe bei den Eisenbahnern die Normalarbeitszeit bei gleichzeitig sinkenden Löhnen eher zugenommen. Durch die Organisation von Gewerkschaften habe sich in anderen Gewerben das Verhältnis der Arbeiter zu den Arbeitgebern merklich zugunsten ersterer verschoben:

„Their employers no longer look upon them as cattle, or machines, but as men equal to themselves. They would not dare to-day to bring about any sweeping change in the condition of their labor, without first taking into consideration their employees. [...] Not only have they gained these and many more benefits too many to enumerate but they have also brought their pressure to bear on the State and National law-making assemblies ...“²³

Die Versammlung in der Vernon Hall am 8. Oktober 1888, zu der dieses Flugblatt aufrief, wurde enthusiastisch aufgenommen.²⁴ Die Gründung der Industriegewerkschaft schritt nun schnell voran. Das nächste Meeting am 18. November konstituierte die neue Organisation²⁵ mit dem Namen Steam Railroad Men's Protective Union (SRRMPU) und am 20. Januar 1889 entsandte die Gewerkschaft erste Delegierte (darunter Burns) zur Central Labor Union, dem Gewerkschaftskartell Bostons.²⁶

Die SRRMPU verwarf das vorherrschende Organisationsmodell der als „Brotherhoods“ auftretenden Zunftgewerkschaften.²⁷ Das von diesen vertretene Harmonieideal ebenso wie ihre zwischenorganisatorische Konkurrenz verhindere ein wirksames Auftreten gegenüber den Arbeitgebern, so ein von Burns verfasster programmatischer Artikel.²⁸ Hohe Mitgliedsprämien für Versiche-

²² Siehe W. Burns an Engels, 8. Dezember 1889. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 876, Bl. 2.

²³ Aufruf zu einer Versammlung in der Vernon Hall am 4. Oktober 1888, Beilage zu W. Burns an Engels, 5. Oktober 1888. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 874.

²⁴ Siehe *Railroaders Organize*. In: *The Boston Herald*, 5. Oktober 1888. S. 4, Sp. 5; *Railroad Men Meet*. In: *The Boston Daily Globe (Morning Edition)*, 5. Oktober 1888. S. 8, Sp. 3.

²⁵ Siehe *Union of Steam Railroad Men*. In: *The Boston Daily Globe (Morning Edition)*, 19. November 1888. S. 5, Sp. 3.

²⁶ Siehe *Central Labor Union Notes*. In: *The Labor Leader*. Boston. 26. Januar 1889. S. 1, Sp. 6.

²⁷ Siehe hierzu Paul Michel Taillon: *Good, Reliable, White Men. Railroad Brotherhoods, 1877–1917*. Urbana 2009. S. 41–60, 68–87.

²⁸ Siehe W. Burns: *Unification. Why Railroad Men Greatly Need It*. In: *The Labor Leader*. Boston. 22. Juni 1889. S. 1, Sp. 1–2.

rungsleistungen würden zudem viele von einer Mitgliedschaft ausschließen und so das Entstehen einer kampfkraftigen Organisation verhindern.²⁹ Die Hauptfunktion einer Gewerkschaft habe nicht im Versicherungsschutz zu bestehen, sondern in der Durchsetzung kürzerer Arbeitszeiten und, durch Verknappung der angebotenen Arbeit, höherer Löhne. Den Arbeitgebern müsse organisiert entgegengetreten werden mit „one grand fraternal union. They [the railroad men] will find when they are a strong united body they can command the respect which is due them ...“³⁰

Die Organisatoren der SRRMPU fanden für ihr Vorhaben eine breite Basis. Allein in Boston wuchs die Organisation bis zum Sommer 1889 auf einige hundert Mitglieder an und weitere Abteilungen entstanden in anderen Städten.³¹ Führende Vertreter der Heizervereinigung in Boston, der Brotherhood of Locomotive Firemen, traten öffentlich für die neue Organisation auf, und die der American Federation of Labor (AFL) nahestehende Zeitung „The Labor Leader“ nahm sie in ihren Herausgeberkreis auf.³² In den ungefähr zur gleichen Zeit verabschiedeten Statuten gab sich die SRRMPU eine zentrale Struktur, die die besondere Zwecksetzung der Organisation widerspiegelte. Während die lokalen Abteilungen darüber zu entscheiden hatten, ob und wie ein Versicherungsfonds angelegt werden sollte, setzten die Statuten eine Abgabe aller lokalen Abteilungen für einen zentralen Streikfonds fest.³³

Burns, der erster Grand Secretary and Treasurer der nationalen Organisation wurde, konnte im Juli 1889 stolz darauf verweisen, Bitten um SRRMPU-Abteilungen aus Massachusetts, Rhode Island und Illinois empfangen zu haben.³⁴ Zum Kongress im Oktober desselben Jahres kamen bereits 350 Delegierte aus den USA und Kanada.³⁵ Burns übertrieb nicht, als er Engels im Dezember schrieb: „Our Union is progressing wonderful.“³⁶

Das rapide Wachstum der SRRMPU und ihre schnelle Ausbreitung in New England im ersten Jahr ihrer Existenz hingen wahrscheinlich auch damit zu-

²⁹ Siehe W. Burns: A New Union and Its History for the Year Just Gone. In: The Labor Leader. Boston. 3. März 1890. S. 1, Sp. 1.

³⁰ W. Burns: Unification (Fn. 28).

³¹ Siehe Labor's Legislatures. New Railroad Union Waxing Aggressive. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 22. Juli 1889. S. 5, Sp. 7.

³² Siehe H.: The Steam R.R.M.P.U. In: The Labor Leader. Boston. 15. Juni 1889. S. 4, Sp. 1–2.

³³ Siehe Constitution and Regulations for the Government of the Grand Council and Subordinate Unions of the R.R. Men's Protective Union. Boston 1889. S. 29–30, 32, 36–40.

³⁴ Siehe Railroad Men Complain of Overwork. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 15. Juli 1889. S. 8, Sp. 7.

³⁵ Siehe Railroad Men's Protective Union. In: The Los Angeles Times. 7. Oktober 1889. S. 4.

³⁶ W. Burns an Engels, 8. Dezember 1889. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 876, Bl. 2.

sammen, dass ihre Aktivisten ihr Vorhaben als Ergänzung und Optimierung des gewerkschaftlichen Kampfes der existierenden Organisationen vortrugen, obwohl der verfolgte Ansatz diesen widersprach. Die Organisation nütze auch den Zunftgewerkschaften, weil sie sich auf gewerkschaftlich unorganisierte Arbeiter konzentriere und diese davon abhalte, Streiks zu untergraben.³⁷ Dazu nahm sich die SRRMPU des Vorhabens der Brotherhoods an,³⁸ für bessere Sicherheits- und Arbeitsgesetze einzutreten. So bemühte sich ihre Führung im Parlament von Massachusetts um den Erlass eines Gesetzes zur Vorschrift von Mindesthöhen für Brücken über Gleise, einer ausreichenden Personaldecke im Zugbetrieb und eines Achtstundentages. Außerdem sollte das Gesetz den Einsatz von Pinkerton-Detektiven seitens der Unternehmen im Streikfall deutlich erschweren.³⁹ Mit diesem Gesetz, so versprach der Grand President der SRRMPU Charles H. Trenholm in einem Brief an den Vorsitzenden der Knights of Labor, könne es gelingen „to crush the reptile“ der Pinkertons.⁴⁰

Freudig nahm es Burns auf sich, das Gesetzesvorhaben der SRRMPU vor dem Labor Committee im State House in Boston vorzustellen.⁴¹ Bei der Anhörung sprach Burns zu den sehr langen Arbeitszeiten der Bremser und ließ es sich auch nicht nehmen, dem als Gegenzeugen geladenen Präsidenten der Old Colony Railroad, d.h. seinem höchsten Chef, während der Anhörung öffentlich zu widersprechen.⁴² Im Ergebnis verlor Burns seinen Job und wurde von den Eisenbahngesellschaften in Massachusetts auf die schwarze Liste gesetzt: „I was called into the Office and told I was an enemy to the Company“.⁴³

Burns' Entlassung beendete seinen Berufsweg als Eisenbahner. Da aber die SRRMPU massiv expandiert hatte und mittlerweile „four good strong unions“ in den Staaten Massachusetts, Maine, New York und Rhode Island bestanden,⁴⁴ ergab sich die Möglichkeit, hauptberuflich für die Gewerkschaft tätig zu werden. Burns legte das Amt des Grand Secretary and Treasurer nieder, um von nun an als Grand Organizer zu wirken und den Einfluss der Organisation zu

³⁷ Siehe z.B. T.H. Haines: The Steam Railroad Men's Protective Union. In: Locomotive Firemen's Magazine. Vol. XIII. No. 9. September 1889. S. 811.

³⁸ Siehe Taillon: Good, Reliable, White Men (Fn. 27). S. 102–106.

³⁹ Siehe To Protect Trainmen. Bill Comes Up for Discussion Today. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 6. März 1890. S. 8, Sp. 2.

⁴⁰ C.H. Trenholm an Terence V. Powderly, 19. Februar 1890. Terence Powderly Papers, Microfilm Edition, Reel 32.

⁴¹ Siehe W. Burns an Engels, 6. Februar 1890. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 878, Bl. 2–3.

⁴² Siehe Dangers of Railroading. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 14. März 1890. S. 4, Sp. 7–8.

⁴³ W. Burns an Engels, 9. Dezember 1890. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 879, Bl. 2.

⁴⁴ W. Burns: A New Union and Its History for the Year Just Gone (Fn. 29).

vertiefen.⁴⁵ Im August und September 1890 reiste Burns in Güterzügen kreuz und quer durch New England und organisierte neue Ortsgruppen.⁴⁶

Die Krise und die Spaltung der SRRMPU

Bis zum Sommer 1890 gelang der SRRMPU ein imponierender Aufstieg. Hatte die Organisation nach der ersten Versammlung in Boston im Herbst 1888 gerade einmal 13 Mitglieder,⁴⁷ waren es 1890 nach eigenen Angaben bereits mehrere zehntausend.⁴⁸ Dazu bemühte sich die Organisation um Beistandsab-sprachen mit verschiedenen Abteilungen der Knights of Labor, die stellenwei-se ein ähnliches Industriegewerkschaftsmodell verfolgten.⁴⁹ Selbstbewusst ver-suchte sich die Organisation daran, in Washington ein Gesetz über Sicherheits-bremsen und -kupplungen⁵⁰ sowie verbindliche Arbeitszeitbegrenzungen zu erreichen.⁵¹ Jedoch geriet die junge Gewerkschaft in eine existenzielle Krise.

⁴⁵ Siehe No Federation. The Steam Railroad Men Will Act Independently. In: St. Paul Daily Globe (Morning Edition), 28. Juli 1890. S. 1, Sp. 2.

⁴⁶ Siehe From Office of Gen-Organizer. In: The Labor Leader. Boston. 23. August 1890. S. 1, Sp. 5; Our Madoc. Contributions from Members of the S.R.R.M.P.U. In: Ebenda. 30. August 1890. S. 1, Sp. 3; R.R. Men. New Unions and Rousing Meeting. In: Ebenda. 6. September 1890. S. 1, Sp. 3; A Full Freight. Steam R.R. Men Ship Original Packages. In: Ebenda. 20. September 1890. S. 1, Sp. 6 und S. 4, Sp. 2; Our Through Mail. Pouches Filled with Railroad Matter. In: Ebenda. 4. Oktober 1890. S. 2, Sp. 2; J.H. Leishman: Letter to the Editor. In: Ebenda. 18. Oktober 1890. S. 1, Sp. 3.

⁴⁷ W. Burns: A New Union and Its History for the Year Just Gone (Fn. 29).

⁴⁸ Laut eigener Angabe zählte die Organisation im Januar 1890 27.000 Mitglieder. (Siehe Joined for Strength. In: The Pittsburg Dispatch, 18. Januar 1890. S. 1, Sp. 3.)

⁴⁹ So etwa mit den District Assemblies 82 und 246, welche die Eisenbahner der Union Pacific und der New York Central Railroad zusammenfassten. (Siehe ebenda und On the Brink. In: The Boston Daily Globe (Evening Edition), 23. August 1890, S. 1, Sp. 3–4.)

⁵⁰ Obwohl seit den 1870er Jahren automatische Zugbremsen verfügbar waren und im Personen-verkehr auch zunehmend eingesetzt wurden, waren im Güterverkehr aus Kostengründen Hand-bremsen weiterhin üblich. Um diese auszulösen, mussten Bremser bei Wind und Wetter auf die Waggondächer der fahrenden Züge klettern und hoffen, dabei nicht auszurutschen oder von einer herannahenden Brücke getroffen zu werden. Einer ähnlich tödlichen Gefahr waren Ran-gierer ausgesetzt, da diese sich bei dem Kupplungsvorgang zwischen den Waggons bewegen mussten. Automatische Kupplungen waren zwar auch prinzipiell verfügbar, wurden aber (eben-falls aus Kostengründen) nur sporadisch eingesetzt. Insgesamt war das Unfallrisiko enorm. (Siehe Steven W. Usselman: Air Brakes for Freight Trains. Technological Innovation in the American Railroad Industry, 1869–1900. In: The Business History Review. Vol. 58. 1984. No. 1. S. 30–50; Charles Hugh Clark: The Railroad Safety Movement in the United States. Origins and Development 1869 to 1893. Ph.D. dissertation. Urbana 1966. S. 65–104, 332; Licht: Working for the Railroad (Fn. 18). S. 182–185, 191.)

⁵¹ Siehe News on the Railroad. In: The Sun. New York. 11. März 1890. S. 7, Sp. 2.

Am 9. August 1890 legten die bei der New York Central Railroad beschäftigten Knights of Labor (KoL) die Arbeit nieder als Reaktion auf den Versuch des Unternehmens, die Gewerkschaft aus dem Betrieb zu drängen.⁵² Nachdem der Streik sich über einige Tage ohne eindeutiges Ergebnis hingezogen hatte, erreichte die SRRMPU Mitte August das folgende Telegramm vom Vorsitzenden der Streikleitung: „Whatsoever, whatever, or more. Be in readiness.“⁵³ Dieser Hilferuf stellte die SRRMPU-Führung vor ein Dilemma: Einerseits war dies die Stunde, um die verfochtene Kritik an der zwischenorganisatorischen Konkurrenz und den Aufruf zum gemeinsamen Kampf gegen die Kapitaleseite praktisch umzusetzen. Andererseits streikten die KoL nicht aus der Position der Stärke, sondern kämpfte gegen ihre eigene Zerschlagung. Würde die SRRMPU sich dem Streik anschließen, riskierte sie mit den KoL das gemeinsame Aus. Aufgrund dieser Frage entfaltete sich in der SRRMPU-Führung ein heftiger Streit, in dessen Folge der Grand President C.H. Trenholm zunächst sein Amt niederlegte und erklärte, er wolle mit der Gewerkschaft nichts mehr zu tun haben,⁵⁴ um kurz darauf allerdings – ausgestattet mit dem Titel Grand President – zu der Streikleitung in Albany, New York zu fahren und über die Beteiligung der SRRMPU an dem Streik zu verhandeln.⁵⁵ Gleichzeitig erklärte sich der bisherige Grand Vice President zum Acting Grand President und ließ über die Presse verlautbaren, dass eine Streikbeteiligung undenkbar sei. Burns' Nachfolger als Secretary and Treasurer erklärte gar: „there was no such word as strike in the constitution of the union, its aim being to effect its ends by legislation and arbitration.“⁵⁶ Da Trenholm in Albany erklärte, die Beteiligung der SRRMPU an dem Streik solle erfolgen, sobald die Brotherhoods ihre Teilnahme erklären würden,⁵⁷ blamierte die Absage der Brotherhood-Führer gleichzeitig die Anhänger der Streikbeteiligung in der SRRMPU.⁵⁸

⁵² Robert E. Weir: Dress Rehearsal for Pullman. The Knights of Labor and the 1890 New York Central Strike. In: Richard Schneirov, Shelton Stromquist, Nick Salvatore (Hrsg.): *The Pullman Strike and the Crisis of the 1890s. Essays on Labor and Politics*. Urbana 1999. S. 21–42, hier: S. 21–27.

⁵³ Foreboding Despatch Sent to Protective Union in Boston. In: *The Boston Daily Globe* (Evening Edition), 18. August 1890. S. 1, Sp. 7.

⁵⁴ Siehe That Mysterious Message. In: *The Boston Daily Globe* (Morning Edition), 19. August 1890. S. 1, Sp. 8.

⁵⁵ Siehe Trenholm Talks. Says no Central Freight Will be Handled by Eastern Roads. In: *The Boston Daily Globe* (Morning Edition), 23. August 1890. S. 8, Sp. 5.

⁵⁶ Railroad Strike Situation. In: *The Springfield Republican*, 25. August 1890. S. 5, Sp. 3–4.

⁵⁷ Siehe On the Brink. Knights Wait for News from Terre Haute. In: *The Boston Daily Globe* (Evening Edition), 23. August 1890. S. 1, Sp. 5.

⁵⁸ Siehe Weir: Dress Rehearsal for Pullman (Fn. 52). S. 29–30.

Burns' Position zur Frage der Beteiligung an dem Streik lässt sich nicht im Einzelnen rekonstruieren. In den Augen von Burns bekräftigte der Streik und die sich abzeichnende Niederlage der KoL jedoch nur die Notwendigkeit sich auf Auseinandersetzungen mit den Arbeitgebern organisatorisch vorzubereiten. Auf einer Versammlung am 19. August in Vermont erklärte Burns:

„... this corporation [the New York Central Railroad], which had waxed rich, arbitrary and insolent on the underpaid toil of their employes, now wished to deny them the right to organize ... He urged upon them [his listeners] the necessity of combining themselves together for the purpose of bettering their condition, and pointed out the fact that the New York Central employes had raised wages during the last five years several times on the Central R.R. and the object of the company was first to break up the labor organizations on that road, and then the men having no protection the company could cut down wages to the old standard.“⁵⁹

Diese Einschätzung, die Burns auch nach dem verlorenen Streik in einem Grundsatzartikel wiederholte,⁶⁰ gab zwar lediglich die Gründungsgedanken der SRRMPU wieder, in der Organisation war sie nach der Niederlage der KoL jedoch nicht länger konsensfähig.⁶¹ Bei der Neuwahl der Führung Anfang Oktober wurde Burns nicht in seinem Amt bestätigt.⁶²

Noch vor dem Ausscheiden aus der Führung hatte Burns mit anderen einen Ausschuss gebildet, der im Sinne der SRRMPU Stellung zu den Parlaments- und Gouverneurswahlen in Massachusetts beziehen sollte.⁶³ So trat Burns bei verschiedenen Wahlkampfveranstaltungen demokratischer Kandidaten auf, die Gesetzesinitiativen der SRRMPU unterstützt hatten,⁶⁴ und veröffentlichte einen Briefwechsel mit dem republikanischen Gouverneur John Q.A. Brackett, in dem er diesen dafür kritisiert, gültige Sicherheitsgesetze nicht anzuwenden.⁶⁵ Allerdings wollte Burns sich nicht einfach den Demokraten als Wahlkampfhelfer zur Verfügung stellen, sondern diese auf eine Politik im Sinne der Arbeiterbewegung festlegen. Während er die Unterstützer der von der SRRMPU

⁵⁹ Our Madoc. Contributions from Members of the S.R.R.M.P.U. In: *The Labor Leader*. Boston. 30. August 1890. S. 1, Sp. 3.

⁶⁰ Siehe W. Burns: A Full Freight. Steam R.R. Men Ship Original Packages. In: *The Labor Leader*. Boston. 20. September 1890. S. 1, Sp. 6 und S. 4, Sp. 2.

⁶¹ Siehe hierzu On Time: Letter to the Editor. In: *The Labor Leader*. Boston. 13. September 1890. S. 1, Sp. 3; Smokestack: Letter to the Editor. In: *Ebenda*. 27. September 1890. S. 1, Sp. 3.

⁶² Siehe St. R.R. Men. In: *The Labor Leader*. Boston. 11. Oktober 1890. S. 1, Sp. 5.

⁶³ Our Through Mail. Pouches Filled with Railroad Matter. In: *The Labor Leader*. Boston. 4. Oktober 1890. S. 2, Sp. 2.

⁶⁴ Siehe z.B. South Boston. In: *The Boston Daily Globe (Evening Edition)*, 23. Oktober 1890. S. 6, Sp. 7.

⁶⁵ Siehe „Will You, Governor?“ In: *The Boston Daily Globe (Morning Edition)*, 30. Oktober 1890. S. 3, Sp. 1.

angeregten Gesetzesinitiativen bei Veranstaltungen mit Lob bedachte,⁶⁶ griff er Gegner auch aus den Reihen der Demokraten öffentlich an. Über den Kandidaten zum State Senate John H. Coveney verbreitete Burns in einem Flugblatt, dieser sei ein „foe to labor“,⁶⁷ und trat als Gegenredner bei einer öffentlichen Veranstaltung auf.⁶⁸ Dem „Boston Globe“ zufolge reagierte Coveney auf Burns' Kritik „in terms more eloquent than flattering“.⁶⁹

Und auch der Führung der SRRMPU war dieser politische Übergang nicht recht.⁷⁰ Im Ergebnis des Streits verließ Burns am 5. November zusammen mit dem ehemaligen Grand President Trenholm und anderen die Organisation und versuchte die Neugründung einer Industriegewerkschaft unter dem Namen International Brotherhood of Railroad Employes (IBRE). Vorerst sollte sich die Arbeit der IBRE darauf konzentrieren, Gesetzesinitiativen im Sinne der Eisenbahner auf den Weg zu bringen.⁷¹ Außerdem beteiligte sich die IBRE an dem Ausschuss „United Labor Alliance“ in Boston, in dem verschiedene Gewerkschaften, Sozialisten und die „Nationalists“ unter Edward Bellamy die Gründung einer dritten politischen Partei vorbereiteten.⁷²

Burns hatte versucht, für die neue Organisation Unterstützung von der AFL zu bekommen. Deren Präsident Samuel Gompers lehnte dies jedoch ab. Gompers wünschte sich zwar auch eine engere Zusammenarbeit der existierenden Eisenbahngewerkschaften, wollte aber keine neue Organisation unterstützen.⁷³

Die Entwicklung der IBRE lässt sich, da sie im Gegensatz zur SRRMPU keinen Zugang zu den der AFL nahestehenden Presseorganen erhielt, schlecht rekonstruieren. Die Führung der SRRMPU versuchte zwar den Erfolg der Ausbrecher klein zu reden,⁷⁴ jedoch nahmen die Aktivitäten der SRRMPU nach

⁶⁶ Siehe z.B. Cabot Street Bathhouse in Roxbury Crowded. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 28. Oktober 1890. S. 7, Sp. 3.

⁶⁷ Political Gleanings. In: Boston Evening Transcript. 23. Oktober 1890. S. 5. Sp. 5.

⁶⁸ Siehe Coveney Explained. In: The Boston Daily Globe (Evening Edition), 27. Oktober 1890. S. 8, Sp. 5; W. Burns: Challenge to Coveney. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 28. Oktober 1890. S. 7, Sp. 3.

⁶⁹ Cheers for Sherman Hoar. In: The Boston Daily Globe (Evening Edition), 2. November 1890. S. 2, Sp. 7.

⁷⁰ Siehe On Time: Letter to the Editor. In: The Labor Leader. Boston. 15. November 1890. S. 2.

⁷¹ Siehe For Own Safety. Organization of Railroad Employes. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 6. November 1890. S. 5, Sp. 3.

⁷² Siehe Will Appeal to Legislature. United Labor Alliance Discuss Questions for Betterment. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 25. November. S. 7, Sp. 4.

⁷³ Siehe Samuel Gompers an W. Burns, 4. November 1890. American Federation of Labor Records, Manuscript Division, Library of Congress, Washington, D.C., Reel 4.

⁷⁴ Siehe z.B. Charles Keller an Terence V. Powderly. 12. Dezember 1890. Terence Powderly Papers, Microfilm Edition, Reel 35 und William Davis: Never Left the Union. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 28. Januar 1891. S. 5, Sp. 4.

der Spaltung stark ab. Waren bis zum Spätsommer 1890 fast wöchentliche Berichte aus den einzelnen Abteilungen im „Labor Leader“ erschienen, gab es seit dem Frühjahr 1891 kaum noch Berichte. Die Bedeutung der Organisation ging im Laufe des Jahres 1891 stark zurück, auch wenn sie noch bis zum September 1894 im Impressum des „Labor Leader“ erschien.

Der IBRE gelang es Anfang 1891 den republikanischen Kongressabgeordneten Henry Cabot Lodge senior dafür zu gewinnen, ein Sicherheitsgesetz in Washington einzubringen. „I believe in securing all proper protection for railroad men, and shall be very happy to introduce a bill looking to that object“, versicherte der konservative Republikaner der IBRE-Führung.⁷⁵ Während Lodge die Forderung der IBRE nach Sicherheitsbremsen und -kupplungen unverändert einbrachte,⁷⁶ strich er in seinem Gesetzesvorschlag die Forderung nach verbindlicher Begrenzung der Arbeitszeiten.⁷⁷

Durch die Mitarbeit in der United Labor Alliance nahm die IBRE an der Gründung der Populist Party teil. Burns sollte als Delegierter zum Kongress der Farmers' Alliance in Cincinnati fahren, wo die neue Partei gegründet wurde.⁷⁸ Trotz dieser Achtungserfolge konnte die IBRE nicht an die Erfolge der SRRMPU anknüpfen. Nach dem Frühjahr 1891 wurde die IBRE nicht mehr in der Presse erwähnt. Im Sommer 1892 traten Burns und der ehemalige Grand President Trenholm kurzzeitig wieder öffentlich für die SRRMPU auf.⁷⁹

Vom Agitator zum Anwalt

Mit der Gründung der SRRMPU zielte Burns unmittelbar auf die Verbesserung seiner eigenen Arbeitsumstände. Als Grand Organizer trieb er hauptberuflich den Aufbau der Gewerkschaft voran. Im Frühjahr 1891 konnte er sich zwar „Grand Master“ der IBRE nennen und auf Anfragen nach Abteilungen aus mehreren Staaten verweisen,⁸⁰ musste jedoch die gewerkschaftliche Tätigkeit

⁷⁵ Protect Our Railroad Men. Congressman Lodge to Present a Bill to Congress in Their Interest. In: The Boston Daily Globe (Evening Edition), 29. Januar 1891. S. 1, Sp. 3.

⁷⁶ Siehe ebenda und The Congressional Record, 51. Congress, 2nd sess., January 27, 1891, Vol. 22. S. 1892.

⁷⁷ Siehe Labor Addresses Mr. Hart. Brotherhood of Railroad Employes Desire Immunity from Death and Accident While in the Line of Duty. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 7. November 1890. S. 2, Sp. 6.

⁷⁸ Siehe To Protect Life and Limb. Railroad Employes Anticipate Co-operation with Farmers' Alliance. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 5. Februar 1891. S. 6, Sp. 3–4.

⁷⁹ Siehe Ask for Protection. Railroad Men Criticise the Action of the Commissioners. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 11. April 1892. S. 5, Sp. 4; Railroad Men's Picnic. Subjects of Interest Discussed after the Dinner at Long Island. In: The Boston Daily Globe (Morning Edition), 8. August 1892. S. 8, Sp. 8.

⁸⁰ Siehe ebenda.

nun dem täglichen Broterwerb unterordnen. Ein sicheres Einkommen war umso notwendiger geworden, da Burns mittlerweile vier Kinder und Verwandte zu unterstützen hatte, die auch in die USA ausgewandert waren.⁸¹ Burns fand Arbeit bei einem Anwalt in Boston und besuchte dazu eine Abendschule, um selbst mittelfristig zum Anwalt aufzusteigen.⁸²

War der Bostoner Anwalt noch ein Verbündeter der Gewerkschaftsbewegung,⁸³ galt dies für die Employers Liability Assurance, eine Art Haftpflichtversicherung für Arbeitgeber, zu der Burns im Herbst 1892 wechselte, nicht mehr.⁸⁴ Als claims agent dieser Versicherung, so erklärte er Engels, würde er Schadensersatzforderungen von Arbeitern gegen Unternehmen recht geben.⁸⁵ Seine politische Haltung konnte Burns in dem neuen Beruf nicht mehr ohne Weiteres kundtun, so schrieb er, denn „my mates are all College bred asses who think a poor man ought not to be allowed to breathe. I have to listen to their idle cant, but I never express an opinion ...“ Mit der Weiterbildung zum Anwalt wollte er sich unabhängig machen und wieder politisch aktiv werden.⁸⁶

Mit dem Wechsel zum Versicherungsangestellten und dem Ende seines gewerkschaftlichen Engagements ging Burns auch theoretisch auf Abstand zur amerikanischen Arbeiterbewegung. Während der Kapitalismus in den Augen von Burns mit seiner gnadenlosen Konkurrenz, seiner Krisenhaftigkeit und Arbeitslosigkeit ein ungeeignetes Wirtschaftssystem blieb, erschien ihm nun der gewerkschaftliche Zusammenschluss der Arbeiter als untaugliches Mittel der Gegenwehr. Streiks seien überhaupt aussichtslos, erklärte er seinem Onkel,⁸⁷ und die Gewerkschaften würden viele gute Männer binden, die besser mit der Populist Party einen Wandel erstreiten könnten.⁸⁸ Hatte Burns noch im Vorfeld der Anhörung im State House in Boston im Frühjahr 1890 die Beteiligung am parlamentarischen Prozedere nur dazu nützlich befunden, auf den außerparlamentarischen Interessenkampf der Arbeiter aufmerksam zu machen,⁸⁹ so erschien ihm in seinen Briefen an Engels seit 1893 das Parlament als die einzig sinnvolle Sphäre, um politischen Wandel zu erwirken.⁹⁰

⁸¹ Siehe 1900 U.S. Federal Census (Fn. 11).

⁸² Siehe W. Burns an Engels, 31. März 1891, 25. Juli 1891. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 880, Bl. 2–3 und L 881, Bl. 1.

⁸³ Siehe W. Burns an Engels, 31. März 1891. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 880, Bl. 3.

⁸⁴ Siehe W. Burns an Engels, 7. Dezember 1892. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 886, Bl. 2.

⁸⁵ Siehe W. Burns an Engels, 1892/1893. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 887, Bl. 2.

⁸⁶ W. Burns an Engels, 25. März 1893. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 889, Bl. 3.

⁸⁷ Siehe W. Burns an Engels, 8. Februar 1895. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 897, Bl. 2.

⁸⁸ Siehe W. Burns an Engels, 14. August 1893 und 1. August 1894. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 892, Bl. 2 und L 895, Bl. 1.

⁸⁹ So schrieb Burns an Engels: „Personally, I do not think it has a ghost of a chance of passing, but it is a means of agitation and to building up our organization.“ (W. Burns an Engels, 6. Februar 1890. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 878, Bl. 2.)

Wahrscheinlich rührte dieser Sinneswandel auch daher, dass Eisenbahnerstreiks Anfang der 1890er Jahre zunehmend verloren gingen,⁹¹ während es der Arbeiterbewegung gleichzeitig gelang, wichtige Gesetzesvorhaben durchzusetzen, etwa jenes zur Regulierung der Tätigkeit von Pinkerton-Detektiven.⁹² Auch die Forderung nach Sicherheitsbremsen und -kupplungen wurde – auf Grundlage von durch Gewerkschaften erarbeiteten Gesetzesvorschlägen, darunter der des von der IBRE dazu angeregten Kongressabgeordneten H.C. Lodge⁹³ – 1893 vom Kongress mit dem Safety Appliance Act umgesetzt.⁹⁴ Während den radikalen Methoden mäßiger Erfolg beschieden war, zeigte sich die amerikanische Demokratie als umso offener für den Reformbedarf, den Burns und andere in der Arbeiterbewegung geltend machen wollten.

Burns und der Marxismus

Soweit aus den überlieferten Briefen ersichtlich, hielt Burns Engels nicht über die Einzelheiten seiner gewerkschaftlichen und politischen Aktivitäten auf dem Laufenden, sondern beschrieb zumeist nur allgemein, wie es um den Fortschritt der verschiedenen Organisationen stand, an denen er sich beteiligte. Zugleich waren die beiden sich zweifellos einig in der Kritik an den sich befehdenden Zunftgewerkschaften und der Ansicht, dass Gewerkschaften den Gegensatz der Arbeiter zum Kapital auszufechten hätten.⁹⁵ Gleichgültig ob Engels und Burns dieses Programm (die Grundlage der SRRMPU) während des Treffens in Boston besprachen, oder ob es in nicht überlieferten Briefen thematisiert wurde, in diesem Punkt hätte zweifellos Einigkeit bestanden.

Für Burns war Engels auf der einen Seite der „Dear Uncle“, mit dem er sich über seine Verwandten austauschte. Außerdem schätzte er Engels' politisches Urteil und versuchte, aufbauend auf den Klassenkampffideen, welche er in der SDF und im Umkreis des Engels-Haushalts kennen gelernt hatte, dem Interes-

⁹⁰ Siehe W. Burns an Engels, 9. März 1893. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. L 888, Bl. 1.

⁹¹ Siehe Shelton Stromquist: *A Generation of Boomers. The Pattern of Railroad Labor Conflict in 19th Century America*. Urbana 1987. S. 278.

⁹² Siehe *An Act Prohibiting the Appointment of Persons Not Residents of the Commonwealth as Special Police Officers*. In: *Massachusetts Acts and Resolves*. 1892, Chap. 413. S. 453–454.

⁹³ Siehe U.S. House of Representatives. Committee on Interstate and Foreign Commerce: *Safety of Railway Employés and the Traveling Public*. 52nd Congress, 1st sess., June 27, 1892. H.R. Report 1678. S. 2, 8 und *The Congressional Record*. 52nd Congress, 1st sess., January 7, 1892. Vol. 23. S. 204.

⁹⁴ Siehe *An Act to Promote the Safety of Employees and Travelers ...* In: *U.S. Statutes at Large*. Vol. 27. Chap. 196. S. 531–532.

⁹⁵ Siehe Engels an Hermann Schlüter, 11. Januar 1890. In: *MEW*. Bd. 37. S. 340–341.

senkampf der Eisenbahner im Rahmen der SRRMPU neue Impulse zu geben. Als Theoretiker des Kapitalismus, dessen Werk es sich zu erarbeiten gelte, oder gar als Begründer einer neuen Weltanschauung, dessen Urteil zu allem und jedem von Belang sei, hat Burns seinen Onkel hingegen wohl nie gesehen.

Die Burns-Familie in Boston

Mit dem Abreißen der Korrespondenz nach Engels' Tod verliert sich der Lebensweg von W. Burns. Von einem weiteren Wirken in der amerikanischen Arbeiterbewegung oder bei den Sozialisten ist nichts bekannt. Die Volkszählungen von 1900 bis 1930 bezeichnen ihn als Anwalt.⁹⁶ Der anvisierte soziale Aufstieg gelang also. Burns hatte insgesamt sieben Kinder. Dem Sohn William junior (geb. im September 1883) folgten Arthur Joseph (24. Oktober 1886), Ada (Juli 1887), Frederick („Frity“, 4. Dezember 1890), Johnie (September 1891) und Charlotte und Joseph Percy (beide im Februar 1896).⁹⁷ William Burns starb am 3. Februar 1934 in Boston.⁹⁸

Über die Familienforscherseite ancestry.com ist es gelungen, Kontakt zu den Nachkommen des zweiten Sohnes Arthur J. herzustellen. Der 1931 geborene Enkel Gerald Burns erinnert sich an seinen Großvater William und weiß über seinen Vater von der Verbindung zu Engels.⁹⁹ Über den Verbleib der von Engels an Burns gerichteten Briefe ist der Familie nichts bekannt.

*

Für Kritik und Hinweise danke ich Dr. Gerd Callesen.

⁹⁶ Siehe 1900 U.S. Federal Census (Fn. 11); 1910 U.S. Federal Census (Population Schedule), Roxbury Township, Suffolk County, Massachusetts, Dwelling 176, Family 502, W. Burns household; 1920 U.S. Federal Census (Population Schedule), Ullston Precinct, Suffolk County, Massachusetts, Dwelling 249, Family 977, W. Burns household; 1930 U.S. Federal Census (Population Schedule), 21A of Tract 4, Suffolk County, Massachusetts, Dwelling 1607, Family 10, W. Burns household, www.ancestry.com.

⁹⁷ Siehe ebenda.

⁹⁸ The Boston Directory 1934. Boston 1934.

⁹⁹ Siehe E-Mail von Heidi Cogdill an d. Verf., 2. Juli 2012.

Die „Kapital“-Abteilung der MEGA Einleitung und Überblick

Gerald Hubmann, Regina Roth

Karl Marx hat nur den ersten Band des „Kapital“ selbst publiziert. Die anderen beiden Bände wurden von Friedrich Engels aus dem umfangreichen Manuskriptmaterial im Nachlass zusammengestellt und veröffentlicht. In der nun abgeschlossen vorliegenden II. Abteilung „Das Kapital‘ und Vorarbeiten“ der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA[®]) wurden in jahrzehntelanger philologischer Detailarbeit sämtliche bislang unveröffentlichten Marx’schen Manuskripte zum „Kapital“, Engels’ Redaktionsmanuskripte sowie die Druckfassungen des Werkes, ergänzt um Marx’ ökonomische Arbeiten aus den späten 1850er Jahren in historisch-kritischer Form in insgesamt 15 Bänden (23 Teilbände) ediert. Als erster (Teil-) Band der Abteilung wurde MEGA[®] II/1.1. im Jahr 1976 veröffentlicht, herausgegeben von den Instituten für Marxismus-Leninismus in Moskau und Berlin, unter deren Redaktion insgesamt 10 Bände ediert wurden. Nachdem die Ausgabe Anfang der 1990er Jahre aufgrund ihrer philologischen Substanz positiv evaluiert worden war, konnten die Arbeiten an der MEGA[®] im Rahmen des Akademienprogramms mit der Internationalen Marx-Engels-Stiftung (Amsterdam) als Herausgeberin fortgeführt werden. Die bis dato deutsch-russische Zusammenarbeit wurde zu einer internationalen Forschungsk Kooperation erweitert, wobei in der II. Abteilung insbesondere die Zusammenarbeit mit japanischen Editorentams von Bedeutung ist.¹ Im Jahr 2012 konnte die Abteilung mit der Publikation von Manuskripten zum zweiten und dritten Buch des „Kapital“ (MEGA[®] II/4.3) abgeschlossen werden. Aus diesem Anlass luden die Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES), die Friedrich-Ebert-Stiftung und die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wis-

¹ Die Bände II/12 und II/13 wurden maßgeblich von japanischen Editorengruppen erarbeitet, ebenso die Marx’schen Manuskripte zwischen 1876 und 1881 in Band II/11.

senschaften zu einer öffentlichen Tagung „*Das Kapital*“ von Karl Marx – zur vollendeten Edition eines unvollendeten Projektes. Zum Abschluss der „Kapital“-Abteilung der Marx-Engels-Gesamtausgabe, die am 31. Januar 2013 in Berlin stattgefunden hat. Der vorliegende Themenschwerpunkt dokumentiert Beiträge der von Harald Bluhm (Halle) moderierten Konferenz, den Festvortrag von Heinz D. Kurz (Graz) sowie die Ansprache des Vorsitzenden der IMES, Herfried Münkler (Berlin).

Einleitend wurde den Tagungsbeiträgen der nachfolgende, orientierende Überblick zu den ökonomischen Arbeiten von Marx sowie zur Konzeption und Gliederung der II. Abteilung der MEGA vorangestellt.

Zur Chronologie der ökonomischen Forschungen von Marx

Nach ersten Plänen und Arbeiten für eine „Kritik der Politik und Nationalökonomie“ in den 1840er Jahren und intensiven Studien² nach seiner Emigration nach London 1850 verfasste Marx sein erstes umfangreiches ökonomisches Manuskript 1857/58 (MEGA[®] II/1), angeregt durch die erste Weltwirtschaftskrise. Im Zuge dieser Arbeiten entwickelte er den sog. 6-Bücher-Plan³, den er 1859 öffentlich machte: „Ich betrachte das System der bürgerlichen Oekonomie in dieser Reihenfolge: *Kapital, Grundeigentum, Lohnarbeit, Staat, auswärtiger Handel, Weltmarkt*.“⁴ Er begann seine Analyse in diesem ersten Heft von „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ mit den ersten beiden Kapiteln „des ersten Buchs, das vom Kapital handelt“, nämlich „1. Die Waare“ und „2. Das Geld“; offen blieb das 3. Kapitel „Das Kapital im Allgemeinen“⁵.

Dieses dritte Kapitel von 1859 weitete sich bald zu einem größeren Projekt aus, für das Marx drei Abschnitte vorsah: Produktionsprozess, Zirkulationsprozess sowie Kapital und Profit⁶. Mit diesem Programm beschäftigte er sich in seinem mehr als 1500 Seiten umfassenden „Manuskript 1861–63“ (MEGA[®] II/3.1–6), das zugleich die „Theorien über den Mehrwert“ (MEGA[®] II/3.2–4) enthält⁷. Im Dezember 1862 kündigte Marx an, seine nächste Veröf-

² Siehe die sog. „Londoner Hefte“ aus den Jahren 1850–1853, die in der IV. Abteilung der MEGA[®], Bd. 7 bis 11, veröffentlicht werden; die Bände 7 bis 9 liegen vor, Band 10 und 11 sind in Bearbeitung.

³ Marx an Lassalle, 22. Februar 1858, Marx an Engels, 2. April 1858; MEGA[®] III/9. S. 73 und 122.

⁴ Zur Kritik der politischen Ökonomie. Heft 1. Berlin 1859; MEGA[®] II/2. S. 99.

⁵ Ebenda.

⁶ MEGA[®] II/2. S. 256–263 und S. 25*; siehe auch Marx an Lassalle, 11. März 1858; MEGA[®] III/9. S. 99.

⁷ Das Manuskript trägt den Titel: „Zur Kritik der Politischen Oekonomie. Drittes Capitel. Das Capital im Allgemeinen.“ (MEGA[®] II/3. S. 3).

fentlichung – nach Heft 1 von 1859 – selbständig unter dem Titel „Das Kapital“ erscheinen zu lassen⁸. Im weiteren Arbeitsverlauf sprach er bald nicht mehr von „Abschnitten“, sondern von „Büchern“, in denen er sein Projekt abhandeln wollte. Nachdem er zwischen 1863 und 1865 einen Gesamtentwurf verfasst hatte (MEGA[®] II/4.1 und II/4.2)⁹, sprach Marx schließlich 1866 von vier Büchern zu „Das Kapital“, die in drei Bänden veröffentlicht werden sollten: Band 1 sollte das erste Buch über den „Produktionsprozess des Kapitals“ und das zweite Buch über den „Zirkulationsprozess des Kapitals“ umfassen, Band 2 das dritte Buch über die „Gestaltung des Gesamtprozesses“ und Band 3 das vierte Buch „Zur Geschichte der Theorie“¹⁰. Nach der Überarbeitung des ersten Buches beschloss Marx, dieses allein als Band 1 herauszugeben (MEGA[®] II/5)¹¹, das zweite und dritte Buch zusammen als Band 2 folgen zu lassen, und mit dem vierten Buch in Band 3 das Werk abzuschließen¹². An dieser Einteilung seines Werks hielt Marx zeit seines Lebens fest.

Erst Engels hat mit der Veröffentlichung des zweiten Buches 1885 als Band 2 und des dritten Buches 1894 als Band 3 die heute gängige Einteilung des „Kapital“ in drei Bände geprägt. Engels befasste sich überdies 1885 und 1894 mit den Marx'schen Texten aus dem Manuskript 1861–1863 zur Geschichte der ökonomischen Theorie – sie konzentrierten sich auf die „Theorien über den Mehrwert“ – und erwog, zumindest Teile daraus als Buch 4 des „Kapital“ zu veröffentlichen, sobald er mit Buch 3 fertig sein würde.¹³

Engels fand für seine Herausgabe eine Fülle von Materialien im Nachlass von Marx, auch aus der späten Zeit. Denn auch wenn Marx, nachdem er 1867 ein Kernstück seiner Theorie vorgelegt hatte, von der ausbleibenden Reaktion tief enttäuscht war, hat er seine Forschungsarbeit nie aufgegeben. Im Gegenteil: Er stürzte sich in vielfältige Studien und begann erneut mit der Überarbeitung seiner Manuskripte. 1867/68 trug er verschiedene Materialien in zwei

⁸ Marx an Louis Kugelmann, 28. Dezember 1862; MEGA[®] III/12. S. 296.

⁹ Vom ersten Buch ist neben einzelnen Seiten nur ein „Sechstes Kapitel: Resultate des unmittelbaren Reproduktionsprozesses“ überliefert, das nicht in die Druckausgabe von 1867 aufgenommen wurde (MEGA[®] II/4.1. S. 6–135). Zum zweiten Buch ist das sog. Manuskript I (MEGA[®] II/4.1. S. 139–381), zum dritten Buch das sog. Hauptmanuskript (MEGA[®] II/4.2) überliefert.

¹⁰ Marx an Ludwig Kugelmann, 13. Oktober 1866; MEW. Bd. 31. S. 534.

¹¹ Marx an Engels, 19. Januar 1867; MEW. Bd. 31. S. 273.

¹² Marx an Sigfrid Meyer, 30. April 1867; MEW. Bd. 31. S. 542/543.

¹³ Engels: Vorwort. In: MEGA[®] II/13. S. 6. Engels bezog auch Karl Kautsky in diese Überlegungen ein, der zwei der Hefte zur Entzifferung und Abschrift erhielt und 1905–1910 die bekannten „Theorien über den Mehrwert“ in 3 Bänden veröffentlichte. Zu Engels' Redaktion siehe MEGA[®] II/14. S. 345–348 und 1022–1037.

Mappen, „Zu Buch 2 gehöriges“ und „Zu Buch 3 gehöriges“, zusammen (MEGA[®] II/4.3). 1868 bis 1870 fertigte er einen neuen Entwurf von Buch 2 (Engels: Band 2) an, das sog. Manuskript II (MEGA[®] II/11. S. 3–522). Zwischen Ende 1876 und Mitte 1881 bearbeitete er verschiedene Abschnitte und Themen von Buch 2 erneut, darunter, in seinem letzten, dem sog. Manuskript VIII, erstmals eine Analyse der erweiterten Reproduktion (MEGA[®] II/11. S. 525–828; Ms. VIII ebenda. S. 698–828). Nur noch mit einzelnen Fragen, insbesondere mit dem Verhältnis von Mehrwert- und Profitrate und der Entwicklung der Profitrate, beschäftigten sich dagegen die nach 1867 entstandenen Manuskripte zu Buch 3 (Engels: Band 3); dies gilt sowohl für die Materialien von 1867/68 (MEGA[®] II/4.3) wie auch für die zwischen 1873 und 1876 angefertigten Manuskripte (MEGA[®] II/14). Keines seiner Manuskripte der Fortsetzungsbände hat Marx druckfertig hinterlassen.

Andere zentrale Themen, die Marx im Entwurf von 1864/65 (MEGA[®] II/4.2) nicht abschließend behandelt hatte, wie Kredit, die Grundrente oder auch das abschließende Kapitel über die Klassen, fanden kaum Niederschlag in den späteren Manuskripten. Ihnen hat Marx jedoch ausgedehnte Studien gewidmet, die er nach 1868 und erneut seit der Mitte der 1870er Jahre begann, und die in der IV. Abteilung der MEGA dokumentiert werden. Aufschlussreich für diese Fragen ist auch die Briefabteilung, da Marx sich mit seinen Korrespondenzpartnern mehrfach über seine Studien und Interessensgebiete austauschte oder um Literatur zu verschiedenen Sujets bat. An Themen interessierten ihn Grundrente und Grundeigentumsverhältnisse, ebenso aber Geld, Kredit und Banken sowie Krisen. Diese Studien weisen eine Reihe von Bezügen zu seinem ökonomischen Projekt auf, gingen aber auch weit darüber hinaus und führten ihn in gänzlich andere Wissenschaftsbereiche.

Am Beispiel der Grundrente kann man die Vielfalt der Beschäftigung von Marx in seinen Studien deutlich erkennen. Im Manuskript von 1864/65 hatte er verschiedene Änderungen für die künftige Bearbeitung notiert¹⁴, ohne sie weiter zu verfolgen. In Briefen diskutierte er mit Engels im März 1868 und im Herbst 1869 über die Rententheorie von Henry Charles Carey.¹⁵ Viele seiner Exzerpte beschäftigten sich mit der russischen und auch mit der irischen Landwirtschaft, obwohl diese keineswegs als kapitalistisch organisierte Landwirtschaften gelten konnten, von der er für seine Analyse der Grundrente ausgegangen war. Seine Studien galten zudem auch den Eigentumsverhältnissen und

¹⁴ MEGA[®] II/4.2. S. 667–833; beispielsweise S. 690 und 816/817.

¹⁵ Marx an Engels, 14. März 1868 und 26. November 1869; Engels an Marx, 9., 19. und 29. November 1869.

damit rechtlichen Aspekten der Grundrententhematik;¹⁶ ebenso befasste Marx sich mit den historischen Entwicklungen dieser Rechtsverhältnisse und weitete damit den Horizont seiner Untersuchung in eine andere Richtung aus.¹⁷ Schließlich verfolgte er intensiv die Diskussionen über die Ergebnisse der neuen Wissenschaft der Agrochemie und ihre Auswirkungen auf die Erträge der Landwirtschaft, ebenso interessierte er sich für die geologischen Grundlagen des Agrarbereichs.¹⁸ Aber auch seine übrigen Studien zu anderen ökonomischen Themen, wie Geld, Kredit, Banken oder Krisen beschränkten sich nicht auf Fragen, die in der Untersuchung im Rahmen des „Kapital“ offen gebliebenen waren, sondern gingen darüber hinaus.¹⁹ Bemerkenswert ist insbesondere Marx' Interesse für die Vereinigten Staaten von Amerika. Er sah dort zukunftsweisende Entwicklungen, die die Ökonomen nicht ignorieren dürften, und von denen er einige vermutlich im „Kapital“ reflektieren wollte, während der ursprüngliche Fokus seiner Analyse auf dem Modell Großbritanien gelegen hatte.²⁰ All diese Themen beschäftigten Marx nicht nur in ihrer zeitgenössischen Ausprägung, sondern oft auch in ihrer historischen Entwicklung. Neben den Vereinigten Staaten galt das Interesse insbesondere Russland, aber auch anderen, vor allem europäischen Ländern wie Irland, Belgien, Ungarn, Italien, den Niederlande und selbstverständlich Deutschland.

Über die Ökonomie hinaus erstreckte sich das Feld der Mar'xschen Forschungen zudem in naturwissenschaftliche Bereiche, wo Marx' Aufmerksamkeit nicht nur der Chemie (MEGA[®] IV/31), sondern auch der Geologie (MEGA[®] IV/26) und der Mathematik galt. Es bleibt zu untersuchen, ob seine weit gefächerten naturwissenschaftlichen Studien im Zusammenhang mit dem „Kapital“ standen und sich entwickelten, oder ob sie davon wegführten.

¹⁶ MEGA[®] IV/20 und IV/22. Dass diese Studien ihm auch aus Sicht des „Kapital“ wichtig waren, deutet ein Brief vom 12. Dezember 1872 an Nikolaj Daniel'son an, in dem er erklärte, sich dort mit der russischen Form des Grundeigentums ausführlich befassen zu wollen.

¹⁷ MEGA[®] IV/24.

¹⁸ MEGA[®] IV/18 und IV/26.

¹⁹ MEGA[®] IV/19 und IV/25.

²⁰ Marx an Nikolaj Daniel'son, 15. November 1878; MEW. Bd. 34. S. 359/360; Carl-Erich Vollgraf: Marx' Arbeit am dritten Buch des Kapital in den 1870/80er Jahren. In: In memoriam Wolfgang Jahn: Der ganze Marx. Alles Verfasste veröffentlichten, erforschen und den „unge-schriebenen“ Marx rekonstruieren. Hamburg 2002. S. 52–54.

Chronologie versus Werk:
Zur Konzeption der II. Abteilung der MEGA

Die ursprüngliche, auf die erste MEGA zurückgehende,²¹ Konzeption einer II. Abteilung „Das ‚Kapital‘ und Vorarbeiten“ sah vor, die „ökonomischen Manuskripte“, also Texte, die Marx bis zum Erscheinen von Buch 1 im ersten Band des „Kapital“ 1867 verfasst hatte, chronologisch, entsprechend ihrer Entstehungszeit zu edieren, d.h. MEGA[®] II/1 (1857/58), II/2 (1859), II/3 (1861–1863) und II/4 (1863–1867). Der Band II/5 stand ebenfalls in der Chronologie, mit der Erstausgabe des ersten Bandes von 1867. Von da an sollten zunächst die verschiedenen Auflagen und Übersetzungen dieses ersten Bandes folgen, wiederum chronologisch, mit der 2. deutschen Auflage 1872 (II/6), der französischen Ausgabe 1872–1875 (II/7), der 3. deutschen Auflage 1883 (II/8), der englischen Ausgabe (II/9) und der 4. deutschen Auflage 1890 (II/10). Verschiedene Verzeichnisse, die Marx, sowie eines, das Engels angefertigt hatte im Zusammenhang mit diesen Ausgaben und Auflagen wurden in den entsprechenden Bänden ediert.²² Die Bände MEGA[®] II/11 bis II/13 umfassen dann alle Texte zu Buch 2, und zwar II/11 die Marx’schen Manuskripte (1868–1881), II/12 das Redaktionsmanuskript von Engels (1884/1885) und II/13 die 1885 erschienene Druckfassung. MEGA[®] II/14 und 15 enthalten entsprechend alle Texte zu Buch 3, außerdem die wenigen überlieferten Texte von

²¹ Die Entscheidung der Herausgeber der ersten MEGA, die Texte generell chronologisch und nicht systematisch oder thematisch anzuordnen, und damit die Rolle der Genese der Texte in den Vordergrund zu rücken, ist bemerkenswert. Denn Genese und Chronologie galten eigentlich als „zufällig“ (Pavel Veller: Marx’ ökonomische Manuskripte von 1857–58. (Zu ihrer Herausgabe), 3. Aug. 1934, in: Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931–1941). (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. N.F. Sonderbd. 3.) Hamburg 2001, S. 277–291, hier: S. 286ff.), das Hauptanliegen der Editoren bestand in der Rekonstruktion der Struktur der Texte. Die Chronologie dürfe nicht dazu dienen, „den logischen Inhalt der Arbeit zu opfern“. (Ladislav Rudaš/Lev Falk-Segal’: Erklärung zur Herausgabe der MEGA, 25. März 1936, ebenda, S. 292–307, hier: S. 301/302.) Es verwundert deshalb nicht, dass das textgenetische Prinzip an entscheidenden Stellen durchbrochen wurde, so bei der Einrichtung einer eigenen, II. Abteilung, in die die Materialien, die „Marxens ökonomischer Hauptarbeit, dem ‚Kapital‘“ zuzuordnen seien, separiert werden sollten. In der ersten MEGA sollten hier die drei erschienenen Bände des „Kapital“ die Abteilung anführen, danach dann – chronologisch – die Entwürfe von 1857/58 und 1861–1863 folgen. Den Abschluss sollten erst die Materialien zum 2. Buch und dann die zum 3. Buch bilden, beide jeweils in sich chronologisch geordnet. (Allgemeiner Plan der MEGA, April 1931, ebenda, S. 270/271.) Ähnlich hatte David Rjazanov bereits 1927 im Vorwort zum ersten veröffentlichten Band der MEGA[®] argumentiert. (David Rjazanov: Vorwort zur Gesamtausgabe, in: Karl Marx. Werke und Schriften. Bis Anfang 1844 nebst Briefen und Dokumenten, Frankfurt/Main 1927 (MEGA[®] I/1.1.), S. IX–XXVIII, hier S. XXIIff.)

²² MEGA[®] II/6. S. 1–54; MEGA[®] II/8. S. 3–36.

Engels zu Buch 4; die Marx'schen Manuskripte (1871–1878) und die Engels'schen redaktionellen Texte (1882–1895) sind weniger umfangreich, daher alle in Band II/14 zusammengestellt; in MEGA[®] II/15 wird die 1894 erschienene Druckfassung von Buch 3 ediert.

Der Band II/4 unter dem Titel „Ökonomische Manuskript 1863–1867“ ist in drei Teilbände untergliedert: II/4.1 enthält die überlieferten Manuskripte zu Buch 1 und 2²³, II/4.2 das sog. „Hauptmanuskript“ zu Buch 3, II/4.3 die bereits erwähnten Materialien in den beiden Mappen, „Zu Buch 2 gehöriges“ und „Zu Buch 3 gehöriges“. Problematisch für eine chronologische Anordnung wurde der Inhalt von II/4.3, da die editorische Prüfung ergab, dass die Texte, die Marx in zwei Mappen eingelegt hatte, nicht vor, sondern nach dem Erscheinen des ersten Bandes 1867 angefertigt wurden. Zugleich erwies sich, dass zwei der Texte bereits 1863 entstanden waren. Die chronologische Anordnung war also mehrfach unberücksichtigt geblieben zugunsten einer Einteilung nach Werkzusammenhang, die zugleich eine Fortschrittsperspektive im Marx'schen Forschungsprozess implizierte.²⁴ Da bei der Übernahme der Arbeit an der MEGA durch die Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES) Anfang der 1990er Jahre jedoch bereits 10 der 15 MEGA-Bände bzw. 16 der 23 Teilbände vorlagen, blieb wenig Spielraum, um die grundlegende Konzeption zu ändern. Die IMES entschloss sich daher, an der Bandenteilung festzuhalten und nur den Zeitraum für den Band II/4.3 zu korrigieren: „Ökonomische Texte 1863–1868“; in der Einführung zu diesem Band wird diese Änderung erläutert²⁵.

Nach ihrem Abschluss dokumentiert die II. Abteilung der MEGA, dass es weder ein abgeschlossenes Marx'sches Hauptwerk „Das Kapital“ gibt, noch dass alle anderen ökonomischen Schriften einfach als „Vorarbeiten“ einzustufen wären. Die II. Abteilung (re)konstruiert im Ergebnis somit gerade nicht – wie ursprünglich beabsichtigt – ein „Werk“ oder eine finale Theoriebildung, sondern sie dokumentiert einen unabgeschlossenen Forschungsprozess. Die hier erstmals publizierten Manuskripte belegen, dass Marx bis zuletzt immer wieder neue Untersuchungsgegenstände einbezogen und nach neuen Methoden gesucht hat, um offene Fragen zu klären, und ebenso verschiedene Optionen in

²³ Außerdem auch einen Vortrag von Marx, gehalten im Generalrat der Internationalen Arbeiterassoziation am 20. Juni 1865, später veröffentlicht unter dem Titel „Value, price and profit“.

²⁴ Eine solche Durchbrechung der Chronologie liegt auch in der Anordnung der beiden Manuskripte zu Buch 2 und 3 im Band II/4 vor, denn mit dem Manuskript zu Buch 3 (MEGA[®] II/4.2) begann Marx, wie er selbst im zweiten Kapitel sagt, als „Buch II noch nicht geschrieben“ (ebenda. S. 225; siehe auch S. 919/920). Das Manuskript zu Buch 2 wurde in MEGA[®] II/4.1 ediert.

²⁵ MEGA[®] II/4.3. S. 429–437.

seinen Texten aufgeworfen hat, die mit früheren Ideen und Grundsätzen harmonieren konnten, aber nicht mussten. Mit der Fertigstellung der II. Abteilung der MEGA erhält die dogmenhistorische Forschung somit einen neuen Ausgangspunkt und eine neue Materialgrundlage.

Manuskripte und Drucke in ihrer Chronologie

„Grundrisse der politischen Ökonomie“	1857/58	MEGA [®] II/1
Zur Kritik der politischen Ökonomie (Druck)	1859	MEGA [®] II/2
Manuskript 1861–63	1861–63	MEGA [®] II/3.1–6
Manuskripte zu „Das Kapital“ Buch 1	1863/64	MEGA [®] II/4.1
	1871/72	MEGA [®] II/6
	1877	MEGA [®] II/8
Druckfassungen von „Das Kapital“ Buch 1	1867, 1872	MEGA [®] II/5–6
	1872–1875	MEGA [®] II/7
	1883	MEGA [®] II/8
	1887	MEGA [®] II/9
	1890	MEGA [®] II/10
Manuskripte zu „Das Kapital“ Buch 2	1865	MEGA [®] II/4.1
	1867/68	MEGA [®] II/4.3
	1868–1881	MEGA [®] II/11
Druckfassungen von „Das Kapital“ Buch 2	1884/85	MEGA [®] II/12
	1885, 1893	MEGA [®] II/13
Manuskripte zu „Das Kapital“ Buch 3	1864/65	MEGA [®] II/4.2
	1867/68	MEGA [®] II/4.3
Druckfassung von „Das Kapital“ Buch 3	1871–1881	MEGA [®] II/14
	1894	MEGA [®] II/15

Themen in den einzelnen MEGA-Bänden

MEGA [®] II/1	Geld, Kapital, Arbeit, Produktionsprozess, Reproduktion, fixes u. zirkulierendes Kapital, Mehrwert, Zins, Profit
MEGA [®] II/2	Ware, Geld; sog. 6-Bücher-Plan
MEGA [®] II/3.1–6	Entwurf zu Themen des späteren Buch 1 und 3 des „Kapital“, Theorien über den Mehrwert
MEGA [®] II/4.1	6. Kapitel: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses
MEGA [®] II/6	Verzeichnis Veränderungen 1. Aufl. Bd. 1
MEGA [®] II/8	Verzeichnis Veränderungen 2. Aufl. Bd. 1
MEGA [®] II/5–6	1. Aufl., 2. Aufl. Buch 1 – Der Produktionsprozess des Kapitals
MEGA [®] II/7	frz. Ausg. Buch 1
MEGA [®] II/8	3. Aufl. Buch 1 (Hrsg. Engels) Buch 1
MEGA [®] II/9	engl. Ausg. Buch 1 (Hrsg. Engels)
MEGA [®] II/10	4. Aufl. Buch 1 (Hrsg. Engels) Buch 1
MEGA [®] II/4.1	Der Zirkulationsprozess des Kapitals (Umlauf, Umschlag, Zirkulation und Reproduktion)
MEGA [®] II/4.3	Zirkulation, Metamorphosen, Umschlag
MEGA [®] II/11	Zirkulationsprozess: Metamorphosen, Umschlag, fixes u. zirkulierendes Kapital, Zirkulation und Reproduktion, erweiterte Reproduktion
MEGA [®] II/12	Redaktionsmanuskript Engels (Zirkulationsprozess des Kapitals)
MEGA [®] II/13	Der Zirkulationsprozess des Kapitals
MEGA [®] II/4.2	Die Gestaltungen des Gesamtprozesses (Mehrwert und Profit, Durchschnittsprofit, tendenzieller Fall der Profitrate, Waren- und Geldkapital, Zins und Unternehmergeinn, zinstragendes Kapital, Kredit, Grundrente, Revenuen)
MEGA [®] II/4.3	Umschlag, Kostpreis, Profit und Profitrate, Differentialrente
MEGA [®] II/14	Manuskripte Marx (Mehrwert- und Profitrate, Differentialrente), Redaktionsmanuskripte Engels (Mehrwert- und Profitrate, Geldkapital, Zins, Unternehmergeinn, Kredit, Börse, Wertgesetz und Profitrate)
MEGA [®] II/15	Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion (Mehrwert und Profit, Durchschnittsprofit, tendenzieller Fall der Profitrate, Waren- und Geldkapital, Zins und Unternehmergeinn, zinstragendes Kapital, Kredit, Grundrente, Revenuen)

Zum Abschluss der *Kapital*-Edition in der MEGA

Herfried Münkler

Es konnte nunmehr ein Projekt abgeschlossen und zu Ende gebracht werden, mit dem bereits Engels befasst war und das seitdem Generationen von Forschern beschäftigt hat: Die Sichtung, Ordnung und Entzifferung der von Marx nachgelassenen Manuskripte zur Ökonomie, insbesondere auch der zu seinem *Kapital*-Projekt.

Der Umstand, dass Marx nur den ersten Band des *Kapital* selbst veröffentlicht, also einen Torso hinterlassen hatte, war den Zeitgenossen durchaus bewusst und Anlass für mancherlei Nachfragen und Kritik – was wiederum Engels motivierte, die Herausgabe der fehlenden Teile engagiert zu betreiben. Dabei hatte er, insbesondere während seiner jahrelangen Arbeit am dritten Band, aus einem umfangreichen Manuskriptnachlass auszuwählen, wobei er einerseits über die Unzulänglichkeiten des Materials und seine Schwierigkeiten Rechenschaft ablegte, was ihn jedoch andererseits nicht daran hinderte, im Vorwort des dritten Bandes von einem „Abschluss“ des Marx’schen Hauptwerkes zu sprechen. Hier hat das für den späteren Marxismus zentrale Postulat des abgeschlossenen Hauptwerks ihren Ursprung, das ihrerseits die Grundlage für die marxistische Ideologie darstellte. Engels’ Behauptung vom „Abschluss“ verschaffte den Überlegungen von Marx eine Dignität und innere Geschlossenheit, die Marx zwar angestrebt haben mochte, seiner eigenen Einschätzung nach aber nicht erreicht hatte. Vor allem diese Offenheit und innere Varianz von Marx’ ökonomischen Schriften ist durch die jetzt zum Abschluss gekommene II. Abteilung der MEGA sichtbar geworden.

Der ökonomische Nachlass von Marx liegt nun also in 15 Bänden (unterteilt in 22 Teilbände) der MEGA historisch-kritisch ediert in seiner Gesamtheit erstmals vor. Es handelt sich um:

– Sämtliche ökonomischen Manuskripte von Marx, darunter das sogenannte Hauptmanuskript zum *Kapital*, ediert in insgesamt 8 Bänden mit Erstveröffentlichungen.

– Sämtliche Druckfassungen des zunächst von Marx, später von Engels herausgegebenen ersten Bandes des *Kapital*. Hier werden die Umarbeitungen

sichtbar, die Marx selbst an seinem Opus vorgenommen hat, so u.a. auch die Hinzufügung des berühmten Fetisch-Kapitels in der zweiten Auflage oder die Präzisierungen für die französische Ausgabe.

- Weiterhin wurde das Redaktionsmanuskript von Engels zum zweiten Band erstmals in der MEGA publiziert;
- sowie schließlich die Druckfassungen der von Engels herausgegebenen Bände zwei und drei des *Kapital*.

Durch die nun vorliegende Edition der MEGA wissen wir, und spätestens am heutigen Nachmittag wurde dies nochmals deutlich, dass es sich beim *Kapital* nicht um ein abgeschlossenes Werk, sondern vielmehr um ein unvollendetes Projekt handelt. Mit den neu veröffentlichten Manuskripten wird die dogmenhistorische Forschung auf eine neue Basis gestellt, mit Auswirkungen bis weit in die politische Ideengeschichte hinein, insofern die neu publizierten Manuskripte etwa zeigen, dass das Theorem vom Zusammenbruch des Kapitalismus wesentlich durch Engels akzentuiert wurde. Marx selbst dagegen scheint nicht wirklich ausgeschlossen zu haben, dass die Krisen des Kapitalismus zu dessen Revitalisierung führen können und keineswegs untrügliche Indikatoren seines bevorstehenden Endes sind – eine Vorstellung, die dann von Joseph Schumpeter aufgegriffen und weitergeführt worden ist.

Dabei wird Marx durch die, wenn man so will, dekonstruktive Arbeit der Edition keineswegs „entweiht“, wie bis heute manche orthodoxe Marxisten meinen, sondern er erhält im Gegenteil erst jetzt die Chance, vom marxistischen Säulenheiligen zu einem wirklichen Klassiker in der Geschichte des ökonomischen und politischen Denkens zu werden. Die Edition zeigt nämlich, dass Marx sich an Problemen und Fragestellungen abgearbeitet hat, die der kapitalistischen Wirtschaftsweise immanent sind. Genau das ist das Merkmal von Klassikern. Dabei verstehe ich unter Klassikern gerade nicht Autoren, die in sorgsam edierten Ausgaben in die Bücherregale gestellt werden, um dort zu verstauben und nur noch durch einige rituell wiederholte Zitate in der Debatte präsent zu sein; Klassiker sind nach meiner Vorstellung jene Autoren, die immer wieder neu entdeckt werden, weil sie unter den veränderten Fragestellungen anderer Zeiten neue Einsichten bieten und ganz anders gelesen werden können als dies bisher der Fall war. Wenn die MEGA also dazu beiträgt, Marx (und im Übrigen auch Engels) zu Klassikern des – im weitesten Sinn – politischen Denkens zu machen, dann gerade nicht um sie hinter feinen Buchrücken in den Bibliotheken verschwinden zu lassen und auf diese Weise intellektuell ruhig zu stellen, sondern um sie aus den ideologischen Verkrustungen

des späten 19. und des 20. Jahrhunderts herauszulösen und einer frischen, im buchstäblichen Sinn neugierigen Wiederlektüre zugänglich zu machen.

Die Geschichte der Editionsphilologie ist seit ihren Anfängen ein ideologiekritisches Vorhaben. Ein Meilenstein dieser Ideologiekritik ist die Bemerkung des Erasmus von Rotterdam, als er die angeblich durch Inspiration des Heiligen Geistes angeleitete Vulgata-Ausgabe des Neuen Testaments herausgab, der Heilige Geist schreibe ein schlechtes Griechisch. Die Religionskritik der französischen Aufklärung und später auch die Ludwig Feuerbachs mitsamt ihren Folgen für Marx hat hier ihren Anfang genommen. Es ist die mit editionsphilologischen Mitteln vorangetriebene Desakralisierung von Texten, ihre Entsigelung, um eine Formulierung Dan Diners aufzunehmen, die das Geschäft der Kritik möglich macht und in Gang setzt. Kaum einer hat das besser gewusst als Karl Marx. Insofern hätte er wohl kaum etwas dagegen einzuwenden gehabt, dass seine Texte in diesem speziellen Sinn „entweiht“ werden: Es geht nicht darum, ihnen ihre Dignität zu nehmen, sondern sie in den offenen Prozess des Denkens zurückzustellen, in dem sie entstanden sind und in dem Marx sie gesehen hat. Die „Weihe“ seiner Texte im Sinne ihrer Unangreifbarmachung wäre ihm, dessen Wahlspruch lautete *De omnibus dubitandum*¹, ein Gräuelpiece gewesen. In diesem Sinne erstattet die MEGA Marx zurück, was die kritische Wissenschaft einem ihrer Köpfe schuldig ist.

Der Abschluss der ökonomischen Abteilung ist auch der Anlass, an die Genese und historischen Dimensionen des Editions-Projektes der MEGA zu erinnern: Nach dem gescheiterten Versuch einer ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe in den 1920er Jahren, deren Editoren für ihr Vorhaben einer authentischen und vollständigen Dokumentation des Nachlasses von Marx und Engels im Zuge der Stalin'schen „Säuberungen“ exekutiert wurden, erfolgte 1975 der Neubeginn der jetzigen, der „zweiten“ MEGA als deutsch-sowjetisches Renommierprojekt für die „größten Söhne des deutschen Volkes“. Dass das Projekt über das Epochenjahr 1989 hinweg fortgesetzt werden und – wenigstens in diesem Teil – nun fertig gestellt werden konnte, verdankt sich nicht einem „Wunder“, sondern der auf neugermanistischen Editions Konzepten beruhenden Editionsphilologie einerseits und einer umsichtigen Evaluierung andererseits, die genau diesen Umstand erkannte und herausstellte. Es war nicht zuletzt die editionsphilologische Akribie der Ausgabe, die die MEGA Anfang der 1990er Jahre „gerettet“ hat. An die Stelle der herausgebenden Parteiinstitute ist eine internationale Forschungskoope ration getreten, die übrigens im von der Wissenschaftspolitik so oft geforderten Deutsch als Redaktions sprache

¹ Familie Marx privat. Hrsg. von Izumi Omura et al. Berlin 2005. S. 235.

operiert. An der Fertigstellung der *Kapital*-Abteilung waren Editor/innen-Teams aus Japan (Sendai und Tokyo) sowie aus Moskau beteiligt, und das Ergebnis zeigt, dass hier Kooperation nicht bloß auf dem Papier stand, sondern tatsächlich praktiziert wurde. Dafür möchte ich allen beteiligten Partnern sehr danken.

Aber mit der Fertigstellung der II. Abteilung ist die MEGA noch nicht abgeschlossen – was übrigens auch Konsequenzen für die Rezeption des ökonomischen Werkteils hat, denn dieser ist im Zusammenhang mit den anderen Teilen des Werkes zu sehen. Als Beispiel sei hier nur Marx' akribische Auswertung der Weltwirtschaftskrise 1857 in den noch unpublizierten, derzeit in Bearbeitung befindlichen *Krisenheften*, aber auch zahlreichen anderen Exzerptheften genannt.

Auch über die Bedeutung von Marx' umfangreichen naturwissenschaftlichen Studien, wie diejenigen zur Chemie oder Geologie, die kürzlich in der MEGA erstmals publiziert wurden, wird noch zu sprechen sein, werfen sie doch die Frage auf, ob sie *im Kontext* des *Kapital*-Projekts stehen oder ob sie *an die Stelle* der weiteren Arbeit am *Kapital* treten, also letztlich, ob Marx die Arbeit am *Kapital* abgebrochen hat. Angelpunkt dessen ist die Frage, ob sich Marx aus theorieexternen oder problemimmanenten Gründen von dem zuvor mit so großem Engagement betriebenen ökonomischen Vorhaben abgewandt und von nun an verstärkt mit im weiteren Sinn naturwissenschaftlichen Fragestellungen beschäftigt hat. Als theorieexterne Erklärungen sind für diese fundamentale Wendung von den Sozial- zu den Naturwissenschaften u.a. Marx' Erkrankung, insbesondere die Furunkulose, die ihm körperlich sehr zu schaffen machte, und die schnell voranschreitende Mathematisierung der Ökonomie genannt worden, der zu folgen Marx nicht bereit war oder zu der er sich nicht in der Lage sah. Marx' Verhältnis zur Mathematik ist im Übrigen ein eigenes Kapitel der Forschung, zu dem die MEGA-Edition in ihrem weiteren Verlauf noch einiges wird beitragen können. Die theorieexternen Erklärungen führen Marx' begrenztes Engagement bei der weiteren Arbeit am *Kapital* jedenfalls auf Gründe zurück, die nicht ursächlich mit seinen Vorstellungen über die Zukunft der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zusammenhängen. Für die These von der inneren Kohärenz der Marx'schen Überlegungen zum unvermeidlichen Zusammenbruch des Kapitalismus mit den ökonomischen Analysen, die Marx angestellt hatte, ist jedenfalls elementar, dass es theorieexterne Faktoren waren, die Marx' Distanzierung von den ökonomischen Fragestellungen veranlasst haben.

Das ist bei einer Erklärung aus problemimmanenten Gründen ganz anders. Danach hätte Marx zunehmend Zweifel daran gehabt, dass die von ihm ange-

nommenen Gründe für die Krise der kapitalistischen Reproduktion, bei denen er die grundrententheoretischen Annahmen David Ricardos durch die Theorie der wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals und in deren Folge der notwendig sinkenden Profitrate ersetzt hatte, theoretisch zwingend und empirisch valide seien. Für Marx waren diesbezügliche Zweifel freilich kein Grund, die Annahme von der Endlichkeit der kapitalistischen Produktion in Frage zu stellen, sondern sie haben ihn – wenn diese Annahme zutrifft – vielmehr dazu veranlasst, nach anderen Gründen für das Ende des Kapitalismus zu suchen. Diese Gründe hätte er dann in den begrenzten Ressourcen der Natur gefunden, die der im Prinzip unendlich weiterlaufenden Aneignungs- und Verwertungsdynamik des Kapitalismus eine Grenze und damit auch ein Ende setzen. Pointiert würde das heißen, dass Marx auf der Suche nach den Gründen für die Endlichkeit der kapitalistischen Produktionsweise sich von der Ökonomie ab- und der Ökologie zugewandt hätte. Marx' auffälliges Interesse an naturwissenschaftlichen Fragen, die mit der Begrenztheit der Ressourcen verbunden sind, würde jedenfalls gut dazu passen.

Jedoch auch unabhängig von der Ökonomie zeigen sich neue Fragestellungen: Die bereits weit fortgeschrittene Neu-Edition der „Deutschen Ideologie“ wird neue Maßstäbe setzen, was die Genesis der Ideologiekritik und des Historischen Materialismus betrifft, ebenso wie in der Publizistik durch Autorschaftsanalysen das Werk von Marx neu vermessen wird. In der Summe eröffnet all dies neue Perspektiven für die Forschung, Marx ist damit wieder offen für eine Neu-Rezeption – ein Autor, von dem man lange Zeit überzeugt war, alles zu wissen.

Das Problem der nichtintendierten Konsequenzen

Zur Politischen Ökonomie von Karl Marx

Heinz D. Kurz

1. Einführung

Die Erkenntnis, dass menschliches Handeln nicht nur, wenn überhaupt, die anvisierten Ziele erreicht, sondern darüber hinaus auf gesamtgesellschaftlicher und -wirtschaftlicher Ebene Konsequenzen zeitigt, die vom handelnden Subjekt weder geplant noch beabsichtigt noch vorhergesehen wurden, ja nicht einmal hätten vorhergesehen werden können, bildet den Ausgangspunkt der politischen Ökonomie, wie sie u.a. von David Hume und Adam Smith, zwei der Hauptprotagonisten der Schottischen Aufklärung, entwickelt worden ist. Die Grundidee ist freilich älter und lässt sich weit in der Geschichte zurückverfolgen. Sie liegt in sehr unterschiedlichen Varianten vor, gesellschaftskritischen ebenso wie apologetischen. Besonders wirkungsvoll und provozierend hat Bernard Mandeville in seiner *Fable of the Bees* (1705) eine Variante vertreten, an der sich nicht zuletzt die Gemüter von Hume und Smith erhitzen sollten.

Auch Marxens Politische Ökonomie, so wird im Folgenden argumentiert, enthält im Kern eine spezifische Variante der Lehre von den nichtintendierten Konsequenzen menschlichen Handelns. Genauer: In der individuellen Verfolgung ihrer Profitinteressen aktiviert eine Klasse von Akteuren, die Kapitalisten, ohne es zu wollen und ohne es vorherzusehen oder selbst überhaupt vorhersehen zu können, quasi „hinter dem Rücken“, Kräfte, welche die gesellschaftlichen Verhältnisse unterminieren und schließlich über den Haufen werfen und den Kapitalismus durch den Sozialismus ablösen. Marx kommt in seinen Schriften wiederholt auf Mandeville, Smith und andere Vertreter von Varianten der fraglichen Lehre zu sprechen und setzt sich kritisch mit deren Ansichten auseinander. Er entwickelt dabei eine besondere Spielart der Lehre von der „Unsichtbaren Hand“, wie wir sie in Anlehnung an Adam Smith der Kürze halber nennen wollen. Während es bei den anderen Autoren im Wesent-

lichen um die Frage geht, ob selbstsüchtiges Verhalten immer oder nur unter gewissen Umständen *kurz- oder jedenfalls langfristig* zu gesamtgesellschaftlich erfreulichen Resultaten führt, bezieht sich das Marx'sche Argument auf die *sehr lange, die säkulare Frist*: Der Kapitalismus und das selbstsüchtige Verhalten der Kapitalisten gründet sich über Jahrhunderte auf Entbehrung und Elend der Arbeiterklasse, aber er schafft so zugleich die Voraussetzungen für Prosperität und Selbsterfüllung der Menschheit insgesamt in einer fernen Zukunft. Die Erlösung der Menschheit vom Joch der Ausbeutung ist über verschiedene Stufen von Klassengesellschaften und die sich allmählich vollziehende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft hinweg zu erkämpfen. Die „Exploitation“ vergangener und gegenwärtiger Generationen legt den Grundstein für das zukünftige Wohlergehen der Menschheit als ganzer.

Wer sind die Betreiber dieses Prozesses im Kapitalismus, wer die hauptsächlichen Demiurgen des Neuen? Es sind die Kapitalisten selbst. Sie

„werden als *Functionäre* des Processes, der zugleich diese gesellschaftliche Production und damit die Entwicklung der Productivkräfte beschleunigt, in demselben Maaß überflüssig als sie *procura der Gesellschaft* [!] die Nutzniessung ziehn und als *Eigenthümer* dieses gesellschaftlichen Reichthums und *Commandeurs* der gesellschaftlichen Arbeit aufgebläht werden.“¹

Die Geschichte wiederholt sich:

„Es geht ihnen wie den Feudalen, deren Ansprüche, in dem selben Maaß als ihre Dienste überflüssig wurden mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft, sich in bloße zeitwidrige und zweckwidrige Privilegien verwandelten und damit *ihrem Untergang entgegenliefen*.“²

All dies gehe „aus der Natur der capitalistischen Produktionsweise“³ hervor.

Der Beitrag ist wie folgt gegliedert. In Abschnitt 2 befasse ich mich kurz mit den editorischen Prinzipien, die bei der Herausgabe des Nachlasses großer Geister zu befolgen sind. Abschnitt 3 vergleicht mehrere Editionen miteinander. In Abschnitt 4 betrachte ich kurz Mandevilles Thesen, denen Marx zum Teil mit Bezug auf den Kapitalismus zustimmt. Abschnitt 5 wendet sich sodann der Smith'schen Kritik an Mandeville zu und räumt mit dem verbreiteten Missverständnis auf, Smith sei der Ahnherr der Auffassung, nichts weiter als die freie Entfaltung selbstsüchtigen Handelns sei nötig, um eine gute Gesellschaft ins Leben zu setzten. Abschnitt 6 behandelt kurz die Marx'sche Kritik

¹ Karl Marx: Ökonomisches Manuskript 1863–1865. In: MEGA[®] II/4.2. S. 316 (zweite Herv. H.D.K.).

² Ebenda. Herv. H.D.K.

³ Ebenda. S. 319.

an den Erklärungen einer fallenden Profitrate durch Adam Smith und David Ricardo. Abschnitt 7 wendet sich dann Marxens eigener Erklärung zu, die das Herzstück seines Nachweises des historischen Charakters des Kapitalismus und der Unvermeidlichkeit des Sozialismus darstellt. Abschnitt 8 erörtert die gegen die Marx'sche Begründung vorzutragenden Haupteinwände. Einige davon hat Marx selbst antizipiert, was ihn an seiner diesbezüglichen Konstruktion hat zweifeln lassen. Dies ist wohl auch ein wesentlicher Grund dafür, dass es ihm nicht gelingen wollte, die Bände II und III des *Kapital* zu seinen Lebzeiten fertig zu stellen. Engels' redaktionelle Arbeit drängt die Marx'schen Zweifel in den Hintergrund. Abschnitt 9 fragt: Was bleibt von Marx?

2. Editorische Prinzipien

Als jemand, der selbst mit der Herausgabe eines großen Werks befasst ist – es handelt sich um die *Unpublished Papers and Correspondence of Piero Sraffa* – weiß ich um die Schwierigkeiten, mit denen die Herausgeber der MEGA-Edition und insbesondere der dem *Kapital* gewidmeten II. Abteilung konfrontiert sind bzw. waren. Die größte Schwierigkeit besteht meines Erachtens darin, den Pfad zu finden, den das Denken des behandelten Autors genommen hat. In einer Edition, die alles aufnimmt, was an schriftlichen Äußerungen des Autors bekannt ist, kann dieses Problem im Text selbst im Wesentlichen nur über die Gruppierung der verschiedenen Manuskripte und Notizen gelöst werden. Sind diese vom Autor nicht verlässlich datiert, so hat der Editor die Frage nach der Zusammengehörigkeit oder inhaltlichen Proximität der Stücke zu beantworten. Eine gute Antwort verlangt deren gründliche Kenntnis und tiefes Verständnis; die Anordnung der Stücke wird im editorischen Begleittext inhaltlich begründet. In Editionen, die nur eine Auswahl aus dem Werk eines Autors enthalten, und bei vielen Editionen ist dies der Fall, entscheidet die Auswahl darüber, was für besonders und was für weniger wichtig gehalten wird. Auch dies will begründet werden.

Piero Sraffa war bekanntlich eng mit Antonio Gramsci befreundet. Im Jahr 1930 wurde Sraffa von der *Royal Economic Society* mit der Herausgabe der gesammelten Schriften und des Briefwechsels David Ricardos beauftragt. Es gibt Grund zur Annahme, dass Sraffa und Gramsci während der Besuche Sraffas zwischen 1935 und 1937 beim unter Polizeiaufsicht in einer privaten Klinik stehenden Freund unter anderem auch über editorische Fragen gesprochen haben.⁴ Jedenfalls finden sich in Gramscis *Quaderni del carcere* Ausführungen

⁴ Siehe H.D. Kurz 2012. S. 1538, Fn. 4.

zum Thema. In seinem persönlichen Exemplar der englischen Ausgabe des Buchs finden sich Zustimmung ausdrückende Anstreichungen Sraffas. Diese betreffen auch folgende Stelle:

„*Frage der Methode.* Wenn man die Geburt einer Konzeption der Welt studieren will, die ihr Begründer niemals systematisch dargestellt hat (und deren grundlegende Kohärenz nicht in jedem einzelnen Manuskript oder Satz von Manuskripten festgestellt werden kann, sondern nur in der gesamten Entwicklung des vielschichtigen intellektuellen Schaffens, in dem die Elemente der Konzeption enthalten sind), ist es nötig, zunächst eine philologisch akribische Arbeit durchzuführen, die mit einem Höchstmaß an Gewissenhaftigkeit in Bezug auf Genauigkeit, wissenschaftliche Redlichkeit, intellektuelle Treue und in Abwesenheit jeglicher vorgefasster Meinung und jedes Apriorismus oder Prädisposition ausgeführt wird.

Es ist zu allererst notwendig, den intellektuellen Prozess der Entwicklung des betrachteten Denkers zu rekonstruieren, um *jene Elemente zu identifizieren, die dauerhaft und ‚beständig‘ wurden*, das heißt jene, die als seine wirklichen Gedanken angenommen werden können im Unterschied zu, und diesem überlegen, dem vorher studierten ‚Material‘, das als Anregung diente; nur diese Elemente sind wesentliche Momente des Entwicklungsprozesses [...].“⁵

Verlangt sind demnach philologische Akribie, ein Höchstmaß an Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, wissenschaftliche Redlichkeit, intellektuelle Treue und Unvoreingenommenheit sowie zu guter Letzt die Identifikation jener Elemente im Denken des Autors, die dauerhaft und beständig wurden.

Die zuletzt genannte Aufgabe wirft fraglos die größten Schwierigkeiten auf. Der Prozess des Denkens kennt keinen Abschluss, und wenn ein Autor glaubt, eine Frage zufriedenstellend beantworten zu können, dann stellen sich ihm neue und noch größere Probleme. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass Wissenschaftler trotz aller Erfolge letztlich zum Scheitern verurteilt sind und notgedrungen ein unvollendetes Werk hinterlassen. Wie es der kürzlich verstorbene Pierangelo Garegnani in einem Gespräch mit mir ausgedrückt hat: „It is a nuisance that we have to die. I still have so many things to do, ideas to work out, papers to complete, etc.“ Im Fall von Marx werden die Schwierigkeiten dadurch multipliziert, dass ihm offenbar Bedenken hinsichtlich der Haltbarkeit gewisser Teile seiner Analyse gekommen sind und es ihm deshalb nicht gelingen wollte, die Bände II und III des *Kapital* zu vollenden. Was also, so ist zu fragen, sind jene Elemente, die in seinem Werk beständig wurden und an denen er bis zuletzt festhielt? Gibt es sie überhaupt oder war schließlich alles im Fluss? Fragen dieser Art können gegenwärtig noch nicht mit Bestimmtheit

⁵ Antonio Gramsci: *Il materialismo storico e la filosofia di Benedetto Croce*, papers 1929–1934. Mailand 1948. S. 76 (Übersetzung aus dem Italienischen und Herv. H.D.K.).

beantwortet werden. Die Einführungen und editorischen Anmerkungen in den MEGA-Bänden enthalten zahlreiche wertvolle Hinweise hierzu und Spuren, denen nachzugehen ist, aber ein großes Stück an Interpretationsarbeit ist erst noch zu leisten. In Bezug auf die von Gramsci genannten Kriterien der philologischen Akribie, Gewissenhaftigkeit, Unvoreingenommenheit usw. erfüllt die II. Abteilung der MEGA-Edition nach meinem Urteil höchste Ansprüche. Die scientific community ist den Editor/innen zu großem Dank verpflichtet, denn ihre mühevollen und umsichtigen Arbeit hat die Grundlage dafür geschaffen, das Marx'sche Werk jetzt in all seinen Facetten und Tiefendimensionen würdigen zu können.

Ein Vergleich mit anderen Editionen drängt sich auf, nicht zuletzt weil er die besonders zahlreichen zu meisternden Schwierigkeiten der MEGA-Edition beleuchtet.

3. Einige Editionen im Vergleich

Ich beginne mit der *Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith*. Sie umfasst insgesamt fünf Bände mit verschiedenen Herausgebern und ist von kleineren Ausnahmen abgesehen vollständig. Die Bände enthalten detaillierte Einführungen und Kommentare sowie Querverweise zwischen den Bänden. Seinen großen Plan einer integrierten Wissenschaft von Mensch, Gesellschaft und Wirtschaft konnte Smith nicht zum Abschluss bringen. Unveröffentlicht bleiben umfangreiche Vorarbeiten zu Werken, die Smith, wie er schrieb, schon länger „auf dem Amboss“ hatte. Da ist zum einen die geplante *Theory and History of Law and Government*. Sie sollte die Lücke zwischen seinen beiden Hauptwerken, der *Theory of Moral Sentiments* und dem *Wealth of Nations*, schließen. Da ist zum anderen ein Werk über *Philosophy, Poetry and Eloquence*, das eine philosophische Geschichte aller Literaturgattungen enthalten sollte. Smith lässt die betreffenden Konvolute wenige Tage vor seinem Tod im Jahr 1790 von seinen Freunden Joseph Black und James Hutton in seinem Beisein verbrennen. Den Herausgebern seiner Werke hat dies die Arbeit gewiss erheblich erleichtert, aber der Verlust der Manuskripte stellt einen nicht wieder gut zu machenden Schaden dar.

Die von Piero Sraffa besorgte elfbändige Ausgabe der *Works and Correspondence of David Ricardo* ist ebenfalls beinahe vollständig. Sieht man von den drei Editionen von Ricardos *Principles of Political Economy* (1817, 1819 und 1821) ab, die Sraffa auf das Genaueste miteinander vergleicht, stellt er den

verschiedenen Schriften Ricardos jeweils nur knappe Einführungen voran. Diese enthalten nur tatsachenbasierte, überprüfbare Beobachtungen, jedoch keine Urteile über die Richtigkeit der Ricardo'schen Argumente. Sraffa trennt die Rolle des Herausgebers streng von derjenigen des Interpreten und Kritikers. Die Ricardo-Ausgabe Sraffas ist nach dem Urteil der Schwedischen Akademie der Wissenschaften ein Meisterwerk und hat Sraffa die von der Akademie vergebene Söderström-Medaille, die Vorläuferin des Nobelpreises in der Wirtschaftswissenschaft, eingetragen.

Bei den von Austin Robinson und Donald Moggridge für die *Royal Economic Society* herausgegebenen dreißig Bänden der *Collected Writings of John Maynard Keynes* handelt es sich ebenfalls um eine vollständige Ausgabe exklusive der privaten Korrespondenz Keynes'. Die Herausgeber stellen den verschiedenen Schriften jeweils kurze Einleitungen voran.

Bezüglich der Schriften des österreichischen, über viele Jahre hinweg in Cambridge (U.K.) wirkenden Philosophen Ludwig Wittgenstein, der mit Keynes und Sraffa befreundet war, sind insbesondere zwei Editionen zu nennen. Die *Bergen Text Edition* basiert auf Transkriptionen des Wittgenstein-Nachlasses an der Universität Bergen. Teile davon wurden von Oxford University Press veröffentlicht, ansonsten handelt es sich um eine elektronische Edition, die sukzessive vervollständigt wird und insofern „interaktiv“ ist, als sie auf Korrekturvorschläge der Leser reagiert. Im Unterschied hierzu wurde die sogenannte *Wiener Ausgabe* im Springer Verlag, herausgegeben von Michael Nedo, als vollständige und „textgetreue“ Edition konzipiert, aber nach 17 Bänden seitens der Förderer eingestellt. Nedo hat, wie *Die Zeit* in einem Kommentar anmerkte, eine „maßstabsetzende Software für die Wiedergabe der Texte“ entwickelt. Tatsächlich kommen die veröffentlichten Seiten den handgeschriebenen Seiten Wittgensteins sehr nahe, enthalten „Formulierungs-Partituren“ und versuchen den Denkprozess Wittgensteins über die zahlreichen Streichungen, Einfügungen und Ergänzungen so gut es geht abzubilden.

Die für Cambridge University Press in Vorbereitung befindliche Ausgabe der *Unpublished Papers and Correspondence of Piero Sraffa* soll insgesamt drei Bände mit einem Gesamtumfang von ca. 2.000 Seiten umfassen. Geplant ist eine Auswahl aus den über 30.000 Seiten des Sraffa'schen Nachlasses am Trinity College in Cambridge (U.K.). Sraffa hat dem College nicht nur seinen literarischen Nachlass vermacht, sondern auch eine umfängliche Bibliothek von ca. 8.000 Bänden. In zahlreichen dieser Bände finden sich Randnotizen und Unterstreichungen in Sraffas Hand sowie von ihm erstellte Stichwortverzeichnisse und Kommentare am Ende der Bände. Seine Annotationen stehen in

enger Verbindung zu seinen Manuskripten. Vielfach wird das von Sraffa zu Papier Gebrachte erst vor dem Hintergrund der damit korrespondierenden Passagen in Werken aus seiner Bibliothek verständlich. Sraffa hat die Arbeit zu seinem Hauptwerk, den 1960 veröffentlichten *Production of Commodities by Means of Commodities* zweimal und jeweils für gut ein ganzes Jahrzehnt unterbrechen müssen. Er begann in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre mit der Arbeit daran, musste diese aber zwischen 1930 und 1942 wegen der Ricardo-Edition ein erstes Mal unterbrechen. 1942 nahm er die Arbeit wieder auf, wurde jedoch 1946 nach dem unerwarteten Fund der Korrespondenz zwischen Ricardo und James Mill neuerlich zu deren Einstellung gezwungen. Erst in der zweiten Hälfte der 1950er war es ihm schließlich vergönnt, das Buch fertig zu stellen. Die genaue zeitliche Verortung der Manuskripte in der ersten Phase seiner konstruktiven Arbeit stellt ein nicht gerade geringes Problem dar, da Sraffa erst in den 1940ern damit begann, seine Notizen und Manuskripte zu datieren. Das Erscheinungsbild zahlreicher Sraffa'scher Manuskripte ähnelt stark dem vieler Marx'scher: Die Seiten sind übersät mit Streichungen, Einfügungen, Marginalien usw. Das Erscheinungsbild ist höchst komplex – erheblich komplexer jedenfalls als in den weiter oben behandelten Fällen. Wann ist was geschrieben, wann was und warum durchgestrichen worden, etc.? Wiederum besteht die Hauptaufgabe darin festzustellen, welche Elemente der Sraffa'schen Analyse im Verlauf der Zeit beständig und dauerhaft wurden, denn nur sie sind, wie Gramsci schrieb, „wesentliche Elemente des Entwicklungsprozesses“. Da in der fraglichen Edition eine Auswahl aus den vorliegenden Manuskripten getroffen werden muss, wird bereits über diese Auswahl in grober Weise in der Sache zu entscheiden sein.

Wenden wir uns jetzt dem Thema der nichtintendierten Konsequenzen im Schrifttum vor und dann bei Marx zu. In gewisser Weise können auch die literarischen Nachlässe der betrachteten Autoren und insbesondere Marxens als besondere Variationen zum Thema betrachtet werden. Jeder Autor beginnt mit einer „Vision“ (Schumpeter) bezüglich des zu behandelnden Ausschnitts aus der Wirklichkeit und stellt im Prozess von dessen allmählicher analytischer Durchdringung fest, dass er die fragliche Vision korrigieren, ergänzen oder gar aufgeben muss. Ein geflügeltes Wort besagt: Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Vor allem, wenn man denkt.

4. Bernard Mandeville: Die Bienenfabel

Fördert die Moralität der Akteure die Wirtschaft oder schadet sie ihr? Beschleunigen Gottgläubigkeit, die Furcht vor der Hölle und die Hoffnung auf das Paradies im Jenseits das Wachstum des Sozialprodukts oder verlangsamen sie es? Fragen dieser Art bewegen Philosophen und Sozialwissenschaftler seit geraumer Zeit, und seit der Bildung von Kolonien in Asien, Amerika und Afrika durch europäische Großmächte, deren Bevölkerungen unterschiedlichen Religionen, insbesondere Katholizismus und Protestantismus angehören, wird der differentielle Einfluss verschiedener Glaubensrichtungen auf die Entwicklung von Kolonien studiert und quantifiziert.

Der wohl erste Autor, der zugleich systematisch und mit einer ordentlichen Portion Zynismus die Auffassung vertritt, tugendloses Verhalten des Einzelnen steigere den Wohlstand der Gesellschaft, tugendhaftes Verhalten aber mindere ihn, ist Bernard Mandeville in seiner aus dem Jahr 1705 stammenden und erstmals 1714 veröffentlichten *Fable of the Bees*. Diese trägt bezeichnenderweise den Untertitel *Private Vices, Publick Benefits*, welcher geradezu zum Leitmotiv aller philosophischen und ökonomischen, die Segnungen des Kapitalismus preisenden Deutungsmuster geworden ist.

Bemerkenswerterweise verursacht erst die Zweitaufgabe der Mandeville'schen Fabel im Jahr 1723 einen formidablen Skandal. Mandeville wird von allen Seiten angegriffen, Kirchenmänner sehen in ihm den Antichristen und selbst der Religion und Kirche kritisch gesonnene Geister, wie David Hume, stellen sich gegen ihn, ein jeder mit seinen Gründen.

Die Fabel ist in Versform gehalten und bezieht sich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse Englands. Mandeville ortet unter dem Deckmantel von Ruhe und Frieden überall Bestechung, Betrug und Korruption in Wirtschaft, Politik und Kirche. Er reimt: Zwar sei alles „full of Vice“ – „the whole Mass“ gleichwohl „a Paradiſe“! Dies ist eine gezielte Provokation und ruft gesellschaftliche und kirchliche Macht- und Würdenträger auf den Plan. Das Buch wird geächtet und verboten und Exemplare, derer man habhaft wird, werden verbrannt. Aber Mandevilles Geschichte schildert nicht nur den Zustand der Untugend als Paradies, er erörtert auch die Folgen der Umwandlung der Mitglieder der Gesellschaft in ehrliche und tugendhafte Gestalten. Dazu kommt es infolge des Gehör findenden Ansuchens der Bienen bei ihrem Gott, doch Tugend einkehren zu lassen mit dem Ziel, ihnen allen ein besseres Leben zu ermöglichen. Mit der Einkehr der Tugend bricht jedoch die Wirtschaftstätigkeit zusammen und Arbeitslosigkeit greift um sich. Den Schmied unterhält sein Gewerbe nicht mehr,

weil niemand mehr Türschlösser und Fenstergitter benötigt, Polizei, Richter, Rechtsanwälte und Henker werden überflüssig. Die friedfertige Nation entlässt ihre Soldaten, den Herstellern von Waffen und Kriegsschiffen fehlen die Aufträge. Ohne Gier und Prunksucht versiegt die Nachfrage nach Luxusgütern, Statussymbolen und Tand. Bauern, Diener, Schuster und Schneider verlieren ihre Arbeit. Wirtschaft und Gesellschaft im Bienenstaat brechen zusammen und nur wenige Bienen überleben geschwächt. Ein anderer Schwarm von Bienen, der nicht vom todbringenden Virus der Tugendhaftigkeit affiziert ist, übernimmt den Stock und vertreibt die Überlebenden, die fortan ein kümmerliches Dasein fristen. Im berühmten „paradox of thrift“, dem Sparparadoxon, sollte Keynes mehr als zwei Jahrhunderte später die Folgen einer sich verringernenden effektiven Nachfrage nach Gütern thematisieren. Mandeville erfasst den Kreislaufzusammenhang und erkennt, wie eine einbrechende effektive Nachfrage das System immer tiefer in den Abgrund zieht.

Was will Mandeville seinen Lesern sagen? Es sei heuchlerisch, tugendloses Verhalten zu verteufeln, wo doch Glanz und Glorie der Gesellschaft auf ihm beruhten. Stolz und Wahn hätten mehr Krankenhäuser gebaut als alle Tugenden zusammen. Der Gott der Bienen bestraft das Bienenvolk mit Tugend – nicht weil es tugendlos ist, sondern wegen seiner Heuchelei. Allen im Volk müsste klar sein, dass Betrug, Erpressung, Raub, Raffgier, Gemeinheit, Hinterhältigkeit usw. usf. die Räder der Wirtschaft schnurren lassen, denn alle befeißigen sich mehr oder weniger stark tugendlosen Verhaltens. Untugenden sind von mächtigen Gesellschaften nicht abtrennbar, sind nicht vergleichbar Mandeln, die man ohne nennenswerte Folgen für den Menschen herausnehmen kann – Untugenden sind vielmehr das Lebenselixier starker Wirtschaften: „That strange ridic'ulous Vice, was made The very Wheel, that turn'd the Trade.“⁶ Wer Wohlstand mit Tugend verbinden will, der habe eine wichtige Botschaft des Lebens nicht verstanden. Mandeville empört die Heuchelei zahlreicher seiner Zeitgenossen, die über einen Mangel an Tugend klagen und zugleich größeren Wohlstand fordern. Dabei sollte ihnen aus hundertfacher Erfahrung klar sein: „The Worst of all the multitude Did something for the common good.“⁷

Mandeville mangelt es an Optimismus, dass es je zu einer wohlhabenden Gesellschaft kommen kann, die zugleich gerecht und tugendhaft ist. Die Jahrtausende der Menschheitsgeschichte belegten eindrucksvoll, dass die Wahl nur zwischen ursprünglicher Einfachheit in Armut und gespreizter Lebensart in

⁶ Bernard de Mandeville: *The Fable of the Bees; or, Private Vices, Publick Benefits*. Oxford 1924. S. 68.

⁷ Ebenda.

Luxus besteht. Nur „Dummköpfe“ glaubten daran, „einen großen und ehrlichen Bienenstock“ schaffen zu können. „T’*enjoy the World’s Conveniences, Befamed in War, yet live in Ease Without great Vices is a vain Eutopia seated in the Brain*“⁸, beendet Mandeville sein Traktat – eine reiche Gesellschaft ohne große Untugenden sei eine „vergebene, im Kopf angesiedelte Utopie“. Wer sitzt nach Mandeville dieser Utopie auf?

In Bezug auf den Kapitalismus pflichtet Marx Mandeville bei und paraphrasiert diesen wie folgt:

„Der Verbrecher producirt nicht nur Verbrechen, sondern auch das Kriminalrecht und damit auch den Professor, der Vorlesungen über das Criminalrecht hält, und zudem das unvermeidliche Compendium, worin dieser selbe Professor seine Vorträge als ‚Waare‘ auf den allgemeinen Markt wirft. [...] Wären Schlösser je zu ihrer jetzigen Vollkommenheit gediehn, wenn es keine Diebe gäbe?“⁹

Für ihn ist Mandeville „natürlich unendlich kühner und ehrlicher als die philisterhaften Apologeten der bürgerlichen Gesellschaft“.¹⁰ Aber stimmt er Mandeville auch darin zu, dass reiche Gesellschaften sich nolens volens auf tugendloses Verhalten gründen? Offenbar nein. Marx hat die Hoffnung auf eine neue, sozialistische bzw. kommunistische Gesellschaft, in der nicht mehr Spitzbuben das Sagen haben. Eine derartige Gesellschaft hat großen Reichtum infolge hoher Arbeitsproduktivität zur Vorbedingung. Sie wird auch andere moralische Grundsätze und eine neue Kultur entwickeln und ihre Mitglieder werden nicht mehr dem Besitzindividualismus frönen. Zwar hat Marx nur wenig über die nachkapitalistische Gesellschaft zu Papier gebracht, aber es gibt Grund zur Annahme, dass er davon überzeugt war, die fragliche „Utopie“ würde Realität werden.

5. Adam Smith und die „Unsichtbare Hand“

Erstaunlicherweise wird die von Mandeville vertretene Auffassung, wonach tugendloses, rein selbstsüchtiges Verhalten gesellschaftlich nützliche Effekte zeitigt, Adam Smith zugeschrieben, und zwar gerade auch von Personen, die es nicht nur besser wissen könnten, sondern müssten: den Wirtschaftswissenschaftlern. Ich zitiere stellvertretend für viele andere Andrew Schotter: „Smith

⁸ Ebenda. S. 76.

⁹ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: MEGA[®] II/3. S. 280–283.

¹⁰ Ebenda. S. 284.

argued that nothing but selfishness is necessary to yield socially beneficial outcomes.“¹¹ Wir werden im folgenden Abschnitt sehen, dass es sich hierbei um ein arges Missverständnis handelt – nichts lag Smith ferner, als eine derart krude These zu vertreten. Und wenn er sie für richtig erachtet hätte, warum wäre es dann noch nötig gewesen, ein weiteres Buch von mehr als eintausend Seiten mit der gleichen, Mandeville’schen Botschaft zu verfassen? Die Zunft der Wirtschaftswissenschaftler ist zu einem beträchtlichen Teil einer gravierenden Fehldeutung aufgesessen.¹²

Ein Hauptanliegen der Schottischen Aufklärung besteht darin, mittels der Wissenschaft Aber- und Irrglauben und darauf beruhende Privilegien zu kritisieren sowie Fortschritt in Wirtschaft und Gesellschaft zu fördern. Sie ist jedoch im Unterschied zu Strömungen in der französischen Aufklärung skeptisch gegenüber umfassenden politischen Umwälzungen und rationalistischen Reformkonzepten; Marx ist diesbezüglich stärker von französischen Autoren geprägt als von Smith. Ein Grund für diese Skepsis ist die von den Schotten gesehene Komplexität der Wechselwirkungen menschlicher Handlungen. Sie thematisieren ihre Sicht in der Lehre von den nichtintendierten Konsequenzen. Adam Ferguson verdichtet die zugrundeliegende Auffassung in folgendem zeitlosen Diktum: „History is the result of human action, but not the execution of any human design.“¹³

Thema der Lehre sind Rückkopplungen verschiedenster Art, aufgrund derer gesellschaftliche Zustände nicht einfach als Summe von Einzelhandlungen aufzufassen sind. Die nichtintendierten Konsequenzen eigeninteressierten individuellen Handelns können für die Gesellschaft insgesamt vorteilhaft, neutral oder nachteilig sein. Es gibt jedenfalls keinen Grund zur Annahme, dass jegliches selbstsüchtige Tun der Gesellschaft nutzt, wie Mandeville behauptet hatte, noch dass es ihr schadet, wie die von ihm bekämpfte Lehre der Kirche besagte. Die Frage ist daher, unter welchen Bedingungen mit sozial vorteilhaften nichtintendierten Konsequenzen zu rechnen ist und unter welchen mit unvorteilhaften. Die sich unmittelbar anschließende Frage lautet, wie die Bedingungen der ersten Art sichergestellt und die der zweiten Art vermieden werden können. Dies führt zu einer Suche nach dem gesetzlichen Rahmen, den Regularien und Institutionen, die individuell und sozial vorteilhafte selbstregulierende sozio-ökonomische Prozesse ermöglichen. Smith nennt die von ihm

¹¹ Andrew Schotter: *Free Market Economics. A Critical Appraisal*. New York 1985. S. 2.

¹² Siehe zum Folgenden H.D. Kurz und R. Storn: *Die größten Ökonomen. Adam Smith*. Stuttgart 2013.

¹³ Adam Ferguson: *An Essay on the History of Civil Society*. London 1767. S. 187.

im *Wealth* entwickelte Lehre nicht umsonst *the science of the legislator*, die Wissenschaft des Staatsmannes.

Komplexe Institutionen und soziale Strukturen sind grundsätzlich als ungeplante Konsequenzen menschlichen Handelns aufzufassen. Man spricht diesbezüglich von *Unsichtbare Hand*-Erklärungen oder -Wirkungsweisen. Smiths berühmte Metapher wird in seinem Gesamtwerk zwar nur dreimal explizit erwähnt, aber zahlreiche Stellen künden von den damit bezeichneten Wirkungsweisen, versehen mit entsprechenden Erklärungen. Insofern ist es nicht überraschend, dass Smith und seine Metapher als Einheit begriffen werden.

Betrachten wir kurz die Stellen in der *Theory of Moral Sentiments* und im *Wealth*, in denen explizit von der Unsichtbaren Hand die Rede ist. In der *Theory* kommt Smith auf die „Vorsehung“ (*providence*) zu sprechen.¹⁴ Sie habe die Armen nicht vergessen, sondern dafür gesorgt, dass auch sie am „wirklichen Glück des menschlichen Lebens“ teilhaben können – kaum weniger als die Reichen, denen die Begrenztheit des Magens Schranke für Konsum und Genuss ist. Sollte die Vorsehung im *Wealth* keine Rolle spielen? Dort wird die Unsichtbare Hand im Zusammenhang mit einer Erörterung der relativen Vorteilhaftigkeit der Anlage von Kapital in verschiedenen Wirtschaftszweigen erwähnt. Smith wiederholt seine Beobachtung, dass im Fernhandel eine höhere Verzinsung des Kapitaleinsatzes winke als im heimischen Handel, aber auch das Risiko größer und die Sicherheit des Kapitaleinsatzes kleiner seien. Das Risiko steige mit der Entfernung zur Heimat überproportional an. Wie wir jedoch an früherer Stelle¹⁵ vernommen haben, kompensiere die dort zu erzielende Profitrate diesen Anstieg nicht voll. Berücksichtigt der Investor beides, Ertragsersparnis und Risiko, dann komme er angesichts einer *risikoaversen Grundhaltung* zum Ergebnis, dass die Anlage im heimischen Handel derjenigen im Fernhandel vorzuziehen ist, vorausgesetzt, er erzielt dort auf die Dauer und im Durchschnitt eine nur geringfügig niedrigere Kapitalverzinsung.¹⁶ In Verfolgung seines von Sicherheitsüberlegungen gezügelten Eigeninteresses befördere der Investor damit, ohne es zu wissen und zu wollen, das Interesse der Gesellschaft. Die fragliche Passage lautet:

„Da also jeder einzelne danach trachtet, sein Kapital möglichst im heimischen Gewerbe einzusetzen, und dieses Gewerbe so auszurichten, dass die größte Wertschöp-

¹⁴ Adam Smith: *The Theory of Moral Sentiments*. In: *The Glasgow Edition of the Collected Writings of Adam Smith*. Bd. I. Oxford 1976. S. 304.

¹⁵ Adam Smith: *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. In: *The Glasgow Edition of the Collected Writings of Adam Smith*. Bd. II. Oxford 1976. Hier: I.x.b33–34.

¹⁶ Ebenda. IV.ii.5.

fung erfolgt, arbeitet jeder einzelne notwendigerweise darauf hin, das jährliche Volkseinkommen möglichst groß zu machen. Im Allgemeinen hat er tatsächlich weder die Absicht, das allgemeine Interesse zu fördern, noch weiß er, wie sehr er es fördert. Wenn er das heimische Gewerbe dem ausländischen vorzieht, geht es ihm nur um seine eigene Sicherheit; und wenn er dieses Gewerbe so lenkt, dass die größte Wertschöpfung erfolgt, geht es ihm nur um seinen eigenen Vorteil, und dabei wird er, wie in vielen anderen Fällen auch, von einer unsichtbaren Hand geleitet, einem Zweck zu dienen, der nicht in seiner Absicht lag. [...] Indem er sein eigenes Interesse verfolgt, fördert er häufig (*frequently*) das der Gesellschaft wirksamer, als wenn er sich wirklich vornimmt, es zu fördern.“¹⁷

Man beachte: Er fördert das Interesse der Gesellschaft nicht immer, sondern nur „häufig“ besser, als wenn er die Absicht hat, es zu fördern. Selbstsucht allein zeitigt Smith zufolge demnach entgegen einer weitverbreiteten Fehlmeinung keine gesellschaftlich optimalen Resultate.

Das System der natürlichen Freiheit, so eine zentrale Botschaft Smiths, ist nicht auf das Wohlwollen, die *benevolence*, der Akteure angewiesen. Der Einzelne, heißt es in einer der am häufigsten zitierten Passagen des *Wealth*, „wird eher Erfolg haben, wenn er die Eigenliebe seiner Mitmenschen zu seinen Gunsten wecken und ihnen zeigen kann, dass es zu ihrem eigenen Vorteil ist, das zu tun, was er von ihnen haben will“. Smith fährt fort:

„Wer immer einem anderen einen Handel irgendeiner Art vorschlägt, verfährt auf diese Weise. Gib mir, was ich will, und du wirst das bekommen, was du willst, ist der Sinn jeden solchen Vorschlags; und auf diese Weise erlangen wir voneinander die meisten jener guten Dienste, auf die wir angewiesen sind. Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers oder Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von deren Bedachtnahme auf ihr eigenes Interesse. Wir wenden uns nicht an ihre Menschenliebe, sondern an ihre Eigenliebe, und sprechen ihnen nie von unseren eigenen Bedürfnissen, sondern von ihren Vorteilen.“¹⁸

Eine gut regierte Gesellschaft bringt das Eigeninteresse der Einzelnen in einer Weise zur Wirkung, die hinter deren Rücken der Gesellschaft insgesamt zum Vorteil gereicht. Wie Edwin Cannan schreibt: „Die Wirkungsweise des Eigeninteresses ist nicht wegen einer natürlichen Übereinstimmung zwischen dem Eigeninteresse eines jeden Einzelnen und dem für alle Guten segensreich, sondern weil menschliche Institutionen idealerweise so eingerichtet sind, dass sie das Eigeninteresse dazu zwingen, in Richtungen zu wirken, in denen es segensreich ist.“¹⁹ Am Beispiel der Regulierung des Bankgewerbes verdeutlicht

¹⁷ Ebenda. IV.ii.9.

¹⁸ Ebenda. I.ii.2.

¹⁹ Edwin Cannan: A Review of Economic Theory. London 1929. S. 333 (Herv. H.D.K.). Smith argumentiert diesbezüglich ganz ähnlich wie vor ihm David Hume, der 1742 geschrieben hatte:

Smith, dass ein Verstoß gegen die „natürliche Freiheit“ durch die „Verpflichtung der Errichtung von Brandmauern, um das Übergreifen von Bränden zu verhüten“,²⁰ im Interesse der Sicherheit der ganzen Gesellschaft nicht nur zulässig, sondern geboten ist. Sicherheit und Wohlstand des Ganzen sind wichtiger als die Freiheit des Einzelnen.

Smith ist sich darüber im Klaren, dass die moderne Gesellschaft auf allen technischen und wirtschaftlichen Gebieten laufend Neuerungen hervorbringt. In seinem Begriff der *improvements* schwingt die Bedeutung des heute verwendeten Begriffs der Innovationen mit. Diese beinhalten neue Chancen zur Wohlstandsteigerung, aber auch neue Gefährdungen. Der von Smith beklagte *wretched spirit of monopoly* – gemeint ist die Neigung der Kapitalisten, sich durch Monopolbildung zu Lasten der Allgemeinheit zu bereichern – ruht nie und wartet ständig mit neuen Tricks und Schlichen auf. Dem Gesetzgeber und Staatsmann obliegt es, diese zu unterbinden und zu durchkreuzen. Man kann nicht die Hände in den Schoß legen und darauf vertrauen, dass es die Unsichtbare Hand schon richten wird. Der ordnungspolitische Rahmen ist nicht ein für allemal festzulegen, sondern bedarf ständiger Anpassungen und Korrekturen. Nur dann kann es gelingen, das Eigeninteresse in solche Bahnen zu lenken, die auch der Gesellschaft insgesamt zum Vorteil gereichen. Smith ist demnach kein Vertreter eines radikalen *Laissez faire*.

Smith widerspricht Mandeville auch noch in anderer Hinsicht. Das Verlangen des Menschen, seine Lebensbedingungen zu verbessern, in Verbindung mit seinem Wunsch nach Anerkennung spornt Fleiß und Geschäftssinn an. Es bedarf nicht erst der Diebe und Schurken, um dies zu bewirken. Fleiß und Geschäftssinn seien „ähnlich der unergründeten Lebenskraft“ oft imstande, „Gesundheit und Vitalität“ einer Nation wieder herzustellen, „nicht nur trotz der Krankheit, sondern auch trotz der unsinnigen Vorschriften des Arztes“²¹ – gemeint ist die Merkantilpolitik, die auf eine Politik der Monopolbildung hin-

„Hier ist also ein hinlänglicher Ansporn in jedem Staat, mit dem größten Eifer jene Formalien und Institutionen zu erhalten, mit denen die Freiheit gewahrt, dem Gemeinwohl gedient und Habsucht und Ehrgeiz einzelner Männer kontrolliert und gestraft werden.“ (David Hume: Politische und ökonomische Essays. Teilband 2. Hamburg 1988. S. 19.) Humes Auffassung sollte Friedrich August von Hayek wie folgt paraphrasieren: „Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit erwartet er [Hume] nicht von der Tugend der Menschen, sondern von den Institutionen, die ‚vermochten, dass es selbst im Interesse schlechter Menschen lag, im Sinne des allgemeinen Wohls zu handeln.‘“ (Friedrich August von Hayek: Die Rechts- und Staatsphilosophie David Humes [1963]. In: Freiburger Studien. Gesammelte Aufsätze. Tübingen 1969. S. 232–248. Zitat: S. 248.)

²⁰ Smith: *Wealth of Nations* (Fn. 15). II.ii.94.

²¹ Ebenda. II.iii.31.

ausläuft. Kurzum: Smith hält Mandevilles Ansichten für unhaltbar. In der *Theory of Moral Sentiments* nennt er sie „in almost every respect erroneous“²².

Wir wenden uns jetzt Marxens Überlegungen über die langfristige Tendenz der Profitrate zu. Wir beginnen mit seiner Kritik an den Erklärungen einer fallenden Profitrate durch Adam Smith und David Ricardo. Anschließend wenden wir uns dem Marx'schen „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ zu. Dieses „Gesetz“ nimmt einen prominenten Platz in seiner Analyse ein. Tatsächlich ist es Dreh- und Angelpunkt seiner These vom bloß historischen Charakter des Kapitalismus und basiert auf einem *Unsichtbare Hand*-Argument.

6. Marx' Kritik an Smith und Ricardo

Marx und die Klassik Marx lernt die Politische Ökonomie zunächst über die Lektüre französischer Autoren kennen. Aber bereits in seinen „Pariser Manuskripten“ aus dem Jahr 1844 beschäftigt er sich mit Ricardos *Principles* (in der von Constancio besorgten französischen Übersetzung), ohne allerdings besonders tief in die Materie einzudringen. Dies sollte sich ändern. Im Lauf seiner Studien des Faches wird ihm offenbar immer stärker bewusst, dass Ricardos Werk die eigentliche Herausforderung darstellt. Dies zeigt sich gerade auch in den bereits erwähnten Vorarbeiten zum dritten Kapitel des dritten Buches des *Kapital*. In seinem Urteil über die Leistungen seiner Vorgänger ist Marx nicht zimperlich und wirft „aller bisherigen Politischen Oekonomie“ vor, das Gesetz vom Fall der Profitrate nicht entdeckt zu haben.

„Sie sah das Phänomen und quälte sich in widersprechenden Versuchen ab es zu deuten. Bei der *grossen Wichtigkeit* aber, die dieß Gesetz für die capitalistische Production hat, kann man sagen, daß es *das Mysterium bildet, um dessen Lösung sich die ganze politische Oekonomie seit A. Smith dreht* und daß der Unterschied zwischen den verschiedenen Schulen seit A. Smith in den verschiednen Versuchen zu seiner Lösung besteht.“²³

Marx spricht von einem „zwieschlächtigen“ Gesetz – dieselben Ursachen können eine „*Abnahme der Profitrate* mit gleichzeitig *wachsender absoluter Profitmasse*“²⁴ zur Folge haben. Er konzediert, dass die „bisherige Oekonomie“ – explizit erwähnt er Ricardo²⁵ – diese Zwieschlächtigkeit zwar gesehen, aber

²² Smith: *Theory of Moral Sentiments* (Fn. 14). S. 451.

²³ Marx: *Ökonomisches Manuskript 1863–1865* (Fn. 1). MEGA® II/4.2. S. 288 (Herv. H.D.K.).

²⁴ Ebenda. S. 294.

²⁵ Ebenda. S. 299. Fn. n.

lediglich als „eine Art Trostgrund“ für das Kapital beigebracht habe, auf „bloßen truismen und Möglichkeiten“ beruhend. Sie habe nicht „die Nothwendigkeit dieses Zusammenhangs“ begründen können. Dafür aber sei sie bestrebt gewesen, „die *Möglichkeit* der Abnahme der *Profitmasse* zugleich mit Abnahme der Profitrate wegzuschwindeln“. Dabei sei nach voller Entfaltung des Gesetzes klar, dass in Abhängigkeit von der genauen Bedingungskonstellation sowohl der eine als auch der andere Fall möglich sei und dieser „ganze Prozeß“ aufhöre, „mysteriös zu sein“²⁶.

Adam Smith und die Konkurrenz Marx geht dann näher auf die weit verbreitete These ein, die Profitrate falle wegen einer sich im Lauf der Akkumulation von Kapital intensivierenden Konkurrenz. Der „eigentlich wissenschaftliche Ausdruck für die falsche Auffassung“ stamme von Adam Smith, aber die Auffassung selbst existiere in zahlreichen Versionen. Es handele sich dabei um eine „ganz flache Vorstellung, wie sie in den Köpfen der Konkurrenzagenten lebt“. Der „Esel Roscher“ spiele den Fall der Profitrate gar mit der Bemerkung herunter, eine niedrigere Rate sei „klüger und menschlicher“. Einige Versionen der Auffassung beruhten „auf gänzlicher Begriffslosigkeit darüber, was überhaupt die allgemeine *Profitrate* ist“, in Verbindung mit der „cruden Vorstellung, daß die Preise in der That durch *Zuschlag* eines willkürlichen Profitquotums über den wirklichen Werth der Waaren hinaus bestimmt werden“.²⁷ Bewirkt die Konkurrenz eine Verringerung des Zuschlags, dann falle die Profitrate. Marx hat Recht, wenn er diese Sicht zurückweist, denn wenn alle Preise fallen, verbilligen sich auch die Elemente des Kapitals und es ist nicht unmittelbar klar, was sich in Bezug auf die allgemeine Profitrate ergibt. Die Werttheorie hat u. a. die Aufgabe, den für *gegebene* technische Verhältnisse der Produktion sich auftuenden Spielraum in der Verteilungsfrage zu bestimmen, denn für gegebene Verhältnisse sei ein Fall des Profits und mit ihm der Profitrate nur bei einem Anstieg des Lohns möglich. Marx war die inverse Beziehung zwischen Profitrate und Lohnsatz, deren Entdeckung wir Ricardo verdanken, wohl bewusst: „Eine allgemeine Erhöhung des Arbeitslohns – all other circumstances being supposed to remain the same – ist eine Erniedrigung der Rate des Mehrwerths. Für das Durchschnittskapital fällt *Profit* und *Mehrwert* zusammen.“²⁸ Mit einem Anstieg des (vorgeschossenen und zum Kapital zählenden) Lohnes steigt aber auch der Kapitalvorschuss: niedrigerer Profit und höheres Kapital ordnen einem gestiegenen Lohnsatz *ceteris paribus* eine niedrigere Profitrate zu.

²⁶ Alle Zitate ebenda. S. 298–300.

²⁷ Alle Zitate ebenda. S. 301.

²⁸ Ebenda. S. 273.

Das Argument von der zunehmenden Konkurrenz kann demnach den Fall der Profitrate nicht erklären. Es lässt „die enorme Entwicklung der Productivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit“ und „namentlich auch die enorme Masse von fixem Capital [...], das ausser der eigentlichen Maschinerie, in die Gesamtheit des gesellschaftlichen Productionsprozesses eingeht“, außer Acht. Berücksichtigt man diese Momente, „so tritt an die Stelle der Schwierigkeit, welche bisher die Oekonomen beschäftigt hat, nämlich den Fall der Profitrate zu erklären, die umgekehrte ein, nämlich zu erklären, warum dieser Fall nicht grösser oder rascher ist“. Diese Betrachtung veranlasst Marx zu einem längeren Exkurs über sogenannte „conteragirende Einflüsse [...], welche die Wirkung des allgemeinen Gesetzes aufhalten, durchkreuzen, und ihm nur den Charakter einer *Tendenz* geben“.²⁹

David Ricardo und die Nutzung natürlicher Ressourcen Ricardos Begründung des Falls der allgemeinen Profitrate ist ein wesentlich härterer Brocken für Marx als diejenige Smiths. Marx geht auf mehrere der zur Debatte stehenden Aspekte ein. Er hat Recht, wenn er schreibt, dass „Ricardo, unter dem Vorwand die *Profitrate* zu betrachten, [...] in der That nur die *Rate des Mehrwerths*, und diese nur unter der Voraussetzung, daß der Arbeitstag, intensiv und extensiv eine *constante* Grösse ist“³⁰, betrachtet. Die Abstraktion (in Marx'scher Begrifflichkeit) vom konstanten Kapital durchzieht in der Tat größere Teile von Ricardos diesbezüglichen Ausführungen. Dabei war sich Ricardo der wachsenden Bedeutung des Fixkapitals und insbesondere der Maschinerie sehr wohl bewusst. Aber er folgte Smith, der argumentiert hatte, die Elemente des physischen Kapitals ließen sich zurückführen auf bzw. vollständig auflösen in datierte Mengen an in der Vergangenheit geleisteter Arbeit. Gegen diese Auffassung sollte Marx zu Recht einwenden, dass die behauptete vollständige Auflösung nur gelingt, wenn der Anfang aller Produktion in jedem wirtschaftlichen Zweig mittels „unassisted labour“ (Ricardo) erfolge – ohne jegliche produzierte Produktionsmittel. Dies ist aber nirgends der Fall: Waren werden immer, wie der Titel eines berühmten Buches besagt, mittels Waren erzeugt.³¹ Das konstante Kapital kann niemals vollständig zum Verschwinden gebracht werden. Ungeachtet dessen lässt sich ohne große Übertreibung behaupten, dass die von Ricardo im neuen Kapitel 21 der dritten Auflage der *Principles* (1821), „On Machinery“, behandelte besondere Form des technischen Fortschritts von Marx schließlich zur vorherrschenden Form

²⁹ Alle Zitate ebenda. S. 301/302.

³⁰ Ebenda. S. 309/310.

³¹ Piero Sraffa: *Production of Commodities by Means of Commodities*. Cambridge 1960.

im Kapitalismus erhoben wird.³² Diese Form ist dadurch gekennzeichnet, dass der maximale Wert der allgemeinen Profitrate fällt. Dies impliziert nicht automatisch einen Fall der tatsächlichen Profitrate, verengt aber deren Bewegungsfreiheit. Dazu später mehr.

Marx erörtert Ricardos Lehre zunächst im Zusammenhang mit einer Diskussion der fünften entgegenwirkenden Ursache – dem auswärtigen Handel. Ricardo hatte die Option, Außenhandel zu treiben, mit der Verfügbarkeit neuer technischer Alternativen der Produktion verglichen und argumentiert, dass ein Gut dann importiert werden und dessen Import sukzessive die heimische Produktion ersetzen würde, wenn es billiger wäre. Er hatte darüber hinaus zwischen „luxuries and conveniences“ einerseits und „necessaries“ andererseits unterschieden. Wären Waren der ersten Kategorie davon betroffen, so würden zwar deren Preise fallen, nicht aber die Profitrate, da diese Waren weder direkt noch indirekt zur Erzeugung von Lohngütern verwendet würden. Wären hingegen Waren der zweiten Kategorie davon betroffen, so würden nicht nur deren Preise fallen, sondern für gegebenen und konstanten Reallohnsatz die Profitrate steigen. Der Grund ist, wie Marx schreibt, eine „Verwohlfeilerung“ von Elementen des konstanten sowie des variablen Kapitals. Dies wirke sich „steigernd auf zwei Elemente der Profitrate, die *Rate des Mehrwerts* und den *Werth des konstanten Kapitals*“ aus. Dass die Mehrwertrate steigt, liegt auf der Hand, wieso aber soll bei einer Verbilligung von Teilen des konstanten Kapitals dessen Wert steigen? Hat sich Marx verschrieben und in Wirklichkeit „sinken“ statt „steigen“ gemeint? Der auf die zitierte Passage folgende Text spricht gegen diese Deutung, denn Marx fährt fort, dass das Sinken des variablen gegen das konstante Kapital „auf den *Fall der Profitrate* wirkt“ und sich hier neuerlich „dieselbe Zwieschlächtigkeit der Wirkung“ zeige.

Anschließend wirft er, wie er meint, eine „andre Frage“ auf, „die in ihrer Specialität eigentlich jenseits der Grenze unsrer Untersuchung liegt“, nämlich: „Wird die allgemeine Profitrate erhöht durch die höhere Profitrate, die im auswärtigen Handel oder Colonialhandel angelegtes Capital macht?“ Dies ist jedoch nicht wirklich eine andere Frage, sondern ein Aspekt der Wirkungen des Außenhandels auf die Profitrate. Marx sieht wie Ricardo, dass im Außenhandel das Wertgesetz nicht mehr gilt und insistiert für den Fall der freien Konkurrenz: „*Ausgleich* [der Profitrate] findet statt, aber nicht *Ausgleichung* zum *alten Niveau*, wie Ricardo meint.“³³ Dies hatte Ricardo indes nur

³² Siehe H.D. Kurz: Technical Change, Capital Accumulation and Income Distribution in Classical Economics: Adam Smith, David Ricardo and Karl Marx. In: European Journal of the History of Economic Thought. Vol. 11. 2010. No. 5. S. 1183–1222.

für den Fall behauptet, in dem „luxuries und amenities“ betroffen sind, nicht jedoch notwendige Unterhaltungsmittel der Arbeiterschaft.³⁴

Marx bezieht bemerkenswerterweise eine Position, die derjenigen Ricardos diametral entgegengesetzt ist: Die Profitrate fällt, „*nicht weil die Arbeit unproductiver, sondern weil sie productiver wird*. Nicht weil der Arbeiter weniger, sondern weil er mehr exploitirt wird, sei es nun daß die absolute surplustime wächst oder die relative.“³⁵ Und direkt mit Bezug auf Ricardo:

„Die Oekonomen also, wie Ric[ardo], die die capitalistische Produktionsweise für die absolute halten, fühlen hier, daß diese Produktionsweise sich selbst eine Schranke schafft und suchen diese daher nicht dieser Produktionsweise, sondern der Natur (in der Lehre von der Rente) zuzuschreiben.“

Er setzt hinzu:

„Das Wichtige aber in ihrem horror vor der fallenden Profitrate ist das Gefühl, daß die capitalistische Produktionsweise an der Entwicklung der Productivkräfte Schranken findet, die an und für sich nichts mit der Production des Reichthums zu thun haben und diese *eigenthümliche* Schranke bezeugt die *Beschränktheit* und den nur historischen Charakter dieser Produktionsweise und daß sie keine für die Production des Reichthums *absolute* Produktionsweise ist, vielmehr mit seiner Fortentwicklung auf einer gewissen Stufe in Conflict tritt.“

Marx illustriert sodann seine Sicht der Dinge in direkter Gegenüberstellung mit der Ricardo'schen.

„Ric[ardo] etc. betrachten allerdings nur den industriellen Profit (worin Zins eingeschlossen). Aber die *Rate der Rente* nimmt ebenfalls ab, obgleich ihr absoluter *Werth* wächst und ihr Werth auch proportionell wachsen mag gegen den industriellen Profit.“³⁶

Hier deutet sich bereits an, dass Marx die allgemeine Profitrate anders definiert als seine Vorgänger. Den Zähler des Ausdrucks der fraglichen Profitrate bildet ausdrücklich nicht nur wie bei Smith und Ricardo der Profit im engeren Sinn oder industrielle Profit, sondern der gesamte während eines Jahres in der Form von Profit, p , Zins, i , und Rente, q , angeeignete Mehrwert, m , das heißt:

$$m = p + i + q = \text{industrieller Profit} + \text{Zins} + \text{Rente.}^{37}$$

³³ Alle Zitate aus Marx: Ökonomisches Manuskript 1863–1865 (Fn. 1). MEGA[®] II/4.2. S. 306/307.

³⁴ Ricardos Auffassung sollte schließlich durch Autoren von Paul Samuelson über Piero Sraffa bis Nobuo Okishio bestätigt werden.

³⁵ Ebenda. S. 309 (Herv. H.D.K.).

³⁶ Alle Zitate ebenda. S. 310.

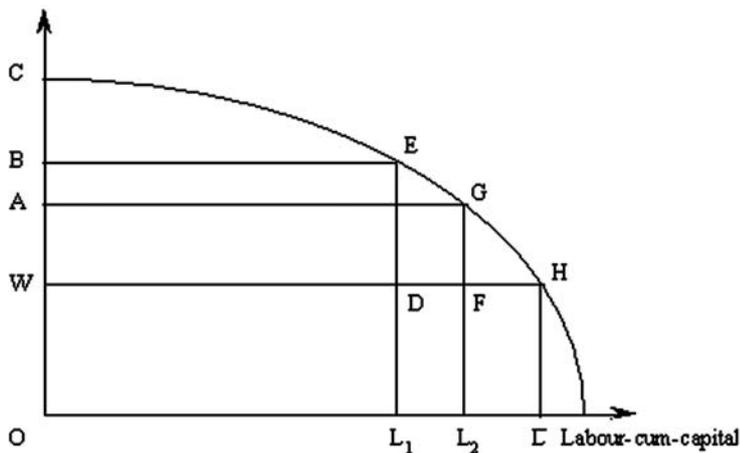
³⁷ Wir weichen von den Marx'schen Symbolen im Interesse der Konsistenz der in dieser Arbeit verwendeten leicht ab.

Den Nenner bildet C , „hier als gesellschaftliches Gesamtcapital betrachtet“, bestehend aus konstantem und variablem Kapital: $C = c + v$. Die allgemeine Profitrate, r , wird daher gegeben durch: $r = \frac{M}{C} = \frac{p + i + q}{C}$.

Marx behauptet nun, es sei durchaus „kein Widerspruch wenn $p = m$ [...], daß alle 3 Verhältnisse fallen $\frac{p}{C}$, $\frac{i}{C}$ und $\frac{q}{C}$, obgleich q gegen i und p oder auch p gegen i , was ditto der Fall ist wachsen“³⁸.

Sehen wir der Einfachheit halber von Zins ab. Dann können wir Ricardos Sicht im hypothetischen Fall der Akkumulation von Kapital und einer im gleichen Schritt damit bei konstantem Reallohnsatz wachsenden Bevölkerung *bei Abwesenheit von jeglichem technischen Fortschritt* mittels eines auf Nicholas Kaldor zurückgehenden Diagramms³⁹ veranschaulichen (siehe Abbildung 1). Darin wird unterstellt, dass nur ein einziges Produkt – Korn – mittels seiner selbst (über den an die Arbeiter gezahlten Kornlohn) erzeugt wird.

Abbildung 1. Fall der Profitrate als Ausdruck des „Geizes der Natur“.



Auf der Abszisse ist die Menge an Arbeit abgetragen, die in der Getreideproduktion eingesetzt wird, auf der Ordinate das erzeugte Produkt je Arbeitseinheit. Extensiv und intensiv abnehmende Ertragszuwächse in der Landwirtschaft werden durch die Kurve CEGH beschrieben. Die Kurve ist ein Ausdruck der sich verringernden Produktivität der Arbeit bei wachsender Be-

³⁸ Alle Zitate ebenda. S. 310/311.

³⁹ Nicholas Kaldor: *Alternative Theories of Distribution*. In: *Review of Economic Studies*. Vol. 23. 1955–1956. No. 2. S. 83–100.

schäftigung. Der Lohnsatz sei gleich OW und konstant. Zu ihm ist ein beliebig großes Arbeitsangebot verfügbar, getreu der klassischen, von Marx geteilten Sicht, dass sich der Kapitalismus die von ihm zur Expansion benötigten Arbeitermassen selbst schafft. Beträgt die Beschäftigung OL_1 , dann ist die Gesamtproduktion gleich $OCEL_1$, die insgesamt gezahlten Löhne sind gleich $OWDL_1$, die sich ergebenden industriellen Profite gleich $WBED$, die Grundrenten gleich BCE und die industrielle Profitrate r ist gleich dem Verhältnis der Flächen $WBED$ und $OWDL_1$ bzw. gleich dem Verhältnis der Strecken WB zu OW (bzw. DE zu L_1E).

Wächst die Wirtschaft infolge einer Akkumulation von Kapital und Ausdehnung der Beschäftigung auf das Niveau OL_2 , dann sinkt die industrielle Profitrate auf das durch das Verhältnis WA zu OW (bzw. FG zu L_2F) angegebene Niveau. Bei einem Beschäftigungsniveau von L schließlich wäre die industrielle Profitrate auf Null gesunken: Das gesamte Überschussprodukt (WCH) würde in Form von Renten angeeignet. Der „Geiz der Natur“ ist die Ursache für eine Umverteilung weg von den industriellen Profiten und hin zu den Renten und damit für den Fall der industriellen Profitrate.

Die Abbildung zeigt aber auch die Entwicklung der allgemeinen Profitrate in Marx'scher Definition: Bei einer Beschäftigung von L_1 ist sie gleich dem Verhältnis der Fläche $WCED$ zur Fläche $OWDL_1$, bei einer Beschäftigung L_2 gleich dem Verhältnis der Fläche $WCGF$ zur Fläche $OWFL_2$, und bei einer Beschäftigung von \bar{L} gleich dem Verhältnis der Fläche WCH zur Fläche $OWH\bar{L}$. Sie fällt durchweg im Fall einer von Beginn an abwärts geneigten Kurve $CEGH$.

Der geschilderte Fall ist für Ricardo rein hypothetisch, da er den technischen Fortschritt außer Acht lässt. Er beschreibt eine Entwicklung der Profitrate, wie sie sich schematisch ergeben würde, käme es nicht laufend zu Verbesserungen der Produktionsmethoden in Landwirtschaft und Industrie. Derartige Verbesserungen wirken dem Fall der Profitrate entgegen, sofern sie „necessaries“ oder deren Vorprodukte betreffen. Ricardo sieht zu seiner Zeit keinen Grund zur Annahme, dass mit einem baldigen Fall der Profitrate zu rechnen ist, weil der Geiz der Natur über die Erfindungsgabe des Menschen triumphiert.⁴⁰

Die (industrielle) Profitrate sinkt im abgebildeten ricardianischen Fall, weil – wie Marx richtig anmerkt – die Arbeit „unproductiver“ wird. Marx schickt sich nun an, der Position Ricardos zu entgegnen: Die Profitrate fällt, „nicht weil die Arbeit unproductiver, sondern weil sie productiver wird“. Die Frage drängt sich auf: Steigt dann die Profitrate Marx zufolge bei fallender Produktivität?

⁴⁰ Näheres hierzu findet sich bei Kurz: Technical Change, Capital Accumulation and Income Distribution in Classical Economics (Fn. 32).

7. Das Marx'sche „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“

Die Stellung des „Gesetzes“ im Marx'schen Werk Die Beschäftigung mit diesem Thema führt mich zu den Anfängen meiner akademischen Karriere zurück – zu meiner im Oktober 1969 an der Ludwig-Maximilians-Universität München bei Professor Dr. Albert Jeck eingereichten Diplomarbeit zum gleichnamigen Thema. Ich habe damals einleitend geschrieben:

„Nach Marx ist die Geschichte auf das eschatologische Ziel einer klassenlosen Gesellschaft ausgerichtet, in der eine allseitige Aneignung der menschlichen Wesenskräfte durch den totalen Menschen möglich sein wird. Der Kapitalismus, gleich allen früheren Gesellschaftsformen, stellt eine Phase im Geschichtsverlauf dar. Mit dem Stigma der Vergänglichkeit gezeichnet, ist er ‚kein fester Kristall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozeß der Umwandlung begriffener Organismus‘ (*Das Kapital* I: 16). Der Schlüssel zu sozialen Wandlungen ist in der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte zu suchen, die in wachsenden Widerspruch zu den Produktionsverhältnissen geraten und zur revolutionären Lösung dieses Konflikts treiben.“

Der Text fährt fort:

„Die am Werk befindlichen ökonomischen Kräfte manifestieren sich im Kapitalismus ebenso wie in früheren Formen der Gesellschaft in Klassengegensätzen, d.h. die Akteure, die das spekulative geschichtliche Ziel verwirklichen, sind die Gesellschaftsklassen. Die kapitalistische Produktionsweise zeichnet sich jedoch vor allen vorhergehenden Gesellschaften durch zweierlei aus: Zum einen schafft sie durch die enorme Entfaltung der Produktivkräfte die Voraussetzung für die Selbstverwirklichung des Menschen, zum anderen treibt sie durch die Spaltung der Gesellschaft in zwei feindliche Lager, in das der Bourgeoisie und das des Proletariats, die sozialen Antagonismen derart auf die Spitze, dass eine revolutionäre Entladung unvermeidbar wird. ‚Die Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit ist die historische Aufgabe und Berechtigung des Kapitals. Eben damit schafft es unbewußt die materiellen Bedingungen einer höheren Produktionsform.‘ (*Das Kapital* III: 269) Die kapitalistische Produktionsweise wird also zugleich in ihrer historischen Berechtigung und in ihrer historischen Beschränktheit verstanden: Aus der Asche des Helden erhebt sich der Phönix einer neuen Zeit.“⁴¹

„Hinter dem Rücken“ der handelnden Subjekte, lautet eine wiederkehrende Formulierung Marxens, von ihnen nicht beabsichtigt und ihnen nicht bewusst, ergeben sich gesamtgesellschaftliche Veränderungen, die das Alte überwinden und qualitativ Neues entstehen lassen. Die Pointe seiner Variante der Unsichtbare Hand-Erklärung, die diese von den oben behandelten unterscheidet, be-

⁴¹ H.D. Kurz: Das Marx'sche Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate. Unveröffentlichte Diplomarbeit. München 1969. S. 1.

steht zum einen darin, dass in der sich ergebenden „höheren Produktionsform“ idealerweise die Bedeutung der nichtintendierten Folgen menschlichen Handels sukzessive zurückgedrängt wird: Der Mensch ist im Idealfall Herr seiner selbst und seiner Umwelt – jetzt und für alle Zeit. Dies heißt nicht, dass ihn keine Probleme mehr konfrontieren. Es heißt jedoch, dass er diese kooperativ und planend angeht, sie nicht mehr zu eigenem Vorteil und zum Nachteil anderer ausnutzt. Zum anderen ruft Marx nicht überirdische Kräfte an – die „Vorsehung“ (Adam Smith) oder eine andere übernatürliche Instanz – die der Unsichtbaren Hand Kraft und Orientierung geben. Die Evolution ist kein Produkt eines „intelligenten Designs“, um es mit einem aktuellen Begriff zu umschreiben. Sie passiert, aber sie passiert nicht geplant: Bei Marx gibt es weder ein Design des handelnden Subjekts, das die Geschichte realisiert, noch ein solches eines übernatürlichen Wesens. Es kommt anders, als ein jeder denkt, aber, und das ist bemerkenswert, am Ende wird alles gut – jedenfalls für jene, die das Ende erleben: Die Menschheit streift das Joch der Ausbeutung und antagonistischen Klassenverhältnisse ein für alle Mal ab.⁴²

Betrachtungen Michael Ruses über die Art und Weise, wie Charles Darwins *The Origin of Species* aufgenommen und weiterentwickelt wurde, können uns in der Einschätzung der Marx'schen Sicht der Evolution menschlicher Vergesellschaftung vielleicht ein Stück weiterhelfen. Ruse unterscheidet zwischen zweierlei Ästen, wovon er den einen „schlecht“ nennt und den anderen „gut“. Den schlechten verbindet er mit dem Werk Herbert Spencers, der die Evolution in eine Fortschrittslehre umdeutete, vom Schwachen zum Starken und vom Guten zum Besseren. Dem steht der gute Ast gegenüber, als dessen Hauptrepräsentanten er Darwin selbst ausmacht. Diesem zufolge handelt es sich bei der Evolution um einen „directionless process, going nowhere rather slowly“⁴³. Betrachtet man die Marx'sche Sicht der Evolution menschlicher Vergesellschaftung vor dem Hintergrund dieser Koordinaten, wäre Marx dann eher als Spencerianer, Hume und Smith indes eher als Darwinianer anzusehen? Letzteren jedenfalls mangelte es an der Vorstellung der Erlösung der Menschheit im Diesseits und Ersterer tat die Vorstellung von einem paradiesischen Jenseits als nützliche Erfindung der Herrschenden ab.

⁴² Bei Hegel begegnet Marx dem Begriff des *Weltgeistes* als metaphysischem Prinzip. Für Hegel kommt in der Totalität der historischen Wirklichkeit der Weltgeist zum Ausdruck, die „Vernunft in der Geschichte“: es verwirklichte sich der „Endzweck“ der Geschichte. Marx knüpft hieran unverkennbar an, wendet jedoch den Begriff des Weltgeistes materialistisch. Die „List der Vernunft“ weist als Endzweck der Geschichte die Etablierung einer klassenlosen Gesellschaft aus.

⁴³ Michael Ruse: *Molecules to Men: Evolutionary Biology and Thoughts of Progress*. In: M.H. Nitecki (Hrsg.): *Evolutionary Progress*. Chicago 1988. S. 97–126. Zitat: S. 97.

Das Profitratenfallgesetz Marxens These von der Vergänglichkeit des Kapitalismus beruht im Wesentlichen auf einem „Gesetz“, dessen Entdeckung er sich zugutehält: das Gesetz vom tendenziellen Fall der allgemeinen Profitrate. Zwar haben bereits andere Autoren vor ihm, zumal Adam Smith und David Ricardo, den Fall der Profitrate thematisiert, aber das diesem zugrundeliegende Gesetz bestenfalls gestreift, und nicht wirklich ergründet: Sie haben den „pons asini der politischen Ökonomie“ nicht überquert. Smith habe sich mit seinem Argument, im Zuge der Akkumulation von Kapital verschärfe sich die Konkurrenz und dies bewirke die fragliche Tendenz, eines Denkfehlers schuldig gemacht, denn er habe freie Konkurrenz von Anfang an unterstellt. Und Ricardo habe ein exogenes Moment – die sich verschärfende Knappheit von Grund und Boden und allgemeiner der natürlichen Ressourcen – als Ursache einer fallenden Profitrate ausgemacht und sei damit aus der Politischen Ökonomie in die „organische Chemie“ geflüchtet. Vonnöten sei eine Analyse der zahlreichen und einander widersprechenden Kräfte im Kapitalismus, deren Resultante die Bewegung der allgemeinen Profitrate ist. Die Tendenz der Profitrate ist *endogen* zu bestimmen, kühl distanziert, wissenschaftlich eben, und nicht durch von außen kommende Kräfte. Die (nichtmenschliche) Natur gerät unter das Diktat des Kapitals ebenso wie alle anderen Produktivkräfte auch, Grund und Boden verlieren ihre Jungfräulichkeit, werden zu „la terre-capital“ und damit dem Kapital subsumiert. Der Kapitalismus wird im Lauf seiner Erfolgsgeschichte zunächst sich selbst genug, aber schließlich hat die Geschichte genug von ihm und streift ihn ab.

In den *Grundrissen* nennt Marx das fragliche Gesetz vom Fall der Profitrate das „in jeder Beziehung [...] wichtigste Gesetz der modernen politischen Oekonomie und das wesentlichste, um die schwierigsten Verhältnisse zu verstehn.“ In einem Zusatz unterstreicht er die außerordentliche Bedeutung dieses Gesetzes: „*Es ist vom historischen Standpunkt aus das wichtigste Gesetz.* Es ist ein Gesetz, das trotz seiner Einfachheit bisher nie begriffen und noch weniger bewußt ausgesprochen worden ist.“⁴⁴

Im MEGA[®]-Band II/4.2, der die Marx'schen ökonomischen Manuskripte aus den Jahren 1863–1867 enthält, finden wir auch die aus den Jahren 1863–1865 stammenden Vorarbeiten zum dritten Kapitel des dritten Buches von *Das Kapital*, „Gesetz des tendenziellen Falls der allgemeinen Profitrate im Fortschritt der kapitalistischen Produktion“. Diesen Texten wenden wir uns im Folgenden als dem Kernstück der Marx'schen Lehre von den nichtintendierten Konsequenzen näher zu.

⁴⁴ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEGA[®] II/1. S. 622 (Herv. H.D.K.).

Marx und die steigende organische Zusammensetzung Kurz gesagt argumentiert Marx wie folgt: Der Klassenantagonismus zwischen Kapitalisten- und Arbeiterklasse führt dazu, dass die Kapitalisten Formen von Neuerungen – Innovationen – realisieren, die arbeitsparend sind. Auf diese Weise erzeugen sie eine „industrielle Reservearmee“, deren Mitglieder mit den in Beschäftigung befindlichen Arbeitern um einen Arbeitsplatz konkurrieren und so eine dämpfende Wirkung auf Lohnsatz und Arbeitsbedingungen ausüben. Es ist eine Form der Politik des *divide et impera*, die hier zur Anwendung kommt – beschäftigungslose Arbeiter werden ins Rennen gegen beschäftigte Arbeiter geschickt. Arbeitsparend ist jener Fortschritt, der immer mehr Maschinen, Werkzeuge usw. einsetzt und relativ immer weniger Arbeiter, das heißt die „technische Zusammensetzung des Kapitals“ erhöht. Die Erhöhung der technischen Zusammensetzung führt aber zu einer solchen der „organischen Zusammensetzung des Kapitals“, zwar nicht proportional, sondern unterproportional: gemeint ist das Verhältnis der von in Maschinen usw. verkörperten „vorgetanen“ Arbeit, *C*, zur lebendigen während einer Periode zur Anwendung kommenden Arbeit, *L*. Der Trend von *C/L* weist Marx zufolge aus den genannten Gründen beständig nach oben. Die relative Abnahme der lebendigen Arbeit – der Quelle allen Werts und Mehrwerts – führt zu Folgendem:

„Das Mittel, unbedingte Entwicklung der Productivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit geräth in fortwährenden Conflict mit dem beschränkten Zweck, der Verwerthung des vorhandenen Capitals. Wenn *die capitalistische Produktionsweise daher ein historisches Mittel ist* [!], *um die materielle Productivkraft zu entwickeln* und den ihr entsprechenden Weltmarkt zu schaffen, ist sie zugleich der beständige Widerspruch zwischen dieser ihrer historischen Aufgabe [!] und den ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen.“⁴⁵

Die Schranke der kapitalistischen Produktionsweise ist „die *Surpluszeit der Arbeit*“.⁴⁶

Der reziproke Wert der organischen Zusammensetzung ist nun aber gleich der *maximalen Profitrate*, *R*, des Systems, die realisiert werden würde, wenn der Reallohn und mit ihm das variable Kapital, *V*, gleich Null wären, wenn die Arbeiter sozusagen nur von Luft und Liebe leben könnten: $R = \frac{L}{C}$. Die aktuelle Profitrate *r* definiert Marx wie folgt: $r = \frac{M}{C + V}$.

Nach kleinen Umformungen erhalten wir:

⁴⁵ Marx: Ökonomisches Manuskript 1863–1865 (Fn. 1). MEGA® II/4.2. S. 324 (Herv. H.D.K.).

⁴⁶ Ebenda. S. 337.

$$r = \frac{M/L}{(C/L) + (V/L)} = \frac{1 - \omega}{(1/R) + \omega} = \frac{R(1 - \omega)}{1 + R\omega},$$

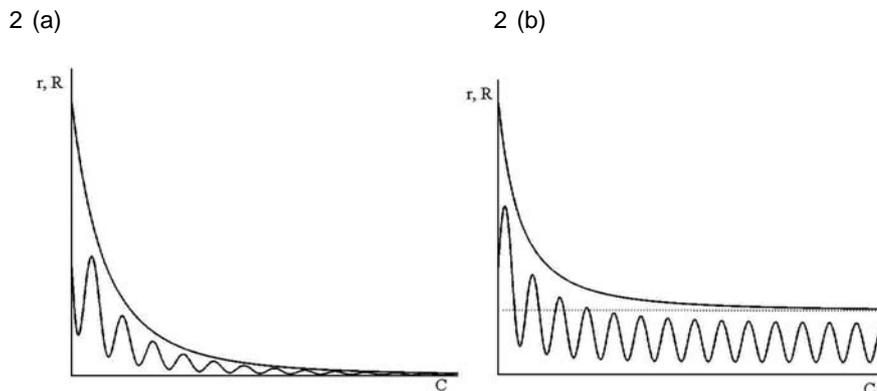
mit ω als dem Anteil des variablen Kapitals V bzw. der Löhne an der Wertschöpfung L – der Lohnquote.⁴⁷

Differenzieren wir diesen Ausdruck partiell mit Bezug auf die organische Zusammensetzung (C/L) bzw. ihren reziproken Wert, die maximale Profitrate R , so erhalten wir: $\frac{\delta r}{\delta R} = \frac{1 - \omega}{(1 + R\omega)^2} > 0$.

Fällt die maximale Profitrate bei konstanter Lohnquote, so fällt auch die aktuelle Profitrate. Eine fallende maximale Profitrate legt der aktuellen Profitrate ein immer enger werdendes Korsett an, innerhalb dessen sich diese immer weniger bewegen kann. Die grundlegende Idee wird in Abbildung 2 (a) veranschaulicht.⁴⁸

Nehmen wir mit Marx an, dass R tendenziell fällt. Ist damit der Beweis erbracht, dass auch r fallen muss? Offenbar nicht. Wie Abbildung 2 (b) zeigt, könnte R beständig fallen, aber wenn sein Fall nach unten in Höhe eines positiven Niveaus beschränkt ist, müsste r nicht gegen Null tendieren. Die maximale Profitrate geht aber nur gegen Null, wenn die organische Zusammensetzung gegen Unendlich geht. Ist damit zu rechnen?

Abbildung 2. Fall der maximalen Profitrate, R .



⁴⁷ Nicht näher gehe ich auf die Tatsache ein, dass die (arbeits-)werttheoretische Bestimmung der Profitrate sich nicht allgemein halten lässt. Marx konzediert zwar, dass das Verhältnis der Produktionspreise zweier Waren von deren Wertverhältnis abweichen kann, nicht aber, dass die zu Produktionspreisen ermittelte Profitrate von der zu Werten ermittelte. Dabei handelt es sich bei der Profitrate lediglich um einen relativen Preis, genauer: das Verhältnis des Preises des Mehrprodukts zu demjenigen des Kapitaleinsatzes, dem Preisverhältnis zweier Warenbündel also.

⁴⁸ Diese Abbildung geht zurück auf Nobuo Okishio: A Mathematical Note on Marxian Theorems. In: Weltwirtschaftliches Archiv. Bd. 92. 1963. S. 287–299.

Was also bewirkt Marx zufolge notwendigerweise den Fall der allgemeinen, tatsächlich realisierten Profitrate? Wir lesen:

„Die *Profitrate* ist die treibende agency in der capitalistischen Production, und es wird nur producirt, was und soweit es mit Profit producirt werden kann. Daher die Angst der englischen Oekonomen über die Abnahme der Profitrate. Daß die bloße Möglichkeit Ricardo beunruhigt, zeigt grade sein tiefes Verständniß der Bedingungen der capitalistischen Production. Was ihm vorgeworfen wird, daß er um ‚die Menschen‘ unbekümmert, bei Betrachtung der capitalistischen Production nur die Entwicklung der Productivkräfte – mit welchen Opfern an Menschen und Capitalwerthen immer erkauft – im Auge hat, ist grade das Bedeutende an ihm.“

Es folgt die bereits zitierte Passage:

„Die Entwicklung der Productivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit ist die *historische* Aufgabe und Berechtigung des Capitals. Eben damit schafft es unbewußt die materiellen Bedingungen einer höhern Productionsweise.“

Marx fährt fort:

„Was Ric[ardo] beunruhigt, daß die Profitrate – der stimulus der capitalistischen Production und Bedingung, wie Treiber der Accumulation – durch das Entwicklungsgesetz der Production selbst gefährdet wird. Und das quantitative Verhältniß ist hier alles. Es liegt hier in der That etwas Tieferes zu Grunde, das er nur ahnt. Es zeigt sich hier in *rein ökonomischer Weise*, d.h. vom Bourgeoisstandpunkt, innerhalb der ‚Grenzen des capitalistischen Verstands‘, vom Standpunkt der capitalistischen Production selbst, ihre Schranke, *ihre Relativität*, daß sie keine *absolute*, sondern nur eine historische und einer gewissen beschränkten Entwicklungsepoche der materiellen Productionsbedingungen entsprechende *Productionsweise* ist.“⁴⁹

Die Marx'sche These einer steigenden organischen Zusammensetzung basiert auf der Überzeugung, dass der Kapitalismus von einer besonderen Form des technischen Fortschritts beherrscht wird: diese erhöht die Arbeitsproduktivität bei gleichzeitig steigendem Verhältnis des in Produktionsmitteln gebundenen Kapitals zum Wert des Nettoprodukts – in heutiger Terminologie: eines steigenden gesamtwirtschaftlichen Kapitalkoeffizienten. Um im Konkurrenzkampf mit seinen „feindlichen Brüdern“, den anderen Kapitalisten, zu bestehen, muss jeder Kapitalist neue Techniken einführen, die es ihm erlauben, neue Produkte zu erzeugen oder die Produktionskosten bekannter Produkte zu senken. Es sinken die Werte der verschiedenen Waren und mit ihnen ihre Produktionspreise: Immer weniger Arbeit ist zur Erzeugung der verschiedenen Waren nötig. Die vorherrschende Form des technischen Fortschritts im Kapitalismus ist charakterisiert durch eine einzel- wie gesamtwirtschaftliche Zunahme der or-

⁴⁹ Alle Zitate aus Marx: Ökonomisches Manuskript 1863–1865 (Fn. 1). MEGA[®] II/4.2. S. 333.

ganischen Kapitalzusammensetzung: Immer mehr produzierte Produktionsmittel immer besserer Qualität werden je beschäftigtem Arbeiter eingesetzt – gesamtwirtschaftlich steigt das Verhältnis von toter zu lebendiger Arbeit. Der technische Fortschritt spart direkte Arbeit ein und verwendet mehr indirekte, in den Produktionsmitteln enthaltene. Die realisierten technischen Fortschritte bewirken nun aber, dass mit der relativen Einsparung an direkter Arbeit relativ immer weniger an Mehrwert erzeugt wird.

Marx führt im Wesentlichen die folgenden, eng miteinander zusammenhängenden Gründe für diese Form des technischen Fortschritts an. Erstens, bliebe die organische Zusammensetzung konstant, dann würde die Nachfrage nach lebendiger Arbeit mit der gleichen Rate wachsen wie jene nach toter, in Produktionsmitteln aufgespeicherter Arbeit. Die schnelle Expansion des Bedarfs an zusätzlichen Händen könnte aber die Expansion der Arbeitsbevölkerung übertreffen und die Löhne in die Höhe treiben. Von der Konkurrenz zur Kosteneinsparung verdammt, suchen die Kapitalisten die Lohnkosten einzudämmen, indem sie Arbeit einsparen. Arbeit wird eingespart durch Verwendung von Produktionsverfahren, die Arbeitskraft durch Maschinenkraft ersetzt. Die fortschreitende Mechanisierung der Produktion hat darüber hinaus den Vorteil, dass an die Stelle von Arbeitskräften, die höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen fordern und ihren Forderungen durch Streiks Nachdruck verleihen können, „mute agents of production“ treten, wie schon Ricardo bemerkte.

Für Marx ist die Konkurrenz der „wesentliche Locomotor der bürgerlichen Oekonomie“⁵⁰, die Triebkraft des ökonomischen und gesellschaftlichen Fortschritts. Das „Zwangsgesetz der Konkurrenz“ ruft Innovationen hervor, die von individuellen Kapitalisten unternommen werden, um nicht aus dem Markt geworfen zu werden, um ihre Rolle als Kapitalisten beibehalten zu können. Vor Marx hatte Adam Smith betont: „Freier und allgemeiner Wettbewerb zwingt jeden dazu, sich im Interesse der Selbsterhaltung“⁵¹ um gutes Wirtschaften zu bemühen und Verbesserungen durchzuführen.

8. Kritik am „Gesetz“

Konstanter Reallohnsatz und Produktivitätssteigerung Marx ist sich darüber im Klaren, dass der Fall der Profitrate nicht als Folge eines steigenden Reallohns zu erklären ist: „Nichts alberner [...] als das Sinken der Profitrate aus

⁵⁰ Marx: Grundrisse (Fn. 44). MEGA² II/1. S. 448.

⁵¹ Smith: Wealth of Nations (Fn. 15). I.xi.b.5.

einem Wachsen in der Rate des Arbeitslohns zu erklären, obgleich das ausnahmsweise der Fall sein mag.“⁵² Er diskutiert das „Gesetz“ daher grundsätzlich unter der expliziten oder impliziten Annahme eines konstanten Reallohns. Aber es finden sich auch Passagen, in denen er von einer gegebenen und konstanten Mehrwertrate (M/V bzw. M/L) ausgeht. Diesbezüglich sind zwei Deutungen möglich. Der ersten zufolge handelt es sich nur um den ersten Schritt der Analyse, der den isolierten Effekt einer steigenden organischen Zusammensetzung auf die Profitrate auslotet. Marx studiert derartige *ceteris paribus*-Effekte in umfänglichen (und ermüdenden) Rechnereien, aber es ist ihm klar, dass für einen gegebenen Reallohnsatz die Mehrwertrate *nicht* konstant bleiben kann. Der zweiten Deutung zufolge betrachtete Marx die Mehrwertrate als Reflex der Machtrelation der beiden Klassen und nimmt an, dass diese durch den technischen Wandel nicht merklich verändert wird. Die Vermischung der verschiedenen Betrachtungsweisen in seinen Manuskripten zeugt davon, dass sich Marxens diesbezügliche Analyse in *statu nascendi* befand und nicht zur Veröffentlichung tauglich.

Dies wird an verschiedenen Stellen deutlich. So sieht Marx sehr klar, dass sich infolge der Steigerung der Arbeitsproduktivität die Elemente sowohl des variablen als auch des konstanten Kapitals „verwohlfeilern“. Dies aber bedeutet zum einen für einen als gegeben und konstant angenommenen Reallohnsatz – einen fixen Korb an Lohngütern je Stunde oder Tag – und eine gegebene Länge des Arbeitstages, dass die Mehrwertrate M/V und die Profitquote $(1-\omega)$ steigen und die Lohnquote ω sinkt. Der Zähler im Ausdruck der Profitrate nimmt folglich zu. Zum anderen bedeutet es, dass der Anstieg der technischen Zusammensetzung des Kapitals (wie immer diese gemessen wird), nicht zu einem gleich großen Anstieg in der organischen Zusammensetzung führt. Es ist damit auch nicht klar, dass der Anstieg der organischen Zusammensetzung denjenigen der Mehrwertrate in Bezug auf die Höhe der allgemeinen Profitrate mehr als kompensiert.

Verschiedene Formen des technischen Fortschritts Wenn schon eine steigende organische Kapitalzusammensetzung nicht garantiert, dass die allgemeine Profitrate fällt, um wie viel schlechter steht es dann bei Formen des technischen Fortschritts, die zu keiner Erhöhung der organischen Zusammensetzung führen? Interessanterweise erörtert Marx derartige Formen in seinem Manuskript und antizipiert darin zum Beispiel den später als „Harrod-neutralen technischen Fortschritt“ bezeichneten Fall. In ihm fällt die in der Produktion der verschiedenen Waren direkt notwendige Arbeit proportional über alle In-

⁵² Marx: Ökonomisches Manuskript 1863–1865 (Fn. 1). MEGA[®] II/4.2. S. 309.

dustrien hinweg bei Konstanz des je Produkteinheit eingesetzten konstanten Kapitals.

Marx ist sich im Klaren darüber, dass er diese anderen Formen des technischen Fortschritts nicht a priori und für alle Zeiten ausschließen kann. Ja, er deutet sogar an, dass bei Abnahme der Lohnkosten je Stück relativ zu den sonstigen, auf das konstante Kapital zurückgehenden Kosten, der Anreiz zunehmen wird, von einer „Ökonomie in der Anwendung des variablen Kapitals“ zu einer solchen in der Anwendung des konstanten Kapitals überzugehen. Tatsächlich ist der gesamtwirtschaftliche Kapitalkoeffizient – der korrespondierende Ausdruck zu Marxens organischer Kapitalzusammensetzung (C/L) – zwar im Einklang mit der Marx'schen Vermutung historisch von einem geringen vorindustriellen Niveau aus über längere Zeit der Tendenz nach gestiegen, um dann jedoch wieder zu fallen, allerdings auf ein Niveau, das über dem in der Zeit vor der Industriellen Revolution liegt. In jüngerer Zeit scheint er wieder leicht gestiegen zu sein. Aber es gibt keinen Grund zur Annahme einer säkular ansteigenden organischen Zusammensetzung.

Ein Aspekt, der bei Marx eine geringe Rolle spielt, historisch aber von besonderer Bedeutung werden sollte, ist an dieser Stelle zu erwähnen. Die Formen des technischen Fortschritts, die Adam Smith und danach Marx erörtern, beinhalten im Wesentlichen einen Prozess des „deskilling“ – der sukzessiven Erosion hoher fachlicher Qualifikationen der benötigten Arbeitskräfte. Der Fluchtpunkt dieser Entwicklung ist der Ersatz von Erwachsenen- durch Kinderarbeit. Maschinen übernehmen das Kommando, mit dem auf einfache Tätigkeiten reduzierten Menschen als Anhängsel. Dieses Moment ist im Prozess der Mechanisierung des Produktionsprozesses immer mit von der Partie, aber zur Zeit der Industriellen Revolution war es von überragender Bedeutung und hat der Lehre von der Degradation der Arbeitskraft bei Smith und Marx das empirische Anschauungsmaterial geliefert. Die fragliche Tendenz dominiert jedoch nicht die gesamte Entwicklung des Kapitalismus. Seit geraumer Zeit nehmen die Qualifikationsanforderungen in zahlreichen Branchen zu und verändern Beschäftigungs- und Lohnstruktur. Bereits Adam Smith hatte gut ausgebildete Arbeitskräfte mit teuren Maschinen verglichen und darauf aufmerksam gemacht, dass ein Teil ihres Einkommens als Vergütung des von ihnen verkörperten „Humankapitals“ begriffen werden kann⁵³, d.h. als Zinseinkommen.

⁵³ Siehe H.D. Kurz und N. Salvadori: *Theory of Production. A Long-Period Analysis*. Cambridge 1995. Kapitel 11.

Diese Überlegung macht auf Folgendes aufmerksam: Erstens, Arbeit ist nicht gleich Arbeit – im Lauf der Zeit ändert sich deren Gehalt, und es stellt sich die Frage, wie man heterogene Arbeit über die Zeit hinweg miteinander vergleicht. Mit der Arbeitskraft kommt auch über Ausbildungs- und Lernprozesse angeeignetes humanes Kapital zur Anwendung. Man könnte in Anlehnung an Marxens „la terre-capital“ (den durch Investitionen in Façon gebrachten Grund und Boden) von „l’homme-capital“ sprechen. Zweitens, nicht alles, was als Lohn oder Gehalt figuriert, ist es auch. So wie es Grundrente und Profit zu scheiden gilt, selbst wenn ein und dieselbe Person beide Arten von Einkommen bezieht, gilt es Lohn und Zins zu scheiden.

Aber kehren wir zu Marx zurück.

Preisdynamik Marxens Zweifel daran, dass ihm im Unterschied zu Smith und Ricardo die Überquerung des „pons asini“ der Politischen Ökonomie gelungen sei, klingen in zahlreichen Passagen seiner diesbezüglichen Manuskripte an. Er schreibt zu Recht:

„Kein Kapitalist wendet eine neue Produktionsweise, sie mag noch so viel productiver sein oder auch in irgendwelchem Verhältniß die Rate des Mehrwerths vermehren, freiwillig an, sobald sie die *Profitrate vermindert*.“⁵⁴

Wenn kein Kapitalist dies tut, wie kann dann die allgemeine Profitrate gleichwohl fallen? Offenbar muss durch die Einführung einer die Produktionskosten des innovierenden Kapitalisten senkenden, ihm Extraprofit zuschanzenden und seine individuelle Profitrate erhöhenden neuen Produktionsmethode eine Preisdynamik ausgelöst werden, die schließlich die allgemeine Profitrate senkt. Die fragliche Dynamik spricht Marx in der folgenden Passage an:

„Der Capitalist, der verbesserte Produktionsweisen [sic] anwendet, verkauft *unter* dem Marktpreiß, aber *über* seinem individuellen Produktionspreiß (so steigt die *Profitrate* für ihn, bis die Concurrenz dieß ausgeglichen [...]).“⁵⁵

Die Frage ist: Ausgeglichen auf welchem Niveau? Marx kritisiert richtigerweise Ricardo, der im Kapitel *Über die Maschinerie* die sich ergebende neue Profitrate als gleich der alten angenommen hatte. Diese Annahme steht in der Tat in Widerspruch zu Ricardos richtiger These, dass bei Verbesserungen in der Erzeugung von Lohngütern und den in ihre Produktion eingehenden Vorprodukten die Profitrate für gegebenen Reallohnsatz *steigt*.

Rastloses Nachforschen führte Marx zu Einsichten, die im Widerspruch zu seinen ursprünglichen Hypothesen und Überzeugungen standen. Einer der

⁵⁴ Marx: Ökonomisches Manuskript 1863–1865 (Fn. 1). MEGA[®] II/4.2. S. 337.

⁵⁵ Ebenda. S. 320.

scharfsinnigsten Leser der von Friedrich Engels besorgten Ausgabe des dritten Bandes des *Kapital* war zweifellos Piero Sraffa. Ihm waren die zahlreichen Inkonsistenzen im Abschnitt über den Fall der Profitrate aufgefallen. Er hat sich auch nicht von Engels' affirmativen redaktionellen Hinzufügungen irritieren lassen, die über Marxens Bedenken hinwegtäuschen sollten. Engels war offenbar von der „unerschütterlichen Basis“ der Marx'schen Theorie weit mehr überzeugt als ihr von Zweifeln geplagter Urheber. Wenn Marx im Manuskript zu schwanken beginnt, flicht Engels den einen oder anderen Satz ein, der unbeirrt Kurs hält, so z.B.: „Aber in der Wirklichkeit wird die Profitrate, wie bereits gesehen, auf die Dauer fallen.“⁵⁶ Sraffa reist deshalb in den späten 1940ern nach Amsterdam, um durch Einsichtnahme in die Marx'schen Originalmanuskripte zu klären, was von Marx stammt und was von Engels. Er gewinnt anscheinend die Überzeugung, dass sich Marx der im Folgenden behandelten Ricardo'schen Position angenähert hatte. Diese bringt unter ganz bestimmten Bedingungen technischen Fortschritt mit einem Fall der Profitrate in Einklang.

Induzierter technischer Fortschritt Der von Ricardo geschilderte Fall kann wie folgt zusammengefasst werden.⁵⁷ Den Hintergrund seiner Erörterung liefert das Konzept des „natural course of things“. Damit ist eine Ökonomie angesprochen, in der Kapital akkumuliert wird und die Bevölkerung wächst, in der aber annahmegemäß keinerlei neues technisches Wissen verfügbar wird. Wir können nun schematisch zwei Unterfälle unterscheiden. Im einen werden die bereits verwendeten Methoden der Produktion im Verlauf der Entwicklung der Ökonomie schließlich auch auf Bodenqualitäten angewandt, die bislang nicht kultiviert wurden. Im anderen Fall kommen auch Methoden zum Einsatz, die bereits vorher bekannt waren, also Teil des verfügbaren technischen Wissens sind, die aber zu den bislang herrschenden Preisen und Löhnen nicht profitabel eingesetzt werden konnten. Dieser Unterfall ist der wirklich interessante, der erste dient lediglich als Kontrastmittel.

Ricardo spricht den Fall des durch die Preis- und Verteilungsdynamik induzierten Einsatzes bekannter, aber bislang nicht verwendeter Methoden in seiner folgenden berühmten Beobachtung an:

⁵⁶ Karl Marx: Das Kapital. Dritter Band. In: MEGA[®] II/15. S. 227.

⁵⁷ Siehe H.D. Kurz: Sraffa über Bortkiewicz über Marx über Ricardo. In: H. Hagemann (Hrsg.): Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXIII zum Thema Ökonomie und Technik. Berlin 2010. S. 203–235; H.D. Kurz: Technical Change, Capital Accumulation and Income Distribution in Classical Economics (Fn. 32).

„Machinery and labour are in constant competition and the former can frequently not be employed until labour rises.“⁵⁸

Wie die Literatur belegt, ist dieses Diktum oft missverstanden worden. Die von Ricardo genannte Bedingung dafür, dass eine neu erfundene Maschine sich zunächst nicht durchsetzen kann, später aber doch, hat nicht zur Voraussetzung, dass der *Reallohnsatz* steigt. „Labour rises“ meint im vorliegenden Zusammenhang vielmehr einen steigenden *Geldlohn*, zu dem es Ricardo zufolge für einen annahmegemäß konstanten Reallohn infolge der sich relativ verteuern landwirtschaftlichen Produkte kommen muss. (Die Geldware Gold wird dabei zu konstanten Produktionskosten produziert.) Der Anstieg von Nominallohn und Preisen der Unterhaltsmittel der Arbeiter ist jenes Moment, das schließlich auch dazu führen wird, dass bislang nicht verwendete Methoden und die damit einhergehende Maschinerie zum Einsatz kommen. Wie Ricardo schreibt:

„The same cause that raises labour [man lese: den Geldlohn], does not raise the value of machines, and, therefore with every augmentation of capital, a greater proportion of it is employed on machinery.“⁵⁹

Die Höhe der Profitrate wird auf dem jeweiligen Grenzboden entschieden (wir sehen der Einfachheit halber vom Fall intensiv sinkender Ertragszuwächse ab). Wir können nun der Ricardo'schen Idee graphisch unter Rückgriff auf die einer gegebenen Technik zugeordnete gegenläufige Beziehung zwischen Profitrate und Reallohnsatz Ausdruck verleihen. In Abbildung 3 tragen wir auf der Abszisse die allgemeine Profitrate und auf der Ordinate den Reallohnsatz ab. Der Reallohnsatz ist in Höhe von w^* gegeben und annahmegemäß über die Zeit hinweg konstant. In der Ausgangslage sei dem faktisch verwendeten System der Produktion die mit T_0 gekennzeichnete w - r -Beziehung zugeordnet. Die sich ergebende Profitrate beträgt demnach r_{T_0} . Die mit M_0 gekennzeichnete w - r -Beziehung beschreibt hingegen ein System der Produktion bzw. eine Technik, bei der hypothetisch eine neu erfundene Maschine zum Einsatz kommt. Diese Technik wird indes unter den gegebenen Umständen nicht gewählt, weil sie zu den Preisen und zum Geldlohnsatz von Technik T_0 *Extrakosten* verursachen würde. Würde M_0 dennoch installiert werden, so ergäbe sich ein System, das zum Reallohnsatz w^* eine geringere Kapitalverzinsung aufweist als jene, die mit Technik T_0 erreicht wird: $r_{M_0} < r_{T_0}$. Der Schnitt- oder Switchpunkt der

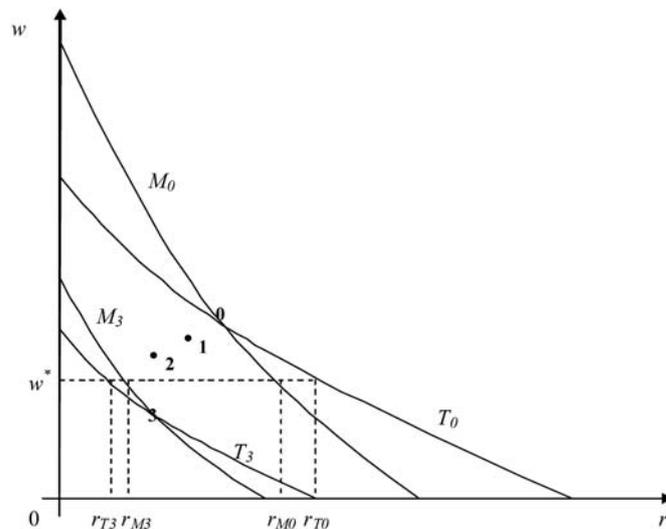
⁵⁸ David Ricardo: On the Principles of Political Economy and Taxation. Bd. 1 der Collected Works and Correspondence of David Ricardo. Hrsg. von Piero Sraffa unter Mitarbeit von Maurice H. Dobb. Cambridge 1951. S. 395.

⁵⁹ Ebenda.

beiden w - r -Beziehungen gibt jenes Lohnniveau an, bei dem beide Techniken gleich profitabel sind.

Mit der Akkumulation von Kapital und dem Wachstum der Bevölkerung kommen zusätzlich zu den bereits bewirtschafteten immer weniger fruchtbare Böden zum Einsatz. Die mit T_3 gekennzeichnete w - r -Beziehung bezieht sich auf einen dieser Böden, dem in der betrachteten Situation die Rolle des Grenzbodens zugekommen ist. (Der Grenzboden von Technik T_0 ist jetzt intramarginal, d.h. wirft eine Differentialrente ab.) Die Profitrate, die sich auf diesem Boden ergeben würde, wäre gleich r_{T3} . Stellen wir jetzt neuerlich die Frage, ob zu den bei Verwendung von Technik T_3 sich ergebenden Preisen und Geldlohnsatz die sich der Maschine bedienende Technik M_3 profitabel eingesetzt werden könnte, so sehen wir, dass dies in der Tat der Fall wäre: Technik M_3 würde *Extragewinne* aufweisen. Der Logik der Kostenminimierung folgend, kommt in der neuen Situation nicht T_3 , sondern M_3 zum Zug, und die sich dann ergebende Profitrate ist gleich r_{M3} , wobei $r_{M3} > r_{T3}$ ist. (Zu den Preisen und zum Geldlohnsatz von Technik M_3 weist Technik T_3 Extrakosten auf.)

Abbildung 3. Induzierter technischer Fortschritt



Allgemein gesagt, können wir für eine jede Phase der Entwicklung der Ökonomie die technischen Verhältnisse ohne (T) und mit Nutzung von Maschinerie (M) jeweils durch ein Paar von w - r -Beziehungen ($T_i, M_i, i = 0, 1, 2, [\dots], k, [\dots]$) beschreiben. Von Interesse ist offenbar der Schnittpunkt zwischen diesen (sofern einer existiert). Damit es zum gerade geschilderten Übergang von

T-Techniken auf *M*-Techniken kommt, muss es im Verlauf der Entwicklung der betrachteten Ökonomie offenbar einen Moment geben, wo der Schnittpunkt vom Raum oberhalb der Parallele zur Abszisse in Höhe von w^* in den Raum darunter springt. Dies ist in der Abbildung beim Übergang von 2 nach 3, womit zwei derartige Switchpunkte bezeichnet sein sollen, der Fall.

Der induzierte Technikwechsel, der zum Einsatz von Maschinerie führt, kann den Fall der Profitrate nicht aufhalten, sondern nur verlangsamen. Mit dem Übergang zu den *M*-Techniken kann die gesamtwirtschaftliche Arbeitsproduktivität ansteigen. Letztere lässt sich (für stationäre Verhältnisse) im Schnittpunkt der w - r -Beziehung einer Technik mit der Ordinate ablesen. Im Verlauf der weiteren Entwicklung wird sie indes wieder zu sinken tendieren.

Soweit der Fall einer sinkenden allgemeinen Profitrate bei Vorliegen technischen Fortschritts. Allerdings handelt es sich bei diesem nur um induzierten technischen Fortschritt, induziert durch die sich im Lauf der Akkumulation von Kapital unter Bedingungen sinkender Ertragszuwächse in der Landwirtschaft notwendigerweise ergebenden Veränderungen des Nominallohns und der relativen Preise.

Gegen Ende des dritten Kapitels kommt Marx auf Aspekte zu sprechen, die an Ricardos Argument gemahnen. „Die Productivkraft der Arbeit“, lesen wir, „ist auch an *Naturbedingungen* gebunden, die oft minder productiv werden im selben Verhältniß wie die Productivität – soweit sie von gesellschaftlichen Bedingungen abhängt –, steigt. Daher entgegengesetzte Bewegung in diesen verschiedenen Sphären, so daß die Productivität der Arbeit nach der einen Seite steigt, während sie nach der andern fällt. Man bedenke z.B. den blossen Einfluß der Jahreszeiten, wovon größter Theil aller Rohprodukte der Industrie abhängt, Erschöpfung von Waldungen, Kohlenbergwerken, Minen etc.“⁶⁰ Mehrere Hinweise Marxens gehen in die gleiche Richtung.

Er spricht davon, dass „*die Zeit* alle Productionsmittel (Boden ausgenommen) verschlechtert“⁶¹ – Zeit hier begriffen als Synonym für technische Fortschritte, die die vorzeitige Veraltung der existierenden Productionsmittel bewirken, deren „moralische Obsoleszenz“. Dies heißt nicht, dass der Boden nicht einem Prozess der Verschlechterung im Zuge seiner Nutzung unterliegt. Marx rezipiert die Einlassungen Justus von Liebig und anderer in die Debatte um die Erschöpfung des Bodens und argumentiert, dass das kurzfristige Profitinteresse zu einer Bewirtschaftung des Bodens führe, die diesen auslaugt. In seinem Brief an Engels vom 25. März 1868 schreibt er bemerkenswerterweise:

⁶⁰ Marx: Ökonomisches Manuskript 1863–1865 (Fn. 1). MEGA[®] II/4.2. S. 333/334.

⁶¹ Ebenda. S. 328.

„Das Facit ist, daß die Kultur – wenn naturwüchsig voranschreitend u. nicht *bewußt beherrscht* [...] – Wüsten hinter sich zurück läßt [...] Also auch wieder sozialistische Tendenz unbewußt!“⁶²

Dieses Facit ist aus mehreren Gründen bemerkenswert. Erstens zählt Marx den Boden zu den grundsätzlich erschöpfbaren Ressourcen, vergleichbar Kohle, Erzen usw. Zweitens drückt er – wichtiger noch – die Überzeugung aus, dass die kapitalistische Nutzung den Bodens tatsächlich erschöpft und damit die Produktionsbedingungen in der Ökonomie insgesamt tendenziell verschlechtert. Die Verschlechterung des Bodens wirkt wie technischer Rückschritt. Dieser steht technischen Fortschritten in anderen Produktionszweigen gegenüber. Fortschritt hie, Rückschritt da. Während Ricardo in seiner Erklärung des Falls der Profitrate den „Geiz der Natur“ in Form seiner Theorie der extensiven und intensiven Differentialrente ins Feld führt, radikalisiert Marx dieses Argument dahingehend, dass die Natur im Lauf der Zeit unwirtlicher wird, ihr Geiz zunimmt. Dies ist gleichbedeutend damit, dass immer mehr lebendige Arbeit und Produktionsmittel benötigt werden, um bodenbezogene Produkte zu erzeugen. Am Beispiel von Abbildung 1: Die Kurve CEGH würde gen Ursprung wandern (bei wahrscheinlicher Veränderung ihrer Gestalt). Dies aber hätte für gegebenen Reallohnsatz eine die Profitrate senkende Wirkung. „Unbewußt“, nicht intendiert, hinter dem Rücken der Akteure mache sich somit, drittens, wieder eine Tendenz zur Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus bemerkbar. Mit dieser Folgerung liegt Marx ganz auf der Linie seiner oben erörterten Vorstellung von der Wirkungsweise einer Unsichtbaren Hand. Allerdings ist das sich ergebende Bild jetzt zwiespältig: Wenn der Kapitalismus die gesellschaftlichen Produktivkräfte einerseits „wie in einem Treibhaus“ entwickelt, andererseits aber die natürlichen Grundlagen der Produktion systematisch und unwiederbringlich zerstört, was kann dann eine *bewusste Beherrschung* der zurückbleibenden „Wüsten“ noch erbringen?

Carl-Erich Vollgraf ist zuzustimmen, wenn er schreibt: „Der Nachweis des tendenziellen Falls der Profitrate gelingt Marx in den vorliegenden Profitratentexten nicht.“⁶³ Dies heißt nicht, dass die Profitrate nicht fallen kann, sondern nur, dass das diesbezügliche Argument Marxens nicht schlüssig ist.

⁶² Zitiert nach Einführung. In: MEGA² II/4.3. S. 460.

⁶³ Ebenda. S. 451.

9. Das Problem der nichtintendierten Konsequenzen aufs Neue

Marx bemerkt im Verlauf seiner analytischen Arbeiten, dass einige seiner bisherigen Überzeugungen einer kritischen Überprüfung nicht standhalten. Er vertieft sich in die Mathematik, insbesondere die Differentialrechnung, vor allem aber in verschiedene Naturwissenschaften wie Geologie, Physiologie und Chemie. In Bezug auf letztere liest er nicht mehr nur die Arbeiten Liebig's und beschäftigt sich mit dessen Bodenerschöpfungstheorie, sondern befasst sich mit Atomtheorie und anderen grundlegenden Fragen, wie die kürzlich publizierten Manuskripte zeigen.⁶⁴ Daneben setzt er sich neuerlich mit Ricardo und anderen Ökonomen auseinander. Während ihm früher Großbritannien als Paradebeispiel des Kapitalismus und dessen historischer Dynamik galt, konzentriert sich sein Augenmerk zunehmend auf die Vereinigten Staaten von Amerika, über die weit besseres statistisches Material verfügbar ist und die keine Stagnationstendenzen aufzuweisen scheinen. Er will über alles mehr wissen, über den Aufstieg der Aktiengesellschaft, die Trennung von Eigentum und Kontrolle und über die Börse, über die Zyklizität der wirtschaftlichen Entwicklung und ob diese berechenbar ist, etc. Und Marx ist skrupulös und perfektionistisch: Wie könnte er angesichts der Vielzahl offener Fragen sein Werk zum Abschluss bringen? Wie das in der MEGA dokumentierte Material eindrucksvoll zeigt, ist Marx ein eminent politischer Mensch, aber vor allem ist er Wissenschaftler, der sich selbstkritisch eingestehen muss, mit seinen Arbeiten noch nicht weit genug zu sein.

Die größte Wirkung Marx' ist politisch – das Entstehen von sich auf ihn und Engels berufenden sozialistischen Regimen. Marx selbst hat über sein Bild vom Sozialismus relativ wenig zu Papier gebracht. Sicherlich wäre Marx mit den real existierenden Sozialismen nicht weniger erbarmungslos zu Gericht gegangen als mit dem Kapitalismus. Den Kult um seine Person hätte der Aufklärer wohl als unerträglich empfunden. Folgende Frage drängt zu einer Spekulation: Was wäre gewesen, wenn das MEGA-Projekt bereits kurz nach Marxens Tod fertig gestellt und Marxens Zweifel und Selbstkritik bekannt gewesen wären? Hätte man dann seine Aussagen wie die in Stein gemeißelten Worte des Propheten aufnehmen können? Wohl kaum. In gewisser Weise haben wir es neuerlich mit einer Spielart des Themas dieser Zeilen zu tun: der real existierende Sozialismus als nicht beabsichtigte Folge der Publikation von Band I des *Kapital*. Welch eine Ironie der Geschichte!

⁶⁴ Siehe MEGA® IV/31.

Ist Marx heute noch lesenswert? Gewiss doch. Sein Einfluss in Philosophie, Soziologie, Politischer Theorie und auch in der Ökonomik ist groß. Er hat gewirkt und wirkt noch. Mit dem amerikanischen Schriftsteller William Faulkner gesagt, gilt für alle Großintellektuellen, heißen sie nun Adam Smith, Karl Marx oder Charles Darwin: „History is not was, it is.“ Bestand hat gewiss seine Idee, dass es sich beim Kapitalismus nicht um einen „festen Krystall, sondern um einen umwandlungsfähigen und beständig im Proceß der Umwandlung begriffenen Organismus handelt“. Wohin die Evolution führen wird, wissen wir nicht, dass aber nichts bleibt, wie es ist, dass die einzige Konstante der Moderne die permanente Veränderung ist, ist gewiss. Die Hoffnung auf den Sozialismus ist zerstoßen. Aber Kapitalismus ist nicht gleich Kapitalismus, Wirtschaftsstile können sehr unterschiedlich sein und die alte Frage nach einer „guten Gesellschaft“ – die im Zentrum des Smith’schen Arguments steht – ist angesichts von weltumspannender Finanz- und Wirtschaftskrise so aktuell wie selten zuvor. In seinen geologischen Studien, nachzulesen in der IV. Abteilung der MEGA, begreift Marx Erde und Menschheit als zwei lebende Organismen, die aufeinander wirken. Die Frage ist: Werden sie dauerhaft miteinander auskommen, oder wird die Erde die Menschheit schließlich abschütteln?

Das Kapital – bis zuletzt ein Werk im Werden

Carl-Erich Vollgraf

1860 gelangt Marx in einer Auseinandersetzung mit dem deutschen Naturwissenschaftler Carl Vogt zu folgendem Bonmot:

„Obgleich X in der Algebra die unbekannte Größe vorstellt, bildet es zufällig auch den letzten Buchstaben meines Namens.“¹

Dieses Wortspiel scheint mir so recht auf unsere augenblickliche Situation gemünzt. Zwar liegen uns mit dem im August 2012 erschienenen MEGA[®]-Band II/4.3 – er enthält die letzten 13 bislang noch nicht veröffentlichten Manuskripte zu den Büchern 2 und 3 des *Kapitals* von 1867/1868² – nunmehr sämtliche Entwürfe vor, die Marx zwischen 1857 und 1881 zum *Kapital* ausgearbeitet hat: 15 MEGA[®]-Bände, 23 Teilbände³ und nahezu 12.400 Druckseiten Marx-Text, die handschriftlichen Korrekturen von Marx in den Apparateilen der Bände noch nicht einmal eingerechnet.

Und in der Tat ergeben sich mit der II. Abteilung der MEGA vielfältige Möglichkeiten, das ökonomische Werk von Marx in seinem Werdegang entschieden differenzierter aufzublättern oder in ganzen Phasen auch anders zu bewerten, als es auf Grundlage der Marx-Engels-Werkausgabe bislang der Fall war oder, besser, sein konnte.

Um wenigstens zwei Beispiele zu nennen:

Bis in die jüngste Zeit galt Marx' erster Entwurf zu Buch 1 von 1863/1864 als nicht überliefert. Nach wiederholter Analyse seiner Arbeit 1866/1867 an der Druckvorlage zum 1. Band (= Buch 1) und von diversen Ungereimtheiten der Druckfassung scheint klar zu sein, dass er diesen ersten Entwurf 1866/1867 für die Druckvorlage zu großen Teilen „verschnitten“ hat.⁴

¹ Karl Marx: Herr Vogt. In: MEGA[®] I/18. S. 155.33–35.

² Siehe Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1868. Teil 3. Bearbeitet von Carl-Erich Vollgraf. Unter Mitwirkung von Larisa Mis'kevič. In: MEGA[®] II/4.3.

³ Bezogen auf die erste Auflage. Bei der 2. Auflage von Band II/1 (2006) wurden die zwei Teilbände zusammengefasst; die einst sechs Teilbände des Bandes II/3 wurden in zwei Teilbänden neu aufgelegt (2013).

⁴ Siehe Einführung. Ebenda. S. 464–467.

Lange blieb auch rätselhaft, warum Marx 1866 das 6. Kapitel „Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses“ aus dem Entwurf von 1863/1864 nicht in die Druckfassung des 1. Bandes übernommen hatte, enthält es doch eine Art Bilanz und sogar eine Überleitung zum 2. Buch. Seit 1933 wurde es daher wiederholt separat veröffentlicht, zuletzt 2009 unter dem vielversprechenden Titel „Das Kapital 1.1“⁵.

Jetzt, da alle *Kapital*-Texte verfügbar sind, finden sich zunehmend Indizien dafür, dass Marx dieses Kapitel 1864 als eine Art Zielvorgabe zum 1. Buch entworfen hat. Seine programmatische Orientierung ebenda für die Erklärung von Mehrwert lautet: Eine Wertsumme werde

„dadurch Capital, daß ihre *Grösse* sich *vergrössert*, daß sie sich in *eine wechselnde Grösse* verwandelt, daß sie von vorn herein ein Fluens, das eine Fluxion setzen soll. [...] *Wie* dieß erreicht wird, die wirkliche Procedur dieser Verwandlung von x in $x + \Delta x$ ändert nichts an dem Zweck und Resultat des Processes. Es kann allerdings auch ohne capitalistischen Productionsproceß x in $x + \Delta x$ verwandelt werden [...] Dieser Zweck des Processes, daß x verwandelt wird in $x + \Delta x$, zeigt [...] welchen Gang die Untersuchung zu gehn hat. Der Ausdruck muß die Function einer variablen Grösse sein, oder in solche sich während des Processes verwandeln. [...] Und es gilt diesen Bestandtheil aufzufinden, und zugleich nachzuweisen, durch welche Vermittlungen aus der ursprünglich constanten Grösse eine variable wird.“⁶

Nachdem Marx den Text zum 1. Buch abgefasst und grundlegende Zusammenhänge ökonomisch nachvollziehbar erörtert hatte, hatte das 6. Kapitel seine Aufgabe erfüllt. So abstrakte Erörterungen wie die zur formellen und reellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital – ihrerseits die letzten Ausläufer der Marx’schen Entfremdungskonzeption aus den 1840er Jahren – waren nicht zum Tragen gekommen und die entsprechenden Passagen im 6. Kapitel deshalb überholt. Dies war erst recht der Fall, nachdem Marx 1866 bei der Historisierung noch einen Schritt weiter gegangen war und die Druckvorlage zu Band I reich illustriert hatte mit Fakten aus dem wenig prosaischen Alltag englischer Fabrikhöhlen.

Ist uns jetzt, da alle Texte zum *Kapital* vorliegen, aber zugleich auch dessen Perspektive bekannt?

Zumindest handelt es sich um die maßgeblichen Textzeugen für Marx’ mehrfache Reduzierung seines ökonomischen Werks auf ein auch realistisches

⁵ Karl Marx: Das Kapital 1.1. Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. Edit. bearb. und komm. von Rolf Hecker und Hildegard Scheibler. Berlin 2009.

⁶ Karl Marx: Das Kapital (Ökonomisches Manuskript 1863–1865). Erstes Buch. Sechstes Kapitel. Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. In: MEGA[®] II/4.1. S. 52.27–29 und 53.10–30.

Projekt – verglichen etwa mit dem sogenannten Sechs-Bücher-Plan von 1858, über dessen Dimensionen man nicht mehr als spekulieren kann und bei dem das *Kapital* nur das 1. Buch hatte bilden sollen.

Im MEGA[®]-Band II/4.3 schwingt bei der Kommentierung jeden Textes die Überzeugung mit, dass Marx zwischen 1867 und 1870 alles daran setzte, um auch für die Bücher 2 und 3 – zusammen sollten sie Band 2 bilden – möglichst bald eine Passage nach Hamburg buchen zu können, zu Otto Meißner, seinem geduldfähigen Verleger. Dessen Forderung nach Fortsetzung des *Kapitals* war mit den Jahren weniger nachdrücklich ausgefallen, dann ausgeblieben.

Allerdings waren im Band II/4.3 auch zwei Einschränkungen nötig.

Zum einen wird nicht verhehlt, dass das Arbeitspensum, das sich mit der Fertigstellung dieser zwei Bücher für Marx verband, bei Weitem beträchtlicher war, als er selbst es stets Dritten gegenüber einzuräumen bereit war, auch wenn er in dieser Zeit ein dickes Manuskript von 202 eng beschriebenen Seiten abfasste,⁷ das erstmals die Bezeichnung „Gesamtentwurf zum 2. Buch“ verdiente.

Bis 1878 unternahm Marx nicht weniger als neun Anläufe, um vom 1. Kapitel zu Buch 2 eine druckfähige Fassung herzustellen.⁸

Nachdem er 1867 am Ende von Band 1 emphatisch bereits den Lebensabend des Kapitalismus ausgemalt hatte, tat er sich sichtlich schwer, anschließend das Gegenteil zu tun: nüchtern den beständigen Lebenskreislauf des Kapitals zu skizzieren, neutral dem Kapitalisten bei seinen Vorschüssen, Abschreibungen, Gewinnen und Reinvestitionen über die Schulter zu schauen und die Bedingungen für einen von Krisen freien Ablauf der Reproduktion anhand von Schemata zu erörtern, die heute in keiner theoriegeschichtlich unteretzten Abhandlung über Wirtschaftskreisläufe fehlen.

Schon 1864/1865, bei seinen Entwürfen zu allen drei Büchern, hatte Marx das 2. Buch zurückgestellt.⁹ Zu groß war seinerzeit die Verlockung gewesen, die Darstellung der historischen Tendenz der kapitalistischen Akkumulation am Ende des 1. Buches auf der Stelle zu verknüpfen mit dem Nachweis des tendenziellen Falls der Profitrate, also zunächst die Profitkapitel des 3. Buches auszuarbeiten. Auch hier wieder die oben schon angesprochene antizipierende Verfahrensweise, die uns in vielen von Marx' Texten begegnet und uns immer wieder vor Probleme stellt.

⁷ Siehe Karl Marx: *Das Kapital* (Ökonomisches Manuskript 1868–1870). Zweites Buch: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals (Manuskript II). In: MEGA[®] II/11. S. 1–522.

⁸ Siehe neben Manuskript II die weiteren Entwürfe in MEGA[®] II/11, S. 549–697, und II/4.3, S. 32–43 und 285–363.

⁹ Siehe Karl Marx: *Ökonomische Manuskripte 1863–1868*. Teil 2. In: MEGA[®] II/4.2. S. 14* und 918/919.

Die zweite, im MEGA[®]-Band II/4.3 diskutierte Einschränkung zu Marx' Arbeit an Buch 2 und 3 Ende der 1860er Jahre betrifft den Umstand, dass er 1866 in Betracht zog, es könne ihm – trotz aller Anstrengungen – infolge seiner höchst fragilen gesundheitlichen und finanziellen Lage nicht gelingen, diese Bücher in absehbarer Zeit oder überhaupt zu vollenden.

Wenn er aber schon den 1. Band des *Kapitals* separat veröffentlichte, worauf Engels immer wieder drängte, dann wenigstens in der Form eines relativ selbständigen, eines abgeschlossenen Ganzen.¹⁰ Der Band musste in sich weitgehend konsistent sein; der proletarische Leser musste nicht jedes Kapitel verstehen, dafür sich aber in seinen Lebensbedingungen begriffen fühlen – kurz, der Band musste marktfähig sein und eine gute Chance haben auf Nachauflagen und Übersetzungen. Nur das würde Marx ermöglichen, seine materielle Existenz auf eigene Füße zu stellen. Der Preis dafür waren Inkonsistenzen, z.B. infolge eingeschobener, jedoch nicht auskommentierten Illustrationsmaterials, Popularisierungen diverser theoretischer Zusammenhänge und geschichtsphilosophische Tendenzen.

Auf die Frage, ob andererseits überhaupt zu seinen Lebzeiten ein *Kapital*-Band erschienen wäre, hätte Marx sein ursprüngliches Konzept der gleichzeitigen Veröffentlichung aller drei Teile seines Werks strikt verfolgt, haben wir keine positive Antwort. Wir wissen auch nicht, wie ernst es Marx meinte, als er 1881 mit einer Umarbeitung des 1. Bandes liebäugelte, sobald eine auf die Verbesserung seiner Lebenssituation abzielende, kleinere und nur geringfügig veränderte 3. deutsche Auflage erschienen und verkauft sei,¹¹ und welche grundlegenden Änderungen ihm vorschwebten.

In jedem Falle wäre es ein Band mit deutlich amerikanischem Akzent geworden; Marx hätte dem nunmehr „interessanteste[n] Feld für den Ökonomen“¹² breiten Raum gewidmet. 1867 hatte er in der 1. Auflage noch meinen können, nur in England gäbe es eine „offiziell fortlaufende Statistik“ zu den von ihm behandelten Gegenständen.¹³ Diesen Rückstand hatten die statistischen Büros der USA Ende der 1870er Jahre nicht nur wettgemacht. Erst durch

¹⁰ Siehe Marx an Nikolai Franzewitsch Danielson, 7. Oktober 1868. In: MEW. Bd. 32. S. 563. – So verführen auch andere Gelehrte, die zunächst ein umfangreiches, mehrgliedriges Werk konzipiert hatten und nach einem ersten Buch fühlten, dass das Projekt ihre Gesundheit und Lebenszeit überfordern könnte, etwa Albrecht Daniel Thaer oder Johann Heinrich von Thünen.

¹¹ Siehe Marx an Danielson, 13. Dezember 1881. In: MEW. Bd. 35. S. 246. – Marx wolle nur den neuesten Stand der Fabrikgesetzgebung einarbeiten, sonst nichts, heisst es in Engels' Brief an Eduard Bernstein vom 4. November 1882. (Siehe ebenda. S. 391.) Diverse Materialien im Nachlass belegen das.

¹² Marx an Danielson, 15. November 1878. In: MEW. Bd. 34. S. 359.

¹³ Siehe Karl Marx: Das Kapital. Bd. 1. Hamburg 1867. In: MEGA[®] II/5. S. 185.46–48.

ihre Datenerhebungen wurde die rasante wirtschaftliche Entwicklung der USA in ihren Dimensionen anschaulich¹⁴, auch in ihrer sozialen Gegensätzlichkeit.

Wenn also Marx Ende der 1870er Jahre dank seiner amerikanischen Freunde und Sympathisanten auf einem Berg jüngster Wirtschaftsstatistik thronte und wenn er russischen Kollegen wie Nikolaj Maximovič Kovalevskij und Nikolaj Francevič Daniel'son nachdrücklich empfahl, sich mit den aktuellen Wachstumsprozessen und den strukturellen Veränderungen im Wirtschaftsleben zu befassen, hätte sich das nicht auf den Akkumulationsabschnitt des 1. Buches auswirken müssen? Überhaupt ist es nicht mehr vorrangig die „*officielle* Pauperstatistik“¹⁵, die Marx in den 1870er Jahren interessiert. Seine Studienhefte sind angefüllt mit Statistiken aus allen Bereichen europäischer Wirtschaften und anderer Regionen der Erde.¹⁶ Aufgrund solcher Daten müssten der Konjunkturzyklus bzw. die „Hauptgesetze der Krisen mathematisch zu bestimmen“ sein, setzt er Engels am 31. Mai 1873 erstmals ins Bild über seine „privatim lang“ verfolgten Intentionen, allerdings auch über seine diesbezüglich „for the time being“ eingestellten Bemühungen.¹⁷

1867, bei der 1. Auflage, hatte Marx die Landwirtschaft als kapitalistisch betrieben unterstellt und sich der Bodenerschöpfungstheorie von Justus von Liebig angeschlossen. Ab 1868 aber liest, exzerpiert und besorgt er mehrere Dutzend Titel zur Agrikultur: Lehrbücher zur Landwirtschaft allgemein, zu ihrer Geschichte und ihren nationalen Ausprägungen, über bäuerlichen Gemeindebesitz, zur Entwicklung von Agrar- und Forstwissenschaft, Abhandlungen zur Agrikulturchemie, Streitschriften für und wider die (Liebig'sche) Bodenerschöpfung, Abhandlungen zum rationellen Anbau von Nutz- und Futterpflanzen, zu den Zweigen der Viehzucht, zum Verhältnis von Klima, Grund-

¹⁴ Siehe Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München 2009. S. 61.

¹⁵ Marx: Das Kapital. Bd. 1. In: MEGA² II/5. S. 527.22. (2. Aufl.: MEGA² II/6. S. 595.20.)

¹⁶ So notiert Marx in einem Studienheft von 1869 (IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. B 114) auf 58 Seiten Auszüge aus Otto Hausners zweibändigem Werk „Vergleichende Statistik von Europa“, Lemberg 1865, betreffend das Verhältnis von industrieller, extraktiver und agrikoler Produktion, den Umfang dieser Wirtschaftszweige, die industrielle Pro-Kopf-Produktion, das Verhältnis von Ackerbau und Viehzucht, den Umfang der Eisenproduktion und der angewandten Dampfmaschinen, die Zahl der Fabrikarbeiter, Bergleute und Handwerker u.v.a.m. in den einzelnen Ländern. Siehe auch die Handexemplare von Marx: Ad[olphe] Quételet, Xav[ier] Heuschling: Statistique internationale. (Population.) Bruxelles 1865; M[ax] Haushofer: Lehr- und Handbuch der Statistik in ihrer neuesten wissenschaftlichen Entwicklung. Wien 1872 (siehe MEGA² IV/32. Nr. 1088 und 542).

¹⁷ Marx an Engels, 31. Mai 1873. In: MEW. Bd. 33. S. 82. – Auch angesichts des Durcheinanders immer noch bei den Maßen, Gewichten und Währungen im europäischen Raum sicher ein wenig aussichtsreiches Unterfangen.

wasser und Landwirtschaft oder zur Geschichte der Theorie von der Grundrente. Dutzende von weiteren Titeln zur Landwirtschaft erfasst Marx in bibliographischen Listen; diesem Lesefeld steht kein auch nur annähernd vergleichbares zur verarbeitenden Industrie gegenüber. Auch diese Lektüre hätte sich auf einen überarbeiteten 1. Band auswirken müssen, ging es doch um die Rolle des Produktionsfaktors Boden bei der Wertbildung im zu dieser Zeit noch größten Bereich der Volkswirtschaft und damit um den Geltungsbereich der Arbeitswerttheorie überhaupt.

Im MEGA[®]-Band II/4.3 wird angesichts von Marx' umfangreichen mathematisch formalisierten Darstellungen zum Verhältnis von Mehrwertrate, Kostpreis, Profitrate und Umschlag des Kapitals aus den Jahren 1867/1868 die These vertreten, er sei im Begriff gewesen, das Feld der ausschließlich verbalen Darstellung zu verlassen und Bereiche seiner ökonomischen Theorie zu formalisieren. Betrachtet man allein die Vielzahl der langen verbalen Brüche in den Manuskripten von 1867/1868¹⁸ und von 1877 bis 1881 – im MEGA[®]-Band II/11 wurden sie kleiner gesetzt, im Band II/4.3 nach Bedarf im Zähler oder Nenner umgebrochen – so versteht man leicht, dass Marx' Bemühen um Buchstabenrechnung nicht zuletzt der Suche nach einer rationellen Darstellungstechnik entsprang. Er hätte mit der Formalisierung sicher beginnen müssen bei einem überarbeiteten 1. Band, und das schon deshalb, weil er sich in den erwähnten Texten den Geflogenheiten in der Verwendung mathematischer Zeichen angepasst und damit seine Symbolik in der 1. Auflage von Band 1 in Frage gestellt hatte.¹⁹

Unter dem Strich spricht alles für die Berechtigung von Engels' These 1883 im Vorwort zur 3. Auflage von Band 1, Marx habe große Teile umarbeiten, neue theoretische Punkte einfügen, andere schärfer fassen und das illustrierende Material aktualisieren wollen.²⁰ Insofern verfügen wir beim 1. Band wohl über eine Fassung letzter Hand, nicht aber über eine auch letzten Sinnes.

Fragen über Fragen also. Man muss sie wenigstens benennen, um die ungewissen Stellen in der Genesis und in der Konstitution des *Kapitals* als solche zu fassen bzw. von Marx nicht intendierten Konsequenzen nachzugehen.

Denn so manchen selbstgewissen Interpreten hat Marx schon düpiert. Erinnerung sei an die scharfe Ost-West-Kontroverse in den 1970er Jahren um das Gleichmaß oder das Dilemma von Engels' Rezensionen zum 1. Heft von *Zur*

¹⁸ Siehe nur MEGA[®] II/4.3. S. 144/145.

¹⁹ Siehe Einführung. In: MEGA[®] II/4.3. S. 448/449. Z.B. bedeutet in diesen Texten m' nicht Mehrwertrate, sondern veränderter Mehrwert. Erstere erhält das Formelzeichen r' .

²⁰ Siehe MEGA[®] II/10. S. 19.11–14.

Kritik der politischen Ökonomie und zu Band 1 des *Kapitals* (unter dem Aspekt „Logisch oder Historisch?“). Beide Seiten übersahen, dass es doch Marx gewesen war, der in Briefen Engels aufgefordert hatte, nicht jedes seiner Worte zu wägen: Nicht, was Du schreibst, ist wichtig, sondern dass Du Lärm machst. Ein solches Konzept des „Lärm-machens“ durch seine Freunde hatte Jahre vorher aus dem plattdeutschen Heimatdichter Fritz Reuter einen wohlhabenden Mann gemacht.²¹

Leidenschaftlich stritt man in den letzten Jahren darüber, wie Marx seine positive Darstellung mit der Kritik der Lehrmeinungen verknüpfte, wie sich dies im Doppeltitel „Das Kapital. Zur Kritik der politischen Ökonomie“ ausdrückte und wann welcher der beiden Titel Marx' Arbeitsstand am besten entsprach.

Wieder ist es so, dass ein Brief diese Diskussion vorführt. Am 31. Juli 1867 – im letzten Moment vor der Imprimatur des 1. Bandes – fragte Otto Meißner nämlich bei Marx an, wie denn der zweite Titel des Buches lauten solle.²² Marx hatte also Meißner im April 1867 eine Fassung ohne Untertitel in die Hand gedrückt. Nur eine seiner vielen Schussligkeiten bei diesem Text? Oder war es eher die Folge der separaten Veröffentlichung von Band 1, für die der Untertitel längst nicht die repräsentative Rolle spielte, die wir ihm heute gern beimessen?

Im Folgenden geht es um eine Konstellation vielleicht sogar paradigmatischen Ausmaßes im Werdegang des *Kapitals*, die allerdings, Band II/4.3 ausgenommen, in den Einführungen und Sachregistern zu den Bänden der II. Abteilung keine Rolle spielt: Marx' intensive Befassung zwischen 1857 und 1866 mit mathematischen Fragen, insbesondere mit der Algebra.

Nur einmal deutet Marx an, dass dies in Zusammenhang mit seiner ökonomischen Theorie geschieht: „bin bei der Ausarbeitung der Oekonomischen principes [dabei] ..., rasch die Algebra durchzuschlagen.“²³ Ansonsten lässt er

²¹ Siehe Fritz Reuter im Urteil der Literaturkritik seiner Zeit. Rezensionen und Betrachtungen über die Werke und zur Persönlichkeit Fritz Reuters. Ausgew. und komm. von Arnold Hückstedt. Rostock 1983. S. 8–56.

²² Siehe Otto Meißner an Marx, 31. Juli 1867. IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. D 3348.

²³ Marx an Engels, 11. Januar 1858. In: MEGA[®] III/9. Br. 9.9–11. – Heraus kommt dabei u. a. eine Reihe von Formeln zur Erörterung der Verhältnisse von Surpluswert (S), Produktionsphase (p), jährlicher Produktionszeit (Z), Zirkulationszeit (c) und Umschlagszahl (q'). Marx geht es dabei um die mathematische Frage des Maximums von realisiertem Wert und Mehrwert. (Siehe Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEGA[®] II/1. S. 537.33–541.9.) Wiederholt benutzt Marx die Unbekannten x und y bei der Erörterung von Größenverhältnissen, wie etwa dem Verhältnis von notwendiger und Mehrarbeit von Produktions- und Zirkulationszeit (siehe ebenda. S. 467.12–24 und 563.5–17). – Im „Heft B“ von

Engels stets wissen, seine Befassung mit Differentialrechnung überbrücke Zeiten, in denen er nicht zur Textarbeit fähig sei.²⁴ So übermittelt es später auch Paul Lafargue: Marx habe ein „sehr merkwürdiges Mittel“ gepflegt, um Krankheit oder Sorgen zu vergessen: die Infinitesimalrechnung.²⁵

Marx' ökonomische Texte zwischen 1857 und 1866 – zum erheblichen Teil erst in der MEGA[®] veröffentlicht – sprechen allerdings eine andere Sprache. Seine Intention besteht offenbar darin, die Mathematik in der Ökonomie über das profane Arithmetische hinaus anzuwenden, wenn möglich zur Berechnung von dynamischen ökonomischen Größen²⁶, mindestens aber zur Ermittlung von allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten und zur Feststellung forschungsmethodischer Analogien²⁷. Im Oktober/November 1862 notiert er in Heft XV des ökonomischen Manuskripts 1861–1863 über seine Erwartungen an die höhere Mathematik:

„das Capital ist keine einfache Zahl; es ist nicht einfache Waare, sondern potenzierte Waare; keine einfache Grösse, sondern Größenverhältniß. Es ist Verhältniß als Hauptsumme, als gegebener Werth zu sich selbst als Mehrwerth. Der Werth von C ist $C(1 + \frac{1}{x})^1$ (für 1 Jahr) oder $C + \frac{C}{x}$. So wenig wie in der Gleichung $a^x = n$, das x aus den einfachen Rechnungsarten zu begreifen oder zu entwickeln ist, so wenig die potenzierte Waare, das potenzierte Geld, das Capital.“²⁸

1858 mit dem 2. Teil des Urtextes von „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ stehen auf vier freien Seiten algebraische und arithmetische Rechnungen, ohne Beziehungen zum Text. (Siehe MEGA[®] II/2. S. 321.) Geometrische Figuren und algebraische Formeln finden sich auch auf freien Seiten eines selbst gefertigten Hefts von 1859 oder 1861 mit Marx' Planentwurf zum Kapitel über das Kapital von „Zur Kritik ...“. (Siehe ebenda. S. 406/407.)

²⁴ Siehe Marx an Engels, 6. Mai 1859. In: MEGA[®] III/9. Br. 237.83; Marx an Engels, 23. November 1860. In: MEGA[®] III/11. Br. 144.18–20; Marx an Engels, 6. Juli 1863. In: MEGA[®] III/12. Br. 256.35–36; Marx an Engels, 20. Mai 1865. In: MEW. Bd. 31. S. 122.

²⁵ Paul Lafargue: Karl Marx. Persönliche Erinnerungen. In: Die Neue Zeit. Stuttgart. Jg. 9 (1890–1891). Bd. 1. 1891. Nr. 1. S. 13. Oder: Paul Lafargue: Persönliche Erinnerungen an Karl Marx. In: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels. Berlin 1970. S. 326.

²⁶ So meint Marx in den *Grundrissen* ..., der Kapitalist brauche ein zusätzliches Kapital, solle die Produktion kontinuierlich fortgeführt werden, ohne dass die Produkte des vorangegangenen Zyklus verkauft seien. Das Verhältnis von Kapitalvorschuss und -rückfluss „muß durch eine sehr einfache Gleichung aufzulösen sein, auf die wir später zurückkommen werden. Sie gehört hier eigentlich nicht her. Aber die Frage wichtig, wegen der Creditfragen später.“ (MEGA[®] II/1. S. 548.13–549.4.)

²⁷ Ebenda legitimiert Marx seine Setzung des Kapitals im Allgemeinen, Besonderen und Einzelnen mathematisch: „So auch in der Algebra. Zum Beispiel a, b, c sind Zahlen überhaupt; im Allgemeinen; dann aber sind sie ganze Zahlen gegen a/b, b/c, c/b, c/a, b/a etc., die sie indeß als die allgemeinen Elemente voraussetzen.“ (MEGA[®] II/1. S. 359.37–41.)

²⁸ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: MEGA[®] II/3. S. 1476.28–34. Dort steht irrtümlicherweise: $C(1 + \frac{1}{n})^1$.

Bekanntlich sieht Marx auch bei der Arbeit ein Potenzverhältnis: Die komplizierte Arbeit ist potenzierte einfache.

Marx wälzt auf dem Britischen Museum einschlägige Literatur²⁹, beschafft einen Stapel von Lehrbüchern zur Algebra³⁰, hinterlässt in ihnen Lesespuren, exzerpiert einige und zitiert sie in seinen Entwürfen³¹, zu selten jedoch mit einem solchen Vermerk zur Quelle wie im Januar/Februar 1863 in Heft XX des ökonomischen Manuskripts 1861–1863 in Bezug auf Louis Benjamin Francœur:

„Das Capital (C) ist ursprünglich = c (das constante Capital) + v (das variable Capital).

Das Product P oder C', d.h. das entwickelte Capital (denn verwirklicht ist das Capital nur, sobald es sich als verwerthender Werth setzt, als der ursprüngliche Werth + ein Mehrwerth), ist = dem constanten Capital, dem variablen Capital + dem Mehrwerth = x. Wir haben daher die 2 Gleichungen:

1) $C = c + v$

2) C' oder $P = c + (v + x)$.

Setzen wir in dieser 2^{ten} Gleichung $x = 0$, so wird C' oder $P = c + v$, daher C. D.h. der Werth des Products ist dann nicht unterschieden von dem Werth des ursprünglichen Capitals, das Capital hat sich daher nicht als Capital entwickelt.

Haben wir die Gleichung $y = \varphi x$ (wo φ irgend eine Function von x) und verwandelt sich x in $x + h$ so wird aus y Y . $Y = \varphi (x + h)$. „Il est certain que si, dans $Y = \varphi (x + h)$, on rend h nul, Y devient y .“ (*Francœur Calcul Différentiel*).³²

²⁹ So findet sich das von ihm auf der vorderen Deckelinnenseite von Heft 1 „Zur Kritik ...“ notierte „mathematische Gesetz“ „a ratio of greater inequality is diminished, and of less inequality increased, by adding any quantity to both its terms“ (MEGA[®] II/3. S. 318.18–20; siehe die Abbildung auf S. 2406) wortwörtlich in William Nicholsons „The British Encyclopedia, or Dictionary of Arts and Sciences; comprising an accurate and popular view of the present improved State of human Knowledge“, London 1809 bzw. 1821, unter dem Schlagwort „Ratio“. Im Band II/3. S. 2875, Erl. 318.18–19, wird für diese Textstelle John Hinds Lehrbuch „The elements of algebra“, 4. Aufl., London 1839, als Quelle angeführt. Hierzu jedoch gibt es Abweichungen.

³⁰ Nachzuweisen sind folgende Schriften: T[homas] G[rainger] Hall: A treatise on the differential and integral calculus, and the calculus of variations. 3. ed., altered and enl. Cambridge, London 1841; G[eorge] W[irgman] Hemming: An elementary treatise on the differential and integral calculus. Cambridge, London 1848; und J[ohn] Hymers: A treatise on conic sections and the application of algebra to geometry. 3. ed., rev. and enl. Cambridge, London 1845. (Siehe MEGA[®] IV/32. Nr. 531, 563 und 589.) Nicht überliefert ist sein Exemplar des zweibändigen „Cours complet de mathématiques pures“ von L[ouis] B[enjamin] Francœur (Erstausgabe 1809).

³¹ Siehe n.a. seine Auszüge zur Berechnung von Zins und Zinseszins auf den letzten neun Seiten von „Zur Kritik ... (Manuskript 1861–1863)“ (MEGA[®] II/3. S. 2379.9–2384.13), entnommen dem Kapitel 13 „Of the calculation of interest“ der „Elements of algebra“ von Leonard Euler, London 1810, S. 255–269, sowie dem Lehrbuch von John Hind „The elements of algebra“, 3. Aufl., Cambridge, London 1837, S. 251–265, und verknüpft mit einer Würdigung der diesbezüglichen Leistung des „great Leibnitz“.

Mehrere Male argumentiert Marx in der Begrifflichkeit der Fluxionstheorie von Isaac Newton, ohne Hinweis auf ihn. Eine dieser Textstellen wurde in Zusammenhang mit dem 6. Kapitel „Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses“ bereits zitiert. Eine mit ihr korrespondierende, im Frühjahr 1865 gleich eingangs von Manuskript I zu Buch 2 niedergeschrieben, lautet:

„In dem Ausdruck 100 Capital und 10 Mehrwerth, so daß die 110 als eine in sich *differencirte, begrifflich unterschiedne*, das *Capitalverhältniß ausdrückende* Werthsumme erscheinen, als ein Verhältniß der 100 zu sich selbst als Capital, weil zu den 10 als dem von ihm abgestossenen Increment, ist die *Vermittlung* (des Productionsprocesses), wodurch 100 zum Producent von 10 werden, *aufgehoben* und völlig *ausgelöscht*. Es existirt nur noch in der Form, daß 100 das Principal, die Hauptsumme, und 10, ihr Increment, die zusätzliche abgeleitete Summe ist. [...] Die ursprüngliche Summe wird abgezogen, und beliebige 10 Thaler bilden das increment, das als solches sich nicht von dem fluent unterscheidet. Ganz wie dx, dy im Integral Calcul als Incremente verschwinden, sobald sie functionirt haben und der Proceß in einer gegebenen Grösse erloschen ist.“³³

Im Januar 1863 setzt Marx sich in Heft XVIII des ökonomischen Manuskripts 1861–1863 mit Atoine Élisée Cherbuliez auseinander. Der Schweizer Ricardianer hatte 1840 in seinem Werk „Riche ou pauvre“ die Proportionen zwischen Gesamtprodukt (P, bei drei Produzenten: P, P', P''), angewandtem Kapital (C), tatsächlich konsumiertem Kapital (c, bei drei Produzenten: c, c', c''), Profit (π) und dem Verhältnis Profit/Kapital (r) sowie ihre Auswirkungen auf den Preis algebraisch gefasst, eine für diese Zeit höchst seltene und auf wenig Verständnis stoßende³⁴ Darstellung. Insofern bemängelt Marx Erkenntnisziel wie Form der Bemühungen von Cherbuliez recht unhistorisch:

„Die Formeln, die er für die Profitrate giebt, sind entweder mathematische Ausdrücke für den Profit in seiner common Fassung, ohne irgend ein Gesetz zu involviren, oder sie sind dazu positiv falsch; obgleich er eine *Ahnung* von der Sache hat; [sich ihr] nähert.“³⁵

³² MEGA[®] II/3. S. 2714 und 2717, Variante *1891.14.

³³ MEGA[®] II/4.1. S. 142.39–143.22.

³⁴ Vergleiche zum zeitgenössischen Unverständnis über die Benutzung algebraischer Formeln wie der Differential- und Integralrechnung durch Johann Heinrich von Thünen in „Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie“ (Teil 1, Rostock 1826): [Hermann Schumacher:] Johann Heinrich von Thünen. Ein Forscherleben. Rostock 1868. S. 319/320. – Auch von Antoine Augustin Cournot (Recherches sur les principes mathématiques de la théorie des richesses, Paris 1838) weiss man, dass er seine mathematischen Kollegen langweilte, während die zeitgenössischen Ökonomen ihn nicht begriffen.

³⁵ MEGA[®] II/3. S. 1810.25–28. Marx benutzte die Ausgabe „Richesse ou pauvreté“, Paris 1841. – Die gesamte Passage (S. 1810.25–1816.18) ist genetisch auch deshalb interessant, weil Marx Cherbuliez' Unterscheidung zwischen angewandtem und konsumiertem Kapital verwirft, 1868

Sich selbst wähnt Marx „mathematisch“ in der richtigen Spur. In Heft III, an dem er wohl Ende 1861 gearbeitet hatte, fügt er daher später unter dem Abschnittstitel „2) Der absolute Mehrwerth“ diese Bemerkung ein:

„Die hier entwickelte Ansicht auch strikt mathematisch richtig. So im Differential-calcul nimm z.B. $y = f(x) + C$, wo C constante Grösse ist. The change of x into $x + \Delta x$ does not alter the value of C . dC wäre = 0, weil die constante Grösse nicht changirt. Hence the Differential of a constant is zero.“³⁶

Seit Januar 1863 auch beschäftigt Marx sich damit, wie englische Mathematiker und Mechaniker Werkzeug und Maschinerie unterscheiden, inwieweit sie – seiner Meinung nach mathematisch konsequent – die Maschine als potenziertes Werkzeug begreifen, damit allerdings dem qualitativen, historisch-ökonomischen Kontext nicht gerecht werden.³⁷ Später, im 1. Band des *Kapitals*, wird er diese Argumentation bekräftigen und erheblich ausbauen.³⁸

Im Sommer 1863 ermuntert Marx Engels, sich wie er mit der Differential- und Integralrechnung zu befassen: „Ich halte es für Deine Militairstudien fast für nöthig“, rennt er längst offene Türen ein.³⁹ Im Juni 1864 erklärt er Engels die Grundkonstellation des Differentialkalküls.⁴⁰ Im selben Jahr erläutert er seinem Vetter Lion Philips unvermittelt, wie der Mensch einst vom Zählen zur Zahl gekommen war,⁴¹ ein für die Wertschätzung ja nicht unerheblicher historischer Vorgang. In beiden Briefen gibt er seine Quellen nicht an.

aber im Manuskript zum Verhältnis von Mehrwertrate, Kostpreis, Profitrate und Umschlag des Kapitals genau diese Unterscheidung sucht, um die jährliche Profitrate genauer bestimmen zu können. In diesem Zusammenhang verwendet auch er die Sigle π , und zwar für die Profitrate auf den Kostpreis. (Siehe MEGA[®] II/4.3. S. 1047. Schlagwort: Profitrate auf Kostpreis ($\pi = M/K$.)

³⁶ Marx: Zur Kritik ... In: MEGA[®] II/3. S. 149.12–16. (Die dortigen, hier nicht übernommenen Kursivierungen $f(x)$ und dC erfolgten redaktionell.) Marx strich die Passage später, vielleicht 1863, als er die Seite für Manuskript I von Buch I benutzte, quer durch. (Siehe ebenda die Abbildung auf S. 151.)

³⁷ So zitiert er in Heft XIX des ökonomischen Manuskripts 1861–1863 die Maschinendefinition des englischen Mathematikers Charles Hutton. (Siehe MEGA[®] II/3. S. 2016.32–38; Charles Hutton: A course of mathematics. 12. ed. In 2 vols. London 1841–1843. S. 174/175.)

³⁸ Siehe MEGA[®] II/5. S. 302.13–308.16.

³⁹ Marx an Engels, 6. Juli 1863. In: MEGA[®] III/12. Br. 256.36–39.

⁴⁰ Bisläng auf Ende 1865/Anfang 1866 datiert (siehe MEW. Bd. 31. S. 165. Anm. 212), scheint es nach jüngsten Erkenntnissen eher so, dass Marx diesen Text seinem Brief an Engels vom 3. Juni 1864 beigelegt hat. (Siehe MEGA[®] III/12. Br. 357.79–122.) Bei der Erörterung des Differentialkalküls folgte Marx dem Lehrbuch von Jean Sauri: Cours complet de mathématiques, Paris 1778, S. 13/14 und S. 318, Faltblatt 1, Fig. 1 (Kurvendiagramm). Des Weiteren hatte er offenbar das Lehrbuch von Hall: A treatise on the differential and integral calculus (Fn. 29) zur Hand.

⁴¹ Siehe Marx an Lion Philips, 14. April 1864. In: MEGA[®] III/12. Br. 328.17–39. Marx' Erklärung entspricht bis auf wenige geringfügige Abweichungen einer Passage, die er aus Johann H. M. Poppes: Geschichte der Mathematik seit der ältesten bis auf die neueste Zeit, Tübingen

Mehrere Heftumschläge des ökonomischen Manuskripts 1861–1863 zieren geometrische und trigonometrische Darstellungen.⁴² Auf ihren möglichen Konnex Begründung der Werts substanz verweist Marx' Kritik an Samuel Bailey (wiederum in Heft XV, nur wenige Seiten vor der oben zitierten Passage), die Geometrie wäre nicht weit gekommen, wenn sie, wie der bekannte Ricardo-Kritiker in Bezug auf die Gleichheit von Ware A und B, lediglich meine, das Dreieck drücke sich im Parallelogramm aus und umgekehrt.⁴³ Marx geht es ähnlich wie Newton um das Gleiche, das vergleichbar macht.⁴⁴ Auch in seinem Notizbuch von 1864 finden sich auf etlichen Seiten geometrische und trigonometrische Darstellungen – und zwar in Nachbarschaft zu monotonen Zahlenfolgen, einfachen algebraischen Differenzen, binomischen Formeln höherer Potenz sowie zu Formeln und Berechnungen zur Wertzusammensetzung von Kapital und zur Profitrate bei veränderter organischer Zusammensetzung des Kapitals.⁴⁵

Im Mai 1864 leiht Marx Engels sein Exemplar des „Cours complet de mathématiques pures“ von Francœur. Dieser kommentiert seine Marginalien und übermittelt uns auf diese Weise, dass Marx sich zuvor mit dem algebraischen Teil des nicht überlieferten Buches befasst hatte. Unbewusst bestärkt Engels Marx darin, sich nicht lange bei „höchst ennuyanten“⁴⁶, meist ja auch noch falschen Rechnungen aufzuhalten:

„So gut die Beinahme von Zahlenbeispielen zur Illustration ist, so kommt mir doch hier die Beschränkung auf Zahlen weniger anschaulich vor als die einfache algebraische Behandlung mit $a + b$, eben weil der allgemeine Ausdruck in der algebr. Form einfacher & anschaulicher ist, & ohne den allg. Ausdruck ist auch hier nicht fertig zu werden.“⁴⁷

1828, S. 22–24, nach einem Studienheft übertragen hatte. (Siehe IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. B 107. S. 1.) Dieses Heft, es galt bislang als 1868 begonnen, hatte Marx demzufolge bereits im Frühjahr 1864 angelegt, offenbar bei seinen mathematischen Studien im Britischen Museum, von denen er dem Vetter berichtet. (Siehe MEGA[®] III/12. Br. 328.14–16.) 1868 nutzt er das Heft vor allem für agrikulturelle Auszüge.

⁴² Siehe MEGA[®] II/3. Gesamtapparat. S. 2408 (Heft IV), 2409 (Heft VI) und 2415 (Heft XVI).

⁴³ Siehe Marx: Zur Kritik ... (Manuskript 1861–1863). In: MEGA[®] II/3.4. S. 1446.4–20.

⁴⁴ Auch diese Argumentation wird im 1. Band eine Rolle spielen, wenn auch eine wenig gelungene. Marx sieht hier das Gemeinsame von Dreiecken in der Berechnungsform ihrer Fläche: halbes Produkt von Grundlinie und Höhe. Diese Berechnungsform scheint ihm vergleichbar mit dem Gemeinsamen von Waren, den Werten und der Werts substanz. (Siehe MEGA[®] II/5. S. 19.14–20.)

⁴⁵ Siehe Karl Marx: Notizbuch. RGASPI, f. 1, op. 1, d. 1737.

⁴⁶ Marx: Grundrisse ... In: MEGA[®] II/1. S. 283.6.

⁴⁷ Siehe Engels an Marx, 30. Mai 1864. In: MEGA[®] III/12. Br. 353.36–50. – Die „Buchstabenrechnung“ erlaube, heißt es in Thünens *Isolirtem Staat*, wenn sie auf den Gegenstand anwendbar sei, das Aufstellen allgemeiner Gesetze. (T. 1. Hrsg. von Hermann Lehmann. Berlin 1990. S. 41.)

Marx' Beschäftigung mit der Mathematik schlägt auf seine politische Publizistik durch; gern bedient er sich bei Vorträgen oder in Artikeln mathematischer Etikette. So vergleicht er 1861 in seinen Kommentaren zum amerikanischen Bürgerkrieg die dürftigen Argumente englischer Zeitungen gegen die Nordstaaten mit den „Formeln einer mathematischen Reihe“: „in bestimmten Abständen und mit sehr geringem Variations- oder Kombinationsvermögen sich ständig wiederholende Sätze“.⁴⁸

1866 fühlt Marx sich in den Gefilden der Mathematik so bewandert, dass er meint sagen zu können, Auguste Comte sei zwar ein besserer Mathematiker als Hegel, dieser sei ersterem aber in den übergeordneten Gesichtspunkten überlegen.⁴⁹ Ein Jahr zuvor schon hatte Engels gegenüber Friedrich Albert Lange erklärt, Marx sei, da mathematisch und philosophisch beschlagen, wohl der einzige, der Hegels mathematische Studien herausgeben könne.⁵⁰

Die Spuren von Marx' Befassung mit der Differentialrechnung führen in die 1. Auflage von Band 1 des *Kapitals*. Das Newton'sche Inkrement beherrscht gar das Zentrum der Mehrwerttheorie; der in Arbeitskraft umgesetzte Kapitalteil gilt als die entscheidende „fließende Größe“: „ $v + m = v + \Delta v$ (v plus *Increment* von v)“.⁵¹ Sowieso findet Marx an mehreren Stellen des Buches, dass es vergleichbare Problemlagen mit der Mathematik gäbe, in Bezug etwa auf imaginäre Größen, hinter denen sich wirkliche Verhältnisse versteckten,⁵² die doppelte Verwendung von Termini⁵³ oder auf der Ebene von Vermittlungen:

„Zur Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs bedarf es noch vieler Mittelglieder, wie es vom Standpunkt der elementaren Algebra vieler Mittelglieder bedarf, um zu verstehen, daß $\frac{0}{0}$ eine wirkliche Größe darstellen kann.“⁵⁴

In den nachfolgenden Manuskripten von 1867/1868 zu Buch 2 und 3 ist der Begriff „funktionierendes Kapital“ allgegenwärtig.⁵⁵ Etymologisch mathematischen Ursprungs, meint Marx damit das sich pro Zeiteinheit tatsächlich in Verwertung befindliche Kapital, also den Teil des vorgeschossenen fixen Kapitals, der z. B. jährlich seinen Wert überträgt und das vorgeschossene variable Kapital, das den jährlichen Neuwert schafft.⁵⁶ Wertmäßig manifestiert das

⁴⁸ Karl Marx: Die amerikanische Frage in England. In: MEW. Bd. 15. S. 305.

⁴⁹ Siehe Marx an Engels, 7. Juli 1866. In: MEW. Bd. 31. S. 234.

⁵⁰ Siehe Engels an Friedrich Albert Lange, 29. März 1865. In: MEGA[®] III/13. Br. 203.101–106.

⁵¹ MEGA[®] II/5. S. 160.7–8, 29–30.

⁵² Siehe ebenda. S. 64.29–35.

⁵³ Siehe ebenda. S. 162. Fn. 29.

⁵⁴ Siehe ebenda. S. 245.3–6. – Diese Textstelle zitiert Engels, als er 1868 eine Rezension zum 1. Band für die „Fortnightly Review“ entwirft. (Siehe MEGA[®] I/21. S. 65.11–14.)

⁵⁵ Siehe Sachregister. In: MEGA[®] II/4.3. S. 1024.

„funktionierende Kapital“ den Prozess vom „wirklichen“ zum „kapitalistischen“ Kostpreis ($c + v \rightarrow c + v + m$ oder $f \rightarrow f'$). Allerdings verträgt sich der betriebswirtschaftlich orientierte Terminus weder mit dem soziologischen Begriffspaar „fungierendes Kapital“ und „funktionierender Kapitalist“, das Marx' Konzeption von der Versachlichung und Verkehrung gesellschaftlicher Verhältnisse im „Hauptmanuskript“ zum 3. Buch von 1864/1865 beherrscht, noch ist er kompatibel mit dem Kapital, wie es bei Marx als Waren-, produktives oder Geldkapital „funktioniert“. Neue Inkonsistenzen, die sich eingestellt haben und die es zu beseitigen gilt.

Wie schon in früheren Entwürfen ist in der 1. Auflage von Band 1 wiederholt von exakten mathematischen Größen und Verhältnissen im Produktionsprozess die Rede,⁵⁷ sogar vom „ehernen Gesetz der Verhältnißzahl oder Proportionalität“⁵⁸. Im Kapitel über die Produktion relativen Mehrwerts heißt es:

„Die manufakturmäßige Theilung der Arbeit vereinfacht und vermannigfalt also nicht nur die *qualitativ* unterschiednen Organe des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters, sondern schafft auch ein mathematisch festes Verhältniß für den *quantitativen* Umfang dieser Organe, d.h. für die relative Arbeiteranzahl oder relative Größe der *Arbeitergruppen* in jeder Sonderfunktion. Sie entwickelt mit der *qualitativen Gliederung die quantitative Regel und Proportionalität des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses*.“⁵⁹

Von dieser Betrachtung der organischen Zusammensetzung der Arbeit ist es kein allzu großer Schritt zur Erörterung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, etwa mittels linearer Gleichungssysteme.

Als Marx Anfang Januar 1868 Engels die „grundneuen Elemente“ von Band 1 des *Kapitals* zelebriert, erwähnt er, dass ihm bei der Darstellung des Arbeitslohns als irrationeller Erscheinungsform eines dahinter versteckten Verhältnisses behilflich gewesen sei, dass „in der höheren Mathematik sich öfter solche Formeln“ fänden.⁶⁰ Wochen später verteidigt er seine Kreislaufformeln W_G_W' gegen Engels' Skepsis: „Man verlangt *Neues*, Neues in Form und Inhalt.“⁶¹ Ähnliche Bemühungen bürgerlicher Konkurrenten hingegen wertet er ab: Über den schottischen Ökonomen Henry Dunning Macleod schimpft er:

⁵⁶ Siehe Karl Marx: Über Mehrwert- und Profitrate, Gesetze der Profitrate, Kostpreis und Umschlag des Kapitals. Ebenda. S. 212.10–15.

⁵⁷ Siehe MEGA[®] II/5. S. 281.22–33, 322.16–21 und 331.9–10.

⁵⁸ Ebenda. S. 289.23–24.

⁵⁹ Ebenda. S. 281.22–29. Diese Textstelle notiert Engels 1868, als er den 1. Band konспектиert. (Siehe MEW. Bd. 16. S. 277.)

⁶⁰ Marx an Engels, 8. Januar 1868. In: MEW. Bd. 32. S. 11/12.

⁶¹ Marx an Engels, 23. Mai 1868. Ebenda. S. 91.

„ein sehr gespreizter Esel, der jede banale Tautologie 1. in algebraische Formen bringt und 2. geometrisch konstruiert.“⁶² Besser weg kommt Johann Heinrich von Thünen. Marx hält dessen geschlossenes Stadt-Land-Modell zur Ermittlung eines optimalen Gewinns mit Hilfe von Differentialkalkül, Buchführung und experimenteller Beobachtung für „respektabel und zugleich ridicul“.⁶³ Er weiß, dass Thünen für soziale Gerechtigkeit eintrat, doch dem Sozialismus fern stand. Er weiß aber nach der Lektüre des *Isolirten Staats* ebenso, dass sie beide auch Entscheidendes eint, vor allem die wissenschaftliche Methodik der isolierenden Abstraktion zur Ermittlung allgemeingültiger Gesetzmäßigkeiten in Bezug auf wirtschaftliche Proportionen, Erträge und Verteilung. Thünen

„selbst verglich dieses Verfahren der Partialanalyse, des ‚ceteris paribus‘, ausdrücklich mit der mathematischen Methode der (partiellen) Differentiation, von der er auch reichlichen Gebrauch machte.“⁶⁴

Dankbar wird Marx wenige Jahre später auf das Angebot des Thünen-Schülers und -Nachlassverwalters Hermann Schumacher reagieren, ihm nach der 3. Auflage des *Isolirten Staats* auch sein Buch *Johann Heinrich von Thünen. Ein Forscherleben* zu schicken.⁶⁵

1872 allerdings, bei der 2. Auflage von Band 1, revidiert Marx „mathematische“ Textstellen, insbesondere soweit sie mit Personen verknüpft sind. Vor allem streicht er bei seiner Begründung, warum er bei der Mehrwertrate das konstante Kapital = 0 setze und damit ein „Gesetz der Mathematik“ anwende, die Berufung auf den Differentialkalkül und den englischen Mathematiker John Hind.⁶⁶ Nichts mehr abgewinnen kann er seinem früheren, in der Tat überraschenden Kommentar, dass das Gesetz von Arbeitsnachfrage und -zufuhr in den Kolonien zusammenbreche „wie Taylor’s Formel in einem Fall des Differentialkalküls“⁶⁷. Indem er auf den Vergleich verzichtet, tilgt er den ein-

⁶² Marx an Engels, 6. März 1868. Ebenda. S. 39.

⁶³ Marx an Ludwig Kugelmann, 6. März 1868. Ebenda. S. 538. – Thünen-Exzerpte von Marx sind nicht überliefert.

⁶⁴ Ulrich van Suntum: Johann Heinrich von Thünen (1783–1850). In: *Klassiker des ökonomischen Denkens*. Bd. 1. Hrsg. von Joachim Starbatty. München 1989. S. 220. Siehe auch Heinz D. Kurz: Johann Heinrich von Thünen (1783–1850). In: *Klassiker des ökonomischen Denkens*. Bd. 1. Hrsg. von Heinz D. Kurz. München 2008. S. 144/145. – Mit Hilfe der Differential- und Integralrechnung löste Thünen eine Reihe von praktischen Problemen, so die Ermittlung von Durchschnittsgrößen wie der durchschnittlichen Entfernung. Die Beschäftigung mit Thünen könnte Marx darin bestärkt haben, sich ab 1868 der kaufmännischen Arithmetik zuzuwenden.

⁶⁵ Siehe Hermann Schumacher an Marx, 27. Juni 1875. RGASPI, f. 1, op. 1, d. 3539; Marx an Schumacher, 21. September 1875. In: MEW. Bd. 34. S. 151. – Beide Handexemplare sind nicht überliefert.

⁶⁶ Siehe MEGA² II/5. S. 160.12–18 und Note 27 sowie II/6. S. 223.21–26.

⁶⁷ Siehe ebenda. S. 614.31–33 bzw. S. 688.3–4.

zigen Anhaltspunkt dafür, dass er sich lange vor 1878 mit der Taylor'schen Reihe befasst hat. In Zusammenhang mit imaginären Größen in der Ökonomie wie in der Mathematik unterlässt Marx in der 2. Auflage auch eine Anspielung auf das „unendliche Urteil“ der Logik.⁶⁸ Des Weiteren ändert er die Paraphrase „Abweichungen oder was man mathematisch ‚Irrthümer‘ nennt“ in „Abweichungen, welche mathematisch ‚Fehler‘ heißen“⁶⁹. Es geht ihm an dieser Stelle nicht um logische Schnitzer oder Rechenfehler, sondern um das Verhältnis von Näherungs- und exaktem Wert.

Was war passiert? Hatte ein Dritter Marx zu den offenbar systematisch vollzogenen Änderungen und Streichungen ermuntert – dafür in Frage käme sein mathematisch versierter Freund Samuel Moore – oder empfand er selbst inzwischen die früher gesuchten und ausgesprochenen Analogien zur höheren Mathematik als unzulänglich, als nur geborgte Plausibilität⁷⁰? Treffend – wenn gleich weder auf Marx noch sich selbst gemünzt – charakterisiert Engels im „Anti-Dühring“ den Nutzen solcher Analogien:

„Mit der bloßen Kenntniß, daß Gerstenhalm und Infinitesimalrechnung unter die Negation der Negation fallen, kann ich weder erfolgreich Gerste bauen, noch differenzieren und integrieren [...].“⁷¹

Was die gestrichene Berufung auf den Differentialkalkül und auf Hind bei der Begründung der Mehrwertrate angeht, so kann die Setzung des konstanten Kapitals = 0 erfolgen, weil vorher der qualitative Umschlag beim variablen Kapital – Kapital, umgesetzt in Wert und Mehrwert bildende Arbeitskraft – geklärt wurde. Dieser Umschlag einer Geldsumme in eine soziale Qualität aber ist mathematisch nicht fassbar. Fast schon selbstironisch heißt es in der 2. Auflage von Band 1 in einer „neuen“ Note 27: „Es versteht sich von selbst mit Lucretius ‚nil posse creari de nihilo‘. Aus nichts wird nichts.“⁷²

Da Marx 1868 bis 1870 in das Manuskript II zum 2. Buch diverse „mathematische“ Passagen aus früheren Texten nicht übernimmt, verwischt er weitere wichtige Spuren seiner ökonomischen Beschäftigung mit mathematischen Fragen in den 1860er Jahren, und zwar – das ist zu betonen – in jenen Drucken und Manuskripten, die Engels für die Neuauflage von Band 1 bzw. für die

⁶⁸ Siehe ebenda. S. 64.29–30 bzw. S. 128.30–31.

⁶⁹ Siehe ebenda. S. 260.30–31 bzw. S. 320.20–21.

⁷⁰ Der Ausdruck „geliehene Plausibilität“ findet sich bei Hans Jörg Sandkühler: Zwischen Philosophien und Wissenschaften. Eine epistemologische Kritik der Marxschen Bezugnahme auf die Naturwissenschaften. In: Anneliese Griese, Hans Jörg Sandkühler (Hrsg.): Karl Marx – zwischen Philosophie und Naturwissenschaften. Frankfurt a.M. 1997. S. 83.

⁷¹ MEGA[®] I/27. S. 337.18–22.

⁷² MEGA[®] II/6. S. 224.39–40.

Zusammenstellung von Buch 2 und 3 benutzt, die ihrerseits der russischen Werkausgabe und den Bänden 23 bis 25 der MEW zugrunde liegen und so die Textgrundlage bilden für die Rezeption.

Parallel zu seinen Bemühungen, Buch 2 des *Kapitals* in eine finale Fassung zu bringen, betreibt Marx ab 1878 intensivere mathematische Studien als je zuvor. Nachdem er jahrzehntelang ökonomische Proportionen erörtert, weniger häufig als Engels, aber doch oft genug die arithmetische und die geometrische Progression als Metaphern für die unterschiedliche Entwicklung interdependenter sozialökonomischer Größen benutzt und Extraschnitte gegen Durchschnitts ausgespielt hat, kümmert er sich nun um die mathematischen Grundlagen dieser Verhältnisse. Kovalevskij, der Marx zwischen 1876 und 1878 fast wöchentlich, später, nachdem er nach Moskau berufen worden ist, während seines Sommerurlaubs regelmäßig besucht, erinnert sich 1909: Marx erneuerte

„seine Beschäftigung mit der Mathematik sowie mit der Differential- und Integralrechnung, um zu der damals eben im Entstehen begriffenen mathematischen Richtung in der politischen Ökonomie, an ... deren Spitze damals zu Marx' Zeiten bereits Jevons stand, bewußt Stellung nehmen zu können.“⁷³

Früher wurde Kovalevskij's Bezug auf die Neoklassik und William Stanley Jevons als abwegig ignoriert, die Reaktion beider Wissenschaftsrichtungen aufeinander als umgekehrt dargestellt. Heute kann der russische Historiker und Soziologe als ernst zu nehmender Zeuge gelten. Nicht nur treten immer mehr Fakten zu Marx' Beschäftigung mit Jevons zutage⁷⁴; Jevons Betrachtung des

⁷³ Maxim Kowalewski: Erinnerungen an Karl Marx. In: Mohr und General (Fn. 24). S. 391.

⁷⁴ Marx besaß offenbar die Broschüre von W[illiam] Stanley Jevons: *The progress of the mathematical theory of political economy, with an explanation of the principles of the theory.* Manchester 1875. (Siehe MEGA[®] IV/32. Nr. 636.) Er hatte 1866 in der Tagespresse die von Jevons ausgelöste Parlamentsdebatte um die Erschöpfung der englischen Kohlevorräte verfolgt. Dessen Pamphlet *„The coal question: an inquiry concerning the progress of the nation ...“*, London, Cambridge 1865, hat er spätestens 1868 in ein Heft notiert, um es zu beschaffen. (Siehe IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. B 112. S. 2.) In einem Heft von 1869 finden sich 5-seitige Auszüge aus einem Bericht der *„Money Market Review“* vom 12. Dezember 1868, überschrieben mit *„Prof Jevons: Amount and Conditions of the Gold Coinage. (Verschleiß der Geldmenge)“*. (Siehe ebenda. Sign. B 113. S. 80–84.) Jevons hatte das genannte Papier auf dem jüngsten Meeting der *„Statistical Society“* vorgelegt. Als aufmerksamer Leser der *„Times“* dürfte Marx 1869 die beiden Briefe von Jevons über *„Gold coinage“* an den Herausgeber der *„Times“* gelesen haben. (The Times, 24. August und 10. September 1869.) Da die schon erwähnte *„Fortnightly Review“* zu den von Marx bevorzugten Blättern gehörte, könnte er dort 1873 auch Jevons' Artikel *„The philosophy of inductive inference“* in der Oktober-Nummer angesehen haben. Mehr noch gilt das für Jevons Artikel *„The Future of Political Economy“* in der November-Nummer der *„Fortnightly Review“* von 1876. Der 2. Halbjahresband der Revue von 1876 spielt in Marx' Brief an Engels vom 11. Dezember 1876 eine Rolle. (Siehe MEW. Bd. 34. S. 28.) Gleich dreimal notierte Marx 1877/1878 in zwei Heften den Titel von Jevons

Werts als Nullität betraf schließlich auch den Lebensnerv seiner ökonomischen Theorie. Auch die Beschäftigung mit Thünen dürfte Marx angeregt haben, sein mathematisches Grundwissen anzureichern, vor allem bezüglich des Differenzierens. So intensiv wie nie zuvor beschäftigt er sich in den 1870er Jahren mit den Ertragspotentialen der sich in zahlreiche Produktionszweige aufspaltenden Landwirtschaft und damit den Möglichkeiten von Differentialrente.

Marx legt seine neuen Ausarbeitungen zu den früheren, die frischen Auszüge aus Sauri bspw. zu den von ihm zuvor durchgesehenen aus den 1860er Jahren. Neben Studienheften häufen sich „lose, vielfach völlig ungeordnete Blätter“, mindestens „865 kleinbeschriebene Viertelbögen“.⁷⁵ Engels gibt er 1881 zwei Texte⁷⁶ zur Begutachtung⁷⁷; er weiß, dass dieser sich bei seinen Studien zur „Dialektik der Natur“ selbst mit solchen Fragen der Mathematik wie der historischen Rolle der Differentialrechnung befasst. Von Engels gelobt, reagiert er unwirsch auf Moores Frage nach dem Nutzen seiner methodischen Erörterungen: Zur Anwendung sei er noch gar nicht gekommen.⁷⁸

Engels würdigt Marx' mathematische Texte postum als fachwissenschaftlich höchst bedeutsam. Selbst auf dem Gebiet der Mathematik habe Marx, „sattelfest ... als Algebraiker“⁷⁹, selbständige Entdeckungen gemacht.⁸⁰ Engels erwägt 1885 eine Veröffentlichung dieser „höchst wichtigen“ Erörterungen.⁸¹ Repressiv hingegen verhält er sich zu den „mathematischen“ Passagen in den Manuskripten zum 3. Buch, als er ab 1885 den 3. Band des *Kapitals* zusammenstellt. Zur Auswahl des „reifsten“ Textes gezwungen, berücksichtigt er Marx' an bemerkenswerten Facetten reiche mathematische Ausarbeitungen

Artikel „The frequent Autumnal Pressure in the Money Market“, erschienen 1866 im „Journal of Statistical Society“, Band 29. (Siehe ebenda. Sign. B 139. S. 47 und B 148. S. 88 und 94.) Im zweiten Heft findet sich ein nochmaliger Hinweis auf „The Coal Question“. (Siehe ebenda. Sign. B 148. S. 88.)

⁷⁵ So die Überlieferungsberichte von Sof'ja Janovskaja: Karl Marx' „Mathematische Manuskripte“. Übers. von H[orst] Antelmann. In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge. Berlin. 1. Hj. 1969. S. 34. (Original: [Sof'ja Janovskaja:] Predislovije. In: K. Marks. Matematičeskije rukopisi. Moskva 1968. S. 20.); E[mil] Gumbel: Über die mathematischen Manuskripte von K. Marx (Mitteilung). In: Anette Vogt: Emil Julius Gumbel (1891–1966): der erste Herausgeber der mathematischen Manuskripte von Karl Marx. In: MEGA-Studien 1995/2. Berlin 1996. S. 37.

⁷⁶ Siehe Karl Marx: Über den Begriff der abgeleiteten Funktion. In: Marks: Matematičeskije rukopisi (Fn. 74). S. 28–44; ders.: Über das Differential. Ebenda. S. 46–74.

⁷⁷ Siehe Engels an Marx, 18. August 1881. In: MEW. Bd. 35. S. 23–25.

⁷⁸ Siehe Marx an Engels, 22. November 1882. Ebenda. S. 114.

⁷⁹ Engels 1885 im 2. Abschnitt von Band 2 des *Kapitals*. In: MEGA[®] II/13. S. 262.18.

⁸⁰ Siehe Friedrich Engels: Das Begräbnis von Karl Marx. In: MEW. Bd. 19. S. 336.

⁸¹ Siehe Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. 3. Aufl. Vorworte zu den drei Auflagen. II. In: MEGA[®] I/27. S. 494.20 und 496.10–12.

zum Verhältnis von wertmäßiger Zusammensetzung des Kapitals, Mehrwert- und Profitrate von 1867/1868 nicht; er hält sie durch ein späteres Manuskript von 1875 für überholt. Diesen Text, Engels nennt ihn „Mehrwerthsrate und Profitrate mathematisch behandelt“⁸², lässt er durch Moore begutachten und benutzt dessen *Summary* und *Gutachten*⁸³ für das dritte Kapitel von Band 3. Auf Marx’ ausführliche Berechnungen zur Differenz von Mehrwert- und Profitrate in Manuskript I zum 3. Buch weist er lediglich in einer Note hin. Deren Bewegungen ließen sich auch in Kurven darstellen, macht er dem mathematisch interessierten Leser Marx’ Nachlass schmackhaft.⁸⁴

Engels’ Ankündigung einer eventuellen Veröffentlichung von Marx’ mathematischen Arbeiten setzt nach seinem Tod die sozialdemokratischen Nachlassverwalter um Eduard Bernstein unter Druck. Man fordert bis in die 1920er Jahre Gutachten von gleich mehreren Mathematikern und Physikern zu den „mathematischen Manuskripten“ an. Diese widersprechen Engels und reichen von der „Arbeit eines Schülers“ (Leo Arons) bis zum diplomatischen „wissenschaftsgeschichtlich interessant“ (Albert Einstein)⁸⁵. Das ungünstige Echo bewegt David Rjazanov Ende der 1920er Jahre dazu, die Marx’schen Texte, von denen der deutsche Mathematiker Emil Gumbel im Auftrag des Moskauer Marx-Engels-Instituts bereits Teile zur Veröffentlichung vorbereitet hat,⁸⁶ zunächst in den Safe zu legen.⁸⁷ Dort werden sie 1931 bei den berüchtigten ideologischen Säuberungsaktionen entdeckt, angeblich nach Hinweisen von Mitarbeitern.⁸⁸ Rjazanov habe im Interesse der sozialfaschistischen, sozialdemokratischen Marx-Fälscher der kommunistischen Weltbewegung wichtige

⁸² Siehe MEGA[®] II/14. S. 19.1–150.15.

⁸³ Siehe Samuel Moore: Mehrwertrate und Profitrate. Summary of Marx’s MS; Ders.: Gutachten zum Manuskript von 1875. Ebenda. S. 351–359.

⁸⁴ Siehe Karl Marx: Das Kapital. Bd. 3. Hamburg 1895. In: MEGA[®] II/15. S. 70/71. Fn. 10.

⁸⁵ Eduard Bernstein an Marx-Engels-Archiv-Verlagsgesellschaft mbH, Frankfurt/M., 12. November 1924. In: Erfolgreiche Kooperation: Das Frankfurter Institut für Sozialforschung und das Moskauer Marx-Engels-Lenin-Institut (1924–1928). Hamburg 2000. S. 166.

⁸⁶ Siehe Vogt: Emil Julius Gumbel (Fn. 74). S. 27–32.

⁸⁷ Wie man seinerzeit über Marx’ Manuskripte im Umkreis von Rjazanov denkt, verdeutlicht eine Besprechung der „Annalen des Marxismus“ durch den Archivleiter des Instituts: „Wir übergehen hier die kleineren Aufsätze und Exzerpte („Briefe über Indien“, Exzerpt aus ‚Načalo‘ und die Mitteilungen E. GUMBELS über die mathematischen Arbeiten von MARX) ...“ (Franz Schiller: Letopisi Marxisma. Zapiski Instituta K. Marxa i. F. Engelsa. Moskva-Leningrad, Gosdat. Knigi I–VI. 1926–28. Annalen des Marxismus. Zeitschrift des Marx-Engels-Instituts. Moskau-Leningrad, Staatsverlag, Band I–VI, 1926–1928. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Carl Grünberg. Jg. 14. Leipzig 1929. S. 493.)

⁸⁸ Siehe Arnošt Kolman: Die verirrte Generation. So hätten wir nicht leben sollen. Eine Autobiographie. Überarb. u. erw. Aufl. Frankfurt a.M. 1982. S. 134.

Marx-Texte vorenthalten, lautet einer der Anklagepunkte, die später zu seiner Erschießung führen.⁸⁹

1968 werden die „mathematischen Manuskripte“ von Marx erstmals in Moskau veröffentlicht, die relativ selbständigen Entwürfe im Wortlaut.⁹⁰ Rasch folgen Übersetzungen in zahlreiche Sprachen.⁹¹ Sämtliche Kommentare fußen auf den Informationen der Marx-Engels-Werkausgaben und gehen davon aus, dass die Texte 1878/1881 entstanden waren. Das fördert die Ansicht, es handle sich um einen selbständigen Gegenstandsbereich Marx'schen Forschungsinteresses. Nur die deutsche Ausgabe setzt Marx' Beschäftigung mit der Mathematik konsequent in den ökonomischen Zusammenhang⁹², soweit er an MEW zu erkennen ist.

In der MEGA steht die Bearbeitung der „mathematischen Manuskripte“ von Marx unmittelbar an. Sollte es dabei gelingen, diesen Texten ihre Geburtstage, ihre Chronologie und ihren komplexen Kontext zurückzugeben und so den Nachweis zu führen, dass Marx sich seit 1857 eben nicht sporadisch mit der reinen Mathematik, sondern bei der Ausarbeitung seines ökonomischen Werks wie Thünen systematisch mit der Anwendbarkeit der Mathematik beschäftigt hat, könnte es durchaus sein, dass an die Stelle der im aktuellen Prospekt zur MEGA[®] ausgewiesenen zwei thematischen Bände zu Marx' mathematischen Manuskripten (Band I/28: Erörterungen; Band IV/30: Exzerpte) ein Sammelband tritt, der beide Textsorten beinhaltet und somit die Texte zur Differentialrechnung aus dem Fokus einer exklusiven Befassung mit der reinen Mathematik nimmt.

Um auf den Ausgangspunkt zurückzukommen:

Ist es alles in allem so, dass die unbekannte Größe x in Marx' Werk mehr Raum einnimmt, als es uns gemeinhin scheint? Ist der vierte Buchstabe in Marx' Namen, mathematisch genommen, gar symbolisch für Marx' Schaffen, insbesondere für das vierte Jahrzehnt, die 1870er Jahre? Marx auf dem Wege zu einem mathematischen Ökonomen? Offensichtlich entwickeln sich seine Ansichten über die Anwendbarkeit der Mathematik genauso wenig geradlinig

⁸⁹ Siehe Carl-Erich Vollgraf: Editionen im Wind ihrer Zeit: Die Volksausgaben von Band III des *Kapitals* durch die Kautskys 1919 und das IMEL 1933/34. In: *Geschichtserkenntnis und kritische Ökonomie*. Hrsg. von Carl-Erich Vollgraf, Richard Sperl und Rolf Hecker. Hamburg 1999 (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 1998). S. 82.

⁹⁰ Marks: *Matematičeskije rukopisi* (Fn. 74).

⁹¹ Siehe vor allem: *Les Manuscrits Mathématiques de Marx. Étude et prés.* par Alain Alcouffe. 1^{er} trad. franç. Paris 1985.

⁹² Siehe Karl Marx: *Mathematische Manuskripte*. Hrsg., eingel. und komm. von Wolfgang Endemann. Kronberg Ts. 1974. S. 19–49 (Vorwort und Einleitung).

wie die Ausarbeitung seiner ökonomischen Theorie selbst. Marx kann eine Affinität zur Mathematik natürlich erst in dem Maße entfalten, wie er seine ökonomischen Ansichten als Reproduktionstheorie ausgestaltet. Deshalb wäre er in den 1840er Jahren Antoine Augustin Cournots Bemühungen um die Anwendung der Analysis auf die politische Ökonomie mit ebensolchem Unverständnis begegnet wie er seinerzeit Lists Theorie der produktiven Kräfte missverstanden und abgekanzelt hat. Vielleicht anfänglich nicht unerheblich durch Hegels Seinslehre inspiriert, gerät Marx zusehends in ökonomische Darstellungszwänge, die wiederum eine zunehmend dichtere Beschäftigung mit betriebswirtschaftlichen Berechnungen (Abschreibungen, Amortisationen, Effektivitätsgrenzen) und kaufmännischer Arithmetik nach sich ziehen. Das erschwert einerseits die Herstellung der wichtigsten Voraussetzung für Formalisierung, die ausgestaltete Theorie mit einem festgefügt System von Kategorien zur Vermittlung mit der Wirklichkeit.⁹³ Andererseits kommen damit die Quellen des „Extraschnitts“ in den Blick, auf die nach Marx das „besondere Interesse“ aller Kapitalisten gerichtet ist⁹⁴ und die sich mittels Differentialrechnung erfassen lassen.

Interessanter kann die Konstellation für einen „Kapital-Forscher“ kaum sein. Er hat jetzt mit der II. Abteilung der MEGA alles, was er braucht für das, was eine *wirklich* „neue Marx-Lektüre“ ausmacht.

Nun ja: *Fast alles*.

⁹³ Siehe Hans-Jürgen Treder: Die Beziehungen von Marx und Engels zur Mathematik und Naturwissenschaft. In: Marx-Engels-Jahrbuch 9. Berlin 1986. S. 42.

⁹⁴ Marx: Ökonomische Manuskripte 1863–1868. Teil 2. In: MEGA[®] II/4.2. S. 271.12–18.

Das *Kapital* in Marx' Selbstverständnis

Teinosuke Otani

1. Warum setzte Marx für die Arbeit am *Kapital* seine ganze Kraft ein?

Am 30. April 1867, bevor Marx dem Verlag von Otto Meissner das Manuskript zum 1. Band des *Kapital* übergab, schrieb er an Sigfrid Meyer:

„Ich mußte [...] **jeden** arbeitsfähigen Moment benutzen, um mein Werk fertigzumachen, dem ich Gesundheit, Lebensglück und Familie geopfert habe. [...] Wenn man ein Ochse sein wollte, könnte man natürlich den Menschheitsqualen den Rücken kehren und für seine eigne Haut sorgen. Aber ich hätte mich wirklich für *unpraktisch* gehalten, wenn ich krepirt wäre, ohne mein Buch, wenigstens im Manuskript, ganz fertigzumachen.“¹

In diesem Brief nannte Marx den 1. Band, der das 1. Buch *Der Produktionsprozeß des Kapitals* aufnimmt, „mein Werk“ und reflektierte seinen schweren Kampf für die Vollendung dieses Buches. Während es *weit und breit anerkannt ist*, dass das *Kapital* unter den von Marx hinterlassenen schriftlichen Erben sein Hauptwerk ist, das auf die Menschheitsgeschichte einen enormen Einfluss ausgeübt hat, *bekannt er* in diesem Brief *selbst*, dass er, „Gesundheit, Lebensglück und Familie“ opferte und nach besten Kräften alles tat, „um mein Werk fertigzumachen“, *eben weil* an den „Menschheitsqualen“ sein Herz hing.

Welchen Sinn hatte dieses 1. Buch für Marx? *Er selbst* erklärt das deutlich in der folgenden Passage im *Vorwort* zur 1. Auflage des 1. Bandes:

„Auch wenn eine Gesellschaft *dem Naturgesetz ihrer Bewegung* auf die Spur gekommen ist, – und es ist *der letzte Endzweck dieses Werks das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen* – kann sie naturgemäße Entwicklungsphasen weder überspringen, noch wegdekretieren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern.“²

Die „Geburtswehen“ hier bedeuten diejenigen, welche die Mutter, d.h. die *kapitalistische Gesellschaft*, bei ihrer Entbindung einer neuen Gesellschaft aus-

¹ MEW. Bd. 31. S. 542. Hervorhebung im Original.

² MEGA² II/5. S. 13–14. Hervorhebung im Original.

halten muss. Käme also die kapitalistische *Gesellschaft* „dem Naturgesetz ihrer Bewegung auf die Spur“, könne diese *Gesellschaft* die eignen „Geburtswehen“ bei der Entbindung ihres Kindes „abkürzen und mildern“.

Was hatte Marx aber gemeint, als er sagte, die kapitalistische *Gesellschaft* setze *ihr* Kind in die Welt, oder, die kapitalistische *Gesellschaft* komme dem Naturgesetz *ihrer* Bewegung auf die Spur? Einen Hinweis dafür können wir in den *Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie* finden:

„Betrachten wir die bürgerliche Gesellschaft im Grossen und Ganzen, so erscheint immer als letztes Resultat des gesellschaftlichen Produktionsprocesses die Gesellschaft selbst, d.h. der Mensch selbst in seinen gesellschaftlichen Beziehungen. [...] Die Bedingungen und Vergegenständlichungen des Processes sind selbst gleichmässig Momente desselben, und als die Subjekte desselben erscheinen nur die Individuen, aber die Individuen in Beziehungen auf einander, die sie ebenso reproduciren, wie neuproduciren.“³

Diese Individuen sind eben die *arbeitenden Individuen*, die die kapitalistischen Produktionsverhältnisse eingehen und immer wieder die kapitalistische Gesellschaft reproduzieren, d.h. die *lebenden Individuen*, die die Arbeiterklasse bilden. Die *Gesellschaft* hier ist also nichts anderes als diese lebenden arbeitenden Individuen. Mit seiner oben genannten Aussage hatte Marx ebenfalls gemeint: Das *praktische Verhalten der lebenden Individuen* setzt die neue Gesellschaft in die Welt, und *ihre eigene Erkenntnis* des „Naturgesetzes der Bewegung“ der kapitalistischen Gesellschaft verkürzt und mildert die Geburtswehen *dieser Individuen selbst* bei der Entbindung der neuen Gesellschaft. *Welches lebende Individuum* kommt aber „dem Naturgesetz der Bewegung“ der kapitalistischen Gesellschaft auf die Spur?

Die Antwort darauf ist wiederum durch den folgenden Satz in *derselben* Passage *deutlich erklärt*: „Auch wenn eine Gesellschaft *dem Naturgesetz ihrer Bewegung* auf die Spur gekommen ist, – und es ist *der letzte Endzweck dieses Werks das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen*“⁴. Hier sagt Marx: Wenn der Endzweck dieses Werks, d.h. die Enthüllung des ökonomischen Bewegungsgesetzes der modernen Gesellschaft, erfüllt würde, so würde diese „Gesellschaft dem Naturgesetz ihrer Bewegung auf die Spur kommen“. Mit anderen Worten hoffte Marx damit dies: Indem *Marx sein Kapital* publiziert, werden die *arbeitenden Individuen* überall zur Erkenntnis des „ökonomischen Bewegungsgesetzes“ der kapitalistischen Gesellschaft gelangen, sodass *ihr* praktisches, auf dieser Erkenntnis beruhendes Handeln für

³ MEGA[®] II/1. S. 589.

⁴ MEGA[®] II/5. S. 13/14; II/6. S. 67.

die Gesellschaftsumwälzung die „Geburtswehen“, die *sie* aushalten müssen, abkürzen und mildern wird.

Weil Marx *seine eigene* theoretische Erkenntnis der kapitalistischen Gesellschaft und *seine eigene* systematische Darstellung derselben im *Kapital* für den Dreh- und Angelpunkt der Erkenntnis der kapitalistischen *Gesellschaft* durch die kapitalistischen *Gesellschaft*, d.h. der *Selbsterkenntnis der kapitalistischen Gesellschaft* hielt, setzte er gerade deswegen für die Fertigstellung des 1. Buchs seine ganzen Kräfte ein, um die „Geburtswehen“ bei der Entbindung der neuen Gesellschaft abzukürzen und zu mildern.

Das *Kapital* ist die Darstellung der Erkenntnisresultate durch Marx, das Subjekt der Erkenntnis, ‚Betrachtung‘ und ‚Analyse‘, über das Objekt, die kapitalistische Produktionsweise, die am Eingang dieses Jahrtausends noch immer in den meisten Gesellschaften der Welt herrscht. In der aufsteigenden Entwicklung der Bewegungen der sachlichen Subjekte – Ware, Geld, Kapital u. a. – enthüllt Marx nach und nach die Produktionsverhältnisse der Individuen, die als sachliche Verhältnisse erscheinen und sich in diesen Verhältnissen verstecken. Auf diesem Weg verfolgte er zugleich den Prozess, worin diese Produktionsweise selbst die *arbeitenden Individuen als Umwälzungssubjekte schult, die diese Produktionsweise negieren sollten*. Diese Metamorphose der arbeitenden Individuen, die in der theoretischen Entwicklung im 1. Buch gezeigt worden ist, drückte Marx kurz und einfach so aus: „die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse“⁵ wächst. Der Endpunkt dieser „Empörung“ ist die „*Expropriation der Expropriateurs*“. Die kapitalistische Produktionsweise, die durch die Expropriation der kleinen Produzenten entstand, ruft in ihrer Entwicklung ins Leben: die Expropriateurs, die in großem Maß die gesellschaftlichen Produktionsbedingungen monopolisieren, während diese Produktionsweise selbst die arbeitenden Individuen zu „Totengräbern“ macht, die die Expropriateurs expropriieren, und das praktische Verhalten dieser „Totengräber“ endlich wird die neue Gesellschaft herstellen. Es ist dies gerade die Entbindung der neuen Gesellschaft durch die kapitalistische Gesellschaft, die Marx in seinem Vorwort zur 1. Auflage des *Kapital* geschildert hatte.

Ob Marx aber später noch glaubte, dass das erschienene 1. Buch des *Kapital* in *Wirklichkeit* der Umwälzungspraxis der Individuen einen solchen Wegweiser liefern konnte?

⁵ MEGA² II/5. S. 609.

Zwölf Jahre nach dem Erscheinen des 1. Bandes wies Marx im Entwurf seines Briefes an Carlo Cafiero vom 29. Juli 1879 darauf hin, dass in der Einführung ins *1. Buch des Kapital* durch Cafiero fehle, „savoir la preuve que les **conditions matérielles** nécessaires à l'émancipation du prolétariat sont d'une manière spontanée engendrée par la marche de la production“, und schrieb anschließend: „Ce qui distingue le socialisme critique et révolutionnaire de ses prédécesseurs, c'est à mon avis précisément cette bas matérialiste.“⁶ Hier betonte Marx also *selbst an seinem Lebensabend*, dass er im *1. Buch des Kapital* den Beweis dafür gegeben habe, dass die kapitalistische Gesellschaft als solche die zur ‚Emanzipation des Proletariats‘ notwendigen *materiellen Bedingungen* hervorbringt.

Bei der Verwandlung der arbeitenden Individuen in „Totengräber“ muss ein theoretisches Werk, welches das „ökonomische Bewegungsgesetz“ der kapitalistischen Gesellschaft enthüllt, eine unentbehrliche Rolle spielen, aber *unter diesen Individuen*, die sich so verwandeln, ist Marx, der Autor dieses Werks, enthalten. Das 1. Buch des *Kapital* hat darüber aufgeklärt, dass die kapitalistische Gesellschaft selbst *ein Individuum* in die Welt setzt, das das eigene „ökonomische Bewegungsgesetz“ und daher *die Notwendigkeit der Entbindung einer neuen Gesellschaft erkennt, und diese Erkenntnis unter den arbeitenden Individuen verbreitet*, d.h. dieses Individuum ist Marx. Die *theoretische Entwicklung im „Kapital“*, die in der Weise dargestellt ist, dass das Erkenntnissubjekt den Gegenstand betrachtet und analysiert, enthält in ihrem Erkenntnisgegenstand das Erkenntnissubjekt als solches, sodass diese theoretische Entwicklung zugleich sowohl die Notwendigkeit dieser Erkenntnis durch das Erkenntnissubjekt als auch den Prozess der Vertiefung dieser Erkenntnis aufklärt. Da diese Erkenntnis also *die Erkenntnis des Erkenntnissubjekts durch das Erkenntnissubjekt* ist, ist sie eben eine echte *Selbsterkenntnis*.

Geht man noch einen Schritt weiter, sind es aber gerade das kapitalistische Gesellschaftssystem und die Entwicklung seiner Widersprüche – d.h. die Entwicklungsphase in der Geschichte, die die Menschheit vor Kurzem erreicht hat und die sie jetzt erfährt –, die es Marx ermöglicht hat, dieses Gesellschaftssystem wissenschaftlich zu erkennen. In diesem Sinne ist das *Kapital* die *Selbsterkenntnis der in der Entwicklungsphase der kapitalistischen Gesellschaft seienden Menschheit*; ferner: da die Menschheit nichts anders als *die bewusst seiende Natur* ist, ist es auch die *Selbsterkenntnis der Natur*.

Der 1. Band des *Kapital* ist vor allem ein solches Werk.

⁶ Lettres sur „Le Capital“. Paris 1964. S. 297. Hervorhebung im Original.

2. Der Gegenstand des *Kapital* ist die „moderne“ Gesellschaft

Wie oben gesehen, schrieb Marx im Vorwort der 1. Auflage des 1. Bandes: „Es ist der letzte Endzweck dieses Werks das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen.“

Was Marx wiederholt die „moderne Gesellschaft“ nennt, ist nichts anders als die „moderne, auf der capitalistischen Produktionsweise beruhende Gesellschaft“⁷, die er oft auch die „moderne bürgerliche Gesellschaft“⁸ oder die „kapitalistische Gesellschaft“⁹ genannt hat. „*Modern*“ ist diese Gesellschaft selbstverständlich im Kontrast zu den Gesellschaften, die auf vorkapitalistischen Produktionsweisen beruhten. Aber da diese „auf der capitalistischen Produktionsweise beruhende Gesellschaft“ für Marx gerade die *zeitgenössische, die zu seiner Zeit vorhandene* Gesellschaft war, stellte er sich unter diesem Begriff nie den sogenannten „Frühkapitalismus“ u. ä. vor.

Im *Kapital* und in den Manuskripten seit den *Grundrissen* bestimmt das Adjektiv „modern“ verschiedenste andere Nomina. Aber in keinem Fall hat das Wort dabei eine Nuance „vor der jeweiligen Zeit“, sondern bedeutet einzig und allein „zeitgenössisch in der jeweiligen Zeit“. Bei Marx gab es natürlich keinen Unterschied zwischen „modern“ und „post-modern“, wie man ihn beim Baustil kennt. Obwohl Marx ab und zu „modernst“ sagt – aber *nie* „moderner“! –, benutzt er doch kein Adjektiv, das *deutlich im Kontrast zu* „modern“ steht und „später als modern“ oder „noch aktueller als modern“ bedeutet.

Wie man weiß, betrachtete Marx die kapitalistische Gesellschaft als das, was entstand, sich entwickelt und erlöschen wird, also in einer ununterbrochenen Bewegung da ist, sodass für ihn selbstverständlich die vor seinen Augen vorhandene Gesellschaft eine war, die bereits verschiedenartige geschichtliche Veränderungen durchgemacht hat. Warum bezeichnet er dann eine solche Gesellschaft vor allem als „modern“? Ist dies nicht etwas merkwürdig?

Kurz gesagt, Marx tut dies deswegen, weil die kapitalistische Gesellschaft ein *lebendes Ganzes* ist, das durch die ununterbrochene Reproduktion seiner eigenen Voraussetzungen sich selbst erhält (die *differentia specifica* gegenüber vorhergehenden Gesellschaften), mit Marx' Worten ein „gesellschaftlicher Produktionsorganismus“¹⁰ ist. Die kapitalistische Gesellschaft als ein solches Ganzes erhält trotz all ihrer Veränderungen oder Entwicklungen ihre eigene Iden-

⁷ MEGA² II/4.2. S. 901.

⁸ MEGA² II/1. S. 38, 41; II/2. S. 99, 137, 217; II/3.2. S. 613; II/3.4. S. 1246; II/4.2. S. 661; II/5. S. 576; II/6. S. 645, 701.

⁹ MEGA² II/4.1. S. 127; II/5. S. 429, 518; II/6. S. 494, 586, 709.

¹⁰ MEGA² II/5. S. 45, 48, 68, 68, 419; II/11. S. 657.

tität, bis sie endlich für eine neue Gesellschaft, die sie selbst in die Welt setzt, ihren Platz räumt, sodass sie bis dahin für die sie bildenden Individuen immer „modern“ bleibt. Es war gerade diese „moderne“ Gesellschaft, die Marx im *Kapital* als Gegenstand der Analyse vorstellte. Das *Kapital*, dessen Endzweck es ist, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft als solchen „gesellschaftlichen Produktionsorganismus“ zu enthüllen, fährt daher soweit fort, den Sinn als Theorie über die „moderne“ Gesellschaft so lange zu behalten, wie die kapitalistische Gesellschaft besteht.

Wenn wir „modern“ in diesem Sinne des Wortes *bei Marx* begreifen, wird klar, dass das *Kapital* auch *jetzt*, wo wir ins zweite Jahrtausend eingetreten sind, für uns, die wir in der kapitalistischen Gesellschaft leben, noch immer die Schrift über *unsere* „Moderne“ bleibt.

Die Tatsachen, die Marx im *Kapital* als Illustration anführen konnte, stammten aus dem allerletzten Manuskript, bei Manuskript VIII des 2. Buches, aus dem Jahr 1881. Obwohl Marx die Entwicklung des Aktienkapitals mit Spannung verfolgte und in seinen Exzerptheften viele Daten über dieses Kapital im Eisenbahn-, Bankwesen etc. versammelt hatte, konnte er nicht sehen, dass die Entwicklung des Aktienkapitals und daher die des Effektenmarkts nach seinem Tod mannigfaltige neue Formen mit sich bringen würde. Obgleich Marx ferner die Monopole, die die kapitalistische Produktion selbst ins Leben ruft, die „natürlichen Monopole“¹¹ nannte und das Wachstum der Kapitalmonopole vorsah, konnte er weder die Entstehung von „Oligopolen“ durch gigantische Monopolkörper und internationale „Konglomerate“, noch „modernsten“ Gestalten des Kapitalismus (wie den „Kasino-Kapitalismus“), in denen fiktive Kapitalien Staatsgrenzen überschreiten, antizipieren.

Daher entsteht die Intention, aus der bisherigen kapitalistischen Ära einen Zeitabschnitt herauszuschneiden, der uns neue Formen oder Phänomene vorstellt, deren Analyse das Marx'sche *Kapital* aber noch nicht erreicht zu haben scheint, und so den Kapitalismus in einem solchen Zeitabschnitt von Marx' „modernem Kapitalismus“ zu unterscheiden. Dabei spielt das gern benutzte Wort „Stadium“ oder gegebenenfalls „Stufe“ eine wichtige Rolle. So werden verschiedene „Stadientheorien“ oder „Stadienmodelle“ konzipiert, die jeweils in der Reihenfolge und der Charakterisierung der Zeitabschnitte sehr weit auseinander gehen. Eine solche Idee, dass die „Gegenwart“, die Marx' *Kapital* noch nicht erfahren konnte, erst durch Entwicklung irgendwelcher „Stadientheorien“ begriffen werden könnte, breitet sich jetzt überall aus.

¹¹ MEGA² II/4.2. S. 270.

Diese sogenannten „Stadientheorien“ oder auch die „Theorien über den modernen Kapitalismus“, die den Prozess, worin die kapitalistische Produktion für die momentane Lösung der vertieften, eigenen Widersprüche neue Formen erzeugt, für die Verwandlung eines Kapitalismus in einen anderen hält, *schneiden* endlos den neuesten Zeitabschnitt des Kapitalismus heraus, sprechen immer wieder vom Übergang von „N.N.-kapitalismus“ zu einem neuen „N.N.-kapitalismus“, oder *schichten* wiederholt auf das bisherige Stadium ein neues Stadium *auf*, wollen nämlich innerhalb eines „N.N.-Stadiums“ ferner ein „modernstes“ „N.N.-Stadium“ definieren. Solche Theorien beruhen auf einem Theorieverständnis, das von der Marx'schen Auffassung, die die kapitalistische Gesellschaft als „moderne Gesellschaft“ begriff, ganz verschieden ist.

Die kapitalistische Gesellschaft, die jetzt vor unseren Augen, mannigfaltige hässliche Gestalten bloßstellend, in tiefen Qualen herumirrt, ist mit der kapitalistischen Gesellschaft, die Marx persönlich sah, in ihrem Wesen als „gesellschaftlichem Produktionsorganismus“ ganz identisch. Wenn also das *Kapital* im 19. Jahrhundert als theoretische Erkenntnis mit diesem „gesellschaftlichen Organismus“ den Kern der Sache getroffen hätte, würde das genauso auch für die kapitalistische Gesellschaft im zweiten Jahrtausend gelten.

3. Der Abschluss der „allgemeinen Analyse des Kapitals“

Nachdem Marx die erste Auflage des 1. Bandes, der das 1. Buch *Der Produktionsprozeß des Kapitals* enthält, veröffentlichte, stellte sich für ihn die nächste Aufgabe, das 2. Buch über *Den Zirkulationsprozeß des Kapitals* und das 3. Buch über *Die Gestaltungen des Gesamtprozesses* fertigzustellen. Das kann man daraus schließen, dass er in der 1. Auflage des 1. Bandes mit folgenden Worten zum zweiten Buch übergeleitet hatte:

„Das unmittelbare Resultat der kapitalistischen Produktion ist *Waare*, wenn auch mit Mehrwerth geschwängerte *Waare*. Wir sind also zu unserm Ausgangspunkt, der *Waare*, zurückgeschleudert und mit ihr zur Sphäre der Cirkulation. Was wir jedoch im folgenden Buch zu betrachten haben, ist nicht mehr die *einfache Waarencirkulation*, sondern *der Cirkulationsprozeß des Kapitals*.“¹²

Tatsächlich sprach Marx in seinen Briefen über seine Arbeit am *Kapital* häufig von Fortschritt oder Stillstand, von Aussicht oder Hoffnung, und bat Engels oft um illustrierende Materialien. Aber er konnte die beiden Bücher nicht fertig

¹² MEGA[®] II/5. S. 619. Hervorhebung im Original.

stellen; er starb 1883 und hinterließ lediglich umfangreiche Manuskripte. Für das 4. Buch über die Geschichte der Theorien befand sich in dieser Hinterlassenschaft nur der bereits vor dem 1. Buch des *Kapital* geschriebene Abschnitt *Die Theorien über den Mehrwert im Manuskript 1861–1863*.

Marx hat dann in der 1872 erschienenen 2. Auflage des 1. Bandes den oben genannten Absatz, der zum 2. Buch überleiten sollte, weggelassen¹³. Da er es für unmöglich hielt, in kurzer Zeit den 2. Band mit den beiden Büchern 2 und 3 fertig zu stellen, erwartete er nun von seinen Lesern, das 1. Buch als ein in sich selbst abgeschlossenes Werk zu behandeln. Diesen Gedanken teilte Marx in seinem Antwortschreiben an Nikolaj F. Daniel'son vom 7. Oktober 1868 mit. Daniel'son hatte in seinem Brief an Marx von 30. November seine Hoffnung geäußert, bei seiner russischen Übersetzung des *Kapital* nicht nur die Übersetzung des 1. Bandes, sondern auch die des 2. Bandes, also des 2. und des 3. Buches, zugleich zu veröffentlichen; Marx antwortete darauf folgendermaßen:

„Sie können nicht auf den zweiten Band warten, dessen Erscheinung vielleicht noch 6 Monate sich verzögern wird. Ich kann ihn nicht fertigmachen, bis gewisse offizielle Enquêtes, während des vergangenen Jahrs (und 1866) in Frankreich, United States und England angestellt, beendet oder publiziert sind. Übrigens bildet Band I ein abgeschlossenes Ganzes.“¹⁴

Wie oben gesehen, begründete das 1. Buch das „ökonomische Bewegungsgesetz“ der „modernen Gesellschaft“, d.h. das Gesetz von Entstehung, Entwicklung und Erlöschen derselben, durch die Analyse des „Produktionsprozesses des Kapitals“, und gab somit den Individuen den Wegweiser für die Umwälzungspraxis, für das, was man tun soll, um die arbeitenden Individuen in „Totengräber“ der kapitalistischen Gesellschaft zu verwandeln. Dies könnte man sicher als „ein Ganzes“ betrachten. Man könnte also annehmen, dass Marx von Herzen hoffte, das 1. Buch werde als „ein abgeschlossenes Ganzes“ schnell und von möglichst vielen arbeitenden Individuen gelesen.

Jedoch setzte die Darstellung im 1. Buch voraus, dass die Bücher 2 und 3 nachfolgen und daher gelesen werden würden, was der Inhalt der hinterlassenen Manuskripte klar zeigt. Im 1. Buch ließ er es bei vielen Problemen dabei bewenden, „Rätsel“ aufzugeben, während er die Absicht hatte, in den beiden folgenden Büchern vor den Augen der Lesenden diese „Rätsel“ zu lösen.

Marx schrieb an Engels am 27. Juni 1867, während er gerade für die erste Auflage des 1. Bandes Korrektur las, das Folgende:

¹³ Siehe MEGA[®] II/6. S. 692.

¹⁴ MEW. Bd. 32. S. 563.

„Wie verwandelt sich der Wert der Ware in ihren Produktionspreis [...] Die Beantwortung dieser Frage setzt voraus: [...] II. Daß die *Verwandlung des Mehrwerts in Profit*, des *Profits in Durchschnittsprofit* usw. dargestellt ist. Dies unterstellt vorherige Darstellung des *Zirkulationsprozesses des Kapitals*, da der Umschlag des Kapitals usw. Rolle dabei spielt. Diese Sache kann daher erst in 3. Buch dargestellt werden. [...] Hier wird sich zeigen, woher die *Vorstellungsweise* von Spießer und Vulgärökonom stammt [...]. Wollte ich nun alle derartigen Bedenken *vorweg abschneiden*, so würde ich die ganze dialektische Entwicklungsmethode verderben. Umgekehrt. Diese Methode hat das Gute, daß sie den Kerls beständig *Fallen stellt*, die sie zur unzeitigen Manifestation ihrer Eselei provozieren.“¹⁵

Als solche „Fallen“ können wir etwa die folgenden „Rätsel“ ausmachen: Wie das Kapital, dessen allgemeine Bewegungen der Verwertung und Akkumulation im 1. Buch analysiert und erklärt sind, als selbständige Einzelkapitalien, sich miteinander verschlingend, einen gesellschaftlichen Gesamtproduktionsprozess bildet; wie der Mehrwert die Gestalten des kommerziellen Profits, des Zinses und der Grundrente annimmt; und endlich, wie die Bewegungen des Kapitals, die im 1. und 2. Buch auf ihr vom Schein verschiedenes Wesen reduziert waren, notwendig den verkehrten Schein, der durch die trinitarische Formel zusammengefasst ist, hervorbringen. Alle diese „Rätsel“ hatte Marx *in den hinterlassenen Manuskripten* zum 2. und 3. Buch im Wesentlichen gelöst.

Gerade damit er den Lesern des 1. Buches sozusagen „Schulden zurückzahlen“, vor ihnen nach und nach diese „Rätsel“ zu lösen, und so überhaupt *bis zum Ende jenes „Ganze“ völlig vorzulegen*, was die „dialektische Entwicklungsmethode“ als solche eigentlich fordert, rang er trotz häufiger Unterbrechungen wegen Krankheiten, praktischer Tätigkeiten oder vielfältigen Interessen auf neuen Gebieten hartnäckig mit der Fertigstellung der folgenden zwei Bücher, bis er endlich 1881 – zwei Jahre vor seinem Tod – beim VIII. Manuskript zum 2. Buch die Feder niederlegte.

Auf diese Weise sollte das *Kapital* mit seinen drei theoretischen Büchern „die allgemeine Analyse des Capitals“¹⁶ oder „die allgemeine Untersuchung der kapitalistischen Production“¹⁷, und damit „ein artistisches Ganzes“¹⁸ bilden.

In dieser Hinsicht ist es *Engels'* unvergängliches Verdienst, dass er nach Marx' Tod aus den hinterlassenen Manuskripten mit viel Mühe das 2. und 3. Buch als 2. und 3. Band veröffentlicht hat. Denn es bleibt die Frage: Wenn

¹⁵ MEW. Bd. 31. S. 312–313. Hervorhebung im Original.

¹⁶ MEGA[®] II/4.3. S. 305.

¹⁷ MEGA[®] II/4.3. S. 215.

¹⁸ Marx an Engels, 31. Juli 1865. In: MEW. Bd. 31. S. 132.

es uns bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts – da uns nun erst alle Manuskripte der beiden Bücher in der II. Abteilung der MEGA[®] endlich zur Verfügung stehen – an Engels' Editionen beider Bücher gefehlt hätte, hätte man dann viele der uns im 1. Buch aufgegebenen „Rätsel“ von selbst lösen und weiter entwickeln und ferner dies für die theoretische Analyse der heutigen Situation anwenden können? In der Tat hatten die Untersuchungen über oder Diskussionen um solche „Rätsel“ fast ausnahmslos *Engels' Editionen zu den Lösungen von Marx* zur Grundlage.

Aber *eben deshalb* wurden zu vielen Problemen des *Kapital* Fehlinterpretationen oder Missverständnisse heraufbeschworen, woraus sich unnütze und unsinnige Polemiken entwickelten, weil man aus Engels' Ausgaben *nicht die tatsächlichen Darstellungen in Marx' Manuskripten so, wie sie dort stehen, lesen oder begreifen kann*, denn Engels hat in seiner Arbeit überall in den verschiedensten Weisen und zwar in vielen Fällen *ohne entsprechende Anmerkungen* eingegriffen. Er tat dies vor allem, weil er aus den für ihn unvollendeten Manuskripten ein abgeschlossenes Werk herstellen sollte.

Diesen Zuständen hat der Abschluss der II. Abteilung der MEGA[®] endlich ein Ende bereitet. Es ist als solches philologisch epochemachend, dass man nun neben allen Editionen des *Kapital*, die Marx und Engels selbst publizierten, auch alle überlieferten Manuskripte von Marx lesen kann. Aber zugleich hat dieses Ereignis für die Individuen, die eine Umwälzung der modernen Gesellschaft erstreben, einen praktischen Sinn, da sie jetzt mit eigenen Händen *aus einem nun vollständig aufgetauchten Mammutbaum ein „artistisches Ganzes“ der „allgemeinen Analyse des Kapitals“ herausschnitzen können*.

Zum Schluss

Neben der abgeschlossenen II. Abteilung der MEGA[®] bleiben uns ausgesprochen wichtige und umfangreiche Dokumente überliefert, die zahlreiche Anhaltspunkte für das Verständnis des *Kapital* bereithalten. Einmal sind dies die Briefe von und an Marx, die in der III. Abteilung erscheinen, und ferner Marx' Exzerptheft und Notizbücher, die in der IV. Abteilung aufgenommen werden. Namentlich die letzteren sind für uns unersetzbar und kostbare Informationsquellen. Vor allem bilden ihre Bände 13–18 für die Erschließung des Entstehungsprozesses des *Kapital* unerschlossenes Neuland. Wir warten gespannt auf die Publikation dieser Bände und auf die vielen neuen Informationen, die zum tieferen Verständnis des theoretischen Inhalts des *Kapital* und zur Untersuchung seiner Entstehungsgeschichte beitragen werden.

Marx' Ökonomiekritik nach der MEGA Eine Zwischenbilanz nach dem Abschluss der II. Abteilung

Michael Heinrich

Dass Karl Marx zu den wirkungsmächtigsten Denkern der Neuzeit gehört, ist unbestritten. Sein theoretisches Werk aber war und ist bis heute höchst umstritten. Dieser Streit beschränkte sich nicht nur auf einzelne Aussagen, Ansätze oder die aus den Analysen zu ziehenden politischen Folgerungen. Umstritten war auch der wissenschaftliche Charakter dieses Werks. Kritiker sprachen ihm die Wissenschaftlichkeit rundweg ab. Karl Poppers Kritischer Rationalismus zielte nicht zuletzt darauf ab, nachzuweisen, dass es sich bei der Marx'schen Theorie überhaupt nicht um eine wissenschaftliche Theorie handeln würde.¹ Umgekehrt behaupteten nicht wenige Marxisten mit Verweis auf die „dialektische Methode“ eine prinzipielle wissenschaftliche Überlegenheit des Marx'schen Ansatzes gegenüber jedem nicht-dialektischen Theoretisieren. Der „Marxismus“ wurde als umfassendes, nicht mehr überbietbares System des Wissens aufgefasst. Derartige Überhöhungen haben mit der Marx'schen Selbsteinschätzung allerdings nichts zu tun. Nicht nur mit dem inzwischen viel zitierten Satz „Je ne suis pas marxiste“ grenzte sich Marx gegen den entstehenden Marxismus ab.² Weniger bekannt ist, dass er auch die Behauptung zurückwies, er habe ein „sozialistisches System“ aufgestellt³. Marx meinte es durchaus ernst mit seiner Kritik an abgeschlossenen Systemen. Sein eigenes wissenschaftliches Ethos spricht er im Vorwort zum 1. Band des *Kapitals* aus: „Jedes Urtheil wissenschaftlicher Kritik ist mir willkommen.“⁴

Die Diskussion des Marx'schen Werkes war im 20. Jahrhundert aber nicht nur durch solche Zuschreibungen behindert, sondern auch dadurch, dass dieses

¹ Siehe Karl R. Popper: *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. 7. Aufl. Tübingen 1992. Ders.: *Das Elend des Historizismus*. 6. Aufl. Tübingen 1987.

² Wie Engels verschiedentlich mitteilte, äußerte sich Marx in dieser Weise gegenüber seinem Schwiegersohn Paul Lafargue (siehe MEW. Bd. 22. S. 69, MEW. Bd. 35. S. 388, MEW. Bd. 37. S. 436).

³ MEW. Bd. 19. S. 357.

⁴ MEGA[®] II/5. S. 15.

Werk nur allmählich und stückweise sichtbar wurde: ein großer Teil musste erst aus dem Nachlass herausgegeben werden, wobei die Editoren mehr oder weniger stark in den von ihnen veröffentlichten Text eingegriffen haben. Mit dem jeweils verfügbaren Textkorpus änderten sich auch die vorherrschenden Marx-Bilder.

Von den ökonomiekritischen Schriften des „reifen“ Marx wurden zu seinen Lebzeiten lediglich zwei veröffentlicht: das schmale erste Heft von *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (1859) sowie der erste Band des *Kapitals* in zwei deutschen Auflagen (1867 und 1872/73) sowie in französischer, von Marx korrigierter Übersetzung (1872–75). Der zweite und dritte Band des *Kapitals* wurde erst nach Marx' Tod 1885 und 1894 von Friedrich Engels herausgegeben. Mit den von Karl Kautsky 1905–1910 veröffentlichten *Theorien über den Mehrwert* schien dann endlich auch der von Marx angekündigte vierte Band des *Kapitals*, der die Geschichte der Theorie behandeln sollte, vorzuliegen – über 40 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes. Vor dem Hintergrund dieser Veröffentlichungen galt Marx seit dem Ende des 19. Jahrhunderts sowohl bei seinen Anhängern als auch bei seinen Gegnern als der große Ökonom der Arbeiterbewegung, dessen grundlegende Themen die Ausbeutung der Arbeiterklasse, die Unvermeidlichkeit kapitalistischer Krisen und die geschichtlichen Entwicklungstendenzen des Kapitalismus waren.

Mit der Veröffentlichung der so genannten „Frühschriften“, die seit Ende der 1920er Jahre im Rahmen der von David Rjazanov begonnenen ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe erfolgte, veränderte sich dieses Bild erheblich. Neben den Ökonomen trat nun auch der Philosoph Marx, der sich mit dem Menschen als sinnlichem, gesellschaftlichem Wesen beschäftigt, das in der kapitalistischen Gesellschaft von seinem Gattungswesen entfremdet ist. Bis heute wird immer wieder neu über das Verhältnis zwischen philosophischem Früh- und ökonomischem Spätwerk gestritten.

Mit den 1857/58 geschriebenen *Grundrissen*, die erstmals 1939/41 in Moskau veröffentlicht,⁵ aber erst seit den späten 1960er Jahren breiter rezipiert wurden, erweiterte sich erneut die Textgrundlage der Debatte. Die *Grundrisse* stellen ein entscheidendes Verbindungsglied zwischen Früh- und Spätwerk dar, indem sie deutlich machten, in welchem philosophischen Horizont auch noch das *Kapital* argumentierte und welches umfassende Forschungsprogramm ihm zugrunde lag. Darüber hinaus wurde in den *Grundrissen* eine

⁵ Anfang der 1930er Jahre wurde die erste MEGA eingestellt. Rjazanov war zunächst verbannt worden, 1938 wurde er hingerichtet. Die *Grundrisse*-Ausgabe wurde zwar nicht mehr als MEGA-Band gezählt, sie entsprach aber in Stil und editorischer Qualität der ersten MEGA.

Reihe von Themen behandelt, die im *Kapital* nicht oder nur am Rande vorkamen. Nicht nur das Verhältnis von Früh- und Spätschriften auch das *Kapital* konnte nun in einem anderen Kontext diskutiert werden. Im argumentativen Suchprozess der *Grundrisse* wurden methodische Überlegungen und der Bezug zu einzelnen Themen der Hegel'schen Philosophie viel deutlicher angesprochen, als im *Kapital*. Dies hatte zur Folge, dass seit den späten 1960er Jahren das *Kapital* mit dem methodischen Rüstzeug der *Grundrisse*, insbesondere der Unterscheidung zwischen einer Darstellung des „Kapital im Allgemeinen“ und derjenigen der „Konkurrenz der vielen Kapitalien“, diskutiert wurde.

Mit dem Start der zweiten Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) in den 1970er Jahren gab es dann endlich die Perspektive, dass das Werk von Marx und Engels in absehbarer Zeit nicht nur vollständig, sondern auch ohne interpretierende editorische Eingriffe vorliegen würde.⁶ Mit den editorischen Grundprinzipien der MEGA, „Vollständigkeit“ (die sich nicht nur auf darauf bezieht, alle Texte zu veröffentlichen, sondern auch die Textentwicklung deutlich zu machen, die in Varianten und Überarbeitungen stattfand) und „Originaltreue“ (also der Verzicht auf eine von Editoren vorgenommene Textkonstitution im – vermeintlichen – Sinne des Autors) wird zum ersten Mal eine zuverlässige Textgestalt garantiert, die für eine wissenschaftliche Diskussion des Marx'schen und Engels'schen Werkes notwendig ist, aber eben noch lange nicht vorhanden war. Dass eine solche Textgrundlage fehlte, gilt auch für das *Kapital*. Bis heute machen sich viele Leser und Leserinnen nicht klar, dass die gängigen *Kapital*-Ausgaben in einer Textgestalt vorliegen, die Marx nicht einmal gekannt hat. Dies trifft nicht nur für den von Engels aus dem Nachlass edierten zweiten und dritten Band des *Kapitals* zu, sondern auch für den ersten Band, der bis heute zumeist in der von Engels besorgten 4. Auflage von 1890 gelesen wird.

⁶ Die zweite MEGA, die als gemeinsames Projekt der Institute für Marxismus-Leninismus in Moskau und Berlin (DDR) begonnen hatte, wurde im Westen lange Zeit als in erster Linie parteipolitisches Projekt wahrgenommen. Dass sie aber gegen Widerstände vor allem in der KPdSU durchgesetzt werden musste, wurde erst bei der Debatte um die Fortführung der MEGA Anfang der 1990er Jahre deutlich (siehe dazu Rolf Dlubek: Die Entstehung der zweiten Marx-Engels-Gesamtausgabe im Spannungsfeld von legitimatischem Auftrag und editorischer Sorgfalt. In: MEGA-Studien 1994/1. Berlin 1994. S. 60–106). Der parteipolitische Einfluss zeigte sich zwar in den Einleitungen und manchen Kommentierungen, änderte aber nichts an der Vollständigkeit und der hohen editorischen Qualität der Ausgabe (siehe Gerald Hubmann, Herfried Münkler, Manfred Neuhaus: „... es kömmt drauf an sie zu verändern“. Zur Wiederaufnahme der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA). In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. 49. 2001. H. 2. S. 306. Siehe auch Richard Sperl: „Edition auf hohem Niveau“. Zu den Grundsätzen der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA). Hamburg 2004).

Mit dem Abschluss der II. Abteilung („Das Kapital“ und Vorarbeiten) der MEGA kann die Diskussion des *Kapitals* erstmals auf einer adäquaten Textgrundlage erfolgen. Neben erheblich besser edierten bekannten und jetzt mit allen Varianten versehenen Texten bietet die II. Abteilung auch eine ganze Reihe von Erstveröffentlichungen. Schließlich machen die Erläuterungen, verschiedene Verzeichnisse und die zum Teil recht umfangreichen Einführungen in die jeweiligen Bände die Querbezüge zwischen den einzelnen Manuskripten, die Marx'schen Quellen und die wissenschaftlichen Kontexte der jeweiligen Analysen in einem umfassenderen Ausmaß deutlich als dies bei jeder anderen Edition Marx'scher Werke bisher der Fall war. Im Folgenden soll ein erster, cursorischer Überblick über jene inhaltlichen Probleme gegeben werden, zu deren Klärung die in der II. Abteilung veröffentlichten Texte bislang beigetragen haben.

1. Das Planänderungsproblem – alles nur „Vorarbeiten“ zum *Kapital*?

Als Marx 1859 das „Erste Heft“ von *Zur Kritik der politischen Ökonomie* veröffentlichte, kündigte er im Vorwort eine Darstellung in sechs Büchern zu folgenden Themen an: Kapital, Grundrente, Lohnarbeit, Staat, Außenhandel, Weltmarkt.⁷ Wie wir aus seinem Briefwechsel wissen, sollte das Buch vom Kapital vier Abschnitte umfassen: Kapital im Allgemeinen, Konkurrenz, Kredit und Aktienkapital.⁸

Gegenüber Louis Kugelmann erklärte Marx in einem Brief vom 28. Dezember 1862, die Fortsetzung des ersten Heftes werde selbstständig unter dem Titel „Das Kapital“ erscheinen, dieser Teil werde aber nur „Das Kapital im Allgemeinen“ umfassen.⁹ Als fünf Jahre später endlich der erste Band des *Kapital* erschien, erwähnte Marx seinen früheren 6-Bücher-Plan genauso wenig wie den Begriff des „Kapital im Allgemeinen“. Dieser taucht weder im Text des ersten Bandes noch in den von Engels herausgegebenen Bänden zwei und drei auf. Auch im Briefwechsel wird er nicht mehr verwendet.

Bereits Grossmann warf die Frage auf, in welchem Verhältnis der ursprüngliche 6-Bücher-Plan zum neu konzipierten *Kapital* steht.¹⁰ War das *Kapital*

⁷ MEGA² II/2. S. 99.

⁸ Marx an Engels, 2. April 1858. In: MEGA² III/9. S. 122.

⁹ MEGA² III/12. S. 296.

¹⁰ Henryk Grossmann: Die Änderung des ursprünglichen Aufbauplans des Marx'schen „Kapital“ und ihre Ursachen. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Leipzig. Jg. 14. 1929. S. 305–338.

identisch mit dem ersten Buch oder gar nur mit dem ersten Teil über das „Kapital im Allgemeinen“ oder war das *Kapital* insgesamt an die Stelle des 6-Bücher-Plans getreten? Breit diskutiert wurde dieses Planänderungsproblem allerdings erst ab den späten 1960er Jahren, nach dem Erscheinen der Bücher von Wygodski und Rosdolsky.¹¹ Vor allem letzterer war ausführlich auf dieses Problem eingegangen. Fortan spielte der Begriff des „Kapital im Allgemeinen“ eine zentrale Rolle bei der Diskussion um Aufbau und Abstraktionsebenen des *Kapital*. Er wurde so selbstverständlich benutzt, dass vielen Lesern gar nicht auffiel, dass dieser Begriff im *Kapital* überhaupt nicht verwendet wurde. Allerdings war umstritten, inwieweit dieser Begriff das Abstraktionsniveau des *Kapital* bezeichnete, ob alle drei oder nur die ersten zwei Bände auf der Ebene dieses Begriffs angesiedelt waren.

In den späten 1840er Jahren sah Marx – genauso wie Ricardo, auf den er sich zu dieser Zeit stark stützte – in der Konkurrenz den entscheidenden Mechanismus zur Erklärung der verschiedensten Phänomene, von der Lohnbewegung bis zur Entwicklung der Produktivkräfte.¹² In den *Grundrissen* formulierte er dagegen eine völlig neue Auffassung der Konkurrenz: „Die Konkurrenz exequirt die innren Gesetze des Capitals; macht sie zu Zwangsgesetzen dem einzelnen Capital gegenüber, aber sie erfindet sie nicht. Sie realisirt sie. Sie daher einfach aus der Concurrenz erklären wollen, heißt zugeben, daß man sie nicht versteht.“¹³ Die Konkurrenz erklärt also nichts. In ihr zeigen sich Phänomene, die unabhängig von ihr erklärt werden müssen. Mit dieser Auffassung ist Marx ein qualitativer Durchbruch gegenüber seinen marktorientierten Analysen der 1840er Jahre gelungen. Die kategoriale Unterscheidung zwischen dem „Kapital im Allgemeinen“ und der „Konkurrenz“ ist der *erste Versuch* diese neue Einsicht begrifflich adäquat zu erfassen.

In den *Grundrissen* spricht Marx bei der Analyse des Produktionsprozesses zum ersten Mal vom „Kapital im Allgemeinen“. In Abgrenzung zu den Kapitalbegriffen bürgerlicher Ökonomen schreibt Marx über seine eigene Darstellung: „Das Capital, soweit wir es hier betrachten, als zu unterscheidendes Verhältniß von Werth und Geld ist das *Capital im Allgemeinen*, d.h. der In-

¹¹ Witali S. Wygodski: Die Geschichte einer großen Entdeckung. Über die Entstehung des Werkes „Das Kapital“ von Karl Marx. Berlin (DDR) 1967; Roman Rosdolsky: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen „Kapital“. Der Rohentwurf des „Kapital“ 1857–1858. Frankfurt a.M. 1968. Detailliert diskutiere ich das „Kapital im Allgemeinen“ und seine Auflösung in Michael Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition. 5. Aufl. Münster 2011. S. 179–195.

¹² Siehe seine Darlegungen in: Lohnarbeit und Kapital (MEW. Bd. 6. S. 397ff.).

¹³ MEGA² II/1. S. 625, siehe auch S. 448.

begriff der Bestimmungen die den Werth als Capital von sich als blosem Werth oder Geld unterscheiden.“¹⁴ Das „Kapital im Allgemeinen“ soll also alle Bestimmungen umfassen, die zum Wert hinzukommen müssen, damit er zu Kapital wird. Allerdings hat Marx dabei gerade nicht das *einzelne* Kapital vor Augen: „Aber wir haben es hier weder noch mit einer besondern Form des Capitals zu thun, noch mit dem *einzelnen Capital* als unterschieden von andren einzelnen Capitalien etc. Wir wohnen seinem Entstehungsproceß bei. Dieser dialektische Entstehungsprocess ist nur der ideale Ausdruck der wirklichen Bewegung, worin das Capital wird.“¹⁵ Diese „wirkliche Bewegung, worin das Capital wird“, ist nicht etwa die historische Herausbildung des Kapitals, sondern der Prozess, durch welchen sich eine bloße Wertsumme in Kapital verwandelt.

Das „Kapital im Allgemeinen“ umfasst somit jene Bestimmungen, die den Wert zum Kapital machen, die Darstellung dieser Bestimmung soll aber in Abstraktion von den Einzelkapitalen und ihrer Bewegung in der Konkurrenz erfolgen.¹⁶ Wir erhalten also eine *doppelte Anforderung* an die Darstellung des „Kapital im Allgemeinen“:

– Es soll ein bestimmter Inhalt dargestellt werden, alles das, was in der Konkurrenz lediglich erscheint, aber nicht von ihr hervorgebracht wird: von der Produktion des Mehrwerts, über den Zirkulationsprozess des Kapitals bis hin zur Verwandlung des Mehrwerts in Profit und Zins.¹⁷

– Dieser Inhalt soll auf einer bestimmten Abstraktionsebene entwickelt werden, es soll von den Einzelkapitalen, ihren Besonderheiten und ihrer Beziehung in der Konkurrenz abstrahiert werden.

Anhand des in der MEGA erstmals vollständig veröffentlichten Manuskriptes von 1861–63 wird jedoch deutlich, dass sich dieses Programm nicht durchführen ließ.¹⁸ Mit der Darstellung von Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals sowie der Durchschnittsprofitrate wird das „Kapital im Allgemeinen“ gesprengt.

¹⁴ Ebenda. S. 229.

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ Kategorisch schreibt Marx bei der Behandlung des Zirkulationsprozesses: „Da wir hier von *dem* Capital, dem werdenden Capital sprechen, haben wir ausserhalb desselben noch nichts – indem die vielen Capitalien noch nicht für uns vorhanden sind [...]“ (Ebenda. S. 605).

¹⁷ Siehe bereits den frühen Planentwurf für „I. Allgemeinheit“ (ebenda. S. 199) sowie den Brief an Lassalle vom 11. März 1858 (MEGA[®] III/9. S. 99).

¹⁸ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: MEGA[®] II/3. Marx schrieb dieses Manuskript als unmittelbare Fortsetzung des 1859 erschienenen ersten Heftes von „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, es umfasst in der MEGA knapp 2400 Druckseiten. Lediglich die Hälfte dieses Textes, nämlich die *Theorien über den Mehrwert*, war bereits vor dem Erscheinen der MEGA veröffentlicht worden.

Zur Untersuchung der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals wird Marx durch die Kritik am „Smithschen Dogma“ veranlasst. Adam Smith hatte behauptet, dass sich der gesamte Warenwert in Lohn und Profit (einschließlich Grundrente) auflöst, da man auch das in den Warenwert eingehende konstante Kapital auf Lohn und Profit reduzieren könne. Daraus resultierte dann die Smith'sche These, dass sich der gesamte jährliche Produktenwert in Lohn und Profit (sowie Rente) auflösen würde. Marx hält dagegen an der Unauflösbarkeit des konstanten Kapitals fest, steht dann aber vor dem Problem zu erklären, wie es möglich ist, dass mit den jährlichen Einkommen (Profite, Löhne, Grundrenten) die jährlich produzierten Waren gekauft werden können, deren Wert nicht nur diese Einkommen, sondern auch den Wert des verbrauchten konstanten Kapitals umfasst.¹⁹ Nach mehreren Anläufen gelingt es Marx, dieses Problem im Wesentlichen zu lösen, indem er zwei Abteilungen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals unterscheidet – eine Produktionsmittel produzierende und eine Konsumtionsmittel produzierende – und deren Austausch betrachtet. Diese Analyse soll zwar innerhalb des Zirkulationsprozesses des Kapitals, also im Abschnitt vom „Kapital im Allgemeinen“ erfolgen,²⁰ doch verlässt Marx damit die vorgesehene Abstraktionsebene: nicht nur passt die Kategorie des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nicht zu der Trennung von „Kapital im Allgemeinen“ und „Konkurrenz“, darüber hinaus sind die verschiedenen Abteilungen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals „besondere Formen“ des Kapitals, die explizit aus der Darstellung des „Kapital im Allgemeinen“ ausgeschlossen waren.²¹

Mit der Bildung der Durchschnittsprofitrate setzt sich Marx zunächst in Zusammenhang mit der Grundrententheorie auseinander. Die Herstellung einer einheitlichen Profitrate in der Konkurrenz will er zunächst als „Illustration“ in die Darstellung des „Kapital im Allgemeinen“ aufnehmen.²² Bald wird ihm jedoch klar, dass er die Kategorie des Zinses, mit der die Darstellung des „Kapital im Allgemeinen“ abschließen soll, nicht ohne die Durchschnittsprofitrate entwickeln kann.²³ Damit ist ersichtlich, dass Marx das *inhaltliche* Programm des „Kapital im Allgemeinen“ nicht durchführen kann, ohne die geforderte *Abstraktionsebene* zu verlassen. Im Abschnitt „Capital und Profit“ zeigen sich die Schwierigkeiten sehr deutlich. Dort will Marx zwar den Durchschnittsprofit behandeln, das „Concurrenzverhältniß“ aber nur als „Illustration“

¹⁹ Siehe MEGA[®] II/3. S. 398ff.

²⁰ Siehe ebenda. S. 402 und 436.

²¹ Siehe MEGA[®] II/1. S. 229.

²² MEGA[®] II/3. S. 907.

²³ Ebenda. S. 1461.

hereinnehmen.²⁴ Etwas später heißt es einschränkend: „Die nähere Betrachtung dieses Punktes gehört in das Capitel von der Concurrrenz. Indeß muß hier doch das entscheidend Allgemeine beigebracht werden.“²⁵ Das Allgemeine, das Marx darstellen will, ist das Beziehen des Mehrwerts auf das Gesamtkapital und zwar sowohl beim einzelnen Kapital als auch beim gesellschaftlichen Gesamtkapital.²⁶ Man sieht, wie die Unterscheidung von individuellem Kapital und gesellschaftlichem Gesamtkapital immer wichtiger wird. Nicht nur die Notwendigkeit die Durchschnittsprofitrate darzustellen, auch diese Unterscheidung ist mit dem Konzept des „Kapital im Allgemeinen“, das doch jenseits solcher Unterschiede angesiedelt sein sollte, nicht vereinbar. Auch Marx scheint sich über diese Schwierigkeiten zunehmend klar zu werden. Beim nächsten Punkt, der sich mit dem Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate befasst, schreibt er geradezu erleichtert: „Hier stehn wir also wieder auf festem Boden, wo, ohne auf die Concurrrenz der vielen Capitalien einzugehn, das allgemeine Gesetz direkt aus der bisher entwickelten allgemeinen Natur des Capitals abgeleitet werden kann.“²⁷

Diese Veränderungen werden auch von den Bearbeitern von MEGA[®] II/3 konstatiert. In der Einleitung halten sie fest: „Durch die Einbeziehung der Lehre vom Durchschnittsprofit und vom Produktionspreis in die Darstellung wurde die früher beabsichtigte Trennung von Kapital im Allgemeinen und Konkurrenz aufgegeben“.²⁸ Allerdings kann Marx die Trennung zwischen „Kapital im Allgemeinen“ und „Konkurrenz“ nicht einfach „aufgeben“, sie war konstitutiv für die gesamte Darstellung. Wird sie aufgegeben, muss ein neues Strukturkonzept an ihre Stelle treten. Ein solches hatte Marx im Manuskript von 1861–63 noch nicht entwickelt. Dies erfolgt erst in den ab der zweiten Hälfte von 1863 entstehenden Manuskripten zum *Kapital*.

Sowohl bei der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals als auch beim Ausgleichsprozess zur Durchschnittsprofitrate muss ein bestimmtes Verhältnis des *individuellen Kapitals* zum *gesellschaftlichem Gesamtkapital* betrachtet werden. Dies scheint einen Zirkel einzuschließen: Einerseits müssen die individuellen Kapitale, da sie das gesellschaftliche Gesamtkapital konstituieren, unabhängig und vor diesem betrachtet werden. Andererseits setzt das Gesamtkapital den Bewegungen der individuellen Kapitale Schranken, so dass die Darstellung der Einzelkapitale die Darstellung des Gesamtkapitals voraus-

²⁴ Ebenda. S. 1605.

²⁵ Ebenda. S. 1623.

²⁶ Ebenda. S. 1629.

²⁷ Ebenda. S. 1632.

²⁸ Ebenda. S. 12* (2. Auflage: 22*).

setzt. Marx trägt diesem Problem im *Kapital* insofern Rechnung, als er sowohl das Einzelkapital als auch die Konstitution des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nicht nur einmal, sondern mehrmals, auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen betrachtet. An die Stelle der alten Konzeption von „Kapital im Allgemeinen“ und „Konkurrenz“ ist im *Kapital* die Betrachtung von *individuellem Kapital* und *Konstitution des gesellschaftlichen Gesamtkapitals* auf den drei aufeinander aufbauenden Darstellungsebenen des unmittelbaren Produktionsprozesses, des Zirkulationsprozesses und des Gesamtprozesses (Einheit von Produktion und Zirkulation) getreten.

Im ersten Band des *Kapitals* wird zunächst das individuelle Kapital auf der Ebene des unmittelbaren Produktionsprozesses betrachtet.²⁹ Im Mittelpunkt steht dabei die Produktion des Mehrwerts als einfacher und als wiederholter Prozess. Im 23. Kapitel beginnt dann die Untersuchung der Konstitution des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Auf der erreichten Darstellungsstufe unterscheiden sich die individuellen Kapitale nur durch ihre Größe und Wertzusammensetzung, daher können auch nur diesbezügliche Aussagen über das Gesamtkapital gemacht werden. Dieses erscheint als bloß arithmetische Summe der Einzelkapitale. Aber bereits auf dieser abstrakten Stufe wird sichtbar, wie sich die Bewegung des Gesamtkapitals auf die individuellen Kapitale auswirkt, so etwa in den ersten beiden Unterabschnitten des 23. Kapitels, wo die Konsequenzen der Akkumulation bei gleichbleibender und bei steigender Kapitalzusammensetzung betrachtet werden.

Auf der nächsten Untersuchungsebene, dem Zirkulationsprozess des Kapitals, wird zunächst Kreislauf und Umschlag des individuellen Kapitals analysiert.³⁰ Die individuellen Kapitale existieren jetzt nicht mehr in einem bloßen Nebeneinander. Das gesellschaftliche Gesamtkapital, das im dritten Abschnitt des zweiten Bandes betrachtet wird, ist jetzt auch nicht mehr bloß die Summe der Einzelkapitale: „Die Kreisläufe der individuellen Kapitalien verschlingen sich aber in einander, setzen einander voraus u. bedingen einander u. bilden grade in dieser Verschlingung die Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals.“³¹ Das Gesamtkapital wird jetzt in seinem Reproduktionsprozess be-

²⁹ Resümierend schreibt Marx in Manuskript II zu Buch II über den ersten Band: „Womit wir es zu thun hatten, war der unmittelbare Produktionsprozeß selbst, *der auf jedem Punkt als Prozeß eines individuellen Kapitals sich darstellt.*“ (MEGA[®] II/11. S. 370, Hervorhebung M.H.)

³⁰ Über die Darstellung in den beiden ersten Kapiteln von Buch II (aus denen bei Engels dann die ersten beiden Abschnitte wurden) schreibt Marx, dass es dabei „immer nur um ein *individuelles Kapital*, um die Bewegung eines *verselbstständigten Theils* des gesellschaftlichen Kapitals“ gehandelt habe (ebenda. S. 342, Hervorhebung von Marx).

³¹ Ebenda.

trachtet. Indem dieser eine bestimmte wert- und stoffmäßige Proportionierung erfordert, setzt er seinerseits der Bewegung der individuellen Kapitale Schranken.

Auch auf der Ebene des von der Einheit von Produktions- und Zirkulationsprozess ausgehenden Gesamtprozesses der kapitalistischen Produktion, stellt Marx die Verwandlung von Mehrwert in Profit zunächst als Prozess des individuellen Kapitals dar. Auf dieser Stufe konstituieren die Profit produzierenden Einzelkapitale das gesellschaftliche Gesamtkapital, indem sie eine allgemeine Profitrate herstellen. Der Prozess, der dies leistet, ist nicht mehr bloß die Verschlingung ihrer Kreisläufe, sondern die „Konkurrenz“: nicht bloß im engen Sinne von Wettbewerb, sondern als spezifischer Mechanismus der Vergesellschaftung, also eines Prozesses, der die Einzelkapitale zu gleichartigen Bestandteilen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals macht. „Das Capital kommt sich in dieser Form selbst zum Bewußtsein als eine *gesellschaftliche Macht*, an der jeder Capitalist pro rata of his share in the total capital of the society, participates.“³² Diese allgemeine Profitrate bildet dann die Voraussetzung für die Bestimmung von weitergehenden Formbestimmungen wie dem Zins und der Grundrente.

Die in den *Grundrissen* formulierte Einsicht, dass die Konkurrenz die Gesetze des Kapitals nicht hervorbringt, sondern exekutiert, geht auch in der neuen Konzeption nicht verloren. Nur können diese Gesetze nicht in Abstraktion von *sämtlichen* Verhältnissen behandelt werden, die es mit vielen Kapitalien zu tun haben, die Begründung dieser Gesetze erfordert eine weit komplexere Darstellung als in den *Grundrissen* konzipiert war. Allerdings bleibt auch im *Kapital* jene „wirkliche Bewegung der Konkurrenz“, in welcher sich die Gesetze des Kapitals durchsetzen, von der Darstellung ausgeschlossen – nur ist diese Konkurrenz nicht identisch mit dem früheren Konzept, die *alles* umfasste, was es mit vielen Kapitalien zu tun hat.³³

In den seit Mitte 1863 entstandenen *Kapital*-Manuskripten ist aber nicht nur die Unterscheidung zwischen dem „Kapital im Allgemeinen“ und der „Kon-

³² MEGA[®] II/4.2. S. 269.

³³ „In der Darstellung der *Versachlichung der Produktionsverhältnisse* und ihrer *Verselbstständigung* gegen die Produktionsagenten selbst, gehn wir nicht ein auf die Art und Weise, wie die Zusammenhänge durch den Weltmarkt, seine Conjunctionen, die Bewegung der Marktpreise, die Perioden des Credits, Cyclen der Industrie und des Handels, die verschiedenen Epochen von Prosperity, Crise etc ihnen als *übermächtige*, sie willenlos beherrschende *Naturgesetze* und *blinde Nothwendigkeit* erscheinen und sich als solche ihnen gegenüber geltend machen. Deswegen nicht, weil die wirkliche Bewegung der Konkurrenz etc ausserhalb unsres Plans liegt und wir nur die innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise, so zu sagen in ihrem idealen Durchschnitt darzustellen haben.“ (Ebenda. S. 852/853.)

kurrenz der vielen Kapitalien“ durch die mehrfache Betrachtung des Verhältnisses von individuellem Kapital und gesellschaftlichem Gesamtkapital ersetzt worden, auch die im 6-Bücher-Plan getrennte Darstellung von Kapital, Grundeigentum und Lohnarbeit ließ sich nicht durchhalten. Mit der Darstellung des Kampfes um die Grenzen des Arbeitstages, der Auswirkungen der Maschinerie auf die Arbeitsbedingungen, der Lohnform, dem allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation und der absoluten und der Differentialrente, hat Marx die „ökonomischen Lebensbedingungen der drei ökonomischen Klassen“³⁴, die den Gegenstand der ersten drei Bücher über Kapital, Grundeigentum und Lohnarbeit bilden sollten, in ihren Grundlagen bereits abgehandelt.³⁵ Da diese Lebensbedingungen so eng mit den Gesetzen des Kapitals zusammenhängen, war die ursprünglich geplante separierte Darstellung nicht möglich. Als Gegenstand des *Kapital* bestimmt Marx daher im Vorwort zur Erstauflage die Untersuchung der „kapitalistischen Produktionsweise“ bzw. das „ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft“.³⁶ Nicht in die Darstellung eingeschlossen sind dagegen die letzten drei Bücher dieses Plans zu Staat, Außenhandel und Weltmarkt.

Das *Kapital* folgt in seinem Aufbau und seiner methodischen Anlage nicht mehr dem 6-Bücher-Plan und der Trennung von „Kapital im Allgemeinen“ und „Konkurrenz der vielen Kapitalien“. Insofern ist es sinnvoll zwischen *zwei verschiedenen* Marx'schen Projekten zu unterscheiden: einer „Kritik der politischen Ökonomie“ in 6 Büchern und dem „Kapital“ in 4 Büchern.

Diese Ergebnisse stellen auch den Aufbau der II. Abteilung der MEGA, so wie er *vor* der Veröffentlichung und Auswertung der Texte konzipiert worden war, in Frage. Bei der Planung der MEGA wurden die *Grundrisse* (1857/58), das *Manuskript 1861–63* und das *Manuskript 1863–65* als „drei Entwürfe“ zum *Kapital* angesehen, auf die dann mit der Veröffentlichung des ersten Bandes (1867) der Beginn des finalen *Kapitals* folgt. Diese Sichtweise veranlasste auch den Titel der II. Abteilung „Das Kapital und Vorarbeiten“. Problematisch an dieser Auffassung ist zum einen die unterstellte Teleologie, dass bereits seit 1857 alles auf das *Kapital* hinausläuft, zum anderen die Herabstufung der zwischen 1857 und 1865 entstandenen Texte zu bloßen „Vorarbeiten“. Statt von drei „Entwürfen“ zum *Kapital* und dem finalen *Kapital* zu sprechen, er-

³⁴ MEGA[®] II/2. S. 99.

³⁵ Die von Marx erwähnte „spezielle Lehre von der Lohnarbeit“ (MEGA[®] II/5. S. 449) sowie die „selbstständige Behandlung des Grundeigentums“ (MEGA[®] II/4.2. S. 668), die eventuell noch folgen sollte, sind Spezialuntersuchungen, die nicht mit den früher geplanten Büchern identisch sind.

³⁶ MEGA[®] II/5. S. 12, 13/14.

scheint es mir sinnvoller die beiden oben genannten Projekte zu unterscheiden. Die *Grundrisse* und das *Manuskript von 1861–63* wären dann zwei Entwürfe zur *Kritik der politischen Ökonomie*, die auf dem 6-Bücher-Plan beruht; das Manuskript 1863–65 wäre dann der *erste* Entwurf für die drei (theoretischen) Bücher, des auf vier Bücher angelegten *Kapitals*.

2. Welcher erste Band des *Kapitals*?

Oft wird übersehen, dass wir auch den ersten Band des *Kapitals* meistens in einer von Engels herausgegebenen Fassung lesen. Außer der ersten Auflage von 1867 hatte Marx 1872/73 auch eine überarbeitete zweite deutsche Auflage veröffentlicht und an der französischen Übersetzung, die von 1872 bis 1875 erschien, weitgehende Korrekturen vorgenommen. Während sich die Veränderungen der zweiten deutschen Auflage vor allem auf die Darstellung der Wertformanalyse und des Warenfetischs bezogen, erweiterte Marx in der französischen Übersetzung in erster Linie den Akkumulationsabschnitt. Die Veränderungen der französischen Übersetzung wollte Marx auch in weitere deutsche Auflagen sowie in eine englische Übersetzung, auf die er hoffte, einarbeiten.³⁷ Engels versuchte dieses Programm bei der von ihm herausgegebenen dritten deutschen Auflage von 1883 umzusetzen. Dabei berücksichtigte er einige, aber längst nicht alle Veränderungen der französischen Übersetzung. 1890 brachte er eine vierte Auflage heraus, in die er weitere Veränderungen der französischen Übersetzung aufnahm, aber wiederum nicht alle.³⁸ Diese vierte Auflage ist die heute am weitesten verbreitete Version des ersten *Kapital*-Bandes, sie liegt nicht nur dem Band 23 der Marx-Engels-Werke (MEW) zugrunde, sondern auch den meisten Übersetzungen. Allerdings entspricht dieser Text keiner der von Marx selbst besorgten Ausgaben des ersten Bandes. Mit Hilfe der MEGA lässt sich die Konstitution dieses Hybrids genau nachzeichnen, wobei deutlich wird, wie einige Ungereimtheiten der Darstellung zustande gekommen sind.

Vergleichen wir die drei von Marx besorgten Ausgaben des ersten Bandes im Detail, was erst durch die präzise Edition in der MEGA möglich ist, dann wird schnell deutlich, dass es keine eindeutig beste Ausgabe gibt. Manche

³⁷ Erstmals veröffentlicht unter dem Titel „Verzeichnisse zur Veränderung der 2. deutschen Auflage des ersten Bandes des ‚Kapitals‘“ (MEGA® II/8. S. 5–36).

³⁸ Siehe „Verzeichnis von Textstellen aus der französischen Ausgabe, die nicht in die 3. und 4. deutsche Auflage aufgenommen wurden“. In: MEGA® II/10. S. 732–783.

Autoren hielten die französische Übersetzung für die Ausgabe letzter Hand, zum einen weil sie die zeitlich letzte ist, die Marx bearbeitete und weil er im „Avis au lecteur“ von 1875 ihre Bedeutung herausstellte: „elle possède une valeur scientifique indépendante de l’original et doit être consultée même par les lecteurs familiers avec la langue allemande“.³⁹ Wenn dieser eigene wissenschaftliche Wert aber nicht vor allem aus Werbegründen betont wurde, dann dürfte er sich vor allem auf die Ergänzungen im Akkumulationsabschnitt bezogen haben. Als es jedoch darum ging, welcher Text der russischen Übersetzung zugrunde gelegt werden sollte, bat Marx zwar darum, „daß der Übersetzer stets sorgfältig die zweite deutsche Auflage mit der französischen vergleicht, da die letztere viele wichtige Änderungen und Ergänzungen enthält“, setzte jedoch hinzu, „obwohl ich allerdings auch manchmal gezwungen war – besonders im ersten Kapitel –, die Darstellung in der französischen Fassung zu ‚aplatir‘ [vereinfachen, M.H.]“.⁴⁰ Im nächsten Brief vom 28. November 1878 hieß es dann: „Die beiden ersten Abschnitte (‚Ware und Geld‘ und ‚Die Verwandlung von Geld in Kapital‘) sind ausschließlich nach dem deutschen Text zu übersetzen.“⁴¹ In der Tat hatte Marx in diesen beiden Abschnitten viele Übersetzungsprobleme einfach dadurch gelöst, dass er einzelne Satzteile und auch ganze Sätze wegließ oder stark komprimierte.

Was nun die Werttheorie und insbesondere deren zentrales Stück die Analyse der Wertform angeht, finden sich insgesamt drei verschiedene Versionen: eine im ersten Kapitel der Erstauflage, eine im Anhang der Erstauflage und eine weitere in der zweiten deutschen Auflage. Alle drei Versionen haben unterschiedliche Stärken und Schwächen, so dass sich eine wissenschaftliche Diskussion der Wertformanalyse – mit der sich die Marx’sche Werttheorie sowohl von der Werttheorie der klassischen politischen Ökonomie als auch von den werttheoretischen Ansätzen des Marginalismus auf einer grundsätzlichen Ebene unterscheidet – nicht auf eine dieser drei Versionen beschränken kann.

Eine kleine Sensation war 1987 die Erstveröffentlichung eines Manuskriptes, das Marx bei der Überarbeitung der Wertformanalyse für die 2. deutsche Auflage verfasst hatte.⁴² Dieses Manuskript zeigt nicht nur, wie sehr Marx um viele Formulierungen der überarbeiteten Wertformanalyse gerungen hat,⁴³ es

³⁹ MEGA[®] II/7. S. 690.

⁴⁰ Marx an Danielson, 15. November 1878. In: MEW. Bd. 34. S. 358.

⁴¹ MEW. Bd. 34. S. 362.

⁴² Siehe Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des „Kapitals“ (Dezember 1871–Januar 1872). In: MEGA[®] II/6. S. 3–54.

⁴³ Den 50 Druckseiten des Textes stehen in der MEGA über 300 Druckseiten Variantenverzeichnis gegenüber!

enthält auch über knapp drei Druckseiten hinweg einen wichtigen Selbstkommentar von Marx, der zur Klärung einer zentralen Frage der Werttheorie beiträgt. Heftig umstritten ist, in welchem Sinne bei Marx von Wertbildung durch Arbeit die Rede ist. Wird Wert bereits bei der Produktion eines für den Verkauf produzierten Gebrauchswerts gebildet, so dass Wertbildung vom Tausch gänzlich unabhängig wäre und bereits die Absicht zum Tausch hinreichen würde, um von Wertbildung zu sprechen? Oder kann man von Wertbildung erst dann sprechen, wenn der Gebrauchswert auch tatsächlich getauscht wird? Für beide Auffassungen finden sich im Text des *Kapitals* Hinweise. So betont Marx mehrfach, dass der Wert bereits vor dem Tausch feststehe,⁴⁴ was für die erste Auffassung spricht, andererseits schreibt er: „Erst innerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte eine von ihrer sinnlich verschiedenen Gebrauchsgegenständlichkeit getrennte, gesellschaftlich gleiche Wertgegenständlichkeit.“⁴⁵ Letzteres ist ein deutlicher Hinweis auf die zweite Auffassung.⁴⁶

Im Überarbeitungsmanuskript referiert Marx seine eigene Bestimmung des Werts in der 1. Auflage und kommt zu dem Schluss: „So wurden der Rock und Leinwand als Werthe, jedes für sich, auf *Vergegenständlichung menschlicher Arbeit schlechthin* reducirt. Aber in dieser Reduktion wurde vergessen, daß keines für sich *solche Werthgegenständlichkeit* ist, sondern daß sie solches nur sind, soweit das ihnen *gemeinsame Gegenständlichkeit* ist. Ausserhalb ihrer Beziehung auf einander – der Beziehung worin sie gleichgelten – besitzen weder der Rock noch die Leinwand *Werthgegenständlichkeit* oder ihre *Gegenständlichkeit* als blosse Gallerten menschlicher Arbeit schlechthin.“ Und noch prägnanter heißt es auf der nächsten Seite: „Ein Arbeitsprodukt, für sich isolirt betrachtet, ist also nicht Werth, so wenig wie es Waare ist. Es wird nur *Werth*, in *seiner Einheit* mit andrem Arbeitsprodukt, oder in dem *Verhältniß*, worin die verschiedenen Arbeitsprodukte, als Krystalle *derselben Einheit*, der menschlichen Arbeit, einander gleichgesetzt sind.“⁴⁷

Die Einheit mit anderem Arbeitsprodukt, die Gleichsetzung erfolgt aber nur im Austausch. Ohne dass ein Produkt ausgetauscht wird, ist es also weder Ware noch besitzt es Wertgegenständlichkeit. Marx übernahm die an dieser Stelle geäußerten Überlegungen zwar nicht unmittelbar in die 2. Auflage, er

⁴⁴ „Der Werth der Waaren ist in ihren *Preisen dargestellt*, bevor sie in die Circulation treten, also Voraussetzung und nicht Resultat derselben.“ (MEGA[®] II/5. S. 112.)

⁴⁵ MEGA[®] II/6. S. 104.

⁴⁶ Die auch dadurch gestützt wird, dass Marx abstrakte Arbeit als Werts substanz nicht etwa aus der Betrachtung der Produktion, sondern aus der Untersuchung des Austauschverhältnisses zweier Waren bestimmt.

⁴⁷ MEGA[®] II/6. S. 30 und 31.

veränderte die Darstellung aber an verschiedenen Stellen. So findet sich der oben zitierte Satz, dass die Waren ihre Wertgegenständlichkeit erst im Austausch erhalten, erst in der 2. Auflage: er dürfte eine direkte Konsequenz der im Überarbeitungsmanuskript angestellten Überlegungen sein. Um ein adäquates Verständnis der Marx'schen Werttheorie zu bekommen, benötigen wir somit nicht nur die erste *und* die zweite deutsche Auflage des ersten Bandes, sondern auch dieses Überarbeitungsmanuskript.

3. Marx als Autor und Engels als Herausgeber – eine nicht ganz einfache Beziehung

Nach dem Tod von Marx stellte Engels seine eigenen Forschungen und Publikationspläne zurück und widmete den größten Teil seiner Zeit der Herausgabe des zweiten und dritten *Kapital*-Bandes. Dadurch rettete er diese Texte für die Nachwelt. Vergleicht man die von Engels herausgegebenen Bände mit dem ersten Band, dann merkt man sofort, dass sie auf Manuskripten beruhen, die noch nicht für die Veröffentlichung bestimmt waren, und dass Engels diesen unfertigen Zustand keineswegs verbarg.⁴⁸ Allerdings präsentierte Engels die Manuskripte auch nicht in ihrem Originalzustand. Aus seinen Vorworten geht hervor, dass er in die Texte eingegriffen hat,⁴⁹ aber nicht an welchen Stellen und in welchem Umfang. Engels' widerstreitende Intentionen kommen vielleicht am deutlichsten in seinem „Nachtrag“ zum dritten Band zum Ausdruck. Dort betont Engels, er wolle Marx „in Marx' eignen Worten“ sprechen lassen, merkt aber zugleich an, dass er sich bemüht habe, die „Schwierigkeiten des Verständnisses zu beseitigen“, und „wichtige Gesichtspunkte, deren Bedeutung im Text nicht schlagend genug hervortritt, mehr in den Vordergrund zu rücken“.⁵⁰ Engels wollte also einerseits den unfertigen Charakter der Marx'schen Manuskripte nicht verstecken und möglichst wenig in den Text

⁴⁸ Wofür er von Werner Sombart heftig kritisiert wurde (siehe MEGA[®] II/14. S. 1010).

⁴⁹ Im Vorwort zum zweiten Band schreibt Engels, er habe sich „damit begnügt, die Manuskripte so wörtlich wie möglich wiederzugeben“, erwähnt aber auch „erläuternde Zwischensätze und Uebergänge“, sowie „Umarbeitungen und Einschreibungen“ (MEGA[®] II/13. S. 5), die jedoch gering geblieben seien (womit offensichtlich nicht die mit seinen Initialen gekennzeichneten Einschübe gemeint sind). Ähnlich schreibt er im Vorwort zum dritten Band, er „habe den Charakter des ersten Entwurfs, überall wo es die Deutlichkeit zuließ, möglichst beibehalten“, erwähnt aber auch, dass insbesondere der fünfte Abschnitt erhebliche Eingriffe notwendig gemacht habe (MEGA[®] II/15. S. 7 und 9/10); und dass im siebten Abschnitt „dessen endlos verschlungne Perioden erst zerlegt werden mußten, um druckbar zu werden“ (ebenda. S. 10).

⁵⁰ MEGA[®] II/14. S. 323 und 324.

eingreifen, andererseits wollte er diesen Text verständlich machen und die „Gesamtlinie der Beweisführung“⁵¹ herausstellen – das eine ist aber nur auf Kosten des anderen zu erreichen.

Gut einhundert Jahre nach der Edition von Engels, ist durch die MEGA zum ersten Mal ein Vergleich der Marx'schen Originalmanuskripte mit dem von Engels edierten Text möglich geworden. Dabei zeigte sich, dass Engels tatsächlich eine Fülle von Texteingriffen vorgenommen hat: Textumstellungen, Kürzungen, Streichungen, Umformulierungen, Einfügung von Überschriften. Vor allem im dritten Band stammen die Mehrzahl der Überschriften und auch viele Einteilungen in Kapitel und Unterkapitel von Engels.⁵² Einige der Textänderungen beruhen auf Irrtümern oder Entzifferungsfehlern,⁵³ die meisten Veränderungen wurden aber von Engels ganz bewusst vorgenommen, um jene „Gesamtlinie der Beweisführung“ zu verdeutlichen.⁵⁴ Ich will hier nur auf zwei inhaltlich bedeutsame Punkte etwas näher eingehen.

⁵¹ So in einem Brief an Danielson vom 4. Juli 1889 (MEW. Bd. 37. S. 244).

⁵² Der MEGA[®]-Band II/15, der Engels' Druckfassung des dritten Bandes enthält, liefert zwei wichtige Verzeichnisse, die das Verhältnis von Manuskript und Druckfassung beleuchten: zum einen ein Verzeichnis der von Engels aus dem Marx'schen Manuskript von Buch III übernommenen Textpassagen (MEGA[®] II/15. S. 946ff.), zum anderen ein Verzeichnis inhaltlich bedeutsamer Zusätze von Engels (ebenda. S. 975ff.). Auf weitere inhaltlich bedeutsame Veränderungen wird innerhalb der Erläuterungen verwiesen.

⁵³ So wurde aus „Eine Beweisform des Credits“ (MEGA[®] II/4.2. S. 442, es geht um die Herleitung des Kredits aus der Zahlungsmittelfunktion des Geldes) bei Engels „Eine besondere Form des Kredits“ (MEGA[®] II/15. S. 360). Auch eine irrtümlich erfolgte falsche Textanordnung ist zu korrigieren: Bei Engels besteht das 48. Kapitel „Die Trinitarische Formel“ aus drei Fragmenten, die er mit I., II. und III. durchnummerierte. Die Fragmente I und II sind Ausrisse aus einem fortlaufenden Text, Fragment III ist ein fortlaufender Text, der an einer Stelle eine Lücke aufweist. Fragment I und II füllen genau diese Lücke, es handelt sich um die beiden Hälften eines gefalteten Blattes, das falsch eingeordnet war (siehe ebenda. S. 789 und die Erläuterungen S. 1253/1254).

⁵⁴ Ausführliche Analysen der Differenzen zwischen Engels'scher Edition und Originalmanuskript von Buch III finden sich bei Carl-Erich Vollgraf, Jürgen Jungnickel: Marx in Marx' Worten? Zu Engels' Edition des Hauptmanuskripts zum dritten Buch des ‚Kapitals‘. In: MEGA-Studien 1994/2. Berlin 1995. S. 3–55; Michael Heinrich: Engels' Edition of the Third Volume of 'Capital' and Marx' Original Manuscript. In: Science & Society. Vol. 60. 1996. No. 4. S. 452–466. Mit einem etwas verspäteten Beitrag zu dieser Debatte versuchte Michael Krätke die Differenzen zwischen dem Marx'schen Manuskript und der Edition von Engels wieder herunterzuspielen, siehe Michael Krätke: Das Marx-Engels-Problem: Warum Engels das Marxsche „Kapital“ nicht verfälscht hat. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2006. Berlin 2007. S. 142–170. Dass Krätke dabei wesentliche Punkte ignorierte, machte Ingo Elbe in seiner Erwiderung deutlich, siehe Ingo Elbe: Die Beharrlichkeit des ‚Engelsismus‘. Bemerkungen zum „Marx-Engels-Problem“. In: Marx-Engels-Jahrbuch 2007. Berlin 2008. S. 92–105.

a) Krisentheorie

In den verschiedenen seit 1857 entstandenen ökonomiekritischen Manuskripten sind die Krisentendenzen der kapitalistischen Ökonomie immer wieder Thema. Allerdings existiert nirgendwo der Entwurf einer umfassenden Krisentheorie. In dem von Engels herausgegebenen dritten *Kapital*-Band finden sich die ausführlichsten krisentheoretischen Erörterungen im 15. Kapitel im Anschluss an die Diskussion des „Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate“. Nachdem im 13. Kapitel „Das Gesetz als solches“ und im 14. Kapitel „Entgegenwirkende Ursachen“ behandelt wurden, folgt als 15. Kapitel „Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes“. Die hier präsentierten krisentheoretischen Überlegungen machen zwar deutlich, dass Marx keine fertige Krisentheorie hatte, doch legt bereits die Kapitelüberschrift nahe, dass er Krisen als Resultat der „inneren Widersprüche“ des Profitratengesetzes auffasst. Auch im Text wird mehrmals auf den Profitratenfall und seine Konsequenzen eingegangen. Die Annahme, dass die Krisentheorie vom Profitratengesetz abhängen würde, führte dazu, dass viele Marxisten unbedingt am „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ festhalten wollten – obwohl die Gegenargumente recht klar auf der Hand liegen.⁵⁵ Betrachtet man jedoch das erstmals in der MEGA veröffentlichte Originalmanuskript von Buch III, dann ist keineswegs klar, dass Marx die Krisentheorie auf der Grundlage des Profitratengesetzes entwickeln wollte.

Was bei Engels den dritten Abschnitt mit den Kapiteln 13 bis 15 ausmacht ist im Marx'schen Manuskript das dritte Kapitel – ohne jede weitere Untergliederung. Sämtliche Überschriften der Kapitel und Unterkapitel stammen von Engels. Die Kapitel 13 und 14 bleiben sehr nah am Marx'schen Text und die von Engels gewählten Überschriften drücken auch recht gut aus, worum es dort geht. Danach läuft der Marx'sche Text jedoch in eine Fülle von einzelnen Bemerkungen, Ergänzungen und immer wieder abbrechenden Argumentationsversuchen aus. Es handelt sich um Notizen für eine spätere Ausarbeitung, von der keineswegs klar ist, ob sie bereits an dieser Stelle erfolgen soll.

Engels fasst dieses Material zu einem eigenen Kapitel zusammen, er stellt ganze Abschnitte um, streicht verschiedene Teile des Textes, nimmt Untergliederungen vor und fügt Zwischenüberschriften ein. Zwar merkt man immer noch, dass es sich um keine fertige Krisentheorie handelt, aber die Kohärenz

⁵⁵ Siehe dazu die Debatte, die ich mit Christoph Henning führte (Christoph Henning: Übersetzungsprobleme. Eine wissenschaftstheoretische Plausibilisierung des Marxschen Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate. In: Marx-Engels Jahrbuch 2005. Berlin 2006. S. 63–85. Michael Heinrich: Begründungsprobleme. Zur Debatte über das Marxsche „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“. In: Marx-Engels Jahrbuch 2006. Berlin 2007. S. 47–80).

des Textes wird erheblich gesteigert. Es sieht so aus, als habe Marx beabsichtigt, genau an dieser Stelle ein Kapitel zur Krisentheorie zu platzieren und durch die von Engels gewählte Kapitelüberschrift entsteht der Eindruck einer engen Verbindung zum „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“.

Ob Marx tatsächlich ein eigenes Kapitel zur Krisentheorie schreiben oder ob er die Krisentendenzen auf den unterschiedlichen Abstraktionsstufen der Darstellung behandeln wollte, wissen wir nicht. Im Marx'schen Text finden sich jedenfalls Hinweise darauf, dass ein Teil der notierten Überlegungen nicht hierher gehören. So hieß es bei Marx bezüglich der „Überproduktion von Kapital“ (was von Engels mit „Überakkumulation von Kapital“ wiedergegeben wurde), „die nähere Untersuchung darüber gehört in die Betrachtung der *erscheinenden Bewegung des Capitals*, wo Zinscapital etc Credit etc entwickelt“, und es ist den Erläuterungen der Bearbeiter des MEGA-Bandes zuzustimmen, dass die „erscheinende Bewegung des Capitals“ nicht mehr zu den im *Kapital* zu behandelnden Gegenständen gehört.⁵⁶ Engels griff hier massiv in den Text ein. Er strich den zitierten Satz und schrieb stattdessen, „ihre nähere Untersuchung folgt unten“.⁵⁷ Tatsächlich folgen noch Bemerkungen zur Überproduktion bzw. Überakkumulation von Kapital, doch wird ihnen von Marx offensichtlich keine systematische Bedeutung zugebilligt.⁵⁸ Durch die Redaktion von Engels entsteht aber der gegenteilige Eindruck. Eine adäquate Diskussion der Marx'schen Krisentheorie muss sich von den impliziten Vorgaben der Engels'schen Edition insbesondere der insinuierten Verbindung von Profitratengesetz und Krisentendenz lösen.

b) Kredittheorie

Noch verworrener ist die Lage bei der Behandlung von zinstragendem Kapital und Kredit, dem fünften Kapitel des Marx'schen Manuskriptes. Ähnlich wie beim dritten Kapitel wird in den ersten Teilen stringent argumentiert. Nach einer Weile schlägt die systematische Darstellung aber in das Protokoll eines noch längst nicht abgeschlossenen Forschungsprozesses um. Im Vorwort hatte Engels selbst darauf hingewiesen, dass dieser Abschnitt erhebliche Eingriffe notwendig gemacht habe.⁵⁹

⁵⁶ MEGA² II/4.2. S. 325 und 1255.

⁵⁷ MEGA² II/15. S. 247/248.

⁵⁸ Bei der folgenden Darstellung geht Marx u.a. auf Veränderungen des Ausbeutungsgrades im Zyklus ein. Von solchen zyklischen Bewegungen sollte bei der Darstellung der kapitalistischen Produktionsweise in ihrem „idealen Durchschnitt“ aber gerade abstrahiert werden (siehe MEGA² II/4.2. S. 853).

⁵⁹ MEGA² II/15. S. 9.

Der Marx'sche Titel (der von Engels beibehalten wurde) macht deutlich, dass es um die Analyse des zinstragenden Kapitals gehen soll. Bei Marx war der Text in 6 Punkte untergliedert. Die ersten vier Punkte von Marx, die weitgehend ausgearbeitet waren, werden bei Engels zu den Kapiteln 21 bis 24. Marx' fünfter und umfangreichster Punkt, „Credit. Fictives Capital“, wird bei Engels zu den Kapiteln 25–35, Punkt 6 entspricht dann wieder weitgehend dem Kapitel 36 bei Engels.

Die Bearbeitung von Engels weist zwei große Probleme auf. Zum einen gibt es in den Kapiteln 25–35 eine Masse von Umstellungen und Umformulierungen gegenüber dem Marx'schen Original. Engels selbst schrieb im Vorwort, dass er drei Anläufe zu einer weitergehenden Bearbeitung unternahm und die Sache schließlich doch „über's Knie“ gebrochen habe.⁶⁰ Das Ergebnis ist allerdings alles andere als gelungen. Zwar ist der Marx'sche Text ein noch längst nicht fertiger Entwurf, die Argumentationslinien kommen aber weitaus deutlicher heraus als in der Bearbeitung von Engels, so dass sich Diskussionen der Marx'schen Kredittheorie auf das Marx'sche Manuskript und nicht auf die Engels'sche Bearbeitung beziehen sollten.⁶¹

Das zweite Problem hat es mit dem systematischen Status der Kredittheorie zu tun. Bereits durch die Untergliederung in 11 Kapitel, denen 4 Kapitel zum zinstragenden Kapital gegenüber stehen, wurde der Punkt „Kredit“ enorm aufgewertet. Die Analyse des zinstragenden Kapitals erscheint nur noch als Einleitung zur Behandlung des Kredits. Dieser Aufwertung der Analyse des Kredits leistete Engels durch Textänderungen auch ganz explizit Vorschub. Den Punkt „Kredit“ leitete Marx folgendermaßen ein: „Die Analyse des Creditwesens und der Instrumente, die es sich schafft, wie des Creditgeldes u. s. w., liegt ausserhalb unsres Plans.“⁶² Engels fügte hier das Wort „eingehend“ ein: „Die eingehende Analyse des Kreditwesens [...] liegt außerhalb unsres Planes.“⁶³

⁶⁰ Ebenda.

⁶¹ Eine Analyse des Unterschieds von Marx'schem Original und Engels'scher Bearbeitung ist hier aus Platzgründen nicht möglich. Eine genauere Analyse der Marx'schen Argumentation findet sich in Michael Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert (Fn. 11). S. 289ff.

⁶² MEGA² II/4.2. S. 469.

⁶³ MEGA² II/15. S. 389. In ähnlicher Weise hatte Engels auch schon eine frühere Stelle verändert. Nach der Zwischenüberschrift „Freisetzung und Bindung, Depreciation und Appreciation-Werthsteigerung und Entwerthung von Capital“ schrieb Marx: „Die Phänomene, die wir in diesem § untersuchen, bedürfen zu ihrer vollen Entwicklung des Creditwesens und der Concurrnz auf dem Weltmarkt [...] Diese – konkreteren Formen der capitalistischen Production können aber 1) nur dargestellt werden, nachdem die allgemeine Natur des Capitals begriffen ist, und 2) liegt dieß ausser dem Plan unsres Werks und gehört seiner etwaigen Fortsetzung an.“

Während Marx deutlich erklärte, dass die Darstellung des Kreditwesens außerhalb seines Plans liege, wird diese Aussage von Engels erheblich relativiert. Die *qualitative* Abgrenzung dessen, was auf einer bestimmten Abstraktionsstufe behandelt werden kann und was nicht, wird auf ein bloß *quantitatives* Problem reduziert: einer „umfassenden“, „eingehenden“ Darstellung, die außerhalb des Plans liegt, wird eine etwas weniger umfassende gegenübergestellt. Die von Marx beabsichtigte „dialektisch gegliederte“ Darstellung,⁶⁴ in der die richtige Abfolge der Begriffe und Kategorien selbst noch einen wichtigen Informationsgehalt trägt, wird hin zu einer mehr oder weniger umfassenden Stoffsammlung verschoben.

Zur Aufwertung des Teils über den Kredit, wurde Engels wahrscheinlich nicht nur durch die im Manuskript vorhandene Materialfülle veranlasst, sondern auch durch verschiedene Briefe, in denen Marx vom „Kreditabschnitt“ spricht und eine Erweiterung der Darstellung ankündigt.⁶⁵ Doch bezog sich Marx auf einen erst *noch zu schreibenden* Abschnitt, für den er umfangreiche Forschungen anstellte, wie seine zum größten Teil noch unveröffentlichten Exzerpte aus den späten 1860er und den 1870er Jahren dokumentieren. In der Edition von Engels wird aber der 1864/65 erreichte Forschungsstand, der noch erhebliche Lücken aufwies, bereits in dieser Weise aufgewertet.

4. Quantitative oder qualitative Unabgeschlossenheit des *Kapitals*?

Lange Zeit war über Marx' Arbeit am *Kapital* während der 1870er Jahre nicht sehr viel bekannt. Durch die Erstveröffentlichung einer Reihe von Manuskripten in der II. Abteilung der MEGA hat sich dies grundlegend geändert. Damit wurde es auch möglich, verschiedene im Briefwechsel auftauchende Hinweise auf Marx' Forschungen besser einzuordnen. Ein umfassendes Bild seiner ökonomischen Forschungen in den 1870er Jahren zu zeichnen, wird allerdings erst dann möglich sein, wenn auch die Exzerpte aus jener Zeit in der IV. Abteilung der MEGA veröffentlicht sind. An dieser Stelle müssen ein paar kurze Hinweise genügen.

(MEGA[®] II/4.2. S. 178) Engels fügte in den zweiten Satz das Wort „umfassend“ ein: „Diese konkreteren Formen der kapitalistischen Produktion können aber nur umfassend dargestellt werden [...]“ (MEGA[®] II/15. S. 114).

⁶⁴ Siehe Marx an Engels, 31. Juli 1865. In: MEGA[®] III/13. S. 510.

⁶⁵ Siehe etwa Marxens Briefe an Engels vom 30. April 1868 (MEW. Bd. 32. S. 74) und vom 14. November 1868 (ebenda. S. 204).

Neben den Überarbeitungen des ersten Bandes für die zweite deutsche Auflage und die französische Übersetzung entstanden in den 1870er Jahren eine Reihe von Manuskripten für Buch II. Bereits 1868–70 hatte Marx das umfangreiche *Manuskript II* für Buch II niedergeschrieben. Neben der im Manuskript 1863–65 enthaltenen Fassung, ist Manuskript II die umfangreichste und vollständigste Darstellung des kapitalistischen Zirkulationsprozesses. Die Manuskripte der 1870er Jahre zeigen einerseits, dass sich Marx bemühte, zu einem publikationsfähigen Text zu gelangen, andererseits sind sie Ausdruck eines fort dauernden Forschungsprozesses. In dem von Engels herausgegebenen zweiten Band des *Kapitals*, wird der Verlauf dieses Forschungsprozesses nicht wirklich deutlich, da die einzelnen Manuskripte nicht vollständig wiedergegeben sind.⁶⁶ Entscheidende Erkenntnisfortschritte erzielte Marx vor allem in dem zwischen 1877 und 1881 entstandenen *Manuskript VIII*, das sich mit dem dritten Abschnitt von Buch II beschäftigt, der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Während Marx in den früheren Behandlungen dieses Gegenstands mit zwei getrennten Darstellungen arbeitete, einmal „ohne Geldzirkulation“ und einmal „mit Geldzirkulation“, wobei Geld vor allem in seiner Funktion Zirkulationsmittel auftrat, wurde die Geldzirkulation jetzt von vorn herein einbezogen, was bedeutete, dass Geld in seinen verschiedenen Funktionen als Zirkulationsmittel, als Schatz und als Geldkapital berücksichtigt werden musste. Es ist den Bearbeitern des MEGA²-Bandes II/11 zuzustimmen, die hervorheben, dass Marx in Manuskript VIII endgültig die Reste einer „Geldschleier-Perspektive“ überwindet.⁶⁷ Man könnte sogar noch einen Schritt weitergehen: Nimmt man die monetäre Fassung des Kapitalbegriffs, wie sie aus der Formanalyse von G–W–G´ im ersten Band entwickelt wird,⁶⁸ mit den hier entfalteten Überlegungen zusammen, dann hat Marx bereits 60 Jahre vor Keynes Elemente einer „Monetary Theory of Production“ entwickelt.⁶⁹

⁶⁶ Die komplizierte Abfolge der Entstehung der einzelnen Manuskripte, die Darstellungsprobleme und die Marx’schen Erkenntnisfortschritte werden in der ausgezeichneten Einführung von MEGA² II/11 ausführlich behandelt.

⁶⁷ MEGA² II/11. S. 881ff.

⁶⁸ Siehe MEGA² II/5. S. 102–110; MEGA² II/6. S. 165–173.

⁶⁹ Keynes formulierte seine „Monetary Theory of Production“ zu Beginn der 1930er Jahre als radikale Alternative zur Neoklassik. Die entsprechenden Manuskripte wurden allerdings erst 1976 entdeckt und in einem Ergänzungsband zu den *Collected Writings* veröffentlicht (John Maynard Keynes: *The General Theory and After. A Supplement. Collected Writings*. London 1979). In seine *General Theory* nahm Keynes diese Überlegungen nur in reduzierter Form auf (Ders.: *The General Theory of Employment, Interest and Money. Collected Writings*. Vol. VII. London 1973). Marx soll hier nicht als Vorläufer von Keynes stilisiert werden, doch sind gewisse Ähnlichkeiten in der Stoßrichtung ihrer Kritik gegen die herrschende ökonomische Lehre durchaus bemerkenswert.

Das bedeutendste Manuskript zu Themen des dritten Buches, das in den 1870er Jahren entstand und erstmals in der MEGA veröffentlicht wurde, ist ein 1875 geschriebener, von Marx nicht betitelter Text zum Verhältnis von Mehrwertrate und Profitrate, der etwa 130 Druckseiten umfasst.⁷⁰ Bei diesem Text handelt es sich nicht um einen Entwurf für einen bestimmten Teil von Buch III. Behandelt werden quantitative Beziehungen von Mehrwertrate und Profitrate unter unterschiedlichen Bedingungen. Marx knüpft damit an Überlegungen an, die sich auch schon in kleineren Manuskripten zum dritten Band aus den Jahren 1867/68 finden.⁷¹ In den vielen Rechnungen dieses Manuskripts zeigt sich unter anderem, dass der Fall der Profitrate auch bei steigender Wertzusammensetzung des Kapitals in vielen Fällen nicht eintritt. Schon im Manuskript von 1863–65 war Marx mit seiner eigenen Begründung des Gesetzes nicht so recht zufrieden, was die immer erneuten Ansätze eine solche Begründung zu formulieren, deutlich machen. Angesichts der unklaren Ergebnisse des Manuskriptes von 1875 dürften diese Zweifel noch gewachsen sein, was eine Bemerkung in Marx' Handexemplar der 2. Auflage des ersten *Kapital*-Bandes erklären würde. Dort hält Marx nämlich fest, dass bei einer Akkumulation bei gleichbleibender Wertzusammensetzung die Profitrate gleich bleibt, falls aber die Wertzusammensetzung steigt, auch die Profitrate steigen würde.⁷² Engels nahm diese Randbemerkung in leicht redigierter Form als Fußnote in die 3. und 4. Auflage des ersten Bandes auf, wo sie aber weitgehend unbeachtet blieb.⁷³ Nach der Veröffentlichung des Manuskriptes von 1875 erscheint sie aber in neuem Licht und man kann erhebliche Zweifel haben, ob jenes viel diskutierte „Gesetze des tendenziellen Falls der Profitrate“ eine Überarbeitung des Manuskriptes von Buch III unbeschadet überstanden hätte.

Für viele weitere Themen des dritten Buches gibt es zwar keine Entwürfe aus den 1870er Jahren, aus Marx' Briefwechsel wissen wir aber, dass er sowohl seine Analyse des Kreditsystems als auch seine Krisentheorie grundlegend überarbeiten wollte. Bei der Analyse des Kreditsystems wollte er sich an den USA orientieren,⁷⁴ deren ungeheuer dynamische Entwicklung Marx genau

⁷⁰ Mehrwertrate und Profitrate mathematisch behandelt. In: MEGA[®] II/14. S. 19–150.

⁷¹ Gesetze der Profitrate. MEGA[®] II/4.3. S. 57–77. Über Mehrwert- und Profitrate, Gesetze der Profitrate, Kostpreis und Umschlag des Kapitals. Ebenda. S. 78–234.

⁷² Marx spricht von einer bloß „quantitativen“ im Unterschied zu einer „qualitativen“ Erweiterung. Aus dem Kontext geht hervor, dass damit gleichbleibende und steigende Wertzusammensetzung gemeint ist, siehe MEGA[®] II/8. S. 906.

⁷³ MEGA[®] II/8. S. 591. Lediglich Shalom Groll, Ze'ev B. Orzech: Technical progress and values in Marx's theory of the decline in the rate of profit: an exegetical approach. In: History of Political Economy (Vol. 19. 1987. No. 4. S. 591–613), nahmen diese Bemerkung als Beleg für Marx'sche Zweifel an seinem „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“.

⁷⁴ Siehe das 1878 von John Swinton mit Marx geführte Interview (MEGA[®] I/25. S. 442/443).

beobachtete. Dies hätte aber einen völligen Neuansatz der Analyse erfordert und die Fülle der seit Ende der 1860er Jahre entstandenen Exzerpte zu Fragen des Kredits und Geldmarkts deuten genau darauf hin. Weiter erkannte Marx sehr genau, dass die Krise der späten 1870er Jahre einen neuen Krisentypus repräsentierte, den er erst noch theoretisch verarbeiten musste.⁷⁵ Marx ging also davon aus, dass nicht nur seine Darstellung der Krise, sondern auch sein Forschungsprozess zu den Krisen noch gar nicht abgeschlossen war.

Dass Marx das *Kapital* nicht beendet hat, dass Engels teilweise unfertige Manuskripte publizierte, wissen wir. Die Frage ist allerdings, in welcher Hinsicht das *Kapital* unfertig geblieben ist.⁷⁶ Lange Zeit herrschte die Auffassung vor, dass die großen Linien der Argumentation vorliegen würde, dass die zentralen theoretischen Probleme gelöst seien und Marx aufgrund seines politischen Engagements und seines immer schlechter werdenden gesundheitlichen Zustands, es nicht mehr vermocht habe, das *Kapital* zu beenden, was dann aber Friedrich Engels weitgehend nachgeholt habe. In dieser Perspektive ist das *Kapital* in einem lediglich *quantitativen* Sinne unvollendet: es fehlt die letzte Ausarbeitung für den Druck, es fehlen auch einige Kapitel, deren Inhalt aber ohne Probleme ergänzt werden kann. Insofern liegt mit den von Friedrich Engels herausgegebenen Bänden doch noch das finale *Kapital* vor. Eine solche Sichtweise hat auch die vor dem Publikationsbeginn beschlossene Struktur der II. Abteilung der MEGA geprägt. Während die sogenannten „drei Entwürfe“ des *Kapitals*⁷⁷ in den MEGA-Bänden II/1 bis II/4 in chronologischer Reihenfolge präsentiert werden, wird die strenge Chronologie für die weiteren Bände der II. Abteilung aufgegeben. Es werden jetzt die Manuskripte entsprechend den zugehörigen *Kapital*-Bänden präsentiert und nur bezogen auf den jeweiligen Band sind die Texte chronologisch geordnet. Die MEGA-Bände II/5 bis II/10 enthalten die zwischen 1867 und 1890 zunächst von Marx und dann von Engels veröffentlichten Druckfassungen des ersten Bandes (einschließlich der

⁷⁵ Siehe Marx' Brief an Danielson vom 10. April 1879: „Die Phänomene sind diesmal ganz eigenartig, sie unterscheiden sich in vieler Beziehung von den früheren [...] Man muß also den gegenwärtigen Verlauf beobachten, bis die Dinge ausgereift sind, dann erst kann man sie ‚produktiv konsumieren‘, das heißt ‚theoretisch‘.“ (MEW. Bd. 34. S. 370/371. Hervorhebung von Marx.)

⁷⁶ Wir sprechen hier nur von den ersten drei ‚theoretischen‘ Büchern des *Kapital*. Für das vierte, theoriegeschichtliche Buch, existieren keinerlei Manuskripte. Zwar liegt in Gestalt der *Theorien über den Mehrwert* ein reichhaltiger Fundus von Material vor, doch ist die Geschichte einer einzelnen Kategorie (einschließlich einer Reihe von Abschweifungen) etwas anderes als die von Marx geplante Geschichte der Theorien.

⁷⁷ Dass es sich beim Manuskript von 1863–65 lediglich um einen (und zwar den ersten) Entwurf zum *Kapital* handelt, wurde oben unter Punkt 1 begründet.

französischen und der englischen Übersetzung); die MEGA-Bände II/11 bis II/13 enthalten die Marx'schen Manuskripte zum zweiten Band, die nach 1867 entstanden sind, sowie das Engels'sche Redaktionsmanuskript und die von Engels edierte Druckfassung von 1885; MEGA II/14 und II/15 präsentieren schließlich die seit 1871 entstandenen Marx'schen Manuskripte zum dritten Band, Redaktionsmaterialien von Engels sowie die von ihm besorgte Druckfassung von 1894.

Die sorgfältige und umfassende Edition der Marx'schen Manuskripte in der MEGA machen die Vorstellung einer bloß quantitativen Unabgeschlossenheit des *Kapitals* jedoch hinfällig. Vor allem was die Krisen- und die Kredittheorie angeht, ist der Marx'sche Forschungsprozess noch weit von einem Abschluss entfernt. Inhaltliche Fortschritte, die Marx bei der Arbeit an den Manuskripten zum zweiten Buch erzielt hat, sind noch nicht an anderen Stellen der Argumentation aufgegriffen worden. Dass Marx England anscheinend nicht mehr oder nicht mehr allein für die „klassische Stätte“ der kapitalistischen Produktionsweise hält, wie er noch im Vorwort zur ersten Auflage geschrieben hatte,⁷⁸ erfordert eine Erneuerung und Erweiterung der empirischen Grundlagen seiner Argumentation. Das *Kapital* ist daher nicht nur in einem quantitativen Sinne unabgeschlossen, sondern auch in einem *qualitativen*, es fehlt noch weit mehr als ein paar Kapitel, deren Inhalt leicht ergänzt werden könnte.⁷⁹

Auch Marx scheint sich über diese qualitative Unabgeschlossenheit des *Kapitals* im Klaren gewesen zu sein. In seinen späten Briefen deutet er eine grundsätzliche Überarbeitung an. Am 27. Juni 1880 schreibt er an Nieuwenhuis über den zweiten Teil des *Kapitals* (Buch II und III), dass „gewisse ökonomische Phänomene in ein neues Stadium der Entwicklung getreten sind, also neue Bearbeitung erheischen“.⁸⁰ Und am 13. Dezember 1881 schreibt er an Daniel'son über die bevorstehende dritte Auflage des ersten Bandes, dass er vielleicht mit dem Verleger vereinbaren werde, nur eine kleine Stückzahl zu drucken und wenn diese Exemplare verkauft sind, „werde ich vielleicht das Buch so umarbeiten, wie ich es jetzt unter anderen Umständen getan hätte“.⁸¹

⁷⁸ MEGA[®] II/5. S. 12.

⁷⁹ Es wäre sinnvoll gewesen, die chronologische Ordnung in der II. Abteilung auch für die nach 1866 entstandenen Texte beizubehalten, denn auch in dieser Periode lassen sich verschiedene Entwürfe zum „Kapital“ unterscheiden, siehe Michael Heinrich: Entstehungs- und Auflösungsgeschichte des Marxschen „Kapital“. In: Werner Bonefeld, Michael Heinrich (Hrsg.): *Kapital und Kritik. Nach der ‚neuen‘ Marx-Lektüre*. Hamburg 2011. S.155–193.

⁸⁰ MEW. Bd. 34. S. 447.

⁸¹ MEW. Bd. 35. S. 246. Als Marx dies schrieb, war sein Gesundheitszustand sehr schlecht und nur wenige Tage vorher war seine Frau Jenny verstorben.

Die Herausgabe von Band 2 und 3 des *Kapital* durch Engels

Regina Roth

Im Frühjahr 1867 war Karl Marx optimistisch, dass er „Das Kapital“ rasch würde vollenden können und „bis nächstes Frühjahr das ganze opus abgeschüttelt“ sei. Doch diese Erwartung erfüllte sich nicht; vielmehr stellte Marx noch im April 1879 fest, dass für seine Analyse der kapitalistischen Produktion eine detaillierte Beobachtung der aktuellen Krise in England sehr wichtig sei und er das *Kapital* nicht abschließen könne, bevor er diese Krise produktiv – das hieß für ihn: theoretisch – konsumiert habe.¹ Er verfasste zwar bis ins Jahr 1881 zahlreiche Manuskripte für sein Werk, die, zusammen mit den von ihm verantworteten Druckausgaben des ersten Bandes den Großteil der 15 Bände der II. Abteilung der MEGA füllen. Zu seinen Lebzeiten blieb es bei der Veröffentlichung von Band 1 seines Werkes. Die Bände 2 und 3 wurden erst von Friedrich Engels in über zehnjähriger Redaktionsarbeit aus dem Nachlass herausgegeben. Zunächst sichtete Engels 1883 den Nachlass und beendete die Arbeiten an der dritten Auflage des ersten Bandes des *Kapital*, die im Dezember 1883 erschien. Seit Anfang 1884 entzifferte er dann die Marx'schen Manuskripte für Buch 2 und 3, die Marx noch als zweiten Band des *Kapital* hatte herausgeben wollen. Er sah bald, dass ein solcher Band sehr umfangreich würde und entschloss sich, zunächst Buch 2 als zweiten Band und danach Buch 3 als dritten Band zu veröffentlichen. Bereits 1885 konnte er den zweiten Band herausgeben. Buch 3 erforderte jedoch mehr Arbeit als angenommen: Es dauerte bis Dezember 1894, bis der Band schließlich vorlag.²

Überraschenderweise wusste Engels relativ wenig über die Arbeit von Marx am *Kapital*, insbesondere seit den 1870er Jahren. So existierten zunächst nach dem Tod von Marx sogar Zweifel, ob er überhaupt Manuskripte zum *Kapital* hinterlassen hatte. Als sie gefunden wurden, gestand Engels seine Unwissenheit ein: „wie es kam, daß grade mir geheimgehalten wurde, wie weit das Ding fertig war? Sehr einfach: hätte ich das gewußt, ich hätte ihm Tag & Nacht

¹ Marx an Nikolaj Daniel'son, 10. April 1879. In: MEW. Bd. 34. S. 370/371.

² Unterdessen waren 1887 die englische Ausgabe und 1890 die vierte Auflage des ersten Bandes erschienen.

keine Ruh gelassen, bis es so ganz fertig & gedruckt war. Und das wußte Marx besser als jeder andre“.³ So musste Engels sich selbst erst einen Überblick über die Texte verschaffen, die in Marx' Nachlass vorhanden waren. Zunächst überwogen Begeisterung über die Inhalte – „brillianten Sachen“, „die Ökonomie umwälzend“, „tremendous discoveries“⁴ – und Optimismus, die beiden Bücher in absehbarer Zeit herausgeben zu können. Doch bald zeigte sich, dass trotz aller Brillanz weder für Buch 2 noch für Buch 3 eine definitive Fassung überliefert war, sondern lediglich Fragmente. Im Einzelnen lagen zu Buch 2 vor:

- ein erster Entwurf von 1865 (MEGA[®] II/4.1),
- ein zweiter Entwurf von 1868–1870 (MEGA[®] II/11),
- verschiedene Anfänge und Ausarbeitungen einzelner Kapitel von 1867/68 (MEGA[®] II/4.3),
- verschiedene Anfänge und Ausarbeitungen einzelner Kapitel von 1877–81 (MEGA[®] II/11), darunter erstmalig ein Entwurf für das Kapitel zur erweiterten Reproduktion; dies ist zugleich das letzte von Marx überlieferte Manuskript von 1881, das sog. Ms. VIII.

Zu Buch 3 gab es folgende Texte:

- ein Entwurf von 1864/65 (MEGA[®] II/4.2),
- mehrere Anfänge und Ausarbeitungen von 1867/68 (MEGA[®] II/4.3),
- einzelne Ausarbeitungen von 1873–75 und 1876 sowie einige Notizen von 1878 oder später (alle MEGA[®] II/14).

Es gab also mehrere Entwürfe und Ausarbeitungen zu einzelnen Kapiteln oder Themen, insgesamt knapp 1700 Manuskriptseiten,⁵ doch waren erhebliche Teile, auch bei den umfangreicheren Entwürfen, inhaltlich nicht ausgearbeitet. Sie enthielten vielmehr zahlreiche Exkurse und Erörterungen zur Klärung der eigenen Position oder auch Quellenauszüge und waren nur mangelhaft strukturiert. Offene Fragen in der Analyse und in der Darstellung betrafen insbesondere die Rolle des Geldes im Reproduktionsprozess, die Funktionsmechanismen für eine erweiterte Reproduktion der kapitalistischen Wirtschaft, den Übergang von Wert- zu Preiskategorien, das Verhältnis von Mehrwert und Profit, mögliche Gesetze über die Bewegung der Profitrate, die Einbindung der Grundrente, die Rolle des Kredits und Krisen.⁶

³ Engels an August Bebel, 30. August 1883. In: MEW. Bd. 36. S. 56. Zu den Spekulationen über die Existenz von Manuskripten siehe Engels' Redaktion des dritten Buches des „Kapitals“. In: MEGA[®] II/14. S. 457–459.

⁴ Engels an Johann Philipp Becker vom 2. April und 15. Juni, an August Bebel vom 4. April, an Nikolaj Daniel'son vom 23. April und an Laura Lafargue vom 8. März 1885. In: MEW. Bd. 36. S. 290, 328, 293/294, 301/302 und 286.

⁵ Zu den Gegenständen, die in den einzelnen Textgruppen abgehandelt werden und ihrer Verteilung auf die MEGA-Bände siehe die Übersicht im vorliegenden Jahrbuch. S. 68/69.

Marx hatte kein Testament hinterlassen, sondern Engels nur den mündlichen Auftrag – über Eleanor Marx – erteilt, aus den Materialien „etwas zu machen“.⁷ Engels hatte bereits im Juni 1883 betont, er wolle seinen Beitrag leisten zur Errichtung eines „befitting monument to the memory of Mohr [=Karl Marx], the first portion of which must be the publication of his posthumous works.“⁸ In seiner Korrespondenz scheinen zwei motivierende Aspekte auf. Zum einen zielte er auf die Sicherung des wissenschaftlichen Erbes und der wissenschaftlichen Reputation von Marx: Engels hatte die Wissenschaftlichkeit bereits 1867 in seinen Rezensionen zu Band 1 hervorgehoben⁹; Buch 2 charakterisierte er 1885 als rein wissenschaftliche Darstellung der Vorgänge innerhalb der Kapitalistenklasse¹⁰ und Buch 3 sah er als „an entire and complete scientific revolution“, die Marx im Kopf gehabt habe.¹¹ Zudem hatte der italienische Ökonom Achille Loria Zweifel geäußert an der Absicht von Marx, sein Werk fortzusetzen und abzuschließen, was Engels als Angriff auf Marx' Seriosität und Glaubwürdigkeit betrachtete.¹² Zum anderen ging es um die politische Wirkung. Mit Buch 3 erhalte, so Engels 1885 an August Bebel, „unsre Theorie eine unerschütterliche Basis“; es befähige sie, „nach allen Seiten siegreich Front zu machen“ und „die ökonomischen Generalfragen wieder in den Vordergrund der Debatte“ treten zu lassen.¹³

⁶ Zu Einzelheiten siehe den Beitrag von Vasina im vorliegenden Jahrbuch; Carl-Erich Vollgraf: Marx' erstmals veröffentlichte Manuskripte zum 2. und 3. Buch des *Kapitals* von 1867/68 im MEGA²-Band II/4.3. Zu neuralgischen Punkten in der Ausarbeitung des *Kapitals*. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. N.F. 2010. Hamburg 2011. S. 77–116; derselbe: Marx' Arbeit am dritten Buch des *Kapital* in den 1870/80er Jahren. In: In memoriam Wolfgang Jahn: Der ganze Marx. Alles Verfasste veröffentlicht, erforschen und den „ungeschriebenen“ Marx rekonstruieren. Hamburg 2002. S. 33–66; Regina Roth: Karl Marx's Original Manuscripts in the Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA): Another View on *Capital*. In: Re-Reading Marx. New Perspectives after the Critical Edition. Ed. by Riccardo Bellofiore und Roberto Fineschi. Basingstoke, New York 2009. S. 27–49.

⁷ Friedrich Engels: Vorwort. In: Karl Marx: Das Kapital. Zweiter Band. Hamburg 1885 (MEGA² II/13. S. 8); Marx habe gewusst, so Engels am 30. August 1883 an August Bebel, „daß das Ms im schlimmsten, jetzt eingetretenen Fall, von mir in seinem Geist herausgegeben werden konnte, was er auch Tussy sagte“ (MEW. Bd. 36. S. 56).

⁸ Engels an Laura Lafargue, 24. Juni 1883. In: MEW. Bd. 36. S. 44.

⁹ MEGA² I/21. S. 4, 6/7, 9–11, 13, 41, 44, 68 und 74.

¹⁰ Engels an Karl Kautsky, 18. September 1883, und an Petr Lavrov, 5. Februar 1884. In: MEW. Bd. 36. S. 61 und 99.

¹¹ Engels an Laura Lafargue, 8. März 1885. In: MEW. Bd. 36. S. 286. Noch 1889 begeisterte er sich für Buch 3: „this crowning volume is such a splendid and unanswerable work“ (Engels an Nikolaj Daniel'son, 4. Juli 1889. In: MEW. Bd. 37. S. 244).

¹² Achille Loria: Karl Marx. In: Nuova Antologia di scienze, lettere ed arti. Roma. Ser. 2. Vol. 38, fasc. 7. 1 aprile 1883. S. 509–542, hier: S. 520; Friedrich Engels: Zu Lorias „Sophismus“-Vorwurf in: Karl Marx. In: MEGA² II/14. S. 166 und 710–715.

Verfahrensweisen in der Redaktion

Die Erschließung der Manuskripte und ihre Redaktion beschäftigte Engels über ein Jahrzehnt. Sein Hauptanliegen war – und blieb es im Verlauf seiner langjährigen Arbeit –, „einen möglichst authentischen Text herzustellen, die von Marx neugewonnenen Resultate möglichst in Marx' eignen Worten vorzuführen“, denn für die Diskussion und Rezeption „war grade die Urschrift selbst das Wichtigste“.¹⁴ Daher hatte Engels 1885 im Vorwort zu Buch 2 zunächst betont, inhaltliche Änderungen möglichst zu unterlassen und wenn, dann „ausschließlich im Geist des Verfassers“¹⁵ zu unternehmen. Im Laufe des Redaktionsprozesses änderte sich Engels' Sicht auf die Texte und auf das, was er daran ändern konnte oder musste. Denn seinem ursprünglichen Vorsatz stellte sich die wachsende Erkenntnis über den fragmentarischen Zustand der Vorlagen entgegen, nicht nur sprachlich, sondern gerade auch in inhaltlichen Fragen. Während Engels im April 1885 noch vom „crowning part“ sprach, der „die abschließenden Resultate enthält“¹⁶, bezeichnete er den dritten Band 1894/95 als einen „ersten Entwurf“, der „lückenhaft“ sei und an vielen Stellen lediglich „in statu nascendi niedergeschriebenen Gedanken“ Ausdruck verleihe,¹⁷ später auch als „Werk [...] in rasch hingeworfener und theilweise lückenhafter erster Bearbeitung“¹⁸. Dies machte die redaktionelle Beseitigung formaler und inhaltlicher Defizite nötig. Engels fühlte sich berechtigt, „to bring it out in a shape in which the whole line of argument stand forth clearly and in bold relief“¹⁹, mit anderen Worten, eine verständliche und lesbare Fassung der Texte von Marx herzustellen.

Wie ging Engels konkret vor? Er sichtete den Nachlass, um alle relevanten Manuskripte zu finden und durchforstete Briefe nach möglichen Äußerungen

¹³ Engels an August Bebel, 4. April 1885. In: MEW. Bd. 36. S. 293/294. Engels hatte bei den Fronten nicht nur die Kapitalisten, sondern auch Kritiker in den eigenen Reihen – „die Spießbürgerei in der Partei“ – im Blick (ebenda).

¹⁴ Friedrich Engels: Wertgesetz und Profitrate. Erster Nachtrag [1895]. In: MEGA[®] II/14. S. 323 (MEW. Bd. 25. S. 897); ähnlich schon Engels an Petr Lavrov, 28. Januar 1884. In: MEW. Bd. 36. S. 95.

¹⁵ MEGA[®] II/13. S. 8 (Fn. 7).

¹⁶ Engels an Nikolaj Daniel'son, 23. April und an Johann Philipp Becker, 2. April 1885. In: MEW. Bd. 36. S. 301 und 290.

¹⁷ Friedrich Engels: Vorwort. In: Karl Marx. Das Kapital. Dritter Band. Hamburg 1894 (MEGA[®] II/15. S. 7).

¹⁸ Engels: Wertgesetz und Profitrate (Fn. 14). In: MEGA[®] II/14. S. 324; ähnlich auch Engels an Werner Sombart, 11. März 1895. In: MEW. Bd. 39. S. 428.

¹⁹ Engels in seinem eben bereits zitierten Brief an Nikolaj Daniel'son, 4. Juli 1889. In: MEW. Bd. 37. S. 244.

oder Hinweisen von Marx für die Bearbeitung seines Gesamtentwurfs. Er verglich die oft nicht datierten verschiedenen Texte, um die jeweils letzten überlieferten Fassungen zu ermitteln, die als Textgrundlage dienen sollten.²⁰ Für Buch 2 wählte er 7 von 10 Manuskripten²¹ aus, und auch für Buch 3 musste er entscheiden, welche der späteren Ausarbeitungen zum ersten und sechsten Abschnitt²² neben dem „Hauptmanuskript“²³, so seine Bezeichnung für den Entwurf von 1864/65, verwandt werden sollten. Er entzifferte und diktierte die ausgewählten Manuskripte und nutzte die Abschrift für erste Um- und Zusammenstellungen von Textpassagen, sowohl bei Buch 2 wie bei Buch 3. Von Buch 2 ist diese Abschrift, das sogenannte „Redaktionsmanuskript“, erhalten. Sie zeigt in ihren vielfältigen Varianten, auch in den wechselnden Paginierungen, im Detail an, welche Ersetzungen, Tilgungen und Ergänzungen Engels vornahm.²⁴ Von Buch 3 ist die Entzifferung dagegen nicht überliefert.

Im nächsten Schritt schloss er eine redaktionelle Überarbeitung der Entzifferung an. Bei Buch 3 fertigte er zu diesem Zweck eine Reihe von redaktionellen Texten²⁵ an: Konspekte zur Erschließung aller relevanten Entwürfe bzw. Fassungen, Auflistungen offener Fragen, Überlegungen für Gliederung, Sortierung und eine mögliche Umstellung von Textpassagen oder von Aussagen innerhalb einzelner Texte, Inhaltsverzeichnisse. Die Mehrzahl dieser redaktionellen Texte befasst sich mit den sehr fragmentarischen Abschnitten 1 und 5. Für den Beginn von Buch 3, der die Kategorien Mehrwert, Profit und Kostpreis behandelte, sind zum einen die ersten 20 Seiten einer „Urfassung von Abschnitt I“²⁶, das Resultat der Sichtung der verschiedenen Ausarbeitungen zum Anfang von Buch 3, vorhanden. Zum anderen legte Engels ausführliche Konspekte zu den umfangreichen Textpassagen im „Hauptmanuskript“²⁷ und in einem Manuskript von 1875²⁸ an, mit dem deutlichen Bemühen, Ein-

²⁰ Engels: Vorwort (Fn. 7). In: MEGA[®] II/13. S. 8.

²¹ MEGA[®] II/4.1. S. 137–381; MEGA[®] II/4.3. S. 32–56 und 285–382; MEGA[®] II/11.

²² MEGA[®] II/4.3. S. 7–31, 57–284 und 364–298; MEGA[®] II/14. S. 8–152.

²³ MEGA[®] II/4.2.

²⁴ MEGA[®] II/12. Die Grundschrift ist in der Handschrift von Oscar Eisengarten, den Engels als Sekretär angestellt hatte, überliefert; sie wird ergänzt durch handschriftliche Veränderungen und Korrekturen von Engels. Siehe den Beitrag von Izumi Omura im vorliegenden Jahrbuch. S. 183/184 sowie Einführung. In: MEGA[®] II/12. S. 497–500 und Entstehung und Überlieferung. Ebenda. S. 539–552.

²⁵ MEGA[®] II/14. S. 165–317. Zum Überblick über diese Arbeiten für Buch 3 siehe Einführung. Ebenda. S. 396–407 und Engels' Redaktion. Ebenda. S. 457–466.

²⁶ Auch hier liegt die Grundschrift in der Handschrift von Oscar Eisengarten vor, ergänzt um handschriftliche Änderungen von Engels.

²⁷ MEGA[®] II/4.2. S. 7–110.

²⁸ MEGA[®] II/14. S. 19–150.

flussfaktoren für die Profitrate herauszuarbeiten.²⁹ Für den fünften Abschnitt sind die meisten Texte überliefert, insbesondere zu dem sehr fragmentarischen Punkt 5 „Kredit. Fictives Kapital“. Sie dokumentieren Engels' Neustrukturierung des Abschnitts, vor allem durch Umstellungen. Er war einigermaßen erfolgreich mit diesem Ansinnen für die ersten vier Punkte von Marx, in der Druckfassung die Kapitel 21 bis 26. Als zu schwierig erwies sich dagegen der eben genannte fünfte Punkt, der eine umfangreiche Sammlung von Quellauszügen (unter anderem aus Parlamentsberichten), mit wenigen Kommentaren von Marx enthielt über Kredit, Geld, Zirkulationsmittel, Kapital, Goldabfluss und Wechselkurs. Engels' Versuch, die Kommentare von Marx als Leitfaden für eine Auswahl zu nutzen, gelang nicht. Schließlich beschränkte er sich darauf, möglichst alle Aussagen unter bestimmten Schlagworten in den Kapiteln 27 bis 35 zu präsentieren.³⁰

Bei dieser Redaktion der Textvorlage nahm Engels eine Reihe von Änderungen bzw. Eingriffen vor. Viele davon hat er mit seinen Initialen markiert oder in den Vorworten summarisch charakterisiert; darüber hinaus, das ist das Ergebnis der Edition aller Texte in der MEGA, ist eine ganze Reihe weiterer Änderungen jedoch nur in der Druckfassung dokumentiert. Aufgabe der MEGA war es, alle ermittelten Veränderungen nachzuweisen. Im Folgenden sollen einige Ergebnisse dieser Ermittlungen sowie einiger Untersuchungen, die bereits Vergleiche von Manuskripten und Druckfassungen anhand der MEGA-Bände durchgeführt haben, vorgestellt werden.

Änderungen von Engels an Buch 2 und 3 des *Kapital*

Generell orientierte sich Engels in seiner konkreten Redaktionsarbeit soweit als möglich an Marx. Nur dort, wo er nichts Entsprechendes fand, ergänzte er eigenständig. Die Änderungen von Engels umfassen die Vereinheitlichung und Anpassung von Begriffen, Notationen, Zahlenbeispielen, zahlreiche Umstellungen, die Aufnahme von Fußnotentext in Haupttext, die Ergänzung von

²⁹ Zu Einzelheiten siehe Einführung. In: MEGA[®] II/14. S. 400–402 und Engels' Redaktion. Ebenda. S. 457–470. Die konspektierten Marx'schen Texte von 1864/65 und 1875 hatte Engels nicht entziffert.

³⁰ Zu Einzelheiten siehe Einführung. In: MEGA[®] II/14. S. 402–407 und Engels' Redaktion. Ebenda. S. 472–476. Engels verzichtete damit auf seine ursprüngliche, im Vorwort mitgeteilte Absicht, den Abschnitt „durch Ausfüllung der Lücken und Ausarbeitung der nur angedeuteten Bruchstücke zu vervollständigen, sodaß er wenigstens annähernd das alles bot, was der Verfasser zu geben beabsichtigt hatte“ (MEGA[®] II/15. S. 8/9).

Überschriften, Ein- und Überleitungen, weiterhin Absatzbildungen und -tilgungen, Auslassungen, Aktualisierungen, Verzicht auf Hervorhebungen, Prüfung von Rechnungen, Prüfung, Ergänzung und Übersetzung von Zitaten sowie stilistische Änderungen.³¹ Diese Eingriffe trugen nicht nur zur – stilistischen – Glättung des Textes bei, sondern auch zu Systematisierung und Strukturierung, zur Abschwächung von Widersprüchlichkeiten, zu Akzentuierungen und Zuspitzungen sowie zum Verwischen von Differenzierungen. Einige Beispiele insbesondere von Änderungen, die Engels nicht explizit gekennzeichnet hatte, sollen diese Wirkungen verdeutlichen.

Im Hinblick auf *Systematisierung und Strukturierung* sind zunächst die detaillierten Gliederungen beider Bücher in Abschnitte und diese in Kapitel zu nennen; sie stammen über weite Strecken von Engels, allerdings oft in Anlehnung an Marx. Engels suchte nach Anhaltspunkten im Text oder nach Hinweisen in Briefen. Für seine Unterteilung des sechsten Abschnitts von Buch 3 (zur Verwandlung von Surplusprofit in Grundrente) in Kapitel benutzte er die ausführliche Gliederung, die Marx am Ende des Kapitels entworfen hatte. Zudem setzte er Marx' Anweisung um, die Differentialrente vor der absoluten Rente zu behandeln.³² In anderen Fällen, wo nichts Entsprechendes von Marx vorlag, wie etwa im Abschnitt über das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, wählte Engels als Überschrift häufig einen Begriff, den Marx zu Beginn eines Gliederungspunktes hervorgehoben hatte, oder auch eine ihm griffig erscheinende Formulierung aus dem Text, z.B. bei den „entgegenwirkenden Ursachen“.³³ Eine eigenständige Überschrift findet sich auch in diesem Abschnitt, für das Kapitel über „Das Gesetz als solches“; häufig treten solche im fünften Abschnitt auf, in den Kapiteln 27 bis 34 von Buch 3; diese hatte Engels zum großen Teil aus einer Sammlung von Quellenauszügen von Marx zusammengestellt. Teil dieser Systematisierung war auch die Ergänzung von Ein- und Überleitungen, z.B. bei der Präsentation von solchen Exzerpten oder für den Beginn des dritten Buches.³⁴

In den Manuskripten von Marx findet sich eine große begriffliche Vielfalt. Engels strebte auch hier danach, Marx' spätere Entscheidungen zu erkunden

³¹ Siehe MEGA[®] II/14. S. 407–427.

³² Die Vorlage von Marx in: MEGA[®] II/4.2. S. 816/817 und 690; die Druckfassung in: MEGA[®] II/15. S. 627–690.

³³ MEGA[®] II/15. S. 229, 232 und 233; die Vorlagen von Marx in: MEGA[®] II/4.2. S. 302 und 305.

³⁴ MEGA[®] II/15. S. 29.9–14 und 946. Diese einleitenden Sätze stammen von Engels, zur Vorlage von Marx siehe MEGA[®] II/4.2. S. 7.4–10. Der in der Druckfassung hervorgehobene Nebensatz, „welche aus dem *Bewegungsprozeß des Kapitals, als Ganzes betrachtet*, hervorzurufen“ (MEGA[®] II/15. S. 30.2–3) ist ebenfalls eine Ergänzung von Engels.

und auf den frühen Text zu übertragen, jedoch ohne die Absicht, die Terminologie der Vorlage durchgängig zu vereinheitlichen und den schwierigen Prozess der Begriffsfindung von Marx zu verdecken. Beispielsweise ersetzte Engels den Begriff „Arbeitsvermögen“ durch „Arbeitskraft“ oder den „funktionierenden Kapitalisten“ durch den „fungierenden Kapitalisten“. Es gibt jedoch auch Fälle, in denen Engels selbst einen Terminus einführte, wenn die von Marx benutzten Begriffe mehrdeutig oder uneinheitlich waren, beispielsweise das „Cirkulationskapital“, das im zweiten Buch eine wichtige Rolle spielt, bei Marx aber nicht vorkommt.³⁵

Ein weiteres Feld von Engels' Systematisierung ist die Kondensierung der umfangreichen verschiedenen Ansätze zur Betrachtung von Mehrwert- und Profitrate in Buch 3.³⁶ Ausgangspunkt war der Übergang von der Wert- auf die Preisebene und damit das Verhältnis von Wert und Mehrwert zu Profit, Profitrate, Durchschnittsprofit sowie zu Preiskategorien wie Kost-, Produktions- und Marktpreis. Marx hatte sich diesem Problem wiederholt gewidmet, ohne zu einer ihn zufriedenstellenden Darbietung zu kommen. Bereits im Hauptmanuskript von 1864/65 war Marx gleich zu Beginn in eine ausführliche Untersuchung dieser Frage eingestiegen, zunächst in einer über mehrere Seiten geführten Fußnote, später im Haupttext. Er verfolgte darin die Frage, wie sich Mehrwert- und Profitrate zueinander verhalten, und wollte dies „algebraisch“ möglichst genau fixieren.³⁷ Dieses Ziel beschäftigte ihn auch in den späteren Texten,³⁸ neben den Überlegungen zu Kostpreis und Profit als neue Kategorien³⁹. Marx' Absicht ist es, die Faktoren zur Bestimmung der Profitrate systematisch abzuhandeln und daraus ihre Bewegungsgesetze abzuleiten. Auf die Profitrate wirken nicht nur mehrere Größen⁴⁰, sondern es ist auch die Interdependenz dieser Größen zu berücksichtigen. Zudem geht es nicht nur um eine mathematische Untersuchung der – zahlreichen – Kombinationen, sondern

³⁵ Siehe den Beitrag von Izumi Omura im vorliegenden Jahrbuch. S. 186/187; Einführung. In: MEGA[®] II/14. S. 423–425; Einführung. In: MEGA[®] II/4.3. S. 439–442. Ein weiteres Beispiel wird in der Einführung zum Redaktionsmanuskript des zweiten Buches erläutert. (MEGA[®] II/12. S. 512/513.)

³⁶ Hier hatte Engels summarisch auf die Manuskripte von Marx hingewiesen, ohne weiter ins Detail zu gehen. Richtung und Ausmaß seiner Redaktionsarbeit lassen sich erst im Vergleich mit den Manuskripten, die jetzt vollständig ediert vorliegen, beurteilen.

³⁷ MEGA[®] II/4.2. S. 13–50 und 60–109, hier S. 13.13.

³⁸ MEGA[®] II/4.3. S. 57–77, 78–139 und 140–284; MEGA[®] II/14. S. 3–7, 8–18 und 19–150.

³⁹ MEGA[®] II/4.3. S. 7–31 und 383–398.

⁴⁰ Bestimmungsfaktoren sind Mehrwert, variables Kapital und konstantes Kapital; zwei weitere abgeleitete Faktoren, Mehrwertrate und Zusammensetzung des Kapitals, sowie der Umschlag sind ebenfalls einzubeziehen.

man muss auch deren ökonomische Bedeutung und Möglichkeit erörtern. Zusätzliche Varianten entstehen dadurch, dass die Größen sich nicht nur in ihrer Menge, sondern auch in ihrem Preis ändern können.⁴¹ Marx verfolgt verschiedene Ansätze, um zu seinem Ziel zu gelangen: Er erörtert die Veränderungen des direkten Verhältnisses von Mehrwert- und Profitrate aufgrund des Steigens oder Sinkens eines der Faktoren bei Konstanz der übrigen,⁴² dann untersucht er die Veränderungen der Differenz dieser beiden Größen,⁴³ und er betrachtet eine Profitrate auf den Kostpreis π , im Unterschied zu p , einer Profitrate auf das vorgeschossene Kapital⁴⁴. Er experimentiert auch mit anderen Bezeichnungen und führt etwa „*p the rate per cent*“ ein⁴⁵. Eine Systematisierung will ihm nicht recht gelingen, nicht zuletzt auch deshalb, weil er in allen Manuskripten auf eine allgemeine Darstellung verzichtet und Zahlenbeispiele bemüht, um Ergebnisse zu erhalten.

Engels kondensiert diese vielfältigen, auf mehr als 200 Seiten abgehandelten Überlegungen zum dritten Kapitel in seiner Druckfassung von gut 20 Seiten. Er stellte Einflussfaktoren zusammen, benannte Hauptfaktoren und vereinheitlichte die Zahlenbeispiele. Nicht zuletzt ging er sehr vorsichtig mit dem in Marx' Manuskripten häufig vorkommenden Begriff der „Gesetze“ um; er sprach nur in seiner einleitenden Passage von der Abhandlung sämtlicher Fälle, „aus denen sich Gesetze über die Profitrate ableiten lassen“ und überließ dem Leser letztlich die Interpretation dessen, was als „Gesetz“ betrachtet werden solle oder könne.⁴⁶

Weitere Beispiele, bei denen Engels die Vielfalt in den Manuskripten von Marx bei der Herausgabe reduzierte, finden sich im zweiten Buch. Marx entwickelt in Manuskript II bei der Untersuchung der Umschlagszeit mehrere Modelle und simuliert dazu in einer Reihe von Tabellen mögliche Umschlags-

⁴¹ Über Mehrwert- und Profitrate, Gesetze der Profitrate, Kostpreis und Umschlag des Kapitals. In: MEGA² II/4.3. S. 80.

⁴² MEGA² II/4.2. S. 27–33, 38–46, 66–109; MEGA² II/4.3. S. 57–74; MEGA² II/14. S. 8/9, 14–18, 19–61 und 77–142.

⁴³ MEGA² II/4.3. S. 78–139; MEGA² II/14. S. 9/10, 12, 20, 25, 61–77, 143 und 149/150; MEGA² II/4.2. S. 13–27 und 33–37.

⁴⁴ Über Mehrwert- und Profitrate. In: MEGA² II/4.3 (Fn. 41). S. 201–234 und 244–253. Ein Unterschied zwischen beiden Größen entsteht, wenn nicht nur ein Produkt pro Jahr hergestellt wird, sondern dieses Jahresprodukt aus mehreren Teilen besteht, deren jeweilige Profitrate betrachtet wird. Siehe auch Einführung. Ebenda. S. 451–453; Vollgraf: Marx' erstmals veröffentlichte Manuskripte (Fn. 6). S. 84–86.

⁴⁵ MEGA² II/4.3. S. 76/77.

⁴⁶ Siehe auch Regina Roth: Marx' Vorlagen und Engels' Redaktion: Anmerkungen zum Ersten Abschnitt des dritten Buchs des *Kapitals*. In: MEGA-Studien 2001. Amsterdam 2003. S. 127–141, hier: 134–136.

abläufe. Engels verdichtete die Darstellung und beschränkte sich auf eine Tabelle, woraus nicht mehr deutlich wird, dass Marx ursprünglich verschiedene Modellannahmen formuliert hatte.⁴⁷ An anderer Stelle in diesem Manuskript II hat Engels ausführliche, wenngleich abgebrochene Überlegungen zu einer Reproduktion mit sechs statt mit zwei Abteilungen, die Marx dort zusammengestellt hatte, ausgesondert und nicht in die Druckfassung übernommen.⁴⁸

In einigen Fällen deutet sich an, dass Engels mit seinen Änderungen *Widersprüchlichkeiten im Manuskript abgeschwächt* hat. Das fünfte Kapitel in Buch 3 handelt im Manuskript von 1864/65 laut Überschrift von der „Spaltung des Profits in Zins und Unternehmergeinn. Das zinstragende Kapital“. Der Kredit kommt nicht vor, obwohl es einen umfangreichen fünften Punkt gibt über „Kredit. Fictives Capital“; selbst dort hält Marx zu Beginn fest: „Die [...] Analyse des Kreditwesens [...] liegt außerhalb unsres Planes.“ Schon im nachfolgenden Text hielt Marx jedoch eine Reihe von Überlegungen zum Kredit fest. Man könnte den Beginn daher als die Formulierung einer Prämisse interpretieren, die sich in der nachfolgenden Untersuchung nicht bestätigt. Ebenso deuten spätere Äußerungen zu diesem Kapitel darauf hin, dass Marx seine Meinung änderte und den Kredit hier behandeln wollte. Dennoch beließ Engels die vorhandene Überschrift des fünften Abschnitts und ergänzte nur den Satz zu Beginn des Kapitels über Kredit und fiktives Kapital in der Weise, dass von einer „eingehenden“ Analyse der realen Entwicklung des Kredits abgesehen werde, ohne den Leser auf die späteren Überlegungen von Marx hinzuweisen.⁴⁹

In seinem Vergleich von Manuskript und Druckfassung zu Buch 3 des *Kapital* kommt Gert Reuten zu dem Ergebnis, dass Marx unterschiedliche, miteinander inkompatible Methoden bei seiner Untersuchung der Bildung der Durchschnittsrate benutzt habe. Dies sei, so Reuten, im Entwurf deutlich als Problem erkennbar, in Engels' Druckfassung hingegen nicht mehr. Engels

⁴⁷ Marx hatte seine verschiedenen Modelle nicht widerspruchsfrei formuliert, weshalb Engels sich näher mit diesen Passagen befasste. In seiner Verdichtung blieben jedoch ebenfalls Inkonsistenzen. (Einführung. In: MEGA[®] II/13. S. 526–529; Kenji Mori: Zu den Merkmalen der Umschlagtabellen von Marx und deren Behandlung im Redaktionsmanuskript von Engels. In: *Neue Aspekte von Marx' Kapitalismus-Kritik*. Hrsg. von Carl-Erich Vollgraf, Richard Sperl und Rolf Hecker. Hamburg 2006. S. 55–86. (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. N.F. 2005.)

⁴⁸ Siehe den Beitrag von Izumi Omura im vorliegenden Jahrbuch. S. 189.

⁴⁹ MEGA[®] II/4.2. S. 411–646, Zitat S. 469, und MEGA[®] II/15. S. 389. Zu Marx' Überlegungen im Hinblick auf das Kreditwesen siehe Marx' Arbeit am dritten Buch des „Kapitals“. In: MEGA[®] II/14. S. 445–448; Vollgraf: Marx' Arbeit am dritten Buch (Fn. 6). S. 43–46. Engels war, darauf wies Michael Heinrich hin, bereits an einer früheren Stelle ähnlich verfahren. (Michael Heinrich: Engels' Edition of the Third Volume of *Capital* and Marx's Original Manuscript. In: *Science & Society*. Vol. 60. No. 4. Winter 1996–1997. S. 452–466, hier: S. 461/462; MEGA[®] II/4.2. S. 178.18–25 und MEGA[®] II/15. S. 114.3–10.)

habe vielmehr, „in his editorial work, polished away most of Marx’s worries“ und damit den Charakter eines Forschungsmanuskriptes verdeckt.⁵⁰

Ein weiteres Beispiel aus Buch 2 von Engels’ Eingriff in das Manuskript für einen ähnlichen Effekt: Engels beseitigte Rechenfehler in den Schemata von Marx zur erweiterten Reproduktion. Marx hatte seine Erörterung abgebrochen, nachdem die Ergebnisse seiner Zahlenbeispiele nicht seinen Hypothesen entsprachen. Engels brachte mit seinen Korrekturen in Marx’ Überlegungen dessen Hypothesen und Beispiele in Übereinstimmung und ermöglichte so, diese Schemata als Belege für ein gleichgewichtiges Wachstum zu werten.⁵¹

In der Druckfassung finden sich des Weiteren Um- bzw. Neuformulierungen für zahlreiche Passagen, insbesondere auch Übergänge zwischen den bei Marx teilweise unverbunden nebeneinander stehenden Textstücken. Engels ging hierbei insgesamt in beiden Büchern sehr vorsichtig und zurückhaltend vor. Doch bleibt festzuhalten, dass es aufgrund des fragmentarischen Zustandes der Marx’schen Manuskripte auch Spielräume für Änderungen gab, die eine stärkere *Akzentuierung oder Zuspitzung von Aussagen* zur Folge hatten.

Ein Beispiel für eine solche Akzentverschiebung findet sich im dritten Abschnitt von Buch 3. Engels hatte, wie bereits erwähnt, die Darstellung untergliedert und ihr damit eine klare Struktur verliehen. Zugleich gab Engels einer Aussage über den Zusammenbruch der kapitalistischen Produktion durch Umformulierung und Positionierung am Ende eines Unterpunktes ein stärkeres Gewicht, als diese Aussage bei Marx ursprünglich hatte. Im Manuskript von 1864/65 hatte Marx bei der Behandlung des tendenziellen Falls der Profitrate in Klammern die Überlegung festgehalten, dass durch die Zentralisationsprozesse die kapitalistische Produktion „zum Klappen“ käme, würden ihnen nicht dezentralisierende Kräfte entgegenwirken. Dieser Satz steht inmitten des von Marx nicht weiter unterteilten dritten Kapitels.⁵² Engels entfernte die Klammern, erhob den Gedanken zum Schlusssatz des von ihm „I. Allgemeines“ benannten Unterpunktes und ersetzte „zum Klappen bringen“ durch „zum Zusammenbruch bringen“. Auf diese Weise verknüpfte Engels den Begriff des „Zusammenbruchs“ mit der kapitalistischen Produktion, was in dieser Form an keiner Stelle im Marx’schen Manuskript zu finden ist.⁵³

⁵⁰ Gerd Reuten: Marx’s General Rate of Profit Transformation: Methodological and Theoretical Obstacles – an Appraisal based on the 1864–65 Manuscript of *Das Kapital III*. In: *Re-Reading Marx. New Perspectives after the Critical Edition*. Ed. by Riccardo Bellofiore und Roberto Fineschi. Basingstoke, New York 2009. S. 211–229, Zitat S. 229.

⁵¹ Siehe den Beitrag von Izumi Omura im vorliegenden Jahrbuch. S. 189.

⁵² MEGA[®] II/4.2. S. 315.17–19.

⁵³ MEGA[®] II/15. S. 243.13–15 und die zugehörige Erläuterung. Siehe dazu und zu einem wei-

Ein ähnlicher Effekt, gepaart mit einem *Verwischen von Differenzierungen* zeigt sich im dritten Abschnitt von Buch 3 über den tendenziellen Fall der Profitrate. Im Manuskript von 1864/65 hielt Marx Überlegungen fest, dass die Profitrate nicht nur gleichbleiben, sondern auch steigen könne – wenn auch nur „[a]bstrakt betrachtet“⁵⁴. Sie sind ein Indiz dafür, dass Marx verschiedene Möglichkeiten abwog und auslotete, ohne sich schließlich zu entscheiden. Engels befand, hier sei eine Klarstellung am Platze, und fügte den Satz ein: „Aber in Wirklichkeit wird die Profitrate, wie bereits gesehn, auf die Dauer fallen.“⁵⁵

Michael Heinrich geht im Hinblick auf diesen dritten Abschnitt einen Schritt weiter. Seiner Ansicht nach vermittelt Engels' Strukturierung und Akzentuierung den „Eindruck, Marx habe wesentliche Elemente der Krisentheorie an *diesem* Ort und in direktem Zusammenhang mit dem Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate behandeln wollen“; dies bleibe im Manuskript jedoch zumindest offen, wie auch Heinrichs eigene Interpretation dieser Überlegungen von Marx zeigt.⁵⁶ Heinrich unterstellt ebenfalls eine Verengung der verschiedenen Perspektiven, die im Marx'schen Manuskript angelegt sind. Marx habe nicht entschieden, ob die das Kreditwesen regelnden Gesetze auf der allgemeinen Ebene des *Kapital* angesiedelt seien oder ob historische Faktoren Einfluss hätten; Engels habe seine Darstellung auf die erste Möglichkeit beschränkt und damit Einwänden Vorschub geleistet, Marx habe unzulässige Verallgemeinerungen historischer Bedingtheiten im 19. Jahrhundert vorgenommen.⁵⁷

Dokumentation der Änderungen in der MEGA

Im Mittelpunkt der Edition in der MEGA steht der separate Abdruck aller Fassungen, Entwürfe, Notizen und redaktionellen Texte von Autor und Herausgeber, sodass diese Texte direkt miteinander verglichen werden können, d.h. für Buch 2 und 3 sind die MEGA-Bände II/4.1–3 und II/11–15 heranzuziehen.⁵⁸ Die Dokumentation der vielfältigen Beziehungen zwischen diesen ver-

teren Beispiel Michael Heinrich: *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition*. 2. durchges. Aufl. Münster 2001. S. 360 und Fn. 55 sowie MEGA II/15. S. 258.38–259.3.

⁵⁴ MEGA[®] II/4.2. S. 319; MEGA[®] II/15. S. 227.

⁵⁵ MEGA[®] II/15. S. 227.

⁵⁶ Heinrich: *Wissenschaft vom Wert* (Fn. 53). S. 358–370; derselbe: *Engels' Edition* (Fn. 49). S. 459/460.

⁵⁷ Ebenda. S. 460–463.

⁵⁸ Siehe auch Tabelle S. 68/69.

schiedenen Manuskripten von Autor und Herausgeber ist zentrales Anliegen der zugehörigen Apparabände.

Im Einzelnen finden sich im Apparatband folgende Informationsquellen:

– Ein Verzeichnis übernommener Textpassagen⁵⁹: Hier wird werkstellenbezogen die Herkunft der einzelnen Textteile der Druckfassungen aus den verschiedenen zugrunde gelegten Manuskripten mitgeteilt.

– Ein Verzeichnis von Textabweichungen zwischen Redaktionsmanuskript und Marx'schen Manuskripten⁶⁰ bzw. ein Verzeichnis inhaltlich bedeutsamer Zusätze von Engels⁶¹: Im ersten werden alle Unterschiede zwischen der Engels'schen Fassung von Buch 2 und den Marx'schen Vorlagen werkstellenbezogen dokumentiert, im zweiten werden alle gekennzeichneten und nicht gekennzeichneten ergänzenden Gedanken und Darlegungen von Engels in Buch 3 werkstellenbezogen aufgelistet.

– In den Einführungen werden die Änderungen des Herausgebers systematisiert und mit Beispielen vorgestellt.⁶²

– Gliederungsvergleiche zwischen den Druckfassungen und den zugrundeliegenden Manuskripten⁶³: Die Gliederungen des Gesamtentwurfs zu Buch 3 von 1864/65 bzw. der verschiedenen Texte zu Buch 2 von 1868 bis 1881 und der jeweiligen Druckfassungen werden einander in der Textgeschichte tabellarisch bzw. in einem Werkstellenverzeichnis, bezogen auf die einzelnen Überschriften, gegenüber gestellt.

– In Erläuterungen zu einzelnen Abschnitten, Kapiteln oder Werkstellen der Druckfassungen werden die wichtigsten zugehörigen Vorlagen von Marx und redaktionellen Texte von Engels genannt und die Änderungen charakterisiert.⁶⁴

– Einzelerläuterungen zu den redaktionellen Texten von Engels verweisen auf zugehörige Werkstellen in den Vorlagen von Marx, in anderen Engels'schen Manuskripten und in der Druckfassung.⁶⁵

Darüber hinaus gibt es die elektronische Präsenz mehrerer Bände aus der II. Abteilung im Portal „MEGAdigital“.⁶⁶ Dort werden die Edierten Texte sei-

⁵⁹ MEGA[®] II/12. S. 896–934; MEGA[®] II/15. S. 946–974. Siehe auch den Beitrag von Izumi Omura im vorliegenden Jahrbuch. S. 185.

⁶⁰ MEGA[®] II/12. S. 934–1205; siehe auch den Beitrag von Izumi Omura im vorliegenden Jahrbuch. S. 185.

⁶¹ MEGA[®] II/15. S. 975–986. In MEGA[®] II/12 werden die Zusätze von Engels im Verzeichnis der übernommenen Textpassagen ausgewiesen.

⁶² MEGA[®] II/12. S. 499–523; MEGA[®] II/13. S. 511–545; MEGA[®] II/14. S. 407–431.

⁶³ MEGA[®] II/12. S. 887–895; MEGA[®] II/15. S. 919–924.

⁶⁴ Beispielsweise MEGA[®] II/15. Erl. 29.4–51.20, Erl. 144.1–209.3 oder Erl. 243.13–15.

⁶⁵ Beispielsweise Erläuterungen zum Konspekt von Engels über Kredit und fiktives Kapital im Manuskript von 1864/65 zum fünften Abschnitt von Buch 3 (MEGA[®] II/14. S. 864–892).

⁶⁶ Zu finden unter: <http://telota.bbaw.de/mega>.

ten- und zeilenidentisch mit den gedruckten MEGA-Bänden und damit wissenschaftlich zitierfähig präsentiert. Derzeit kann man die Edierten Texte von sieben MEGA-Bänden einsehen und durchsuchen, insbesondere die verschiedenen Fassungen und Entwürfe zu Buch 2⁶⁷. Weiterhin sind die Erstausgabe von Buch 1 über den Produktionsprozess des Kapitals von 1867 (MEGA[®] II/5) und das Manuskript des dort nicht aufgenommenen sechsten Kapitels *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses* (MEGA[®] II/4.1) verfügbar sowie der Edierte Text von Buch 3 (MEGA[®] II/15).

Man kann also zum einen die verschiedenen Fassungen zu Buch 2 aus fünf MEGA-Bänden selbst vergleichen. Zudem sind Teile des Editorischen Apparates zugänglich: Derzeit wird ein kumuliertes Sachregister für die Fassungen und Entwürfe zum 2. Buch des *Kapital* angeboten. Dies ermöglicht die Erschließung der Texte nach sachlichen Gesichtspunkten. Außerdem bietet das Register die Möglichkeit, die Genesis der Textstellen zu verfolgen, denn dort wird bei den einzelnen Registereinträgen der Verweis auf das Marx'sche Manuskript in MEGA[®] II/11 zusammen mit den Parallelstellen in II/12 und II/13, sofern vorhanden, angezeigt. Dieses Sachregister ist zugleich von jeder Textseite aus abrufbar, für die auf dieser Seite ermittelten Registerbegriffe.

Die Gesamtheit dieser Informationen erlaubt es dem Leser, die Änderungen des Herausgebers Engels im Detail zu prüfen und diese den zu Grunde liegenden Texten des Autors Marx gegenüberzustellen. So kann man in concreto sehen, wie der Herausgeber „Authenticität des Textes“ verstand und was für ihn eine Bearbeitung des Textes „möglichst im Marx'schen Geist“ umfasste.

Zusammenfassung

Der Herausgeber Engels war bestrebt, einen Text möglichst nah an der vom Verfasser Marx hinterlassenen Form herzustellen. Der fragmentarische Charakter dieser Hinterlassenschaft machte Änderungen möglich und, im Hinblick auf Verständlichkeit und Lesbarkeit, auch notwendig. Engels veränderte den Text von Marx weder willkürlich noch mit starken Pinselstrichen, sondern ging behutsam zu Werke.

Insofern sind bislang keine grundlegenden Differenzen zwischen dem Autor Marx und seinem Herausgeber Engels erkennbar geworden. Doch Engels nutz-

⁶⁷ Es sind dies die Texte von MEGA[®] II/4.1, II/11, II/12 und II/13; derzeit fehlen die Texte von 1867/68 in MEGA[®] II/4.3. Siehe auch den Beitrag „Ökonomiekritik im Internet: MEGAdigital“ im vorliegenden Jahrbuch. S. 198–206.

te den verbliebenen Spielraum bei der Darbietung des Textmaterials. Deutlich wird jetzt, nach der Veröffentlichung aller Manuskripte, dass die Bearbeitungen von Engels zwar viele „Unfertigkeiten“ kenntlich machte, dass er insgesamt gesehen aber dennoch die Texte von Marx besser ausgearbeitet erscheinen ließ, als sie es waren. Vergleiche zwischen den Manuskripten und den Druckfassungen deuten darauf hin, dass Marx in wichtigen Themenfeldern offener war als Engels' Edition erkennen lässt. Er beleuchtete seine Sujets von vielen Seiten, um möglichst alle Aspekte auszuloten, auch ohne Rücksicht auf vorher festgehaltene Prämissen, und er unternahm zahlreiche Anläufe mit unterschiedlichen Methoden, um ungeklärte Streitfragen zu lösen, wie die Beispiele aus seiner Betrachtung der erweiterten Reproduktion oder der Entwicklungsmöglichkeiten der Profitrate zeugen. War das nicht in ihn zufriedenstellender Weise möglich, so ließ er die Frage eher offen, wie beispielsweise bei der Diskussion der Profitrate, selbst wenn er von der Richtigkeit seiner Annahmen überzeugt war. Engels entschied sich dagegen für die eine oder andere Zuspitzung, beispielsweise in der Frage nach dem möglichen Zusammenbruch der kapitalistischen Produktion.

Diese Beispiele weisen darauf hin, dass Marx bei wichtigen Themen wie Krise, Kredit, die Entstehung des Durchschnittsprofits oder die Modellierung einer wachsenden Wirtschaft keine finalen Lösungen gefunden hatte, sondern sich noch auf der Suche nach neuen Materialien befand und seine bisherigen Überlegungen für nicht präsentierbar hielt. Hinzu kommt, dass er seine Studien auf neue Felder und Disziplinen – von der Mathematik über die Chemie bis zur Geologie – ausdehnte, sowohl während der Abfassung der Manuskripte als auch in den Zeiten, in denen diese Arbeit ruhte. Welche Wege und Richtungen Marx in seinen vielfältigen Untersuchungen einschlug, und inwieweit Engels ihm folgte, bleibt Gegenstand künftiger Forschungen, die sich mit Hilfe der Edition aller Entwürfe und Ausarbeitungen auf eine fundierte Grundlage stützen kann.

Engels' Redaktion des zweiten Bandes des *Kapital*

Izumi Omura

Engels' Redaktionsarbeit zum zweiten Band des *Kapital* ist dokumentiert in den MEGA-Bänden II/12 und II/13. Der 2005 erschienene Band II/12 enthält das Redaktionsmanuskript von Engels zum zweiten Buch des *Kapitals* mit dem Titel *Der Zirkulationsprozeß des Kapitals*. Das Manuskript ist zwischen Juni 1884 und Februar 1885 entstanden. Es stellt das Bindeglied zwischen den Manuskripten aus dem Nachlass von Marx und der von Engels bearbeiteten, 1885 in Hamburg veröffentlichten Druckfassung des Werkes dar. Diese Druckfassung wurde 2008 im Band II/13 ediert, dem zweiten großen Ergebnis der Kooperation der Mitglieder in der sogenannten Sendai-Gruppe.

Diese Arbeitsgruppe ist benannt nach der Tohoku-Universität in Sendai. Ihr gehören neben japanischen Wissenschaftler/innen aus den verschiedensten Landesteilen auch russische und deutsche Kolleg/innen an. Die beiden MEGA-Bände II/12 und II/13 sind ein Paradebeispiel für die Förderung der internationalen Zusammenarbeit bei der Edition der einzelnen MEGA-Bände, die sich die Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES) seit ihrer Gründung zum Ziel gesetzt hat. Heute möchte ich Ihnen nun die Kernpunkte der editorischen und wissenschaftlichen Ergebnisse der Arbeit an diesen beiden Bänden erläutern und zugleich einige Forschungsergebnisse der Sendai-Gruppe vorstellen.

I. Zum MEGA[®]-Band II/12

Das Variantenverzeichnis des Redaktionsmanuskripts

Das Hauptanliegen der Sendai-Gruppe bestand darin, das von Engels bearbeitete Manuskript so originalgetreu wie möglich wiederzugeben und dabei die Textgenese vollständig und übersichtlich zu dokumentieren.

Die Herausgabe des zweiten Buchs des *Kapital* hat Engels als 65-jähriger Pensionär für seinen 1883 verstorbenen Freund übernommen. Dabei ging ihm zeitweilig Oscar Eisengarten zur Hand, ein 27-jähriger Schriftsetzer und So-

zialdemokrat aus Halle an der Saale, der wegen Bismarcks Sozialistengesetz nach London hatte emigrieren müssen. Engels, dessen Sehkraft bereits rapide abnahm, diktierte Eisengarten zunächst die schwer entzifferbaren Ausarbeitungen von Marx. Den am Tage diktierten Text korrigierte Engels jeweils am Abend, wobei er seine Korrekturen und Änderungen direkt in das Manuskript eintrug. Die auf diesem Weg entstandenen Varianten lassen sich folgendermaßen klassifizieren: (1) Textänderungen, (2) Tilgungen, (3) Einfügungen und (4) Übersetzungen, insbesondere von fremdsprachigen Zitaten. Diese Varianten werden im Variantenverzeichnis präsentiert. Der Textband von II/12 enthält 481 Druckseiten; demgegenüber umfasst das Variantenverzeichnis 307 Druckseiten, was die Intensität der Engels'schen Arbeit an diesem Text bezeugt.¹

Drei besondere Verzeichnisse zur Dokumentation der Unterschiede zwischen dem Autor Marx und dem Herausgeber Engels

Aufgrund der Herausgabe der Bände 2 und 3 durch Engels ist die Authentizität des *Kapital* bis heute strittig. Das in einem komplizierten Arbeitsprozess in mehreren Stufen entstandene Redaktionsmanuskript zu Band 2 beruht auf sieben von insgesamt zehn Manuskriptentwürfen aus der Feder von Marx. Das Redaktionsmanuskript ist von allen überlieferten Manuskripten von Engels der längste und ausführlichste Entwurf, und er dokumentiert detailliert die editorischen Bearbeitungsschritte von Engels.

Engels orientierte sich bei der redaktionellen Arbeit zum zweiten Band an folgender, im Vorwort beschriebenen Regel: Er habe seine „Thätigkeit auf bloße Auswahl zwischen den verschiedenen Redaktionen beschränkt. Und zwar so, daß stets die letzte vorhandne Redaktion unter Vergleichung der frühern zu Grunde gelegt wurde.“² Des Weiteren sah Engels seine Aufgabe darin, „die Manuskripte so wörtlich wie möglich wieder zu geben, am Styl nur das zu ändern was Marx selbst geändert haben würde, und nur da erläuternde Zwischensätze und Uebergänge einzuschieben wo dies absolut nöthig und der Sinn obendrein ganz unzweifelhaft war. [...] Die von mir herrührenden Umarbeitungen und Einschreibungen betragen im Ganzen noch keine zehn Druckseiten, und sind nur formeller Natur.“³ Nach Engels' eigener Überzeugung nahm er

¹ Durch den Einsatz modernster Informationstechnologien ist es der Sendai-Gruppe gelungen, auch solche Textstellen, die in der Vergangenheit nicht lesbar waren, zu entziffern. So konnten beispielsweise mit Radiergummi gelöschte Zeilen erst durch Einsatz einer Kontrast-Verarbeitung lesbar gemacht werden.

² MEGA[®] II/13. S. 8.32–36.

³ Ebenda. S. 5.23–6.3.

die Redaktion mit dem Ziel vor, „Marx in Marx' eignen Worten“ wiederzugeben.⁴

Vergleicht man aber das Redaktionsmanuskript mit den Niederschriften von Marx, so zeigt sich eine Vielzahl von Unterschieden. Neben stilistischen Korrekturen und Übersetzungen zahlreicher Textpassagen finden sich Tilgungen und Einfügungen. Bedeutsam sind vor allem verschiedene Änderungen in der Gliederung bzw. in den Überschriften und Änderungen der benutzten Termini. Man muss sich deshalb grundsätzlich die Frage stellen, ob und wenn ja inwieweit durch Engels' Redaktion die ursprünglichen Absichten von Marx – soweit diese aus den Texten zu ermitteln sind – modifiziert wurden. Die Antwort auf diese Frage liegt im Zentrum des sogenannten Marx-Engels-Problems.

Der Apparatband zu II/12 enthält daher neben den üblichen Apparateilen⁵ drei besondere Verzeichnisse, die das Marx-Engels-Problem verfolgen:

1) Der „Gliederungsvergleich“⁶; er stellt die Gliederungen des Redaktionsmanuskripts denen der Marx'schen Manuskripte gegenüber.

2) Das „Provenienzverzeichnis“⁷; es bietet eine Übersicht, welche Passagen aus Marx' Manuskripten übernommen wurden und an welchen Stellen sie in Engels' Manuskript auftauchen. Anhand des Provenienzverzeichnisses wurde z.B. deutlich, dass Engels die ursprüngliche Reihenfolge der Darstellung mehrmals änderte, dass es Verkürzungen gibt und dass die einzelnen Paragraphen, Unterkapitel und Kapitel aus verschiedenen Manuskripten stammen.

3) Das „Abweichungsverzeichnis“⁸ enthält ausführliche Informationen über alle Stellen, an denen Engels den Text der Original-Manuskripte von Marx geändert hat, Ergänzungen vornahm oder Textelemente tilgte. Im Folgenden will ich Ihnen diese Formen an drei Beispielen illustrieren.

⁴ So Engels in einem Nachtrag zu Buch 3 des *Kapital* (MEGA[®] II/14. S. 323).

⁵ Einführung, Entstehung und Überlieferung mit Zeugenbeschreibung, Korrekturenverzeichnis, Variantenverzeichnis, Erläuterungen sowie Namen-, Literatur- und Sachregister und ein Verzeichnis der benutzten Quellen und Literatur.

⁶ Gliederungsvergleich zwischen dem Redaktionsmanuskript von Engels und Marx' Manuskripten zum zweiten Buch des „Kapitals“ (MEGA[®] II/12. S. 887–895).

⁷ Verzeichnis der von Engels in das Redaktionsmanuskript übernommenen Textpassagen aus Marx' Manuskripten zum zweiten Buch des „Kapitals“ (ebenda. S. 896–934).

⁸ Verzeichnis der Textabweichungen des Redaktionsmanuskripts von Marx' Manuskripten zum zweiten Buch des „Kapitals“ (ebenda. S. 934–1205).

Beispiel 1 für eine direkte Änderung des Textes⁹

9.29 Produktionsweise] H¹³ Produktionsperiode [MEGA[®]-Band II/11, S. 691.3–4].¹⁰

Die Stelle stammt aus H¹³, d.h. aus Marx' Manuskript VII. Dort ist das Wort „Produktionsperiode“ zu finden (MEGA[®] II/11. S. 691.3–4); Engels änderte dies im Redaktionsmanuskript in „Produktionsweise“ (MEGA[®] II/12. S. 9.29).

Beispiel 2 für eine Tilgung von Text¹¹

328.24–25 „Netto-Revenue“] H¹⁴ „*net revenue*“ – und vom Standpunkt der einfachen Consumption ist alle Revenue „*net revenue*“ [MEGA[®]-Band II/11, S. 706.4–5].¹²

Die Marx'sche Formulierung „– und vom Standpunkt der einfachen Consumption ist alle Revenue ‚*net revenue*‘“, die in H¹⁴, d.h. in seinem Manuskript VIII steht (MEGA[®] II/11. S. 706.4–5), hat Engels im Redaktionsmanuskript gelöscht (MEGA[®] II/12. S. 328.24–25).

Beispiel 3 für eine Ergänzung von Text¹³

161.12–13 ist das, was ich *Cirkulationskapital* nennen will,] H⁵ ist [MEGA[®]-Band II/11, S. 143.15].¹⁴

Die Stelle stammt aus H⁵, d.h. aus Marx' Manuskript II (MEGA[®] II/11. S. 143.15); Engels hat an dieser Stelle den Text „das, was ich *Cirkulationskapital* nennen will,“ eingefügt.

Dieses Beispiel ist besonders interessant, weil es zeigt, dass ein Schlüsselbegriff im zweiten Abschnitt über den „Umschlag des Kapitals“, eindeutig auf Engels zurückgeht. Der Begriff „Cirkulationskapital“ umfasst die beiden Kapitalformen, die das Kapital in der Zirkulationsphase annimmt, nämlich Geld- und Warenkapital, und bildet somit einen Gegenbegriff zu der Kapitalform, die das Kapital in der Produktionsphase annimmt, nämlich der des produktiven Kapitals. Engels verwendet diesen Begriff im Redaktionsmanuskript an zehn Stellen. Bei Marx suchen wir ihn hingegen vergebens. Marx verwendet stattdessen den Begriff „*circulirendes Capital*“, den er jedoch in vier verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Wahrscheinlich favorisierte Engels den Begriff „Cir-

⁹ Das Beispiel stammt aus Kapitel 1, Unterkapitel 1 von Buch 2.

¹⁰ MEGA[®] II/12. S. 936.

¹¹ Das Beispiel stammt aus Kapitel 19 von Buch 2.

¹² MEGA[®] II/12. S. 1121.

¹³ Das Beispiel stammt aus Kapitel 10 von Buch 2.

¹⁴ MEGA[®] II/12. S. 1017.

culationskapital“, um Missverständnisse zu vermeiden, die sich aus der mehrfachen Konnotation des Marx'schen Terminus ergaben. Möglicherweise führte Engels seinen Begriff vom „Cirkulationskapital“ auch deshalb ein, um einen zentralen Punkt der Ökonomiekritik von Marx deutlicher werden zu lassen.

Insgesamt listet das von der Sendai-Gruppe erstellte Abweichungsverzeichnis ca. 5000 Textabweichungen auf. Diese Zahl von Abweichungen wurde vor allem dadurch verursacht, dass die Texte von Marx unvollständig ausgearbeitet waren und er keine definitive Fassung hinterlassen hat. Die Inkonsistenzen zwischen den verschiedenen Analysen und Darstellungen erforderten Eingriffe des Herausgebers. Der Apparat des MEGA[®]-Bandes II/12 beschränkt sich auf die Auflistung von Textänderungen; Erklärungen oder Folgen für die Diskussion von aus den Textänderungen resultierenden theoretischen Problemen werden den Benutzer/innen des Bandes überlassen.

II. Zum MEGA[®]-Band II/13

Bei der Editionsarbeit der Sendai-Gruppe am Band II/13 stand erneut das Marx-Engels-Problem im Mittelpunkt. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Forschungen werden in der Einführung dieses Bandes dokumentiert. *Erstens* geht es um die Frage, wie sich dieses zweite Buch nach Ansicht von Engels in das theoretische Gefüge des auf drei Bände in vier Büchern angelegten Werks eingliedern lässt. In der Einführung zum Band II/13 wird daher zunächst erläutert, wie Marx selbst das zweite Buch in seinem Werk verortete und anschließend erörtert, welche Untersuchungsgegenstände in diesem Buch behandelt werden. *Zweitens* haben wir uns ausführlich mit den konzeptionellen Unterschieden befasst, d.h. mit den Unterschieden in der Gliederungsstruktur.

Änderungen in der Gliederung im ersten und zweiten Abschnitt

Der erste Abschnitt des 2. Bandes in Engels' Druckfassung besteht aus sechs Kapiteln. Marx hatte diesen Abschnitt in seinen Manuskripten jedoch nur in drei Kapitel¹⁵ gegliedert, darunter sechs Paragraphen. Zugleich hat Engels den

¹⁵ Marx hatte diese Teile in Manuskript II als Paragraphen bezeichnet, da er den Text anders strukturiert hatte als Engels. Er hatte sein Buch in Kapitel, diese wiederum in Paragraphen unterteilt. Erst in den späteren Manuskripten (siehe MEGA[®] II/11) ging er dazu über, die größeren Einheiten als Abschnitte zu bezeichnen, die er in Kapitel untergliederte. Engels orientierte sich an dieser späteren Praxis und machte – in der Regel – die Kapitel zu Abschnitten und die Paragraphen zu Kapiteln. Siehe auch Gliederungsvergleich. In: MEGA[®] II/12. S. 887.

Gesamttitle des ersten Abschnitts umbenannt, von *Kreislaufsprozeß des Kapitals* in *Die Metamorphosen des Kapitals und ihr Kreislauf*. Marx fasste darunter nur die ersten vier Paragraphen, Engels nahm nun auch die Kapitel 5 und 6 (Kapitel 2 und 3 bei Marx) in diesen Themenkreis auf. Weiterhin stützte sich Engels bei der Redaktion der Kapitel 5 und 6 nicht auf das jeweils jüngste Manuskript (Manuskript II), sondern auf eine frühere Darstellung in Manuskript IV. Beide unterscheiden sich auch inhaltlich. Zunächst ist festzuhalten, dass es den Leser/innen der Engels'schen Redaktion nicht möglich ist, die jüngsten Gedanken von Marx im Hinblick auf diese beiden Kapitel zu rezipieren.

Ähnliches gilt auch für den zweiten Abschnitt. Auch hier legte Engels für einen kleinen Teil das ältere Manuskript IV zugrunde, die übrigen Kapitel folgen Manuskript II. Betrachtet man die Argumentation in Manuskript II von Marx genauer, so kann man feststellen, dass Marx einen neuen Begriff, den des „umgeschlagenen Kapitals“, eingeführt hat und dass er die Analyse der Umstände, die den Umschlag des Kapitals beeinflussen, systematischer und umfassender erklären wollte, als er dies in Manuskript IV tat. In seiner ausführlichen Fassung unterscheidet Marx auch das fixe Kapital vom zirkulierenden oder auch flüssigen Kapital als Teile des vorgeschossenen Kapitals.¹⁶ Durch Engels' Vermischung beider Manuskripte wird die Entwicklung dieser Begrifflichkeiten bei Marx nicht mehr deutlich, und die von Engels postulierte „letzte vorhandne Redaktion“ ist in seiner Druckfassung tatsächlich unkenntlich geworden.

Probleme der Engels'schen Druckfassung im dritten Abschnitt

Auch im dritten Abschnitt ergeben sich gravierende Unterschiede zwischen Vorlagen und Druckfassung aus der Zusammenstellung aus zwei Manuskripten von Marx, dem früheren, dafür umfassenderen Manuskript II und dem späteren Manuskript VIII, das eher eine Material- und Ideensammlung darstellt als einen Entwurf für den dritten Abschnitt von Buch 2. Engels sagt in seinem Vorwort: „In Manuskript II war nämlich die Reproduktion behandelt zuerst ohne Berücksichtigung der sie vermittelnden Geldzirkulation und sodann nochmals mit Rücksicht auf diese. Dies sollte beseitigt [...] werden. [...] So entstand Manuskript VIII“¹⁷. Engels war also der Meinung, dass die Erörterungsstruktur von Manuskript II, in der die Fragestellungen mit und ohne vermittelnde Geldzirkulation deutlich voneinander getrennt waren, überwunden werden sollte.

¹⁶ Zu den Details dieser Problematik siehe Einführung. In: MEGA² II/13. S. 521–526.

¹⁷ MEGA² II/13. S. 8.

Marx sah jedoch – so die Bearbeiter von MEGA[®] II/13 – einen grundsätzlichen und konzeptionellen Unterschied zwischen beiden Problemstellungen. Während die Erforschung des Wert- und Stoffersatzes „ohne Geld“ für Marx eine Problemstellung darstellte, die das Wesen der Sache hinterfragt, war die „Vermittlung mit Geldzirkulation“ dagegen ein relativ konkretes „Phänomen“. Dies legt die Vermutung nahe, dass Marx die Problemstellungen mit und ohne vermittelnde Geldzirkulation tatsächlich getrennt voneinander behandeln wollte. Zudem konnten die Bearbeiter bislang keine Äußerung von Marx selbst finden, die eine Änderung dieser Absicht belegen würde. In Engels' Redaktion lässt sich Marx' Argumentationsgang und seine eindeutige Unterscheidung „ohne Geldzirkulation“ und „mit Geldzirkulation“ nur noch schwer herauslesen. Auch das klare Gefüge der damit zusammenhängenden Erörterungen von Marx zum „Ersatz des fixen Kapitals“ wird in der Druckfassung verstellt, da er dieses Thema in den Paragraphen III–V und XI behandelt.¹⁸

Zwei weitere redaktionelle Entscheidungen von Engels im dritten Abschnitt des 2. Buchs seien hier kurz erwähnt. Erstens hat Engels ausführliche und differenzierte Überlegungen von Marx zu einer Reproduktion mit sechs statt mit zwei Abteilungen in Manuskript II zu Buch 2 nicht in die Druckfassung übernommen; Marx hatte darin auch die wichtige Frage gestellt, wie dieser Prozess nach dem Ausgleich der Profitrate funktionieren könnte; er brach allerdings ab, ohne eine Antwort zu geben und notierte nur: „*Dieß später zu untersuchen.*“¹⁹

Zweitens beseitigte Engels Rechenfehler in den Überlegungen von Marx zur erweiterten Reproduktion, d. h. einer wachsenden Wirtschaft. In der Forschung wurden diese Schemata als Belege dafür betrachtet, dass Marx als Vorläufer eines gleichgewichtigen Wachstums gelten könne. In Marx' Manuskripten sind allerdings nur die Hypothesen für eine solche Entwicklung genannt; in seinen Beispielen verrechnete er sich und erhielt daher seinen Hypothesen widersprechende Ergebnisse. In der Folge brach er die gesamte Erörterung ab. Das Ausmaß der konkreten Ausgestaltung der Akkumulationsschemata bei Marx dürfe daher, so die Bearbeiter von MEGA[®] II/13, nicht überschätzt werden.²⁰

¹⁸ Das wird vor allem deutlich, wenn man die korrespondierenden Textstellen zu den wichtigsten Erörterungspunkten zur Reproduktionstheorie aus den Manuskripten II und VIII einerseits und Engels' Druckfassung des dritten Abschnitts andererseits gegenüberstellt. Siehe MEGA[®] II/13. S. 534–538.

¹⁹ MEGA[®] II/11. S. 495.25–29, Zitat S. 495.29; zur Diskussion der sechs Abteilungen siehe ebenda. S. 443–522; zur Erläuterung dieser Marx'schen Diskussion siehe MEGA[®] II/13. S. 540–543.

²⁰ Ebenda. S. 543–545, Zitat S. 545. Zur Darstellung in Marx' Manuskript siehe MEGA[®] II/11. S. 810–825; zur Darbietung durch Engels siehe MEGA[®] II/13. S. 474–477.

Schluss

Erst jetzt, da alle von Marx überlieferten und von Engels bearbeiteten Entwürfe und Manuskripte zum *Kapital* historisch-kritisch ediert sind, kann untersucht werden, inwieweit Engels über das von ihm selbst geäußerte Maß hinaus verändernd in den Text eingegriffen hat; wo er eigene Akzente setzte und wie stark sein Antrieb war, nicht nur als literarischer, sondern auch als politischer Nachlassverwalter zu wirken. Einige Anregungen dazu haben die Bearbeiter von MEGA[®] II/12 und II/13, so haben wir hoffentlich zeigen können, gegeben. Die Bearbeiter wünschen sich, dass ihre Arbeit zu weiteren Diskussionen und Forschungen im Hinblick auf das Marx-Engels-Problem beitragen wird.

Die Edition der MEGA als Grundlage und Ausgangspunkt für eine Textausgabe von *Kapital* Band I

Thomas Kuczynski

Der Abschluss der zweiten Abteilung der Marx-Engels-Gesamtausgabe ist für die Fachwelt ein freudiges Ereignis, denn damit steht ihr das Hauptwerk von Karl Marx in allen von ihm ausgearbeiteten Entwürfen und Druckausgaben zur Verfügung und ebenso die nach Marx' Tod von Friedrich Engels fortgesetzte Arbeit an dem von Marx hinterlassenen Torso. Die andauernde Diskussion um Grund- wie Detailfragen der Marx'schen politischen Ökonomie ist damit auf eine völlig neue und sehr sichere Grundlage gestellt.

Das allgemeine Publikum, das nicht über ein solches Spezialwissen verfügt, wird hingegen zwar staunend vor diesem Korpus von insgesamt vierzig Büchern stehen, bewundernd vielleicht oder auch kopfschüttelnd, möglicherweise einen einzelnen Band zur Hand nehmen, darin blättern und ihn bald aus der Hand legen, nicht aus ideologischen Gründen, sondern der Sprachbarrieren wegen: Kaum jemand ist heute noch in der Lage, das aufzunehmen und zu verarbeiten, was Marx in einem halben Dutzend Sprachen aus ökonomischen, historischen und literarischen Quellen zitiert hat. Dies Schicksal teilt die MEGA übrigens mit allen historisch-kritischen Werkausgaben, ob nun von Aristoteles, Luther oder Leibniz, die einem interessierten Publikum ebenso verschlossen bleiben und deren Bedeutung sich ihm erst über zuverlässige Text- bzw. Studienausgaben erschließt.

Der Abschluss einer historisch-kritischen Edition ist somit zugleich ein Neubeginn. Und zwar für solche Spezialisten, die, von den dort versammelten Resultaten ausgehend, das Werk auch jenen, die nicht vom Fach sind, zugänglich machen wollen, Menschen also, die zwar am Lesen eines gesicherten Texts interessiert sind, bei der fortlaufenden Lektüre aber nicht ständig aufgehalten werden wollen, weil sie im Anhang oder in einem gesonderten Apparatband nach den auch für ein erstes Lesen notwendigen redaktionellen Anmerkungen, Übersetzungen, Erläuterungen usw. suchen müssen.

Im Fall von Marx' *Kapital* Band I ist der Weg zu einer solchen Ausgabe jedoch besonders kompliziert. Historisch-kritische Ausgaben basieren in aller

Regel auf der Erstausgabe des zu edierenden Werks; Text- bzw. Studienausgaben dagegen zumeist auf der Ausgabe letzter Hand. Das ist bei diesem Werk völlig anders, denn: Einerseits findet sich in der neuen MEGA nicht die *eine* historisch-kritische Ausgabe, die einer Textausgabe zugrunde gelegt werden kann, sondern deren sechs.¹ Andererseits konnte eine Ausgabe letzter Hand in der MEGA nicht ediert werden, weil es sie gar nicht gibt.

Als der Verleger der deutschsprachigen *Kapital*-Ausgaben, Otto Meißner, Ende Oktober 1881 Marx mitteilte, dass die 2. Auflage zur Neige gehe, also eine Neuauflage erforderlich sei, versuchte sich dieser zwar an einigen Änderungen im ersten Kapitel, schrieb aber sechs Wochen später, wenige Tage nach dem Tod seiner Frau Jenny, an Nikolai F. Danielson nach Petersburg über seine Pläne: Ich möchte „den 2. Band so bald wie möglich fertigstellen“, und danach werde „ich vielleicht das Buch so umarbeiten, wie ich es jetzt unter anderen Umständen getan hätte“.² Welches Resultat ein solches „Umarbeiten“ erbracht hätte, weiß niemand, und es kann auch nicht im Nachhinein „rekonstruiert“ werden.

Deshalb gibt es keine Ausgabe letzter Hand – oder allenfalls zwei, die zweite deutsche und die französische Ausgabe, in der Marx, nach seinem eigenen Urteil, im Vergleich zur deutschen „manches Neue zugesetzt und vieles wesentlich besser dargestellt“ hatte.³ Aber trotz all ihrer inhaltlichen Stärken – es wäre, wie Marx einmal in anderem Zusammenhang⁴ formulierte, „unthubar und falsch“, dem deutschsprachigen Lesepublikum als Textausgabe eine Übersetzung der französischen Ausgabe anzubieten, denn in ihr würden alle sprachlichen Eigenheiten des Verfassers und seines Werks verloren gehen, ganz abgesehen davon, dass Marx selbst nicht nur um die Stärken der Ausgabe wusste, sondern auch von ihren „literarischen Schwächen“ (*les imperfections littéraires*) sprach.⁵

Als Engels nach Marx' Tod die allseits erbetene dritte Auflage vorzubereiten begann, fand er in dessen Nachlass je ein Handexemplar der zweiten deutschen und der französischen Ausgabe, die Marx mit einer Vielzahl von miteinander

¹ Zunächst die Erstausgabe von 1867, die von Marx herausgegebene zweite Auflage von 1872/73 und die von ihm selbst revidierte französische Übersetzung von 1872/75, sodann die von Engels herausgegebenen, nämlich die dritte und die vierte deutsche Auflage und die von ihm revidierte englische Übersetzung.

² Siehe Meißner an Marx, 28. Oktober 1881 (IISG, Marx-Engels-Nachlass, Sign. D 3383) sowie Marx an Danielson, 13. Dezember 1881 (MEW. Bd. 35. S. 246). – Nach Marx' damaliger Vorstellung sollte der 2. Band Buch II und III enthalten.

³ Siehe Marx an Friedrich Adolph Sorge, 27. September 1877 (MEW. Bd. 34. S. 295).

⁴ In der *Einleitung* zu den *Grundrissen* (MEGA² II/1. S. 42).

⁵ Im Nachwort zur französischen Ausgabe. Siehe MEGA² II/7. S. 690.

korrespondierenden Eintragungen versehen hatte. Nach seinem damaligen Kenntnisstand musste Engels annehmen, dass Marx dort jene Änderungen angedeutet bzw. skizziert hatte, die er in der dritten Auflage vorzunehmen gedachte, und verfuhr dementsprechend. Was Engels nicht wusste, war, dass Marx das Gros dieser Eintragungen schon Jahre früher vorgenommen hatte, als die Möglichkeit zu bestehen schien, eine englische Übersetzung in den USA herauszugeben.

Damals, Ende September 1877, hatte Marx seinem Freund Friedrich Adolph Sorge mitgeteilt, dass er zwar aus Zeitgründen bei keiner Übersetzung mehr mitwirken wolle, ihm aber drei Wochen später eine Vorarbeit dazu geschickt.⁶ Aus dieser Vorarbeit, die Engels bei der Erarbeitung der dritten Auflage nicht bekannt war, ist zu ersehen, dass Marx die „amerikanische Ausgabe“ als Kompilation von deutscher und französischer Ausgabe konzipiert hatte. Als Autor schwebte ihm also eine, editionswissenschaftlich gesprochen, Kontamination vor, zu deutsch: eine Besudelung oder Entweihung, immerhin des eigenen Werks. Das und nichts anderes sollte nach Marx' Willen diese Ausgabe sein.

Hatte Marx für den ins Auge gefassten Übersetzer detaillierte Instruktionen für die Erarbeitung der „amerikanischen Ausgabe“ verfasst, so hielt er sich ein Jahr später, im November 1878, wesentlich kürzer. Danielson, der von ihm hochgeschätzte Übersetzer der ersten russischen Ausgabe von *Kapital* Band I, wollte eine neue Übersetzung vorbereiten und fragte an, ob Marx „geneigt“ sei, einige Veränderungen in der französischen und in der 2. deutschen Auflage zu machen. In seinen Antworten befand Marx dreierlei, dass erstens „nur sehr wenige Änderungen notwendig sind“ (er benannte lediglich zwei), zweitens „die beiden ersten Abschnitte [...] ausschließlich nach dem *deutschen Text* zu übersetzen“ sind und drittens „der Übersetzer stets sorgfältig die zweite deutsche Auflage mit der französischen vergleicht, da die letztere viele wichtige Änderungen und Ergänzungen enthält [...]“⁷

Marx hatte nicht explizit formuliert, was beim „Rest“, also bei achtzig Prozent des Buches, im Falle von Abweichungen zwischen den beiden Ausgaben übersetzt werden sollte, denn das verstand sich für ihn offenbar von selbst: Zum einen hatte er häufig genug die Vorzüge der französischen Ausgabe gegenüber der deutschen hervorgehoben, zum anderen konnten Fragen des Stils bei einer Übersetzung in eine dritte Sprache für ihn, wenn überhaupt, nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Letzteres sah Engels selbstverständlich ganz

⁶ Siehe Marx an Sorge, 19. Oktober 1877 (MEW. Bd. 34. S. 302).

⁷ Siehe Danielson an Marx, 9. November 1878 (RGASPI, f. 1, op. 5, d. 3965) sowie Marx an Danielson, 15. und 28. November 1878 (MEW. Bd. 35. S. 358 u. 362/363).

anders und vermerkte im Vorwort zur dritten Auflage: „Die Zusätze und Ergänzungen hätte Marx jedenfalls noch überarbeitet und das glatte Französisch durch sein eignes gedrungenes Deutsch ersetzt; ich mußte mich begnügen, sie unter möglichstem Anschluß an den ursprünglichen Text zu übertragen.“⁸

Im privaten Briefwechsel klang diese sachliche Feststellung allerdings ganz anders, etwa in Engels' Brief an Sorge von Ende Juni 1883: „Die 3. Auflage [...] macht mir eine Heidenarbeit. [...] Dazu die Verantwortung. Denn die französische Übersetzung ist teilweise eine Verflachung des Deutschen, und deutsch würde M[arx] nie so geschrieben haben.“⁹ Nur eine doppelte Verantwortung, die gegenüber dem Lebenswerk seines Freundes und die gegenüber dem Publikum, konnte Engels dazu bewegen, diese Ausgabe in Druck zu geben. Und zum Glück hatten die für die Redaktion der MEGA Verantwortlichen entschieden, neben den nach 1867 entstandenen Notizen und Aufzeichnungen tatsächlich alle sechs von Marx und Engels herausgegebenen Ausgaben von *Kapital* Band I historisch-kritisch zu edieren und die Abweichungen zwischen den aufeinander basierenden Ausgaben ausführlich zu dokumentieren, sodass Interessierte sie weiter untersuchen können.

Engels' Ausgabe bildete zugleich den Ausgangspunkt für die im 20. Jahrhundert publizierten Versuche, den Text des Buches einem breiteren Publikum zugänglicher zu machen. Den Anfang machte Karl Kautsky mit seiner im Frühjahr 1914 erschienenen *Volksausgabe*. Die von ihm dort eingeführte und bis heute gängige Praxis, die in den deutschsprachigen Originalausgaben enthaltenen fremdsprachigen Zitate zu übersetzen, übernahm er aus der französischen Version. Auch war er der Meinung, dass Engels in seiner Ausgabe die französische Übersetzung viel zu wenig berücksichtigt hatte und fügte – neben einer Vielzahl weiterer Veränderungen – zahllose Passagen daraus hinzu. Dies sah zwanzig Jahre später, im April 1932, Karl Korsch völlig anders und kehrte mit seiner für den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund bearbeiteten Ausgabe im Grunde zu der von 1872 zurück, übernahm nur wenige Änderungen aus der französischen und strich eine ganze Anzahl der in den Fußnoten versammelten Zitate. Dagegen basierte die einen Monat zuvor, im März 1932, vom Moskauer Marx-Engels-Lenin-Institut herausgegebene *Volksausgabe* auf der vierten und letzten Auflage von Engels.

Hier ist nicht der Ort, auf die Vor- und Nachteile dieser Ausgaben einzugehen, jedoch ist festzuhalten, dass sie alle über Jahrzehnte eine bedeutende Rolle gespielt haben – die von Kautsky als Band IV der von Hans-Joachim

⁸ MEGA² II/8. S. 58.

⁹ Siehe Engels an Sorge, 29. Juni 1883 (MEW. Bd. 36. S. 45).

Lieber herausgegebenen Karl-Marx-Ausgabe, die von Korsch als bis heute nachgedruckte Einzelausgabe und die Moskauer als Band 23 der Marx-Engels-Werke, nun jedoch im Anhang mit redaktionellen Anmerkungen versehen. Anzuführen ist ferner der seinerzeit berühmte „Ziegelstein“, die von Rudolf Hickel bearbeitete und erstmals 1969 bei Ullstein erschienene Ausgabe, die einerseits im Text streng der Ausgabe von 1872 folgt, andererseits in den Fußnoten alle von Engels gemachten Zusätze und Änderungen verzeichnet, was ihre Lektüre indessen nicht eben vereinfacht.

Bis heute fehlt allerdings eine Textausgabe, in der das realisiert ist, was Marx für die „amerikanische Ausgabe“ und besonders deutlich für die zweite russische verlangt hatte, dass nämlich „der Übersetzer stets sorgfältig die zweite deutsche Auflage mit der französischen vergleicht [...]“ Der Vorschlag, einen systematischen Vergleich als Vorarbeit für eine solche Ausgabe durchzuführen, ist übrigens schon einmal, vor über achtzig Jahren, in dem von David B. Rjazanov geleiteten Marx-Engels-Institut Moskau unterbreitet worden, und zwar in einem Schreiben vom 5. Februar 1931, das zwei Mitglieder der „ökonomischen Brigade“, Valerie (Wally) Kropp-Loeffler und Kurt Nixdorf, an Rjazanov gerichtet hatten. Dort vermerkten sie zu dem vorgeschlagenen Vergleich: „*Sporadisch* haben wir die Sache bereits durchgeführt [...] Es hat jedoch nur dann einen Wert, diesen Vergleich systematisch durchzuführen, [...] wenn Gen. Rjazanov die *prinzipielle* Frage entscheidet, wieviel von dem französischen Text verwendet werden soll: so viel wie Engels, oder mehr als Engels verwendete.“ Sie betonten einerseits, dass in letzterem Falle „der Text nur *gewinnen*“ könne, andererseits und ausdrücklich, dass diese Frage „[f]ür die *Volksausgabe*, die keine Varianten bringen kann, [...] die grundlegende Frage“ sei.¹⁰

Zehn Tage nach Erhalt dieses Schreibens wurde Rjazanov verhaftet, einen Monat später Loeffler-Kropp und Nixdorf aus dem Institut entlassen, zwei Jahre später die oben genannte und nun ganz auf Engels' vierter Auflage basierte *Volksausgabe* publiziert.¹¹ Rjazanov wurde 1938 erschossen, ebenso Nixdorf, das Schicksal von Loeffler-Kropp ist unbekannt, der Vorschlag „überlebte“ im Archiv und wurde 1997 erstmals publiziert. Er verdient mehr als ein

¹⁰ Zitiert nach dem Abdruck in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 1. David Borisovič Rjazanov und die erste MEGA. Hamburg 1997. S. 128/129.

¹¹ Auch die für die erste MEGA vorgesehene Edition sollte, wie den überlieferten Korrekturbögen von Abschnitt I zu entnehmen ist, auf dieser Auflage basieren, allerdings einschließlich eines vollständigen Vergleichs aller sechs von Marx und Engels erarbeiteten Ausgaben und Übersetzungen. Das Konvolut von 187 Seiten ist in der Bibliothek der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (Berlin) vorhanden.

bloß historisches Interesse, obwohl er nicht einfach eins zu eins umgesetzt werden kann, weil erstens in einer solchen Ausgabe – entgegen der bis heute, nicht nur in Deutschland, sondern weltweit geübten Praxis – die zu *Kapital* Band I in der MEGA vorgelegten editorischen Ergebnisse die ihnen gebührende Berücksichtigung finden müssen, und weil zweitens *Volksausgaben* bzw., wie sie heute genannt werden, *Leseausgaben* aus wissenschaftlicher Sicht obsolet geworden sind und in aller Regel als nicht zitierfähig angesehen werden, da das Publikum der dort präsentierten Textversion auf Treu und Glauben ausgeliefert ist.

Unter den gegenwärtigen Bedingungen ist eine *Textausgabe* gefragt, die zwei Charakteristika aufweisen muss. Einerseits wird das Werk so dargeboten, dass Leserinnen und Leser bei der Lektüre ruhig auf der jeweiligen Seite verweilen können, weil sich die für ein Erstverständnis notwendigen Erläuterungen zwar in gesonderten Fußnoten, aber auf derselben Seite befinden; andererseits kann, wer sich der Authentizität des Textes versichern will, dies anhand des nachgestellten textkritischen Apparates tun, in dem all das verzeichnet ist, was zwar aus editionswissenschaftlicher Sicht, aber keinesfalls für eine Erstlektüre vonnöten ist.¹²

Auch wenn die Zeiten, in denen ein von Engels versetztes Komma heilig gesprochen wurde, vorbei sind, ist ein solches Unternehmen durchaus ein Wagnis, vor allem aus politökonomischer Sicht. Wer ein Werk in eine andere Sprache übersetzt, weiß um die relative Unmöglichkeit eines solchen Unterfangens, kennt den alten Spruch *traduttore – traditore* (übersetzen – verraten). Hier aber steht das noch viel delikater Problem, von Marx französisch geschriebene Passagen so zu übertragen, dass die Übertragung sowohl der von Marx in seiner Muttersprache entwickelten Terminologie als auch seinem Sprachduktus angemessen ist, ihn also nicht verrät.

Insbesondere ist genau abzuwägen, ob terminologische Unterschiede daraus resultieren, dass es Marx nicht immer geglückt war, für einen deutschen Terminus die adäquate französische Entsprechung zu finden, oder ob sie tatsächliche Präzisierungen und Nuancierungen enthalten, die der Übertragung wert sind. Letzteres ist gar nicht so selten der Fall, aber auch ersteres ist in seiner Dimension nicht zu unterschätzen und ein Problem, das bislang jede neue

¹² Sämtliche Passagen der zweiten deutschen Ausgabe, die in der Textausgabe, insbesondere durch die Übersetzung aus der französischen Ausgabe ersetzt worden sind; darüber hinaus die Textentwicklung in den verschiedenen autorisierten Ausgaben, sodass insbesondere die Veränderungen gegenüber den von Engels herausgegebenen Ausgaben nachvollzogen werden können; der Originaltext der übersetzten Zitate sowie eventuell vorhandene Abweichungen zwischen Zitat und Text der zitierten Quelle; dazu Korrekturen- und weitere Verzeichnisse.

französische *Kapital*-Ausgabe begleitet hat, übrigens auch jede englische. Dass die „Verflachungen“, von denen insbesondere Engels sprach – Marx beschränkte dies Urteil vor allem auf das erste Kapitel –, nicht in eine deutsche Textausgabe übernommen werden dürfen, versteht sich von selbst. Jedoch zeigt sich, dass wohl gerade die Übertragung in eine fremde Sprache (in das von Engels stets¹³ monierte „glatte Französisch“) und die damit einhergehende „verfremdete“ Gestalt des eigenen Texts, Marx etwas ermöglichten, was seiner Meinung nach dort „wesentlich besser dargestellt“ ist: Die Logik der Analyse, die Abfolge der Ereignisse, das Verhältnis von Ursache und Wirkung und vieles andere mehr sind in der Übersetzung häufig klarer gefasst. Diese Stärken hätte sicherlich auch Marx, ohne den deutschen Text zu „verflachen“, aus seinem „glatten Französisch“ in sein „gedrungenes Deutsch“ übertragen.

Die Vorzüge sind zu groß und zu bedeutsam, als dass sie dem deutschsprachigen Publikum weiterhin vorenthalten werden dürfen. Zwar ist dabei stets der Ausruf von Engels – „Dazu die Verantwortung“ – zu bedenken, aber wer eine den Marx'schen Intentionen möglichst nahe kommende Textausgabe im deutschsprachigen Raum realisieren will, muss sich dieser Verantwortung stellen.

¹³ Siehe schon Engels an Marx, 29. November 1873 (MEW. Bd. 33. S. 94).

Ökonomiekritik im Internet: MEGAdigital

Regina Roth

Karl Marx war fasziniert von den technischen Errungenschaften seiner Zeit und den tiefgreifenden Umwälzungen, die neue Technologien mit sich brachten. Diese technische Entwicklung, das war weniger in seinem Blick, macht auch nicht Halt vor der Präsentation der Schriften von Marx. Daher sind heute nicht nur verschiedene Schriften, Artikel und Briefe, sondern auch zahlreiche Entwürfe und Ausarbeitungen insbesondere zu seinem Werk *Das Kapital* im Internet verfügbar. Mittlerweile sind die Edierten Texte von sieben Bänden mit solchen Druckfassungen, Entwürfen und Ausarbeitungen aus der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) über das Portal MEGAdigital unter <http://telota.bbaw.de/mega/> frei zugänglich.

Konzeption und Ziele von MEGAdigital

Die zentralen Aufgaben der Edition bestehen in der Herstellung gesicherter Texte und in ihrer Kontextualisierung, in der Ermittlung der Zusammenhänge ihrer Entstehung und Überlieferung. Dies erfolgt in den für die gedruckten Bände der MEGA erarbeiteten Texte und Apparate, welche daher der Ausgangspunkt für unsere digitale Präsenz sind. Ziel ist es nicht, die gedruckte MEGA zu ersetzen und die gesamte Ausgabe im Umfang von 114 Bänden digital anzubieten, sondern Schwerpunkte zu setzen und Projekte zu identifizieren, die in der digitalen Form gegenüber der gedruckten Ausgabe einen „Mehrwert“ aufweisen.

Als erstes derartiges Projekt bot sich die II. Abteilung der MEGA an, die *Das Kapital* und Vorarbeiten umfasst. Sie bildet mit 15 Bänden eine überschaubare Einheit und ist mittlerweile vollständig bearbeitet und erschienen. Wichtiger aber ist ihr Inhalt: Sie enthält Drucke, verschiedene Auflagen und Übersetzungen der einzelnen Bücher und Bände des *Kapital*, aber auch Entwürfe dazu und zu umfassenderen Projekten ebenso wie Ausarbeitungen zu einzelnen Themen oder Abschnitten bis hin zu Plänen und Gliederungen. Denn

Marx hat zahlreiche Studien für sein ökonomisches Werk unternommen, verschiedene Methoden angewandt und immer wieder neu angesetzt, um die Resultate seiner Forschungen darzustellen. Oft entdeckte er bei dieser Darstellung neue Zusammenhänge, Probleme oder zu verfolgende Wege, und unversehens wurde aus seiner Darstellung wiederum Forschung. Ergebnis seines Wirkens sind zahlreiche Ausarbeitungen zu einzelnen Fragen, aber auch mehr oder weniger umfangreiche Entwürfe für Buchprojekte oder Teile davon. Für alle diese Texte gilt: Sie sind in vielfältiger Weise miteinander verknüpft. Dazu kommt, dass Marx nur das erste Buch veröffentlicht hat, während Buch 2 und 3 von Friedrich Engels aus dem Nachlass herausgegeben wurde, und Engels zu diesem Zweck eine Reihe von redaktionellen Texten und Materialien anfertigte. Auch hier bestehen naturgemäß zahlreiche Verbindungen zu den Schriften des Autors Marx, die in verschiedenen Apparaten ausführlich dokumentiert werden. Somit ist die Verknüpfung verschiedener Texte das zentrale Moment dieser II. Abteilung der MEGA, und das macht sie zu einem idealen Gegenstand für eine digitale Präsenz (neben der Tatsache, dass es sich vielfach um bislang unveröffentlichtes Material handelt).

In der digitalen Präsentation sollen also bereits vorhandene Informationen in anderer Form zugänglich gemacht werden. Dazu gehören erstens die Anzeige der Edierten Texte und zweitens neue Erschließungsmöglichkeiten, also digitale Register und die Volltextrecherche. Drittens zählt dazu die Visualisierung von Zusammenhängen zwischen verschiedenen Fassungen von Werkstellen, Passagen oder größeren Texteinheiten; denkbar wären aber auch die Verknüpfungen von Werkstellen und den von Marx herangezogenen Quellen. Für die digitale Präsenz gilt es, die in der gedruckten Ausgabe in Erläuterungen, in Provenienzverzeichnissen, in Verzeichnissen der Zusätze von Engels oder in Sachregistern versammelten Informationen aufzubereiten und gegebenenfalls zu ergänzen.

Anforderungen an MEGAdigital

Aus diesen allgemeinen Zielsetzungen ergab sich ein konkretes Anforderungsprofil für die digitale Präsenz der MEGA.

Erste Bedingung war eine seiten- und zeilenidentische Präsentation der Druckausgabe, denn so können wir langfristig verfügbare Referenzen bieten und damit die Zitierbarkeit unserer Texte gewährleisten, eine essentielle Voraussetzung für eine wissenschaftliche Nutzung.

Zweitens mussten Wege gefunden werden, um auch die komplizierten Teile unserer Texte, wie Tabellen, Brüche, ein- oder mehrzeilige Formeln und die fremdsprachigen Texte, die nicht-lateinischen Alphabete benutzen, korrekt wiederzugeben.

Drittens brauchten wir eine Möglichkeit, um, auf einem begrenzten Bildschirm, mehrere Bände gleichzeitig zu öffnen und mit ihnen zu arbeiten.

Viertens sollte eine Volltextrecherche möglich sein, in den Edierten Texten und Apparaten, aber auch über mehrere Bände gleichzeitig.

Fünftens stand, und das ist zentral für unser digitales Projekt, die Umsetzung der Verknüpfung von Text und Apparat auf der Agenda. In der MEGA besteht jeder Band aus zwei Büchern, dem Textband, der den Edierten Text enthält, und dem Apparatband, in dem die verschiedenen Apparate präsentiert und über Seiten- und Zeilenreferenzen an die Edierten Texte angebunden werden. Diese Apparate umfassen Varianten- und Korrekturenverzeichnisse sowie Erläuterungen zu den einzelnen Texten, aber auch Sach-, Namen- und Literaturregister. In einigen Bänden der II. Abteilung gibt es zusätzlich die oben bereits erwähnten Verzeichnisse von Zusätzen von Friedrich Engels und Provenienzverzeichnisse, in denen die von Engels in die Druckfassung übernommenen Textpassagen aus Marx' Manuskripten zum zweiten bzw. zum dritten Buch des *Kapital* ausgewiesen werden. Diese verschiedenen Apparate sollen seitenweise von den Edierten Texten aus aufrufbar sein.

Die *sechste* Anforderung stand in engem Zusammenhang mit der fünften. Denn von den Apparateinträgen aus sollte die Verknüpfung zwischen den verschiedenen Texten realisiert werden, im Fall der II. Abteilung vor allem zwischen den vom Herausgeber Engels bearbeiteten Druckfassungen und den zugrundeliegenden Texten des Autors Marx. An Apparaten sind zunächst nur die Sachregister zum zweiten Buch des *Kapital* und deren Einträge verfügbar, denn hierzu gab es ein eigenes Projekt mit unseren japanischen Kollegen (siehe unten). Dessen Ziel war die Anzeige eines kumulierten Registers, von dessen Einträgen man direkt auf die zugehörigen Textstellen springen können sollte.

Die *siebte* und letzte Anforderung schließlich war, für diese unterschiedlichen Einheiten und Funktionalitäten eine benutzerfreundliche und übersichtliche Präsentation zu entwickeln.

Umsetzung und Ergebnisse

Bei der Umsetzung dieser Ziele und Anforderungen gab es organisatorische ebenso wie technische Restriktionen zu beachten, denn unsere Ressourcen waren – und sind – begrenzt. Wir benötigen daher eine modulare Struktur, die uns erlaubt, sukzessive Ergänzungen oder Erweiterungen vorzunehmen: von Texten, Textsorten (z. B. einzelne Apparateile) oder Funktionalitäten, je nach sich bietenden Gelegenheiten oder Möglichkeiten.

Die Entwicklung unserer digitalen Ausgabe „MEGAdigital“ erfolgte daher immer in Teilprojekten. Begonnen haben wir im Oktober 2005 mit einer Internet-Präsentation eines Werkabschnitts von ca. 60 Seiten aus dem MEGA-Band II/15, den wir mit Apparat und Quellen verknüpft haben, angeregt und umgesetzt von Telota, einer Initiative der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) zur Erkundung der Nutzungsmöglichkeiten von Informationstechniken für Editionsprojekten in der BBAW.¹ Im nächsten Teilprojekt nutzten wir ab 2006 eine Möglichkeit zur Retrodigitalisierung von MEGA-Bänden.² Wir wählten dafür die *Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie* (MEGA[®] II/1) aus, und zwar erfassten wir den Edierten Text und einen Teil des Apparats, die Erläuterungen, unterstützt von Jörn Lautenschläger, unserem Koordinator für die Retrodigitalisierung. Präsentiert wurde der Text mit Hilfe eines von Telota, insbesondere von Gerald Neumann, Christiane Fritze und Alexander Czmiel, entwickelten Publikationsframeworks mit einer webbasierten XML-Datenbank³.

Einen größeren Umfang nahm das zwischen 2006 und 2009 bearbeitete Unternehmen an. Unsere japanischen Kollegen, die an der Edition der verschiedenen Fassungen des zweiten Buchs des *Kapital* beteiligt waren, vor allem Kenji Mori, Shunichi Kubo und ihre Mitarbeiter, planten und erarbeiteten ein digitales kumuliertes Sachregister, das alle Fassungen, Entwürfe und Ausarbeitungen zu Buch 2 erfassen sollte, um die Genesis von Begrifflichkeiten von Marx in seiner jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit dem *Kapital* zu

¹ <http://telota.bbaw.de/megapom/start.html> (Stand: 09.05.2013). Es handelt sich um einen Abschnitt aus der Druckfassung von Band 3 des *Kapital* über den tendenziellen Fall der Profitrate, erschienen 1894 und ediert in MEGA[®] II/15, verknüpft mit den dazu vorhandenen Apparaten und darüber mit dem zugrundeliegendem Kapitel im 1864/65 entstandenen Manuskript von Marx in MEGA[®] II/4.2.

² Alle vor 1993 erschienenen MEGA-Bände – 43 der MEGA insgesamt und 10 aus der II. Abteilung der MEGA – liegen nur im Druck vor.

³ Zu dem von Telota entwickelten Softwarepaket „Skalierbare Architektur für Digitale Editionen“ (SADE) siehe www.bbaw.de/telota/software (Stand: 04.11.2013). Das Framework arbeitet mit einer eXist-XML-Datenbank und einem Jetty-Webserver.

erschließen. Die besondere Herausforderung für unsere Ausgabe bestand darin, dieses Register auf vier MEGA-Bände zu beziehen. Einer dieser Bände musste retrodigitalisiert werden; die drei anderen waren bereits digital gesetzt worden⁴ und mussten auf dem Weg der Konvertierung, unterstützt von pagina GmbH Tübingen, in die digitale Präsenz eingepflegt werden. Diese drei konvertierten Bände waren nicht nur umfangreich, sondern enthielten zum Teil auch viele komplizierte Textteile mit Tabellen, Brüchen und Grafiken.

2009 hat Niklas Krauth (Telota) eine neue Architektur für unsere Anwendung entwickelt und implementiert, in der verschiedene Begrenzungen der bisherigen Technik aufgehoben wurde. Die Fenster, in denen Bände oder Suchergebnisse angezeigt werden, können nun unabhängig voneinander aufgerufen und frei positioniert werden auf einem virtuellen Schreibtisch, der wesentlich größer als das Browserfenster ist.⁵ Dies gestattet die parallele Anzeige mehrerer Fenster und verbessert die Vergleichsmöglichkeiten zwischen verschiedenen Texten erheblich. Zugleich haben wir in dieser Phase unterschiedliche Verfahrensweisen zur Auszeichnung, Strukturierung und Anzeige der erfassten Texte vereinheitlicht. Seit 2011 ergänzen wir, in einem weiteren Projekt unserer japanischen Kollegen unter Leitung von Kenji Mori zur Krisentheorie von Marx, unsere Präsentation durch zusätzliche Textbände, unter anderem durch die Erstausgabe des ersten Bandes des *Kapital* (MEGA[®] II/5). Weiterhin werden zentrale Apparateile für eine Einbindung in unsere Anwendung aufbereitet.

Im Ergebnis liegen zurzeit die Edierten Texte von sieben MEGA-Bänden (II/1, II/4.1, II/5, II/11, II/12, II/13 und II/15) vollständig und frei zugänglich vor, d. h. knapp 4500 Druckseiten.⁶ Über die oberste Navigationsebene – Bandauswahl – kann man einen (oder mehrere) Band (oder Bände) einsehen, das Inhaltsverzeichnis anwählen, blättern oder eine bestimmte Seite aufschlagen. Mittlerweile ist auch die von Engels herausgegebene Druckfassung des dritten *Kapital*-Bands (MEGA[®] II/15) zugänglich, sodass alle drei Bücher des *Kapital* in einer gesicherten Textfassung vorliegen (MEGA[®] II/5, II/13 und II/15), zusammen mit fast allen Entwürfen und Ausarbeitungen für das zweite Buch.⁷

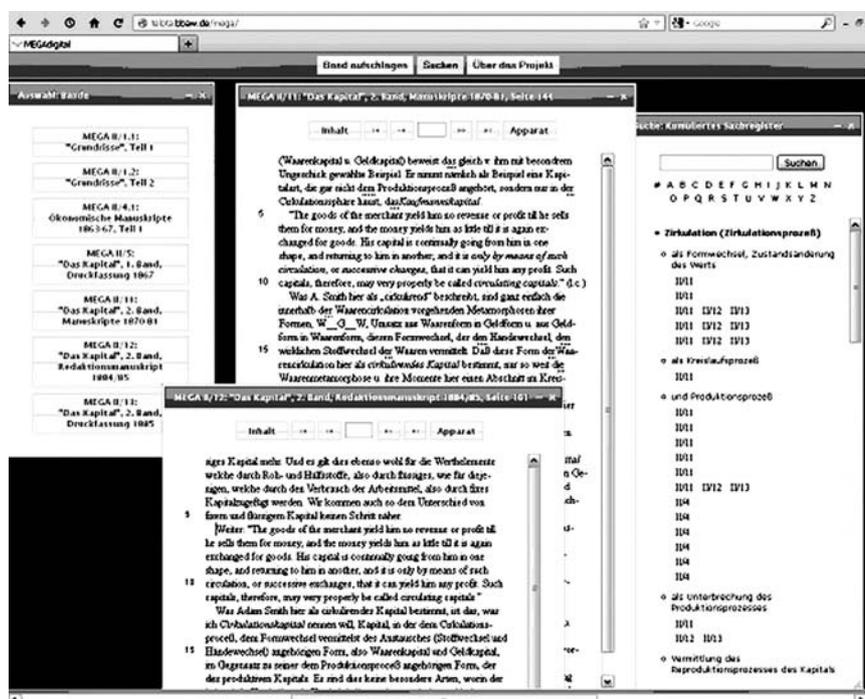
⁴ Der Satz erfolgt mit dem Satzprogramm TUSTEP.

⁵ <http://telota.bbaw.de/mega/> (Stand: 04.11.2013). Siehe auch „Anleitung“ ebenda, im Menüpunkt „Über das Projekt“. Es handelt sich um eine Ajax-Webapplikation, die mit der eXist-XML-Datenbank als Back-End und Javascript/HTML/CSS als Front-End arbeitet. Weitere technische Informationen kann man bei den Mitarbeiter/innen von Telota erhalten (telota@bbaw.de).

⁶ <http://telota.bbaw.de/mega/> (Stand: 04.11.2013). Siehe auch „Projektbeschreibung“ ebenda, im Menüpunkt „Über das Projekt“.

Weiterhin ist das von unseren japanischen Kollegen erstellte kumulierte Sachregister zu vier MEGA-Bänden (MEGA[®] II/4.1, II/11, II/12 und II/13) verfügbar, anhand dessen sich die Genesis der Textstellen erschließen lässt.⁸

Abbildung 1. Bandauswahl, 2 Bände aufgeschlagen, Sachregister



An Funktionalitäten bietet unsere Anwendung erstens die Anzeige mehrerer Bände parallel auf einem großen virtuellen Schreibtisch. Die einzelnen Fenster sind in der Höhe skalierbar und können über eine Taskleiste ein- und ausgeblendet werden. Zweitens kann eine mehrere Bände übergreifende Volltextsuche durchgeführt werden. Drittens stehen komfortable Vergleichsmöglichkeiten für mehrere Texte, z.B. Manuskripte und Druckfassung zur Verfügung, ebenso für Text und Apparat, z.B. Edierter Text und Sachregister. Die hier

⁷ Es fehlen nur wenige 1867/68 von Marx verfasste Texte, die in MEGA[®] II/4.3 ediert wurden; dieser Band ist 2012 erschienen.

⁸ Es handelt sich um: 1. Textstellen in den Manuskripten von Marx, abgefasst zwischen 1865 (in II/4.1) und 1868–81 (in II/11); 2. Textstellen in den redaktionellen Texten von Engels, entstanden 1884/85 (in II/12) und 3. Textstellen in der Druckfassung, erschienen 1885 (in II/13).

angewandte Technik ist prinzipiell auf weitere Apparate übertragbar. Viertens lassen sich für eine einzelne Textseite die zugehörigen Apparateile anzeigen. Zur Zeit ist hier nur das Sachregister verfügbar, sodass man von jeder Textseite aus die diese Seite betreffenden Registereinträge aufrufen und von dort zu Parallelstellen springen kann; sobald weitere Apparate, z.B. die Erläuterungen aufbereitet und eingebunden sind, können auch diese entsprechend angezeigt werden. Darüber hinaus ist eine Korrekturfunktion implementiert, mit der die Editoren einfache Fehler in den Daten korrigieren können, und es gibt eine ausführliche technische Dokumentation der Anwendung für deren weitere Pflege und Nutzung.

Erfahrungen

Zentral für den Erfolg bei der Entwicklung von MEGAdigital war zum einen die fruchtbare Kooperation verschiedener Personen und Institutionen, zum anderen ein iteratives Vorgehen bei der konkreten Entwicklung. Dies begann bereits bei der grundlegenden Frage, wie man die Struktur einer Edition in das digitale Medium übersetzt. Struktur wird in der Printausgabe im Wesentlichen über das Layout abgebildet. Die erste Aufgabe war daher der Entwurf eines Datenmodells, das diese über das Layout vermittelten Funktionen in XML-Elemente und Attribute übersetzt. Dazu ist der Sachverstand von Editoren ebenso notwendig wie der von Informationstechnikern.

Bewährt hat sich zum anderen ein Vorgehen, sich zwar einen Überblick über das Gesamtprojekt zu verschaffen, dann aber iterativ in mehreren Phasen vorzugehen und überschaubare Teilprojekte zu definieren. Das bedeutet, zunächst nur einen Teil der Anforderungen zu formulieren und eine Präsentation dazu zu entwickeln und danach zu prüfen, welche technischen Probleme auftreten und ob das Ergebnis den Anforderungen entspricht. So kann man besser eventuelle Änderungen in den Anforderungen vornehmen und in der Umsetzung ausführen. Die dabei gesammelten Erfahrungen erleichtern die Bearbeitung neuer Anforderungen. Diese Vorgehensweise war zugleich der Grundstein für den modularen Aufbau unserer Anwendung, in die nach und nach einzelne Texte, und ebenso einzelne Apparateile integriert werden können und sollen.

So ließen sich in unserer Anwendung zunächst in unserem kleinen Werkabschnitt grundsätzliche Mechanismen für Anzeige und Anbindung von Text und Apparat ermitteln und Probleme dabei identifizieren, dann für einen gesamten Textband mit einem Apparateil. Das digitale kumulierte Register gab neue

Anregungen für die konkreten Formen, mit denen Text und Apparat verknüpft wurden, ebenso aber auch für die Konvertierung digital hergestellter Textbände und für deren Anzeige. Die Menge der dabei bearbeiteten Daten erforderte zugleich eine Anpassung unterschiedlicher Vorgehensweisen bei der Aufbereitung der Texte und Apparate aus verschiedenen Quellen (retrodigitalisiert oder digital hergestellt).

Die Aufbereitung von Daten für die Anzeige erfolgt immer in mehreren Schritten, in denen zunächst die grundlegende Struktur geprüft wird; danach kann die Auszeichnung oder die Anzeige einzelner Elemente sukzessiv ergänzt werden. Beispielsweise haben wir erst in der zweiten Durchsicht Gedichtzeilen identifiziert und die Kennzeichnung von Paginierungen in Drucken und Manuskripten präzisiert; nach und nach haben wir auch Lösungen gefunden für die Darstellung von komplizierten Textteilen wie Brüche oder Grafiken. Neben unseren EDV-Spezialisten erwies sich auch der Einsatz von Praktikantinnen für die mehrfachen Durchsichten und Arbeitsphasen unserer Teilprojekte als hilfreich und anregend. Alle diese Erfahrungen werden uns bei der nächsten Aufgabe, der Einbindung weiterer Apparateile zugute kommen.

In all diesen Prozessen war Kommunikation und Kooperation mit verschiedenen Stellen und Organisationen entscheidend für den Erfolg. Im Alleingang hätte die MEGA-Arbeitsstelle dieses komplexe und anspruchsvolle Projekt nicht umsetzen können, dagegen erwies sich die Zusammenarbeit mit Telota und der Verwaltung der BBAW ebenso wie mit den japanischen Kollegen als sehr ertragreich. Daher möchten wir diese Gelegenheit nutzen, allen Beteiligten in unserem Team für ihr großes Engagement zu danken.

Perspektiven

Mittelfristig werden wir – in Abhängigkeit von den Ressourcen, die das Akademienvorhaben und Telota für die Aufgaben zur Verfügung stellen können – nach und nach die Zahl der MEGA-Bände in unserer Anwendung erweitern, genauer die Zahl der Edierten Texte. Insbesondere das Manuskript von 1864/65 zum dritten Buch des *Kapital* (MEGA[®] II/4.2) steht auf unserem Programm⁹, im Anschluss daran auch weitere Auflagen des und Materialien zum ersten Buch des *Kapital*, vor allem die 2. Auflage von 1872, die letzte von Marx bearbeitete deutsche Auflage, und das von Marx 1871/72 angefertigte

⁹ Es fehlen noch die Manuskripte von 1867/68, die in MEGA[®] II/4.3 ediert sind, sowie die Texte aus den 1870er Jahren und die redaktionellen Texte von Engels, beide in MEGA[®] II/14 ediert.

Verzeichnis von Veränderungen für diese Auflage (MEGA[®] II/6), oder die 4. Auflage, die Engels 1890 herausgab, Textgrundlage für viele Ausgaben dieses ersten Buches und Bandes (MEGA[®] II/10).

Darüber hinaus wollen wir unser Angebot durch die Einbindung weiterer Apparateile zu bereits vorhandenen MEGA-Bänden ergänzen; hier sind Informationen zu Entstehung und Überlieferung in Arbeit, dann Erläuterungen und ebenso die bereits erwähnten Provenienzverzeichnisse. Darüber können, über das kumulierte Sachregister zum zweiten Buch hinaus, zusätzliche Verknüpfungen zwischen verschiedenen Entwürfen und Fassungen zum zweiten und dritten Buch des *Kapital* realisiert werden.

Längerfristig sind weitere Optionen denkbar. Der Nachweis von Quellen, die Marx verwendet hat, könnte genutzt werden, um Verbindungen zu den Werken und Schriften anderer Autoren herzustellen, sofern deren Ausgaben ebenfalls im Netz verfügbar sind. Zu überlegen wäre auch, ob und wie man ein Forum schaffen könnte, in dem Lesende ihre Hinweise oder Ergänzungsvorschläge einbringen könnten. Generell bietet eine digitale Präsentation relativ einfach handhabbare Möglichkeiten zur Aktualisierung und Ergänzung, die einer Druckausgabe nicht zur Verfügung stehen. Wir wollen diese technologischen Chancen, die sich aus der weiteren Entwicklung der digitalen Welt ergeben werden, zum Vorteil unseres Publikums nutzen.

Schriften von Marx in das Weltregister des Dokumentenerbes der UNESCO aufgenommen

Die UNESCO hat am 18. Juni 2013 auf ihrer Tagung in Gwangju (Südkorea) beschlossen, das *Kommunistische Manifest* und den ersten Band des *Kapital* von Karl Marx in das Weltregister des Dokumentenerbes „Memory of the World“ aufzunehmen. Die Aufnahme in das Welterbe wird mit dem Einfluss dieser in alle Sprachen übersetzten Schriften auf die sozialen Bewegungen weltweit begründet.

Wenige Monate vor dieser Entscheidung konnte die *Kapital*-Abteilung der MEGA fertig gestellt werden, so dass sämtliche bislang unveröffentlichten Manuskripte zum *Kapital*, Engels' Redaktionsmanuskripte sowie die Druckfassungen des Werkes nunmehr in insgesamt 15 Bänden historisch-kritisch ediert vorliegen. Die historisch-kritische Edition des *Manifest der Kommunistischen Partei* steht noch aus. Hier ist eine Manuskript-Seite mit Entwürfen von Marx überliefert, zu dokumentieren sind jedoch abweichende Druckversionen. Der Antrag zur Aufnahme der Marx'schen Schriften in das Welterbe wurde vom deutschen UNESCO-Komitee gemeinsam mit dem Amsterdamer Internationalen Institut für Sozialgeschichte (IISG) – an dem ein Großteil des handschriftlichen Nachlasses aufbewahrt wird – gestellt.

Durch die Entscheidung der UNESCO wird nicht nur die Bedeutung der klassischen Texte unterstrichen, sondern zugleich auf die Notwendigkeit der Pflege und Erschließung solcher Dokumente von globalem kulturhistorischem Rang hingewiesen.

Durch die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, an der die MEGA federführend bearbeitet wird und an der auch die Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES) ihr Sekretariat hat, wurde die Würdigung dieser Schlüsseltexte der Politik und Ökonomie von globaler Wirkmächtigkeit nachdrücklich begrüßt und zum Anlass für ein Podiumsgespräch genommen.¹ An

¹ Der Titel der Veranstaltung am 3. September 2013 lautete: *Marx im „Gedächtnis der Menschheit“*. Ein Audiomitschnitt der Diskussion, weitere Informationen sowie ein Link zur Presse-

der Diskussion nahmen nach einer Einführung von Akademie-Präsident Günter Stock neben Harald Bluhm (Halle), Beatrix Bouvier (Bonn), Birger Priddat (Witten-Herdecke) und Michael Quante (Münster) auch Joachim-Felix Leonhard, der Vorsitzende des deutschen Nominierungskomitees für das UNESCO-Programm „Memory of the World“ sowie Marcel van der Linden, der Forschungsdirektor des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte Amsterdam, teil.

Gerald Hubmann

mitteilung der UNESCO sind dauerhaft auf der Homepage der MEGA (<http://mega.bbaw.de/>) abrufbar.

„Er soll den beiden Alten ein Denkmal setzen ...“

Die Entstehung der Ausgabe des Marx-Engels-Briefwechsels von 1913

Jürgen Rojahn

Die von August Bebel und Eduard Bernstein 1913 vorgelegte erste Ausgabe des Briefwechsels zwischen Karl Marx und Friedrich Engels¹ war bald überholt. Keine zwei Jahrzehnte später wurden die Briefe unter der Leitung von David Borisovič Rjazanov in der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe neu ediert.² Wie Rjazanov in seiner Einleitung zum ersten der betreffenden vier Bände erklärte, war die Ausgabe von 1913 so „tendenziös gekürzt“ und „lückenhaft“, dass es höchste Zeit war, dass sie durch eine neue ersetzt wurde, in der sämtliche erhaltenen Briefe vollständig und exakt reproduziert wären.³ Doch kommt der Entstehung jener Ausgabe von 1913 bleibendes historisches Interesse zu – für die Geschichte der Überlieferung des Marx-Engels-Nachlasses, für die Geschichte seiner Edition sowie für die Geschichte der Sozialdemokratie vor 1914. Als „Blatt aus der Geschichte des Marxismus“ schien sie auch Rjazanov so bedeutsam, dass er sie in seiner Einleitung zur neuen Ausgabe ausführlich behandelte.

¹ Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883. Hrsg. von A[ugust] Bebel und Ed[uard] Bernstein. 4 Bde. Stuttgart 1913 [fortan: Briefwechsel]. Die Ausgabe war in fünf Abschnitte gegliedert: Bd. 1 umfasste den ersten („Die ersten Jahre des Bundes. 1844 bis 1849“) und den zweiten („Das Londoner Exil bis zur Auflösung des Bundes. 1850 bis 1853“), Bd. 2 den dritten („Krimkrieg – Geschäftskrise von 1857 – New York Tribune – Italienischer Krieg. 1854 bis 1860“), Bd. 3 den vierten („Der amerikanische Bürgerkrieg – Die liberale Ära – Schleswig-Holstein – Preussisch-Österreichischer Krieg – Lassalleische Bewegung – Norddeutscher Reichstag – Das Kapital. 1861 bis 1867“), Bd. 4 den fünften („Die Parteientwicklung in Deutschland – Dühring – Der Deutsch-Französische Krieg – Engels' Übersiedlung nach London 1870 – Marx' Krankheit und Tod. 1868 bis 1883“).

² Karl Marx, Friedrich Engels. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Werke, Schriften, Briefe. Im Auftrage des Marx-Engels-Instituts Moskau hrsg. von D. Rjazanov [ab 1931: von V. Adoratskij] [fortan: MEGA[®]]. Dritte Abteilung: Briefwechsel. Bd. 1–4. Berlin 1929–1932.

³ D. Rjazanov: Einleitung. In: MEGA[®] III/1. S. IX–L, Zitat: S. IX.

1. Rjazanovs Darstellung der Entstehung der Ausgabe von 1913

Seit der Jahrhundertwende – so Rjazanov – habe die deutsche Sozialdemokratie größere Editionen von Werken von Marx und Engels in Angriff genommen. Nachdem 1902 Franz Mehrings *Nachlass*-Ausgabe,⁴ 1905 die zwei ersten Bände von Karl Kautskys Ausgabe der *Theorien über den Mehrwert*⁵ und 1906 der Sorge-Briefwechsel⁶ erschienen waren, sei die Reihe an den Nachlass-Erben, Bebel und Bernstein, gewesen. Da aber dem in der vordersten Front der politischen Tageskämpfe stehenden, zudem bereits schwerkranken Bebel Editionsarbeiten kaum noch zugemutet werden konnten, habe man erwartet, dass jetzt Bernstein endlich mit einer größeren Publikation hervortreten würde. Mit Bebels Einverständnis habe Bernstein denn auch 1910 dem Leiter des Parteiverlags in Stuttgart, Heinrich Dietz, eine Ausgabe des Marx-Engels-Briefwechsels vorgeschlagen. Dietz habe den Vorschlag „annehmbar“ gefunden, aber die Zustimmung der Vertreterin der Marx'schen Erben, Laura Lafargue, für notwendig gehalten. Von der Bedeutung der Briefe überzeugt, habe sie den Plan „freudig auf[genommen]“. Doch habe sie gefordert, dass ihr die Texte vor der Publikation zur „wissenschaftlichen und politischen Prüfung“ vorgelegt würden. Da zu dieser Prüfung, wie sie bald erkannte, selbst nicht in der Lage, habe sie Mehring damit betraut, der seinerseits indessen – ebenso wie andere Führer der Partei – erhebliche Bedenken gegen das Projekt gehabt habe. Deren Überwindung sei besonders Bebel zu verdanken gewesen. Obwohl als Mitherausgeber auftretend, habe Bebel aber „an der Editionsarbeit im eigentlichen Sinne gar keinen Anteil [genommen]“. Die „politische Kontrolle“ habe er bei Mehring in guten Händen gewöhnt. Der Letztere habe jedoch Bernstein, dessen „Säuberungs“-prinzipien“ vorbehaltlos zustimmend, vollkommen freie Hand gelassen. Aktiver als Mehring habe Dietz an der Editionsarbeit teilgenommen. Er selbst (Rjazanov) habe lediglich die Korrekturfahnen zu lesen bekommen. Seine von den Herausgebern im Vorwort dankend erwähnte Mitarbeit habe sich auf Hilfe bei der Feststellung von Namen und Daten und bei der Entzifferung schwer lesbarer Stellen beschränkt.⁷

⁴ Aus dem literarischen Nachlass von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Hrsg. von Franz Mehring. 4 Bde. Stuttgart 1902.

⁵ Karl Marx: *Theorien über den Mehrwert*. Aus dem nachgelassenen Manuskript „Zur Kritik der politischen Oekonomie“. Hrsg. von K[arl] Kautsky. Bd. 1–2. Stuttgart 1905; Bd. 3. Stuttgart 1910.

⁶ Briefe und Auszüge aus Briefen von Joh[ann] Phil[ip] Becker, Jos[eph] Dietzgen, Friedrich Engels, Karl Marx u. A. an F[riedrich] A[lbert] Sorge. Stuttgart 1906 [fortan: Sorge-Briefwechsel].

⁷ Rjazanov: Einleitung (Fn. 3). S. X–XIII.

Als der „eigentliche Herausgeber“ sei Bernstein mit dem Briefwechsel „nach seinem eigenen Gutdünken“ verfahren.⁸ Rjazanov kritisierte insbesondere die Verschleierung des wahren Ausmaßes der Streichungen sowie das Fehlen einer adäquaten Darlegung der leitenden Kriterien. Was dazu im „Vorwort“ und in Bernsteins „Anmerkungen“ gesagt werde,⁹ sei irreführend. „Bei näherer Prüfung erweisen sich [die] eingestandenen Grundsätze als reine Vorwände für eine willkürliche, subjektive, oft von bestimmten politischen Rücksichten geleitete Kritik Bernsteins an Karl Marx und Friedrich Engels.“ Wenn Bernstein nämlich Urteile von Marx und Engels unterdrückte, doch wohl deshalb, weil er diese Urteile verurteilte, d.h. sie „für unglaubwürdig, unrichtig, ungerecht, böswillig hielt“ und meinte, dass sie Marx und Engels wie auch die sozialdemokratische Partei in den Augen der deutschen Leser kompromittieren könnten. Aus dem gleichen Grund und um den Briefwechsel quasi „salonfähig“ zu machen, habe er auch eine Milderung von „derben“ Ausdrücken, wie sie besonders Marx in seinen Briefen gern benutzte, für erforderlich gehalten.¹⁰ Die „Streichungen in ihrer Totalität“ seien eine „Bernsteinsche ‚Revision‘“ besonderer Art. Denn Bernstein habe Marx und Engels dabei „als *Persönlichkeiten* und in nicht geringem Maße als *Politiker*“ revidiert, ja: „Weil er sein eigenes Urteil in der Form [...] der Tilgung vorbringt, *verfälscht* er die historische Gestalt der ‚beiden Männer‘“.¹¹

Diese, wie es schien, auf einer intimen Kenntnis der Vorgänge basierende Darstellung wurde von späteren Autoren kritiklos übernommen, erweist sich aber bei genauerer Prüfung als stark korrekturbedürftig. Zum einen war Rjazanov, von dem „engsten Kreis der Eingeweihten“ auf Distanz gehalten, keineswegs so gut im Bilde, wie er vorgab. Zum anderen nahm er es mit den „historisch-kritischen“ Prinzipien, wo er selbst betroffen war, nicht so genau.

⁸ Ebenda. S. XII.

⁹ A[ugust] Bebel, Ed[uard] Bernstein: Vorwort. In: Briefwechsel (Fn. 1), Bd. 1. S. V/VI: „Wir übergeben diesen Briefwechsel [...] nunmehr der Öffentlichkeit. Er wird in den vorliegenden Bänden bis auf Unwesentliches und Intimitäten, die für weitere Kreise kein Interesse haben, unverkürzt zum Abdruck gebracht.“ Ed[uard] Bernstein: Anmerkungen. Ebenda. S. VI/VII: „Nur wo besonders intime Verhältnisse behandelt wurden, an die sich kein allgemeineres Interesse irgendwelcher Art knüpft, wo gleichgültige Dinge über ganz und gar gleichgültige Personen erwähnt werden, schienen Streichungen gerechtfertigt. Fortgelassen sind auch hier und dort mißfällige Bemerkungen über dritte Personen“.

¹⁰ „Man kann sich schwerlich“ – hatte Rjazanov in seinem Akademie-Vortrag von 1923 hierzu bemerkt – „etwas Philisterhafteres und Spießbürgerlicheres vorstellen als diese Säuberung der Briefe von MARX und ENGELS.“ D. Rjasanoff: Neueste Mitteilungen über den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. 11. 1925. S. 385–400, Zitat: S. 396.

¹¹ Rjazanov: Einleitung (Fn. 3). S. XXIV/XXV, IL.

Die Ausgabe von 1913 hatte seine eigenen Interessen aufs empfindlichste berührt, und ihre Behandlung in der MEGA[®] war eine späte Abrechnung aus seiner subjektiven Sicht. Zudem trug sie dem ultralinken Kurs der Komintern seit 1926 Rechnung.

Rjzanovs Darstellung entsprach weitgehend seiner Sicht vor 1914, die in nicht geringem Maß durch sein Verhältnis zu den einzelnen Personen bestimmt war. Politisch hatte er sich damals ganz mit Bebel und Kautsky als den Protagonisten der orthodox-marxistischen Richtung der Sozialdemokratie identifiziert.

Die Beauftragung Bernsteins mit der Herausgabe des Briefwechsels war seinerzeit sowohl bei Kautsky als auch bei Laura Lafargue, die beide Mehring vorgezogen hätten, auf massive Vorbehalte gestoßen. Nach ihrer Meinung hatte sich Bernstein durch seine revisionistischen Ansichten für diese Aufgabe disqualifiziert, war doch zu erwarten, dass er den Briefwechsel im Sinn derselben redigieren würde. Rjzanov, der zu beiden in enger Beziehung stand,¹² teilte diese Meinung. Aber im Vordergrund stand für ihn etwas anderes: dass er baldmöglichst Zugang zu dem Briefwechsel erhielt, der für seine beiden großen Projekte jener Zeit – die Ausgabe der Schriften von Marx/Engels aus den 1850er Jahren und das „Urkundenbuch der Internationale“ – von besonderem Interesse war. Daher hätte er gern – quasi als Vertrauensmann von Bebel – bei der Veröffentlichung mitgewirkt. Doch wurde er nur marginal herangezogen, und zu seinem zunehmenden Ärger wurden ihm dabei nur die schon redigierten Fahnen überlassen. Als ihn Bebel, den Rjzanovs zudringliche Art zunehmend irritierte, aus gegebenem Anlass informierte, dass er die Sperrung der Originale der Briefe bis 1935 angeordnet habe, war er fassungslos. Es wäre ihm jedoch nie in den Sinn gekommen, den „unvergeßliche[n] Altmeister des proletarischen Klassenkampfes“ offen zu kritisieren.¹³

¹² Siehe hierzu Jürgen Rojahn: Aus der Frühzeit der Marx-Engels-Forschung: Rjzanovs Studien in den Jahren 1907–1917 im Licht seiner Briefwechsel im IISG. In: MEGA-Studien. Berlin. 1996/1. S. 3–65. Zu Rjzanovs Beziehung zu Kautsky siehe bes. S. 10–12. Laura Lafargue gewährte ihm bei mehreren Besuchen in Draveil großzügig Zugang zu dem Nachlass ihres Vaters. Siehe ebenda. S. 14, 27/28, 32.

¹³ Zu dieser Episode siehe unten. Rjzanov suchte später vielmehr zu verschleiern, dass es mit Bebel überhaupt einen Konflikt gegeben habe. So ließ er in seinem Akademie-Vortrag von 1923 Bebels Namen im Zusammenhang mit dieser Episode unerwähnt, wogegen er in einem anderen Zusammenhang hervorhob, dass Bebel, was die Benutzung des Archivs anging, „ganz außergewöhnlich liebenswürdig“ gewesen und jedem Forscher, auch ihm, „sehr weit“ entgegengekommen sei. Siehe Rjzanoff: Neueste Mitteilungen über den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels (Fn. 10). S. 386, 397.

Obwohl er wusste, dass derselbe aktiv an der Redaktion der Briefe teilnahm, hielt Rjazanov sich auch gegenüber Dietz zurück. Wie der Briefwechsel sollten bei Dietz, mit dem er im Zusammenhang damit in lebhaftem Kontakt stand, seine beiden Ausgaben erscheinen, und er hoffte, mit ihm auch noch die schon anvisierte Marx-Engels-Gesamtausgabe zu realisieren.¹⁴

All seinen Groll richtete Rjazanov bereits damals gegen Bernstein sowie mehr und mehr auch gegen Mehring. Anfangs hatte er diesen fervernten Gegner Bernsteins als Verbündeten betrachtet. Aber mit der Zeit sah er ihn zunehmend auch als Rivalen auf dem Feld der Marx- und Parteigeschichtsforschung. Als sich Mehring 1912 der radikalen Linken anschloss und danach mit Bebel/Kautsky in einen sich zuspitzenden Konflikt geriet, stürzte er sich auch seinerseits in eine erbitterte Polemik mit ihm. Seit dieser Polemik stand Rjazanovs Abneigung gegen Mehring, der ihn damals als „Marx-Pfaffen“ verhöhnte, der gegen Bernstein kaum noch nach.¹⁵ Während er aber noch 1923 erklärte, dass für die von „blasphemische[n] Hände[n]“ verhunzte Ausgabe von 1913 „hauptsächlich Bernstein und Mehring verantwortlich zeichnen“,¹⁶ warf er dem Mitgründer der Kommunistischen Partei Deutschlands 1929 nur noch eine zu passive Rolle vor.

Dass auch Kautsky an den Diskussionen um die Ausgabe von 1913 teilgenommen hatte, ließ Rjazanov 1929 unerwähnt. Während er den einstigen Mentor, nachdem sich ihre Wege 1917 getrennt hatten, in seinen Briefen an dessen Frau Luise, die die Verbindung aufrechterhielt, zunächst noch grüßen ließ, vermied er es seit 1927, sich in irgendeiner Weise offen auf ihn zu beziehen.¹⁷

Alles in allem entsprach das von Rjazanov in seiner Einleitung zu Bd. III/1 der MEGA[®] vermittelte Bild dem Klischee, nach dem in den Jahren vor dem Krieg kleinbürgerlich-opportunistische Elemente, denen sich Bebel bis zu seinem Tod, wenn auch mit nachlassender Kraft, entgegengestemmt hatte, die Führung der deutschen Partei usurpiert und Letztere ins bürgerliche Fahrwasser gelenkt hatten.¹⁸ Ja, in der Behauptung, Bernstein habe Marx „verfälscht“,

¹⁴ Siehe Götz Langkau: Marx-Gesamtausgabe – dringendes Parteiinteresse oder dekorativer Zweck? Ein Wiener Editionsplan zum 30. Todestag, Briefe und Briefauszüge. In: *International Review of Social History*. 28. 1983. S. 105–142; Rojahn: Aus der Frühzeit der Marx-Engels-Forschung (Fn. 12). S. 28–31, 48, 56.

¹⁵ Siehe ebenda. S. 51/52.

¹⁶ Siehe Rjazanoff: Neueste Mitteilungen über den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels (Fn. 10). S. 396.

¹⁷ Siehe Rjazanovs Briefe an Luise Kautsky aus den Jahren nach 1917 im Kautsky-Nachlass und im Kautsky-Familienarchiv im IISG. Ab Mitte 1927 erwähnte er Kautsky auch in seinen Briefen an Luise, wenn, dann nur noch indirekt.

¹⁸ Mit der „Entfaltung“ des Marxismus-Leninismus wurde das Bild noch etwas gröber. Siehe etwa

um ihn daran zu hindern, „die deutsche Sozialdemokratie in den Augen der national-deutschen Bürger zu kompromittieren“,¹⁹ klang, wenn man so wollte, die „Sozialfaschismus“-These an.

Wenn Rjazanov die Verantwortung für die monierten Mängel der Ausgabe von 1913 vornehmlich Bernstein zuschob, war er formal dadurch gedeckt, dass dieser sie ja als (Mit-)Herausgeber selbst übernommen hatte. Wie Rjazanov jedoch wusste, war die Sache etwas komplizierter. Tatsächlich gingen die „verfälschenden“ Eingriffe in erster Linie auf entsprechende Forderungen der orthodoxen Gegner Bernsteins – Laura Lafargues, Kautskys und Mehrings – sowie Wünsche von Bebel und Dietz zurück und war Bernstein faktisch unter Kuratel gestellt worden – was er, wenngleich seinerseits zur Mäßigung mahnend, in der Überzeugung, dass die Ausgabe eine „Kollektivangelegenheit“ sei, hingenommen hatte.

Die folgende Darstellung basiert primär auf den – nur zu einem kleinen Teil veröffentlichten – Briefen der beteiligten Personen.²⁰ Zentrale Bedeutung kommt einem von Dietz angelegten Dossier zu, das sich seit den 1930er Jahren im Besitz des IISG befindet.²¹

Heinz Stern und Dieter Wolf: Das große Erbe. Eine historische Reportage um den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels. Berlin 1972. S. 69–72.

¹⁹ Rjazanov: Einleitung (Fn. 3). S. XXI.

²⁰ Von den veröffentlichten Briefwechseln seien hier genannt: Victor Adler. Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky sowie Briefe von und an Ignaz Auer, Eduard Bernstein, Adolf Braun, Heinrich Dietz, Friedrich Ebert, Wilhelm Liebknecht, Hermann Müller und Paul Singer, gesammelt und erl. von Friedrich Adler. Hrsg. vom Parteivorstand der Sozialistischen Partei Österreichs. Wien 1954 [fortan: Adler-Briefwechsel]; August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky. Hrsg. von Karl Kautsky Jr. Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. Neue Folge. Bd. 2. Assen 1971; The daughters of Karl Marx. Family correspondence 1866–1898. Commentary and notes by Olga Meier, transl. and adapted by Faith Evans, introd. by Sheila Rowbotham. London 1982.

²¹ IISG, J.H.W. Dietz/Dossier Marx-Engels-Briefwechsel [fortan: Dietz-Dossier; DD]. Das Dossier enthält Dietz' umfangreiche Korrespondenz mit Bebel, Bernstein, Laura Lafargue, Kautsky, Mehring, Victor Adler und Rjazanov über die Ausgabe sowie andere Materialien, u.a. Korrekturfahnen des ersten Bandes. Er habe – schrieb Dietz am 29. Mai 1913 in einem Brief an Victor Adler (in: Adler-Briefwechsel [Fn. 20]. S. 569) – gegen seine Gewohnheit seinen Briefwechsel in dieser Angelegenheit „sorgfältig aufbewahrt“. Er hatte auch erwogen, von den Adressaten seine eigenen Briefe zurückzuerbitten (Dietz an Kautsky, 30. Dezember 1912. IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII 516), dann aber offenbar darauf verzichtet. Das Dossier enthält von diesen nur ein paar in Durch- bzw. Abschrift. Auch seine Absicht, das ganze Dossier „später den Flammen zu überreichen“ (ebenda), führte Dietz nicht aus. Es kam vermutlich nach seinem Tod 1922 ins Parteiarchiv, mit dem es dann in den Besitz des IISG gelangte.

2. Die Vorgeschichte

Wie Bebel 1913 in einem Brief an Kautsky schrieb, hatte ihm Engels „etwa [18]93“ – also wohl bei Bebels letztem Besuch im Frühjahr jenes Jahres – „seinen großen Schreibtisch“ gezeigt, in dessen „unteren Kasten“ sich, von Louise Freyberger nach seiner Weisung geordnet, seine Briefe an Marx und dessen Briefe an ihn befanden, und erklärt: „Die sind druckfertig, die könnt Ihr so veröffentlichen.“²² Oder, wie er Engels kurz danach in einem Brief an Rjazanov zitierte: „Die müßt Ihr veröffentlichen, die sind druckfertig.“²³ Als Engels bald danach auf Drängen von Marx' Töchtern²⁴ sein Testament vom 29. Juli 1893 hinsichtlich der Manuskripte in seinem Besitz dahingehend geändert hatte, dass nicht nur die Manuskripte von Marx' Hand, sondern auch alle Briefe von und an Marx an Eleanor Marx Aveling gehen sollten,²⁵ hatte er seine Briefe an Marx und dessen Briefe an ihn ausdrücklich ausgenommen und mit sämtlichen Manuskripten, über die nichts anderes bestimmt war, Bebel und Bernstein vermacht, die dabei nach allgemeiner Auffassung als Treuhänder der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands fungierten.²⁶ Nach Engels' Tod am 5. August 1895 wurden diese Materialien in Kisten verpackt und zunächst bei Julius Motteler in London deponiert.²⁷ Dort waren sie faktisch unzugänglich, auch für Bernstein, der damals in London lebte. Zwar hätte Bernstein gerne Engels' Briefwechsel mit Marx für eine von ihm damals geplante Engels-Biographie benutzt. Aber die betreffende Kiste – vermutlich der von Motteler später erwähnte „große Blechkoffer“²⁸ – war durch ein doppeltes Schloss gesichert; den einen Schlüssel hatte Bernstein selbst, den anderen, als Vertrauensperson Bebels, Louise Freyberger, und – so Eleanor Marx Aveling – „Ede

²² Bebel an Kautsky, 7. Februar 1913. In: August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky (Fn. 20). S. 328.

²³ Bebel an Rjazanov, 17. April 1913. RGASPI, 202/1/16:24.

²⁴ Siehe die Briefe von Eleanor Marx Aveling und Edward Aveling an Laura Lafargue vom 22. März, 5. und 22. November sowie 25. Dezember 1894 und vom 2. Januar 1895. In: The daughters of Karl Marx (Fn. 20). S. 250/251, 252–255, 258–260, 262–267.

²⁵ „Copy. Will and Codicill of the late Frederick Engels Esq^{re}“. IISG, Marx-Engels-Nachlass, M 53; Eduard Bernstein: Friedrich Engels' Testament. Seine Bedeutung und sein Schicksal. Der Abend. Spätausgabe des Vorwärts. 1929. Nr. 438/B 218 (18. September). Beil. S. 1.

²⁶ Siehe Eduard Bernstein: Geist und Ausführung des Engelsschen Testaments. Ebenda. 1929. Nr. 442/B 220 (20. September). Beil. S. 1. Siehe hierzu auch Rojahn: Aus der Frühzeit der Marx-Engels-Forschung (Fn. 12). S. 21/22.

²⁷ Siehe Paul Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses. In: Archiv für Sozialgeschichte. 6/7. 1966. S. 5–198, hier: S. 40.

²⁸ Siehe die Briefe Julius Mottelers an Kautsky vom 10. und 12. Mai 1901. IISG, Kautsky-Nachlass, D XVII 699 und 700.

won't ask Louise to go to the Mottelers with him to get the letters“.²⁹ War Bernsteins Beziehung zu Louise Freyberger schon seit Längerem gespannt, geriet er mit der Entwicklung seiner revisionistischen Ideen auch in einen Gegensatz zu Bebel selbst. Als es zum offenen Bruch kam, zog Bebel seine vorher gegebene „Zustimmung zur Bearbeitung v. Engels Nachlaß“ durch Bernstein zurück.³⁰ Was speziell den Marx-Engels-Briefwechsel betraf, fürchtete er damals, wie sich Clara Zetkin später erinnerte, Bernstein könnte „womöglich Kraftstellen aus den Briefen und Menschliches, Allzumenschliches in die Öffentlichkeit [schleppen]“.³¹ Als Motteler 1901 nach Leipzig übersiedelte, nahm er auf Bebels Wunsch den Engels-Nachlass dorthin mit.³² Er würde – hatte er Bebel versichert – tun, was er könne, dem „Ketzer“ – Bernstein zog damals nach Berlin – den Zugang zu den Dokumenten zu verwehren.³³ Aber wie Bernstein nichts ohne die Zustimmung Bebels tun konnte, so auch Bebel nichts ohne die Bernsteins. Als Laura Lafargue, die seit dem Freitod Eleanors 1898 als Vertreterin der Marx'schen Erben auftrat, seit 1901 – möglicherweise auf Anregung von Kautsky – „périodiquement“ verlangte, ihr die Briefe ihres Vaters an Engels, auf die sie ein Recht zu haben meinte, zukommen zu lassen, bat er sie im März 1903, „noch eine Weile Geduld zu haben“.³⁴

Dreieinhalb Jahre später, anlässlich einer dem Mannheimer Parteitag von 1906 vorausgehenden Diskussion, kündete Bebel an, dass für die Veröffentlichung von Engels' Nachlass „demnächst Schritte getan“ würden.³⁵ Dabei dachte er zunächst an eine Publikation von Dokumenten der I. Internationale. Es vergingen weitere zweieinhalb Jahre, bis die sich jetzt – vermutlich seit Mottelers Tod 1907 – im Parteiarchiv in Berlin befindlichen „berühmten Kisten“

²⁹ Eleanor Marx Aveling an Laura Lafargue, 2. Januar 1897. In: *The daughters of Karl Marx* (Fn. 20). S. 293.

³⁰ Siehe Bebel an Adler, 26. Oktober 1898. In: *Adler-Briefwechsel* (Fn. 20). S. 254; Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Hannover vom 19. bis 14. Oktober 1899. Berlin 1899. S. 229.

³¹ Clara Zetkin an Rjazanov, 27. Februar 1929. In: Heinrich Gemkow und Rolf Hecker: *Unbekannte Dokumente über Marx' Sohn Frederick Demuth*. In: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*. 4/1994. S. 43–59, Zitat: S. 56.

³² Siehe hierzu Mayer: *Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses* (Fn. 27). S. 40–43.

³³ Ebenda. S. 41.

³⁴ Siehe die Briefe von Laura Lafargue an Bebel vom 2. März 1903 (IISG, Bebel-Nachlass, Nr. 120) und an Kautsky vom 28. Mai 1901, vom 6. April 1903, vom 12. und 30. Mai 1904 und vom 18. Mai, 12. und 21. Juni und 11. September 1909 (IISG, Kautsky-Nachlass, D XV 18, 23, 28, 29, 44, 45, 46 und 48).

³⁵ *Der Genfer Kongreß der Internationalen Arbeiterassoziation und die Gewerkschaftsfrage*. *Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands*. 16. 1906. S. 713. Siehe hierzu Rojahn: *Aus der Frühzeit der Marx-Engels-Forschung* (Fn. 12). S. 17/18.

im März 1909 geöffnet wurden.³⁶ Bei dieser Gelegenheit scheint Bernstein sein anhaltendes Interesse an dem Marx-Engels-Briefwechsel geltend gemacht zu haben.³⁷ Anscheinend erinnerte Kautsky, der es gern gesehen hätte, wenn die Herausgabe des Briefwechsels Mehring übertragen worden wäre,³⁸ Bebel damals an die von Laura Lafargue vertretene Ansicht, dass Engels kein Recht gehabt habe, über die Briefe ihres Vaters zu verfügen. Wohl von Bebel darauf angesprochen, wies Bernstein diese Auffassung zurück. Nach seiner Meinung gab es an der Gültigkeit des von den Marx'schen Töchtern seinerzeit nicht angefochtenen Testaments von Engels keinen Zweifel.³⁹ Hier gab Bebel Bernstein Recht, weshalb, erklärte er Kautsky, „eine Auslieferung der Briefe an M[ehring] ausgeschlossen“ sei; „ein anderes Ding“ sei die Herausgabe durch Bernstein, da werde er mit diesem „zusammengeraten“.⁴⁰ Es wurde aber dann doch eine Einigung erzielt. Während Bernstein keine Einwände dagegen erhob, dass die Publikation der Internationale-Dokumente dem von Kautsky empfohlenen Rjazanov übertragen wurde,⁴¹ stimmte Bebel der Herausgabe des Briefwechsels durch Bernstein zu. Da die geplante Ausgabe bei Dietz erscheinen sollte, scheint dann zunächst dieser die Briefe an sich genommen zu haben, um sich ein Bild zu machen.⁴²

Bernstein nahm die Arbeit Ende Januar/Anfang Februar 1910 auf. Den Anstoß gab ein Vorschlag von Rjazanov, der zu Recht erwartete, dass der Briefwechsel wertvolle Aufschlüsse für seine eigenen Vorhaben enthielt: Wenn ihm Einblick in die Briefe gewährt würde, war er seinerseits bereit, für die Bearbeitung Ergebnisse der eigenen Studien zur Verfügung zu stellen.⁴³ Der Emp-

³⁶ Adolf Braun an Bebel, 29. März 1909. IISG, Kautsky-Nachlass, D VI 296.

³⁷ Siehe Bebel an Kautsky, 17. März 1909. In: August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky (Fn. 20). S. 203; Adolf Braun an Kautsky, 20. März 1909. IISG, Kautsky-Nachlass, D VI 295.

³⁸ Bebel an Victor Adler, 14. Juli 1913. In: Adler-Briefwechsel (Fn. 20). S. 577.

³⁹ Aus anderem Anlass hatte Bernstein Lauras Auffassung schon 1903 in einem Brief an sie zurückgewiesen: „Vous et votre [...] soeur [...] avez révisés tous les papiers laissés par Engels et avez déclaré en présence d'autres votre parfait consentement à ce que la dite collection soit mise à la disposition complète de Bebel et moi ...“ (zit. nach: Laura Lafargue an Kautsky, 30. Mai 1904. IISG, Kautsky-Nachlass, D XV 29; siehe auch den Entwurf des betreffenden Briefes von Bernstein vom 14. Februar 1903. IISG, Kleine Korrespondenz). Laura Lafargue hatte zwar bestritten, dass sie und Eleanor eine entsprechende Erklärung abgegeben hätten; aber sie hatte nicht leugnen können, dass sie auch nicht protestiert hatten. Zu Bernsteins Sicht der Rechtslage siehe auch seinen Brief an Dietz vom 15. Juli 1913 (DD).

⁴⁰ Bebel an Kautsky, 17. März 1909 (Fn. 37). S. 203.

⁴¹ Siehe hierzu Rojahn: Aus der Frühzeit der Marx-Engels-Forschung (Fn. 12). S. 18/19.

⁴² Siehe Rjazanov an Kautsky, [Anfang März 1913]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 272: „Bebel wird jetzt vielleicht begreifen, wie unvorsichtig er gehandelt hat, als er [...] ohne die Briefe zuerst zu lesen, sie Dietz übergab.“ Siehe auch Dietz an Adler, 29. Mai 1913. In: Adler-Briefwechsel (Fn. 20). S. 569: „Der Briefwechsel liegt mir seit fast 4 Jahren schwer im Magen.“

⁴³ Siehe Bernstein an Dietz, 10. September 1910. DD.

fehlung Bebels folgend, stimmte Bernstein zu. „Sobald ich einen Tag dafür freimachen kann,“ teilte er Bebel am 25. Januar mit, „werde ich ins Archiv gehen und die Briefe nach Hause nehmen, sie mit Hilfe meiner Frau ordnen und nummerieren, wonach die Übergabe erfolgen kann.“⁴⁴ Tatsächlich nummerierte er die Briefe dann – mit Tinte auf der ersten Seite in der rechten oberen Ecke⁴⁵ – durch: da Rjazanov nur die Briefe „bis 1859 inkl.“ erhalten sollte,⁴⁶ die von Marx bis Ende 1859 („1“– „339“),⁴⁷ dagegen die von Engels gleich bis Ende 1882 („1“– „646“).⁴⁸

Anfang April fand im Reichstag eine Besprechung statt, an der Bebel, Bernstein, Dietz und Rjazanov teilnahmen. U.a. ging es um die Frage, ob der gesamte Briefwechsel zu publizieren wäre. Laut Rjazanov kam man überein, dass die Briefe erst einmal vollständig abgeschrieben werden sollten.⁴⁹ Diese Arbeit hatte ursprünglich Regina Bernstein übernehmen sollen, die einen Verdienst wünschte.⁵⁰ Aber auf Vorschlag von Rjazanov wurde das Abschreiben

⁴⁴ Bernstein an Bebel, 25. Januar 1910. RGASPI, 202/1/16:15. Vollkommen haltlos sind Rjazanovs spätere Behauptungen, dass Bebel „den Idioten Bernstein gezwungen“ hätte, ihm „den Briefwechsel Marx-Engels zur Verfügung zu stellen“ (Anfang Mai 1913 in einem Brief an Kautsky. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 248), bzw. dass Bernstein ihm die Briefe „unter dem Druck Bebels“ habe geben müssen (Rjazanoff: Neueste Mitteilungen über den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels [Fn. 10]. S. 397). „Da Du“, schrieb Bernstein in seinem Brief an Bebel, „G[oldendach, d.i. Rjazanov] für unbedingt zuverlässig hältst und ich von den paar Malen, wo ich mit ihm zusammen war, den gleichen Eindruck bekommen habe, stimme ich Dir zu, daß wir seinen Vorschlag akzeptieren soll[t]en.“ Allerdings machte er einen Vorbehalt: „Bedingung ist, dass er [...] den Inhalt streng diskret hält.“ Rjazanov könne aber relevante Hinweise, die er in den Briefen finde, „als Information“ verwenden. Bebel leitete Bernsteins Brief über Kautsky an Rjazanov weiter und empfahl ihm, „sich mit Bernstein persönlich ins Benehmen zu setzen“ (Bebel an Rjazanov, 31. Januar 1910. RGASPI, 202/1/16:16).

⁴⁵ Siehe z.B. das Faksimile der ersten Seite von Marx' Brief vom 2. April 1858 (der die Nummer „220“ erhielt) in MEGA² III/9. S. 117.

⁴⁶ Bernstein an Dietz, 10. September 1910. DD.

⁴⁷ Bei den Briefen ab „300“ könnte es sich um Briefe gehandelt haben, die Bernstein noch bei denen aus den späteren Jahren fand.

⁴⁸ Siehe hierzu meine Übersicht über diese erste Nummerierung der Briefe durch Bernstein. Exemplare derselben befinden sich im IISG (DD) und in der MEGA-Arbeitsstelle der BBAW. Bei den Briefen von Marx befanden sich auch Briefe von Jenny Marx an Engels („10“, „11“, „65“, „67“, „152“, „158“, „328“), ein Brief von Marx an Jenny Marx („311“) sowie von Marx für Engels angefertigte Exzerpte zu dem Artikel „Armada, Spanish“ für die *New American Cyclopaedia* („184“); unter den Briefen von Engels waren auch Briefe von diesem an Jenny Marx („45“, „157“, „160“, „187“, „207“, „356“, „502“, „606“, „620“, „642“, „646“). Von den überlieferten Briefen von Jenny Marx an Engels und von diesem an Jenny Marx enthielt Engels' Sammlung nur einen Teil. Die Mehrzahl befand sich bei Laura Lafargue und ging nach deren Tod in den Besitz der Longuets über.

⁴⁹ Siehe Rjazanov an Dietz, 19. Oktober und 3. November 1910. DD; an Luise Kautsky, [nach dem 19. Oktober 1910]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 313; an Kautsky, [Anfang Mai 1913]. Ebenda, D XIX 248.

⁵⁰ Bebel an Rjazanov, 28. November 1909. RGASPI, 202/1/16:11.

der Marx'schen Briefe seinem Freund Euphim Levidi übertragen. Doch wurde der Auftrag diesem bald wieder entzogen, da er – wie Bebel Ende Juni Rjazanov, der sich damals in London aufhielt, mitteilte – „bei monatlichem Fixum von M. 150“ dem Parteivorstand zu teuer kam. „Bei seiner Art zu arbeiten kostete uns jeder Brief 5 M. Wir haben jetzt die Briefe einer Dame [...] übergeben, da kostet uns der Brief durchschnittlich 1 Mark.“⁵¹ Besagte Dame war Regina Bernstein, die nichts mehr zu tun hatte, da Dietz damals entschieden hatte, dass das Abschreiben der Engels-Briefe überflüssig sei, sie könnten nach den Originalen gesetzt werden.⁵² Während Levidi 94 Briefe abgeschrieben hatte, also wohl die Marx'schen Briefe bis Herbst 1853, wonach Bernstein ihm erklärt hatte, das würde für den ersten Band genügen,⁵³ hatte Regina Bernstein nach den Engels-Briefen bis 1857 auch bereits die weiteren Marx-Briefe bis 1863 „abgeklappert“. So konnte Bernstein schon am 21. Juni „in eingeschriebenem Paket wieder 7 Jahre Marx/Engels: 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862 und 1863“ senden. „Die Marx'schen Briefe in Maschinenabschrift, die Engels'schen nunmehr im Original.“⁵⁴ Doch hatten Letztere ihm „Kopfschmerzen“ gemacht: sie seien oft sehr klein geschrieben, viele Worte seien abgekürzt. „Werden die Setzer das alles lesen und gleich so setzen können?“ Sicherheitshalber legte er für sie „eine kleine Erläuterung“ bei. „Vielfach“, schrieb er ferner, „habe ich auch in den Briefen selbst nachgeholfen – natürlich mit Bleistift, so dass später alles wieder wegradiert werden kann.“⁵⁵ So schrieb er in den Originalen abgekürzte Worte aus und schwer lesbare Worte deutlicher darüber.

Bernstein irrte aber, wenn er meinte, dass Dietz nunmehr mit dem Satz beginnen würde. Zum einen hatte dieser, wie es scheint, die Abschriften des ersten Teils erst einmal Mehring vorgelegt.⁵⁶ Zum anderen hielt er es für unbedingt erforderlich, dass auch Laura Lafargue eingebunden würde.

Als Bebel Kautsky im März 1909 über seine Auseinandersetzung mit Bernstein anlässlich der bevorstehenden Öffnung der Kisten informiert hatte, bat er darum, einstweilen „Lafargues keine Mitteilung zu machen“.⁵⁷ Aber sobald die Einigung erzielt war, hatte Kautsky Laura – wie sie resümierte – wissen lassen,

⁵¹ Bebel an Rjazanov, 27. Juni 1910. Ebenda, 202/1/16:16; Bebel an Dietz, 15. Juli 1910. DD.

⁵² Bebel an Rjazanov, 17. April 1913. RGASPI, 202/1/16:24.

⁵³ Rjazanov an Dietz, 23. Juni [von Dietz ergänzt: 1910]. DD.

⁵⁴ Bernstein an Dietz, 21. Juni 1910. DD.

⁵⁵ Ebenda.

⁵⁶ Ebenda: „Die Abzüge des ersten Teils habe ich noch nicht zurückerhalten, sind sie immer noch bei M.“

⁵⁷ Bebel an Kautsky, 17. März 1909 (Fn. 37). S. 203.

„que Bernstein compte publier la correspondance Marx-Engels, sans qu’il soit question de la collaboration ou du contrôle de Bebel“.⁵⁸ Zugleich hatte er sie offenbar ermuntert, ihren Anspruch auf die Briefe ihres Vaters zu erneuern, wozu sie sofort bereit war. Wie sie betonte, ging es ihr dabei nicht um das Eigentum, sondern nur darum, „que les lettres soient mises à ma disposition afin que je puisse charger de leur publication [...] les camarades en qui j’ai confiance“, etwa Kautsky oder Mehring, aber ganz bestimmt nicht Bernstein.⁵⁹ „Ce serait monstrueux que [...] on laissât ce félon libre de tripatouiller la correspondance à sa convenance.“⁶⁰ Um sich über die deutsche Rechtslage zu informieren, hatte sie Kautsky gebeten, Karl Liebknecht zu konsultieren, der indessen damals gerade erst aus seiner Glatzer Haft entlassen wurde. So hatte sich Kautsky an Hugo Haase gewandt, dessen Gutachten Laura Lafargue zu dem Schluss geführt hatte, „que tout cela est très-,verzwickt“.⁶¹ Anstatt, wie Mehring riet, an den Parteivorstand zu appellieren, hatte sie nochmals an Bebel geschrieben, der sich aber Bernsteins Ansicht, dass die Gültigkeit von Engels’ Testament nicht zu bezweifeln sei, zu eigen gemacht hatte, weshalb er ihr die Briefe ihres Vaters, wie er jetzt erklärte, unmöglich überlassen könne.⁶² Ähnlich wie Bernstein hatte sich danach, zur englischen Rechtslage befragt, auch Engels’ einstiger Anwalt Edward Crosse geäußert.⁶³

Nichtsdestotrotz war es nicht möglich, Laura Lafargue zu ignorieren. Nach allgemeiner Auffassung konnte sie, wenn nicht als Erbin, so als *Tochter* gegen eine ihr nicht genehme Publikation von Briefen ihres Vaters Einspruch erheben. Als Kautsky im Juni 1910 hierüber mit Bebel sprach und dabei wohl auch Lauras Forderung erwähnte, „que les lettres de Karl Marx soient publiées par des Marxistes et non par des révisionnistes“,⁶⁴ ließ Bebel zwar keinen Zweifel daran, dass er „fest entschlossen [war], an der Herausgabe nichts zu ändern“. Denn ebensogut könnte Bernstein Einspruch dagegen erheben, „daß irgendwer, der Laura paßt, die Briefe herausgebe“.⁶⁵ Doch hatte er nichts dagegen, dass

⁵⁸ Laura Lafargue an Kautsky, 18. Mai 1909. IISG, Kautsky-Nachlass, D XV 44.

⁵⁹ Laura Lafargue an Kautsky, 21. Juni und 20. Oktober 1909. Ebenda, D XV 46 und 49.

⁶⁰ Laura Lafargue an Kautsky, 18. Mai 1909. Ebenda, D XV 44.

⁶¹ Laura Lafargue an Kautsky, 12. Juni 1909. Ebenda, D XV 45.

⁶² Laura Lafargue an Kautsky, 28. Juni und 11. September 1909. Ebenda, D XV 47 und 48. Siehe auch Bebels Brief an Kautsky vom 16. Juni [1910]. In: August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky (Fn. 20). S. 261 (dort fehlerhafte Angabe des Jahres).

⁶³ Laura Lafargue an Luise Kautsky, 12. Januar 1910. IISG, Kautsky-Nachlass, D XV 51. Siehe auch Laura Lafargue an Dietz, 17. September 1910. DD: „L’homme de loi d’Engels m’a dit que nous aurions dû, ma soeur et moi, réclamer les lettres de notre père à la mort d’Engels.“

⁶⁴ Laura Lafargue an Kautsky, 20. Oktober 1909. IISG, Kautsky-Nachlass, D XV 49.

⁶⁵ Bebel an Kautsky, 16. Juni [1910] (Fn. 62). S. 261.

Laura Lafargue die Zustimmung zur Herausgabe der Briefe durch Bernstein durch gewisse Zusagen erleichtert würde. Als ihr Kautsky diese übermittelte, erklärte sie sich einverstanden, aber behielt sich vor, die Publikation des Buches zu blockieren, wenn sie zu der Auffassung gelangte, „que Bernstein aurait fait usage abusif de son droit d'éditeur“,⁶⁶ worauf Kautsky Dietz aufforderte, dafür zu sorgen, dass auch Bernstein den jetzt als Bedingungen Lauras präsentierten Punkten zustimme, nämlich:

„1. Es werden Kopien der Briefe angefertigt und ihr ausgehändigt, ehe der Briefwechsel in Satz geht.

2. Laura Lafargue behält sich das Recht vor, Streichungen aus den Briefen oder Wiederherstellung gestrichener Stellen in der Korrektur zu verlangen, die ihr zu diesem Zweck rechtzeitig zuzustellen ist.

3. Die Originale der Briefe verbleiben nicht in Bernsteins Besitz, sondern sind dem Parteiarchiv einzuverleiben, so daß jeder, der den Briefwechsel im Original studieren will, dazu nur die Erlaubniß des Parteivorstands und nicht die Bernsteins benötigt.“⁶⁷

Von Kautsky darauf hingewiesen, dass Laura eine ohne ihre Zustimmung veröffentlichte Ausgabe von Briefen ihres Vaters – „Das wurde im Falle Nietzsche anerkannt“ – konfiszieren lassen könnte, meinte Dietz, es wäre für seine Verhandlungen mit Bernstein hilfreich, wenn sie ihm einen Brief schriebe, der jene Bedingungen enthielte.⁶⁸ Zwei Tage später gab er dem noch einen etwas anderen Dreh:

„Also Frau Lafargue soll mir ihre Genehmigung, daß die Briefe in [meinem] Verlag erscheinen dürfen, mitteilen [...]. Dann ist Frau Lafargue gesichert und ebenso auch ich. Mein Eingreifen und meine Kontrolle kann dann nicht falsch aufgefaßt werden.“⁶⁹

Von Kautsky entsprechend instruiert, schrieb Laura Lafargue am 20. Juli den gewünschten Brief.⁷⁰ Bernstein, dem Dietz die Bedingungen schon vorher übermittelt hatte, reagierte eher amüsiert:

⁶⁶ Laura Lafargue an Kautsky, 20. Juni 1910. IISG, Kautsky-Nachlass, D XV 52.

⁶⁷ Kautsky an Dietz, 13. Juli 1910. DD. Zu der ersten Bedingung teilte Kautsky Dietz am 15. Juli noch mit, dass Bebel einverstanden sei: „Er sagte, es würden 4 Abzüge gemacht werden, 1 für den Satz, den Bernstein behalten kann, 1 für Bebel, 1 für das Parteiarchiv und 1 für Frau Lafargue.“ Kautsky an Dietz, 15. Juli 1910. DD. Was die Übergabe der Briefe an das Parteiarchiv betraf, bemerkte Bebel: „Nicht nur die Briefe, der ganze Nachlaß muß dem Archiv überantwortet werden; dafür werde ich sorgen.“ Bebel an Kautsky, 16. Juni [1910] (Fn. 62). S. 261.

⁶⁸ Dietz an Kautsky, 14. Juli 1910. IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII 450.

⁶⁹ Dietz an Kautsky, 16. Juli 1910. Ebenda, D XVIII 451.

⁷⁰ Laura Lafargue an Dietz, 20. Juli 1910. DD.

„Was das Verlangen der Frau Lafargue betrifft, so kann dem leicht entsprochen werden, da die Briefe ihres Vaters für theures Geld ja dreimal kopiert sind. [...] Sie scheint zu glauben, daß, wenn man nicht mehr an die Transsubstantiationslehre glaubt, man sich sofort zum Banknotenfälscher entwickelt.“⁷¹

Ohne von Kautskys Schritten zu wissen, hatte Bebel unterdessen Dietz informiert:

„Die Sache mit dem Briefwechsel ist in Ordnung. Der P[artei-]V[orstand] hat sich einverstanden erklärt, daß das Buch in Deinem Verlag erscheint. [...] Kautsky & L[aura] Laf[argue] haben ihren Widerspruch gegen die Herausgabe der Briefe durch Bernst[ein] aufgegeben.“

Außer an Bernstein seien die Fahnen auch an Laura und ihn selbst zu senden. „Für uns beide nur zur Controlle, damit keine dummen Geschichten passieren.“⁷²

Nachdem so ein allseitiges Einverständnis erreicht war, bereitete Dietz einen Vertrag der Verlagsbuchhandlung J.H.W. Dietz Nachf. mit Bernstein vor, dessen § 1 lautete: „Herr Bernstein giebt der genannten Verlagsbuchhandlung den *Briefwechsel Marx-Engels*, soweit er durch Erbschaft in dessen Besitz gelangt ist, in Verlag und besorgt die Herausgabe.“⁷³

3. Der überlieferte Bestand

Wenn Louise Freyberger den Briefwechsel geordnet hatte, war sie dabei offensichtlich nicht sehr weit gegangen. Jedenfalls war die von Engels hinterlassene Sammlung, als sie Bernstein Anfang 1910 zu sich nach Hause holte, nur recht mangelhaft geordnet. Auch die Ordnung, die Bernstein seinerseits vornahm, bevor er die Briefe nummerierte, war noch ziemlich grob. Erst im Verlauf der Arbeit konnte er die auseinandergeratenen Blätter mancher Briefe zusammenfügen und bestimmen, wo von den Autoren unvollständig, gar nicht oder versehentlich verkehrt datierte Briefe einzuordnen waren. Die Korrektur

⁷¹ Bernstein an Dietz, 18. Juli 1910. DD. Am 23. Juli übersandte Bernstein Dietz „Maschinenabschriften der Briefe [...] bis Ende 1851 [...] zur Weiterbeförderung an Frau Lafargue.“ Bernstein an Dietz, 23. Juli 1910. DD. Am 5. August bestätigte sie deren Empfang. „Je constate que cette première série se compose de 82 lettres desquelles 21 sont de mon père.“ Laura Lafargue an Dietz, 5. August 1910. DD.

⁷² Bebel an Dietz, 15. Juli 1910. DD. Als Dietz ihn später über die von Laura Lafargue gestellten Bedingungen informierte, bemerkte Bebel nur: „Die mitgeteilten Bedingungen der Laura sind ja diejenigen, auf die wir uns verständigten. Damit wäre also alles in Ordnung.“ Bebel an Dietz, 29. Juli 1910. DD.

⁷³ [Heinrich Dietz]: Vertrag, [vor dem 9. Oktober 1910]. DD.

bzw. Präzisierung der Datierung nahm er jeweils – manchmal in mehreren Schritten – unmittelbar auf dem Original vor.⁷⁴

Nach genauerer Ordnung nummerierte Bernstein die Briefe noch einmal, aber jetzt nicht mehr die jedes der beiden Autoren gesondert, sondern alle in chronologischer Reihenfolge, allerdings nicht durchgehend, sondern jahrweise.⁷⁵ Statt auf die Originale schrieb er die neuen Nummern auf die – bis auf die von vier Briefen nicht überlieferten – Abschriften.⁷⁶ Später gab er den Briefen auch noch (mit Blaustift auf die Abschriften geschriebene) durchgehende Nummern.⁷⁷ Als er dazu übergang, Dietz von den Engels-Briefen die Originale zu senden, nahm er bei ihnen die jährweise Nummerierung auf Letzteren vor; dagegen stellte er die durchgehende Nummerierung ein. „Wie früher schon,“ erklärte er Dietz, als er ihm die Briefe aus den Jahren 1857–1863 schickte, „sind die Briefe jedes Jahr für sich numeriert. Ich halte dies u.a. deshalb für zweckmäßig, weil bei durchgehender Nummerierung jeder Nachzügler weitgehende Umnumerierungen nötig macht.“ Wenn das Ganze gesetzt und über alles Einigung erzielt sei, könne man den Briefen ihre endgültige Nummer geben. „Aus ähnlichen Gründen habe ich [bei den Briefen aus dem Jahr 1860 – J.R.] angefangen, die Nummern [...] mit Bleistift zu schreiben. [...] Die Originale mit Zahlen zu versehen, die man nicht wieder entfernen kann, wäre nicht schön gewesen.“⁷⁸ Offenbar waren Engels’ Briefe bis zu dem vom 19. Oktober 1857 abgeschrieben. Denn die jährweise gegebenen Nummern erscheinen bei ihnen erst ab dem vom 29. Oktober 1857 (der jetzt die Nummer „58“ erhielt) auf den Originalen. Bei den Marx-Briefen schrieb Bernstein die jährweise gegebenen Nummern weiter auf die Abschriften, aber ab dem Brief vom 6. Januar 1859 *auch* auf die Originale.⁷⁹ Gewöhnlich verband er mit der jährweisen Nummerierung der Briefe die Paginierung der Seiten, derart, dass er auf jeder Seite Briefnummer und Seitenzahl vermerkte (z.B.: „58,1“, [...] „58,4“). Sofern er die neuen Nummern auf die Originale schrieb, strich er dort oft, aber nicht immer die zuvor gegebene Nummer durch.⁸⁰

⁷⁴ Siehe z.B. die Zeugenbeschreibung zu Engels’ Brief vom 16. März 1858 in MEGA² III/9, S. 778.

⁷⁵ Auf diese Weise nummerierte Bernstein in der Folge auch die Marx’schen Briefe ab 1860.

⁷⁶ Die Abschriften wurden später vernichtet; erhalten sind – im Dietz-Dossier – nur die der Marx’schen Briefe vom 27. Juni, 20. Juli, 14. Oktober und 7. Dezember 1867.

⁷⁷ Siehe Bernsteins Briefe an Dietz vom 14. Juli und 3. August 1910. DD.

⁷⁸ Bernstein an Dietz, 21. Juni 1910. DD. – Bei der geringen Anzahl von Briefen aus der Zeit nach Engels’ Umzug nach London 1870 nummerierte Bernstein später die Briefe aus den Jahren 1871–1879 und 1880–1882 jeweils durchgehend.

⁷⁹ Erforderliche Korrekturen nahm Bernstein jedoch auf den Abschriften vor. Siehe die Abschrift von Marx’ Brief vom 27. Juni 1867. DD.

Nach seiner durchgehenden Nummerierung bzw. dem Satz – dies gilt besonders für die beiden ersten Abschnitte – schob Bernstein Briefe, die er erst im Nachhinein einordnen konnte, mit der Nummer, die der vorangehende Brief (in den Fahnen) erhalten hatte, plus einem Kleinbuchstaben ein.

Bei den zum Abdruck vorgesehenen Briefen setzte Dietz später die durchgehende Nummerierung fort. Aber auch die Nummern, die er – mit dickem Bleistift auf der ersten Seite in der Mitte – auf den Abschriften bzw. bei den Engels-Briefen ab dem vom 29. Oktober 1857 (der die Nummer „388“ erhielt) auf den Originalen über den Text schrieb, waren noch nicht die „endgültigen“. Denn bis zuletzt wurden noch Briefe eingefügt, gestrichen oder umgestellt.⁸¹

Dietz schrieb auf die Briefe oft auch noch den Namen des Setzers, der die Arbeit ausführen sollte.

Schon bald stellte sich heraus, dass Engels' Sammlung von seinen Briefen an Marx und dessen Briefen an ihn unvollständig war. So ersah Bernstein aus Mehrings *Nachlass*-Ausgabe, dass dieser „eine Anzahl von Briefen von Engels an Marx zur Verfügung gehabt [hatte]“, die in der „Engelsschen Sammlung“ fehlten. Sie seien, meinte er, „wahrscheinlich in die Pakete gekommen, die den Marx'schen Erben ausgehändigt wurden“.⁸² Auf seine Bitte wandte sich Dietz im September 1910 an Laura Lafargue, die darauf sechs Briefe von Engels an Marx aus den Jahren 1845/46 schickte – „les seules [...] que je possède, les seules en tout cas que j'aie pu trouver“.⁸³ Und als Bernstein damals mit Rjazanov „die ganze Kiste Briefe unter Öffnung aller Pakete ohne Rücksicht auf die Aufschrift durch[ging]“, fanden sich auch noch „in einem Packet signirt ‚Bundesakten‘ [...] ca. 30 Briefe Marx-Engels aus der Zeit zwi-

⁸⁰ Siehe das Faksimile der ersten Seite von Engels' Brief vom 29. Oktober 1857 in MEGA[®] III/8. S. 189. Der Brief hatte bei der ersten Nummerierung die – von Bernstein jetzt gestrichene – Nummer „133“ erhalten.

⁸¹ Auf einzelnen Briefen notierte Bernstein später die Nummer, unter der sie tatsächlich veröffentlicht wurden.

⁸² Bernstein an Dietz, 18. Juli 1910. DD.

⁸³ Laura Lafargue an Dietz, 17. September 1910. DD. Bernstein hatte in seinem Brief an Dietz vom 13. September 1910 (DD) speziell Briefe von Engels an Marx vom 20. Januar, 22. Februar und 7. und 17. März 1845, vom 19. August und 18. September 1846 sowie auch noch Briefe vom 23. Februar 1845 und vom Sommer 1846 genannt. Laura Lafargue sandte die Briefe vom 20. Januar, 22. Februar–7. März und 17. März 1845 und vom 19. August und 18. September 1846 sowie einen vom 27. Juli 1846. „Die Briefe“ – teilte Bernstein Dietz in seinem Brief vom 28. September 1910 (DD) mit – gehören sämtlich an den *Anfang*. Sie sind von mir 2a bis 2d und 3a numerirt. [...] Einen Brief [nämlich den vom 27. Juli 1846, dem er ursprünglich die – dann gestrichene – Nummer „2d“ gegeben hatte – J.R.], der absolut nichts von irgendwelcher sachlicher oder persönlicher Bedeutung enthält (es handelt sich um eine Wohnung für Marx in Ostende) habe ich beiseite gelegt.“

schen 1847 u. 1852“.⁸⁴ Bei einer erneuten „Durchmusterung der Engels’kiste“ stieß Rjazanov Ende 1912 auf weitere „zwei Briefe Marx’s aus den 50er Jahren“.⁸⁵ Und im Juni 1913 fand er in der Hinterlassenschaft von Laura Lafargue noch „zwei Briefe von Engels an Marx – 18 und 23 August 1871“.⁸⁶

Weitere Briefe, die dementsprechend keine Bernstein’sche Nummer aufweisen, dürften erst nach dem Erscheinen der Ausgabe von 1913 entdeckt worden sein.⁸⁷

⁸⁴ Bernstein an Dietz, 25. September 1910. DD. Darunter waren auch einige der frühen Marx-Briefe, die Engels seinerzeit vermisst hatte. Siehe Engels’ Brief an Bernstein vom 12. und 13. Juni 1883. In: Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Friedrich Engels. Hrsg. von Helmut Hirsch. In: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung. Neue Folge. Bd. 1. Assen 1970. S. 213. Bernstein fügte auch die „ca. 30 Briefe Marx-Engels“ mit der Nummer, die der jeweils vorhergehende Brief in den Fahnen erhalten hatte, plus Kleinbuchstaben ein. So gab er z.B. Marx’ Brief vom 15. Mai [1847], dem Engels’ Brief vom 9. März vorherging, der in den Fahnen die Nummer „10“ erhalten hatte, die Nummer „10a“. Bei den neu gefundenen Briefen waren auch Fragmente, die zu Briefen in Engels’ Sammlung gehörten. Warum Engels den einen Teil eines Briefes in dieses, den anderen in jenes Paket gesteckt hatte, sei, so Bernstein, „ein Mysterium“. Bernstein an Dietz, 1. Oktober 1910. DD.

⁸⁵ Rjazanov an Dietz, [um den 1. Januar 1913]. DD.

⁸⁶ Rjazanov an Dietz, 24. Juni 1913 (Postst.). DD.

⁸⁷ Aber nicht jeder Brief, der keine Bernstein’sche Nummer aufweist, wurde erst nach 1913 entdeckt. Bernstein gab auch einigen Briefen, die sich erst im Verlauf der Arbeit fanden bzw. korrekt einordnen ließen und deren Aufnahme er nicht für nötig hielt, keine Nummer (es handelt sich um Marx’ Briefe vom 14. April und 13. Mai 1852, 8. und 26. August 1854 und 28. Dezember 1858, Jenny Marx’ Briefe vom 19. Dezember 1850, 11. Januar und 17. Dezember 1851, 9. September 1853 und 9. April 1858 sowie Engels’ Briefe vom 22. Januar 1857 [diesen Brief nahm er dann doch auf] und vom 10. und 11./12. September 1857). Vermutlich waren darunter auch die beiden von Rjazanov Ende 1912 gefundenen Marx’schen Briefe „aus den 50er Jahren“. Zu den beiden Engels-Briefen aus dem August 1871 bemerkte Bernstein ausdrücklich, dass sie seiner Meinung nach „nicht wichtig genug“ waren, um ihretwegen „an den fertigen Bogen noch zu ändern“ (Bernstein an Dietz, 19. Juli 1913. DD; siehe auch Rjazanov an Dietz, 23. September [1913]. DD). Von diesen beiden Briefen hatte Rjazanov nur Kopien geschickt (siehe: Rjazanov an Dietz, [Anfang Juli 1913]. DD; Dietz an Bernstein, 8. Juli 1913. RGASPI, 204/1/598). Die Originale hatte er behalten; sie befinden sich in Moskau (RGASPI, 1/1/2955 und 2961). – Erst nach 1913 fanden sich: Engels’ Brief vom 25. August 1877, auf den Friedrich Adler im Nachlass seines Vaters stieß (Ein Brief von Engels an Marx. Mitgeteilt von Friedrich Adler. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. 10. 1922. S. 413–415), Marx’ Brief vom 14. August 1879, auf den jemand den Namen von Ernst Drahn (1917–1919 Verwalter des SPD-Archivs) schrieb, sowie Marx’ Brief vom 24. Februar 1882, der auf irgendeinem Weg nach Japan gelangt war (siehe MEGA[®] III/4. Nr. 1538); ferner: Marx’ Briefe vom 7. August 1855, 15. September 1857, 20. Februar 1866, 16. April 1869, 7. März 1877 und 5. Juni 1882 sowie Engels’ Briefe von nach dem 8. Oktober 1879 (auf einem Brief von Maltman Barry an Engels vom 8. Oktober 1879) und vom 13. Dezember 1882, deren Originale sich in Moskau befinden (RGASPI, 1/1/6114, 1062, 5578, 2437, 3800, 5666, 3983 und 5845). Von diesen Briefen sind fünf (Marx’ Briefe vom 7. August 1855, 20. Februar 1866, 16. April 1869 und 5. Juni 1882 sowie Engels’ Brief vom 13. Dezember

Alle zusätzlichen Funde änderten indessen nichts an dem bereits von Bernstein konstatierten „fragmentarischen Charakter“ des überlieferten Briefwechsels.⁸⁸ An manchen Stellen war evident, dass Briefe fehlten. „Aber“, erklärte Bernstein Dietz, „sie fehlen überhaupt, und nicht blos im Satz“. Marx und Engels hätten eben viele ihrer Briefe, auch besonders interessante, „irgendwie verzettelt oder vernichtet.“⁸⁹ Allerdings würde das, so scheint es, für die zwei Autoren nicht in gleichem Maße gelten. Engels, der sich in Manchester als Hüter „unseres Parteiarchivs“ betrachtet hatte,⁹⁰ glaubte nach dem Tod des Freundes feststellen zu können, dass er dessen Briefe seit Beginn der 1850er Jahre „vollständig“ besitze.⁹¹ Dagegen scheint Marx Engels’ Briefe nicht so systematisch gesammelt zu haben. Jedenfalls sind aus den Jahren ab 1853 weit mehr Briefe von Marx an Engels als von Engels an Marx überliefert und gibt es in der Korrespondenz mehr Hinweise auf verlorengegangene Briefe von Engels als auf fehlende Briefe von Marx; aus manchen Perioden – Ende September 1853 bis Ende März 1854,⁹² Mitte Juli 1854 bis Mitte Dezember 1855, Mitte November 1858 bis Ende Januar 1859, Mitte Januar bis Mitte August 1882 – ist kein einziger Brief von Engels an Marx erhalten. Eine Vernichtung durch Eleanor Marx nach dem Tode ihres Vaters dürfte ausscheiden. Wenn sie damals ihrer Schwester Laura schrieb: „I need not tell you that I shall take the *utmost* care to prevent our good General from seeing anything that is likely to give him pain“, hatte sie kaum *dessen* Briefe im Sinn. Vielmehr wollte sie nur

1882) auch nicht in der MEGA[®] enthalten, also wohl erst später entdeckt worden. Erst später entdeckt wurde auch die erstmals in MEW. Bd. 34. S. 5 publizierte, dort „[London, Februar/März 1875]“ datierte Notiz von Marx für Engels auf einer Broschüre von Petr Nikitič Tkačev (P. Tschaff: Offener Brief an Herrn Friedrich Engels ... Zürich 1874) IISG, Sign. D 1180/177 ok.

⁸⁸ Bernstein an Dietz, 25. Juni 1912. DD. Siehe hierzu auch meine Einführung zu MEGA[®] III/9. S. 577–667, hier: S. 578–583.

⁸⁹ Bernstein an Dietz, 31. März 1912. DD. – Bei zwei Briefen, nämlich Marx’ Brief vom 19. November 1852 und Engels’ Brief vom 23. November 1853, hing der Verlust des Originals mit dessen Verwertung zusammen. Beide sind in anderer Form überliefert. Von dem ersteren Brief hatte Marx, bevor er ihn am 24. Februar 1860 seinem Anwalt Julius Weber übersandte (siehe MEGA[®] III/10. Nr. 160.12–13, 555–558), der ihn seinerseits der Klageschrift gegen die *National-Zeitung* beifügte (siehe MEGA[®] I/18. S. 638.33–38 und RGASPI, 1/1/1353, l. 31), in seinem Notizbuch aus den Jahren 1858–1860 eine Abschrift angefertigt (RGASPI, 1/1/1102, l. 56). Anscheinend stellte Rjazanov, der die Notizbücher von Marx, die sich bei Laura Lafargue befunden hatten, an sich genommen hatte, Bernstein für die Ausgabe, in der der Brief unter Nr. 211 abgedruckt ist, eine Kopie der Abschrift zur Verfügung. Engels’ Brief vom 23. November 1853 ist in Marx’ Schrift *Der Ritter vom edelmüthigen Bewußtsein* (New York 1854) abgedruckt. Das Original hatte Marx vermutlich in sein Manuskript eingefügt.

⁹⁰ Engels an Marx, 20. März 1857. In: MEGA[®] III/8. S. 89; passim.

⁹¹ Engels an Bernstein, 12. und 13. Juni 1883 (Fn. 84). S. 213.

⁹² Mit Ausnahme des gedruckt überlieferten Briefs vom 23. November 1853 (siehe Fn. 89).

„all the private letters“, d.h. die Familienbriefe, aussortieren. „They are of interest only to us.“⁹³ Doch könnte Engels danach manche Briefe selbst vernichtet haben. Wie Eleanor Marx Aveling 1898 Kautsky mitteilte, hatte ihr Helena Demuth einmal erzählt, „that the General, when I first took all our papers to him (after Mohr’s death) burnt lots of letters referring to himself“.⁹⁴ Louise Freyberger nahm an, dass Engels vor seinem Tod auch noch den Brief von Marx „vertilgt“ habe, aus dem hervorging, dass dieser der Vater Freddy Demuths war. Sie hatte, wie sie Bebel schrieb, den Brief noch selbst gesehen.⁹⁵

Ganz entschieden wies Bernstein Dietz’ Unterstellung zurück, dass er seinerseits Briefe verlegt haben könnte: „Da ich sämtliche Briefe in Umschlägen aufbewahre, ist an Verlust eines vorhanden gewesenen (d.h. uns überlieferten) Briefes kaum zu denken.“⁹⁶ Aber einige Briefe kamen damals doch abhanden. So fehlen von den „1“– „339“ nummerierten Briefen von Marx bis Ende 1859 der mit der Nummer „316“⁹⁷ und von den „1“– „646“ nummerier-

⁹³ Eleanor Marx Aveling an Laura Lafargue, 26. März 1883. In: *The daughters of Karl Marx* (Fn. 20). S. 167.

⁹⁴ Eleanor Marx Aveling an Kautsky, 15. März 1898. IISG, Kautsky-Nachlass, D XVI 489.

⁹⁵ Louise Freyberger an Bebel, 2. September 1898. Auszug in: Werner Blumenberg: *Karl Marx in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek 1962. S. 115–117. Siehe hierzu den Brief von Clara Zetkin an Rjazanov vom 27. Februar 1929 (Fn. 31). S. 54–59. Laut Clara Zetkin hatte auch Bernstein Kautsky gegenüber den bewussten Marx’schen Brief erwähnt, der seinerseits (offenbar vor 1896) ihr davon erzählt hatte. Allerdings dürfte auch Bernstein, was er wusste, von Louise Freyberger gehört haben. Denn im Gegensatz zu dieser hatte er vor Engels’ Tod noch keinen Zugang zum Marx-Engels-Briefwechsel. Wie sich aus Bebels Brief an Bernstein vom 18. September 1898 (siehe Gemkow, Hecker: *Unbekannte Dokumente über Marx’ Sohn Frederick Demuth* [Fn. 31]. S. 49) ergibt, hatte sie ihm schon „vor 5 Jahren“, d.h. 1893 (also wohl bei seinem Besuch in London), von der Sache erzählt. Nichts spricht für die Annahme von Gemkow und Hecker (ebenda. S. 50), dass Bernstein den Marx’schen Brief *nach 1898* gefunden hätte. Es scheint nicht, als habe er den Briefwechsel in seiner Londoner Zeit je durchgesehen.

⁹⁶ Bernstein an Dietz, 25. Juni 1912. DD.

⁹⁷ Es könnte sich um einen Brief vom 28. Juli 1857 gehandelt haben, mit dem Marx Engels die Notizen zu dem Artikel „Armada“ sandte. Auf dem Letzteren vermerkte Bernstein das Datum „28 Juli 1857“, das sich aus den überlieferten Briefen nicht ergibt. Jenny Marx erkundigte sich Mitte August bei Engels, der sich seit dem 27. Juli zur Erholung in Waterloo aufhielt, ob er „2 Briefe“ erhalten habe, die Marx noch nach Manchester adressiert habe. „Der eine enthielt Notices über armies, der andre über armada“ (MEGA[®] III/8. S. 458.10–11). Notizen über die Armeen des Altertums hatte Marx seinem Brief vom 16. Juli 1857 beigelegt (ebenda. S. 135.6–15). Die Bearbeiter von Bd. III/8 der MEGA[®] nehmen an, dass der „andre“ Brief Marx’ Brief vom 24. Juli 1857 gewesen sei (ebenda. S. 136 und 703). Aber dieser enthält keinen Hinweis auf beigelegte Notizen. Marx könnte Engels am 28. Juli für den von diesem nach dem 24. Juli noch „von Manchester“ geschickten „Korb Wein“ und das Geld (ebenda. S. 137.18–24, 138.6) gedankt und ihm bei dieser Gelegenheit auch die Notizen zu „Armada“ geschickt haben.

ten Briefen von Engels die mit den Nummern „37“, „170“, „601“ und „634“.⁹⁸ Da von diesen Briefen auch keine Moskauer Kopie überliefert ist, müssen sie verlorengegangen sein, bevor Rjazanov im Dezember 1913 den gesamten Briefwechsel fotokopieren ließ.⁹⁹ Allerdings ist nicht ganz ausgeschlossen, dass Bernstein beim Nummerieren die betreffenden Nummern versehentlich übersprungen hat.¹⁰⁰ Einen der fehlenden Briefe hat Bernstein mit Sicherheit „verlegt“. In seinem Brief vom 11. September 1910, mit dem er Dietz noch „neun Briefe“ für den ersten Band übersandte, schrieb er: „Ich habe aus der Epoche des ersten Bandes nun nur noch den langen, fast eine Broschüre bildenden Brief Engels’ über Proudhons *Idée Générale de la Révolution*. Er ist vom 4 November 1851 datirt.“ Da es schon schwer genug sein werde, „die Briefe selbst“ in der Ausgabe unterzubringen, scheine es „sehr rathsam, dies Manuskript und die Exzerpte, die Marx im Brief vom 8 August 1851 [...] gibt, für eine spätere [...] Publikation [...] zurückzulegen“.¹⁰¹ Als Bernstein den Briefwechsel nach Abschluss seiner Arbeit ans Parteiarchiv abgab, behielt er vermutlich den bewussten Brief, bei dem es sich um den mit der Nummer „37“ gehandelt haben dürfte, bei sich, ohne seine Absicht, ihn gesondert zu veröffentlichen, in der Folge auszuführen. Über einen weiteren nicht überlieferten Brief gibt Bernsteins Brief an Dietz vom 31. Juli 1910 Aufschluss. Beigefügt war ihm ein „Brief 35a mit Beiblatt, auf dem die Notizen stehen“. Bernstein schrieb dazu: „Von [Johannes] Miquel sind offenbar noch viele Briefe da. Ich möchte daher die Ergänzung der ihn betreffenden Note erst auf der Fahnenkorrektur bringen. Es ist nicht unmöglich, daß sich der im Brief 35a erwähnte Brief noch findet.“¹⁰² Vermutlich handelte es sich bei Brief „35a“ um einen

⁹⁸ Die spätere, bei den Marx-Briefen ab 1860 ausschließlich benutzte jährweise Nummerierung gibt für die Feststellung eventueller Verluste nicht viel her, da Bernstein dabei wenig konsequent verfuhr.

⁹⁹ Siehe hierzu unten.

¹⁰⁰ So hatte Bernstein bei den Engels-Briefen offenbar die Nummern „252“–„254“ versehentlich übersprungen, weshalb er bei dem Brief vom 3. Dezember 1863 die Nummer „251“ in „251/254“ korrigierte. Auch das Fehlen eines nachträglich eingefügten Marx-Briefs mit der Nummer „31b“ scheint auf ein Versehen zurückzuführen sein. Bernstein fügte die Marx’schen Briefe vom 23. und [25.] Februar 1851 nach dem Engels-Brief vom 13. Februar 1851, der in den Fahnen unter der Nummer „31“ erscheint, mit den Nummern „31a“ und „31c“ ein. Gleichfalls mit der Nummer „31a“ (in den Fahnen: „3xa“) hatte er hier aber schon den ursprünglich „595“ nummerierten Engels-Brief vom 25. Februar [1851] eingefügt, den er zunächst „26 Februar 1852“ datiert hatte.

¹⁰¹ Bernstein an Dietz, 11. September 1910. DD. Zu Engels’ „Proudhon-Glossen“ siehe Marx’ Briefe vom 14. und 20. August, Engels’ Briefe vom 21. und 27. August sowie vom 1. und 11. September, Marx’ Brief vom 13. und Engels’ Briefe vom 15. und 27. Oktober, Marx’ Brief vom 24. und Engels’ Brief vom 27. November 1851.

¹⁰² Bernstein an Dietz, 31. Juli 1910. DD. Die Briefe Miquels befanden sich bei Bebel, der sie von

undatierten Brief von Engels, möglicherweise mit der ursprünglichen Nummer „601“ oder „634“, den Bernstein jetzt nach Engels' zweitem Brief vom 26. Februar 1851, der als Nr. 35 gesetzt war, eingeordnet hatte. Der Brief wurde nicht gesetzt, scheint also bei Dietz verlorengegangen zu sein.¹⁰³

Die Originale von Marx' Brief vom 15. Mai 1847 und Engels' Brief vom 23./24. November 1847, von denen die 1913 angefertigte Kopie erhalten ist, können erst später abhanden gekommen sein.¹⁰⁴ Von einem weiteren Brief, dessen Original fehlt, nämlich Marx' Brief vom 23. Mai 1864, liegt eine in den 1920er Jahren angefertigte Fotokopie vor.¹⁰⁵

Es kann somit ausgeschlossen werden, dass im Verlauf der Arbeit an der Ausgabe von 1913 eine größere Anzahl Briefe aus Engels' Sammlung weggekommen oder gar, wie Konrad Löw suggeriert, bewusst vernichtet worden wäre.¹⁰⁶

4. Die Verständigung Bernsteins mit Dietz über die Gestaltung der Ausgabe

Obwohl erwartet wurde, dass der Briefwechsel auch das Interesse der „Gelehrtenwelt“ finden würde,¹⁰⁷ hatte damals weder Bernstein noch sonst jemand eine

Engels erhalten hatte. Bernstein publizierte sie kurz nach dem Erscheinen des *Briefwechsels*. Siehe Eduard Bernstein: Die Briefe Johannes Miquels an Karl Marx. In: Die Neue Zeit. 32/2. 1913–1914. S. 4–9, 65–75.

¹⁰³ Jedenfalls hat wohl auch Dietz Briefe „verlegt“. So fand Werner Blumenberg Engels' Brief vom 11. November 1857, zu dem es in der MEGA[®] III/2. S. 243, heißt: „Von diesem Brief fehlt das Original“, laut einer Notiz dazu im Dietz-Dossier bei Bernsteins Brief vom 31. März 1912, mit dem Bernstein Dietz den Brief noch einmal übersandt hatte.

¹⁰⁴ Bemerkenswerterweise handelt es sich um zwei Briefe von besonderer Bedeutung: den ersten bekannten Brief von Marx an Engels, der die Passage über das *Kommunistische Manifest* enthält. Den ersteren hatte Bernstein „10a“ nummeriert, den Letzteren „7a“. Die Originale von sechs anderen Briefen (Engels' Brief vom 4. September und Marx' Brief von 22., Engels' Brief vom 26. und Marx' Brief vom 30. April 1868 sowie Engels' Brief vom 15. August 1870), die ebenfalls die Bernstein'schen – im Fall der Engels-Briefe auch die Dietz'schen – Nummern aufweisen, befinden sich in Moskau (RGASPI, 1/1/1763, 1773, 2198, 2199, 2200 und 2718). Offenbar gehören sie zu den von Rjazanov in seinem Brief an das ZK der VKR (B) vom 12. April 1931 erwähnten „angeeigneten oder gestohlenen Papieren“ (siehe Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 1. David Borisovič Rjazanov und die erste MEGA. Berlin, Hamburg 1997. S. 256).

¹⁰⁵ Der Brief war von Bernstein seinerzeit nach dem Brief von Engels vom 2. Mai 1864, der bei der jahrweisen Nummerierung die Nummer „7“ erhalten hatte, als „7a“ eingefügt worden. Er wurde erstmals in MEGA[®] III/3. S. 171 publiziert.

¹⁰⁶ Konrad Löw: Der Mythos Marx und seine Macher. Wie aus Geschichten Geschichte wird. München 1996. S. 153–163, bes. S. 155.

¹⁰⁷ Siehe Bebel, Bernstein: Vorwort (Fn. 9). S. V.

streng wissenschaftliche Edition im Sinn. Vielmehr ging es um eine Ausgabe für ein Lesepublikum – in diesem Fall primär die „leitenden Parteikreise“. An Briefausgaben dieser Art, wie sie sich seit dem 19. Jahrhundert zunehmender Beliebtheit erfreuten, wurden hinsichtlich Vollständigkeit und Texttreue nicht allzu hohe Ansprüche gestellt,¹⁰⁸ stand doch im Vordergrund nicht ein philologisches, sondern ein biographisches Interesse – in diesem Fall an „dem Werdegang, dem Fühlen und Denken der beiden Männer [...], die als Begründer des modernen wissenschaftlichen Sozialismus angesehen werden müssen“.¹⁰⁹

Die Gestaltung der Ausgabe, für die als Muster Mehrings *Nachlass*-Ausgabe und die Ausgabe der Sorge-Briefe dienten, denen sie auch in „Form und Ausstattung“ entsprechen sollte,¹¹⁰ wurde zunächst Dietz und Bernstein überlassen, wobei ersterer, da für die Finanzierung und die kommerzielle Seite zuständig, den Rahmen vorgab.

Dietz bezweifelte, dass eine vollständige Ausgabe der Briefe sinnvoll wäre. Vieles wäre für ein breites Publikum kaum interessant, und manches würde eher irritierend wirken; so etwa, wie herabsetzend sich die Autoren über Personen, deren Andenken in der Partei hochgehalten wurde, namentlich Lassalle, Freiligrath und Wilhelm Liebknecht, ausgelassen hatten. Dementsprechend sah er nur zwei Bände vor. Dagegen hätte Bernstein Kürzungen, die er auch seinerseits nicht ausschloss, gern auf ein Minimum beschränkt.

„Es hat sich beim Durcharbeiten“ – führte er in seinem Brief an Dietz vom 21. Juni 1910 aus – „das gleiche Gefühl meiner bemächtigt, dem Sie seinerzeit Ausdruck gaben: ist's nicht zu viel des Guten? Indess kommen dann doch immer wieder wirklich wertvolle Briefe, interessante historische Kommentare und theoretische Ausführungen von Bedeutung, und ich glaube, wenn erst das Ganze im Druck vorliegt, werden diese Rosinen dem Kuchen seinen Charakter aufdrücken. Selbst die Ausfälle auf Lassalle, so unschön und ungerecht sie oft sind, geben als Ganzes doch ein objektives Bild, so dass es meist genügt, Geschmacklosigkeiten im Ausdruck zu streichen oder durch minder hanebüchene Wendungen zu ersetzen. Ähnlich mit Freiligrat[h] und Liebknecht.“¹¹¹

¹⁰⁸ Für viele dieser Ausgaben war eine unverhohlene hagiographische Tendenz kennzeichnend. Während einerseits angenommen wurde, dass sich historische Persönlichkeiten in ihren Briefen gleichsam unverhüllt darstellten, hielten sich andererseits diejenigen, die jene Briefe pietätvoll publizierten, für berechtigt, darin zu ändern oder zu unterdrücken, was nach ihrer Meinung nicht den wahren Intentionen der betreffenden Person entsprach oder ein falsches Bild von ihr vermittelte. Siehe hierzu Rainer Baasner: Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis. In: Derselbe (Hrsg.): Briefkultur im 19. Jahrhundert. Tübingen 1999. S. 29–36, bes. S. 30–33. Baasner resümiert S. 33: „Die wissenschaftliche Briefedition, wie sie mit ihrer wertungsfreien Dokumentation möglichst vollständiger und unverfälschter Texte heute Standard ist, war im 19. Jahrhundert eine Ausnahme.“

¹⁰⁹ Bebel, Bernstein: Vorwort (Fn. 9). S. V.

¹¹⁰ [Dietz]: Vertrag (Fn. 73).

Einige Wochen später setzte er Dietz nochmals auseinander, dass „die Ausgabe mit zwei Bänden kaum durchzuführen [wäre]“; ein dritter Band würde wohl nicht umgangen werden können. Ob Dietz bereit wäre, es darauf ankommen zu lassen?

„Wenn nicht, wird stark gestrichen werden müssen. Eine saure Eventualität, denn ohne Willkür geht es alsdann nicht, und ich muß sagen, ich würde es wie eine Kastrationsarbeit empfinden. Es ist ja viel Unwesentliches, viel Unebenheit in den Briefen, aber nach meinem Gefühl gehört das auch dazu. Briefe sind kein wissenschaftliches Werk, sie sind Stücke Leben, und zum Leben gehört das Unwesentliche, viel Unwesentliches; Wahrheit und Irrtum, Hass und Liebe, Frieden und Krieg, Hohes und – Mist. Indess, wenn Sie als erfahrener Verleger sagen: Zwei Bände und nicht mehr, dann muß eben doch der Rotstift wüten.“¹¹²

Was die Erläuterung der Briefe anging, schlug Bernstein vor, dieselbe den einzelnen Abschnitten „als Vorbemerkung voranzustellen“. Aber, fügte er hinzu, wenn Dietz auf die „strikte Einhaltung der Form“ Wert lege, habe er auch nichts dagegen, „sie, wie Mehring es gehalten hat, als ‚Anmerkung‘ nach den Briefen folgen zu lassen“.¹¹³ Nicht so sinnvoll schien ihm die im *Sorge-Briefwechsel* gewählte, anscheinend von Dietz favorisierte Lösung, nämlich die bloße Erläuterung der einzelnen Briefe durch Noten. Während bei den Sorge-Briefen sich auf „bestimmte Personen und Umstände“ beziehende Noten ausreichend gewesen seien, gehe bei den Marx-Engels-Briefen „ein völliger Verzicht auf eine generelle Bemerkung pro Abschnitt“, in der Zeitumstände und bedeutendere Vorgänge behandelt würden, nicht an. Doch war ihm auch eine Kombination beider Verfahren recht.

„Es würde also jeder Abschnitt so aussehen:

- a. Einleitende Vorbemerkung, die nun ziemlich kurz gehalten werden kann.
- b. Die Briefe mit laufenden, ganz kurzen Noten.“¹¹⁴

Eine weitere Frage schnitt, so scheint es, Dietz an, nämlich die der Übersetzung fremdsprachlicher Ausdrücke. Wie Bernstein in seinem Brief vom 28. Juli auseinandersetzte, war die Sache nicht so einfach, wie es scheinen mochte:

„Marx, und in den ersten Jahren auch Engels, schreiben so ungeheuer viel ‚messingsch‘, dass erstens manche Briefe bis zu zwanzig und mehr Noten brauchten, was sich doch scheusslich ausmachen würde, und zweitens damit auch der Umfang des

¹¹¹ Bernstein an Dietz, 21. Juni 1910. DD.

¹¹² Bernstein an Dietz, 28. Juli 1910. DD.

¹¹³ Bernstein an Dietz, 14. Juli 1910. DD.

¹¹⁴ Bernstein an Dietz, 18. Juli 1910. DD.

Buches ganz gewaltig anschwellen würde. [...] Es ist ein verdammt schwieriges Problem. Sie haben ganz Recht. Lassen wir das Englische und Französische unübersetzt, so bleiben die Briefe Arbeitern zum großen Teil unverständlich. [...] Ich finde mir da keinen Ausweg, möchte aber sagen, ich zöge das Nichtübersetzen vor, weil das Buch sonst zu bunt ausfiele.“¹¹⁵

Die Lösung, die Dietz darauf vorschlug, nämlich „die englischen, französischen und halb-englischen Ausdrücke in einem besondern Anhang zu geben“, fand Bernstein „ganz ausgezeichnet“. Dabei kam ihm der Gedanke, dass es zweckmäßig sein könnte, „auch die kurzen Personalien im Anhang zu geben“.¹¹⁶

Ohne eine Klärung dieser Fragen abzuwarten, hatte er bereits begonnen, die Abschriften der Briefe für den Satz zu redigieren. Schon am 10. Juli hatte er Dietz wissen lassen: „Der erste Abschnitt der M[arx]-E[ngels]-Briefe (die Epoche von 1844 bis 1849 incl. mit Erläuterung) sammt Vorwort ist druckfertig. [...] Wenn wir jetzt mit dem Setzen beginnen, kann der erste Band im Herbst noch herauskommen.“¹¹⁷ Auf Wunsch von Dietz sandte er diesem am 14. Juli das „Vorwort, das August [Bebel] gesehen hat“, sowie den „ersten Abschnitt mit Vorbemerkung“. Am 28. Juli ließ er die „Vorbemerkung zum zweiten Abschnitt“ sowie die „Briefe des Jahres 1851“ folgen, am 3. August auch noch die „des Jahres 1852“, wobei er bemerkte: „Sie und noch 30 bis 40 Briefe von 1853 gehören noch zum Abschnitt II“.¹¹⁸ Er hatte damals vor, den zweiten Abschnitt – und damit den Band – mit Marx’ Brief vom 30. September 1853 enden zu lassen.

Bei der Redaktion der Briefe war Bernstein zurückhaltend verfahren. Nicht eben begeistert hatte Dietz nach dem Empfang der ersten Sendung Kautsky mitgeteilt, dass Bernstein die Briefe geschickt habe, „wie sie aus der Schreibmaschine hervorgegangen sind, fast ohne Korrektur“.¹¹⁹

Anfang September konnten Dietz und Bernstein die noch offenen Fragen in Berlin besprechen. Die Ergebnisse hielt Letzterer in seinem Brief an Dietz vom 10. September fest, wobei er zunächst nochmals – jetzt mit konkreten Zahlen – seine Ansicht, dass zwei Bände unzureichend wären, begründete:

„Außer den schon gesetzten und den noch bei Ihnen als Manuskript liegenden nahezu 200 Briefen sind noch rund 1000 Briefe da (560 von Marx und 480 von Engels), zusammen sind es also 1200 Briefe. Ich halte es für unmöglich, alles das in

¹¹⁵ Bernstein an Dietz, 28. Juli 1910. DD.

¹¹⁶ Bernstein an Dietz, 3. August 1910. DD.

¹¹⁷ Bernstein an Dietz, 10. Juli 1910. DD.

¹¹⁸ Siehe Bernsteins Briefe an Dietz vom 14. Juli, 28. Juli und 3. August 1910, DD.

¹¹⁹ Dietz an Kautsky, 16. Juli 1910. IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII 451.

zwei Bänden unterzubringen, wo schon die ersten 200 Briefe gegen 30 Bogen abgeben. Allerdings werden in den letzten Jahren die Briefe kürzer, aber der Durchschnitt ist auch da noch, wie ich mich jetzt überzeugt habe, *mindestens* eine Druckseite pro Brief. Es ist also entweder eine furchtbare Metzerei anzurichten, die dann auch auf das schon Gesetzte auszudehnen wäre, oder aber wir müssen drei Bände machen, die auch noch dick genug ausfallen würden, trotzdem ich dabei an allerhand Streichungen denke.“¹²⁰

Offenbar hatte sich Dietz bereits grundsätzlich einverstanden erklärt. Denn Bernstein gab in seinem Brief schon an, wann die drei Bände erscheinen könnten: „Ich glaube, daß es gut möglich ist, Band 1 Ende November dieses Jahres, Band 2 Ostern 1911 und Band 3 Michaeli [29. September] 1911 herauszubringen“.¹²¹ Die Termine etwas ändernd, nahm Dietz einen entsprechenden Passus in den von ihm vorbereiteten Vertrag auf: „Der erste Band soll Anfang des Jahres 1911, der zweite Band etwa im Mai und der dritte Band etwa im Oktober desselben Jahres erscheinen.“ Die Auflage des ersten Bandes wurde „auf 3000 Ex. bemessen“, die der weiteren sollte sich nach dem Absatz des ersten richten. Bernstein sollte „pro Exemplar M: 1,-“ als Honorar erhalten.¹²²

Was die Erläuterung der Briefe und die Übersetzung fremdsprachlicher Ausdrücke anging, resümierte Bernstein:

„Hier bleibt es im Wesentlichen bei Ihrem Vorschlag: Hinter jedem Brief Übersetzung der fremdsprachlichen Sätze und kurze Noten über Personen und Vorgänge, auf die im Brief angespielt wird. Die Übersetzungen werden durch Ziffern, die Noten durch Buchstaben angezeigt.“¹²³

Während Bernstein ab den Briefen aus dem Jahr 1850 „schon selbst insofern das System Sorge befolgt“ hatte, als er „erläuternde kleine Noten jedem Brief unmittelbar beigelegt“ hatte,¹²⁴ fertigte er entsprechende Noten zu den früheren Briefen und die Übersetzungsnoten erst anhand der Fahnen an, die ihm jetzt sukzessive zuzugingen.¹²⁵

Was den Vertrag betraf, hatte er „dem, was wir mündlich vereinbart haben, nichts hinzuzusetzen“, fuhr jedoch fort: „sofern nur Rjäsanoff keine Schwierigkeit hineinbringt“.¹²⁶

¹²⁰ Bernstein an Dietz, 10. September 1910. DD.

¹²¹ Ebenda.

¹²² [Dietz]: Vertrag (Fn. 73).

¹²³ Bernstein an Dietz, 10. September 1910. DD.

¹²⁴ Bernstein an Dietz, 28. Juli 1910. DD.

¹²⁵ Siehe Bernsteins Briefe an Dietz vom 10., 13., 25. und 29. September und vom 1., 3. und 5. Oktober 1910. DD.

¹²⁶ Bernstein an Dietz, 10. September 1910. DD.

Als Rjazanov im Frühjahr in Berlin gewesen war, hatte er „Engels’ Briefe [...] nur bis 1858 und Marx’s bis 1856 im Original durchgesehen“.¹²⁷ Da sie sein Freund Levidi abschreiben sollte, hatte er gemeint, „[sich] die Mühe ersparen [zu können], alle Briefe von Marx im Original durch[zu]lesen“.¹²⁸ Als Levidi ihn im Juni informiert hatte, dass der Parteivorstand das Abschreiben der Marx-Briefe aus Kostengründen „suspendirt“ habe, hatte er sich umgehend an Bebel und Dietz gewandt: Wenn Bebel und Bernstein ihm das Recht gäben, die Briefe aus dem Manuskript ins Russische zu übersetzen, würde die Kosten des Abschreibens von sämtlichen Briefen er übernehmen.¹²⁹ Dabei war er davon ausgegangen, dass auch er die Abschriften würde benutzen können. Doch legten Bebel und Dietz auf Geld von seiner Seite keinen Wert. Zudem hatte Dietz damals bereits entschieden, dass die Engels-Briefe nach den Originalen gesetzt werden sollten. Während Dietz nicht reagiert hatte,¹³⁰ hatte Bebel den Punkt umgangen: Gegen den Vorschlag der russischen Übersetzung hätten er und Bernstein keine prinzipiellen Bedenken; aber er müsse auch noch den Parteivorstand zu Rate ziehen. Das eile jedoch nicht. Wenn es so weit sei, könnte „wahrscheinlich von den Fahnen übersetzt werden“.¹³¹ Auf der Rückreise von London in Berlin Station machend, hatte Rjazanov daraufhin am 9. September Bernstein aufgesucht, um sich zu informieren, „wie viel Briefe gedruckt werden. Und *wie*“.¹³²

Wie Bernstein Dietz berichtete, hatte Rjazanov „anfangs einen etwas seltsamen Ton an[geschlagen].“ Als er bemerkt habe, dass er demnächst die von Rjazanov seinerzeit zugesagte Hilfe in Anspruch nehmen würde, habe jener „etwas spitz“ erwidert, er (Bernstein) habe ja auch sein Versprechen nicht gehalten, nämlich dass die Briefe nicht vor Ostern 1911 erscheinen würden. Wenn der erste Band schon im November herauskäme, könnte die russische Ausgabe nicht gleichzeitig erscheinen; es sei fraglich, ob er dann die Abschreibkosten übernehmen könne.¹³³

¹²⁷ Rjazanov an Dietz, [März 1912 (von Dietz irrtümlich „1911“ datiert)]. DD. Auf Engels’ Briefen vom 22. April 1857 und vom 16. und 27. März 1858 notierte Rjazanov damals „Dana“.

¹²⁸ Rjazanov an Luise Kautsky, 4. Januar 1912. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 322.

¹²⁹ Rjazanov an Dietz, 23. Juni [1910]. DD. Siehe auch Rjazanovs Briefe an Dietz vom 19. Oktober und 3. November 1910. DD.

¹³⁰ Siehe Rjazanov an Dietz, 19. Oktober 1910. DD.

¹³¹ Bebel an Rjazanov, 27. Juni 1910. RGASPI, 202/1/16:18.

¹³² Rjazanov an Dietz, 10. September 1910. DD.

¹³³ Bernstein an Dietz, 10. September 1910. DD. An ein Versprechen der erwähnten Art konnte sich Bernstein nicht erinnern; er habe nur davon gesprochen, dass sich die Veröffentlichung „möglicherweise bis gegen Ostern verzögern könne“. Gegenüber Dietz behauptete Rjazanov, es sei seinerzeit vereinbart worden, dass die Briefe nicht vor 1912 gedruckt würden. Rjazanov an Dietz, 19. Oktober 1910. DD.

Seine eigentlichen Gründe für seine Verweigerung der zugesagten Hilfe ließ Rjazanov unerwähnt. Er hatte nie verhehlt, dass er bedauerte, dass die Herausgabe der Briefe ausgerechnet Bernstein übertragen worden war. Bei dessen „Stellung zu Marx-Engels“ – hatte er Dietz erklärt – würde die Ausgabe „eine Blamage für die Partei“ werden.¹³⁴ Er glaubte nicht, dass Bernstein fähig sei, die Briefe „objektiv“ zu kommentieren.¹³⁵ Zugleich sah er in Bernstein einen Konkurrenten, der über ein nicht zu unterschätzendes Wissen verfügte. Seine Neigung, ihm auch noch die eigenen Forschungsergebnisse zu überlassen, war gering, zumal wenn jener damit noch vor ihm herauskäme.¹³⁶ Froh war er, als er von Bernstein hörte, dass dieser nicht vorhatte, die Briefe ausführlich zu annotieren. Dietz auch seinerseits von dem Gespräch berichtend, meinte er, dass das „der beste Ausweg“ sei: „in *dieser* Gestalt wird die Arbeit keinen Anstoss finden bei den enragirtesten Anti-Bernsteinianern“. Allerdings sei es nicht möglich, die Briefe auch in russischer Sprache „so *nackt*“ herauszugeben. Dietz möge ihm sofort die Fahnen senden.¹³⁷

Bernstein hatte nichts dagegen, dass auch Rjazanov die Fahnen erhalte, um – wie Dietz in seinem Vertragsentwurf ausdrücklich festhielt – „eine Übersetzung ins Russische danach zu machen“.¹³⁸ Doch empfahl er Dietz, hinsichtlich der Abschreibekosten fest zu bleiben. Man könne deren Übernahme durch Rjazanov als Gegenleistung für die ihm gewährte Einsicht in die Briefe durchaus erwarten.¹³⁹ Während er eventuell auch ohne dessen „Notizen“ fertig würde, sei für Rjazanov die Einsicht in die Briefe „von *großem* Wert“ gewesen.¹⁴⁰

Kulanter war Bernstein, was die finanziellen Wünsche von Laura Lafargue betraf. Als Dietz Letzterer für die Genehmigung des Abdrucks der Briefe ihres Vaters die Übersetzungsrechte für die Ausgabe anbot, wies sie – „étant comme administratrice des papiers de [Marx] obligée de sauvegarder les intérêts de ses héritiers“ – darauf hin, „que le droit de traduction [...] ne représente aucune ou

¹³⁴ Dietz an Mehring, 17. Oktober 1910. DD.

¹³⁵ Rjazanov an Dietz, 23. Juni [1910]. DD.

¹³⁶ Rjazanov hatte erst kurz zuvor bei einem Besuch in Draveil „wichtige Materialien“ gefunden, die er im Kommentar zu seiner russischen Ausgabe des Briefwechsels und seiner Ausgabe der Schriften von Marx/Engels aus den 1850er Jahren sowie in gesonderten Artikeln zu verwerten gedachte. Siehe ebenda.

¹³⁷ Rjazanov an Dietz, 10. September 1910. DD.

¹³⁸ [Dietz]: Vertrag (Fn. 73). DD.

¹³⁹ Bernstein an Dietz, 10. September 1910. DD.

¹⁴⁰ Bernstein an Dietz, 11. September 1910. DD. Rjazanov scheint in dem Gespräch auch neue Funde zu Marx' russischen Bekannten in Paris erwähnt zu haben, von denen Bernstein meinte, dass sie ihm nur dank dem „ihm von August [Bebel] und mir gewährten Einblick in den Briefwechsel“ möglich gewesen seien; es sei daher nur billig, zu verlangen, dass er in einem betreffenden Artikel darauf hinweise. Ebenda.

très-peu de valeur marchande“. Was Frankreich anbelangte, „on sera très-heureux de trouver un éditeur qui veuille se charger des frais de publication“. ¹⁴¹ Da Bernstein Verständnis dafür hatte, dass Dietz den Marx'schen Erben „etwas nicht bloß historisch Materialistisches“ zukommen lassen wollte, schlug er vor, dass künftig er die Abschreibekosten übernehmen und Dietz einen entsprechenden Betrag sowie gegebenenfalls auch einen Teil der Summe, die Rjazanov zahlen würde, Laura überweisen könnte. „Indeß rege ich das nur an, da ich selbst auf jeden Anteil hieran ohnehin verzichte.“ ¹⁴² Mit dem von Rjazanov angebotenen Geld wollte Dietz „nichts zu tun haben“. ¹⁴³ Aber ansonsten ging er auf den Vorschlag gerne ein. Laut seinem Vertragsentwurf sollte Laura Lafargue außer den Übersetzungsrechten einen Betrag von „insgesamt M: 1000,-“ erhalten. ¹⁴⁴

Als Rjazanov hörte, dass sein Angebot in den Vertragsverhandlungen eine Rolle gespielt hatte, war er außer sich. Er habe, erklärte er Dietz, dasselbe nicht gemacht, „um dem geehrten Genossen Bernstein ein literarisches Geschäft zu erleichtern“. Er verzichte auf das Recht der Übersetzung aus dem Manuskript; mit Bernstein wolle er nicht mehr auch nur „in einem indirekten Zusammenhang stehen“. ¹⁴⁵

Laut einem späteren Vermerk von Dietz auf dem – von Bernstein am 9. Oktober unterschriebenen – Vertrag wurde derselbe „nicht vollzogen“. ¹⁴⁶ Die unterdessen versandten Fahnen lösten eine Auseinandersetzung aus, in deren Folge die Herausgabe des Briefwechsels ganz neu geregelt wurde.

5. Die Neuregelung der Bearbeitung

Dietz hatte die Korrekturfahnen des ersten Bandes – offenbar noch ohne Bernsteins „Vorbemerkungen“ zu den beiden Abschnitten – Ende September bzw.

¹⁴¹ Laura Lafargue an Dietz, 17. September 1910. DD.

¹⁴² Bernstein an Dietz, 5. Oktober 1910. DD.

¹⁴³ Siehe Bernstein an Dietz, 9. Oktober 1910. DD.

¹⁴⁴ [Dietz]: Vertrag (Fn. 73). Laura Lafargue bemerkte, dass sie eine prozentuale Beteiligung am Erlös vorgezogen hätte. „Mes neveux se trouvent dans une situation peu brillante, et c'est pourquoi je crois devoir défendre leurs intérêts.“ Laura Lafargue an Dietz, 15. Oktober 1910. DD. Dietz erwiderte, es handle sich nur um einen Vorschlag, über den er noch mit dem Parteivorstand verhandeln müsse. Da für die Ausgabe noch ein Zuschuss von ca. 2–3000 Mark erforderlich sein werde, würden „die Konsuln [...] recht hartleibig sein“. Lafargue dürfe „die Erwartungen daher nicht zu hoch spannen“. Dietz an Laura Lafargue, 18. Oktober 1910. DD.

¹⁴⁵ Rjazanov an Dietz, 19. Oktober 1910. DD.

¹⁴⁶ [Dietz]: Vertrag (Fn. 73). Siehe auch Bernstein an Dietz, 9. Oktober 1912. DD.

Anfang Oktober 1910 an Bebel, Laura Lafargue und Rjazanov sowie ferner – auf dessen „ausdrücklichen Wunsch“¹⁴⁷ – auch an Kautsky geschickt.

Was die Darbietung der Briefe anging, hatte Bebel zunächst wenig Einwände. Als er schon am 30. September 1910 den ersten Teil der Fahnen zurückschickte, merkte er dazu nur an: „Es ist namentlich eine Stelle, die unter allen Umständen gestrichen werden muß. Ich habe sie angezeichnet.“¹⁴⁸ Aber nach Briefen von Luise Kautsky, die ihm das Urteil ihres Mannes übermittelte, sowie von Dietz antwortete er Letzterem am 5. Oktober: „Du hast recht, wir müssen mehr streichen, nach Möglichkeit auch die häßlichen Ausdrücke: Scheiße u. dgl.“¹⁴⁹ Doch fügte er bereits am nächsten Tag einschränkend hinzu, die Streichungen sollten sich „auf die unserm Gefühl widersprechenden gemeinen Ausdrücke, die man mildern könnte, u. die Stelle auf Engels’ Vater beschränken“.¹⁵⁰ Was Bebel frappte, war, dass Bernstein die Briefe „in so außerordentlich dürftiger Weise“ annotiert hatte: „Das ist mehr als leichtfertig gearbeitet. Das ist liederlich.“¹⁵¹

Das Urteil von Laura Lafargue war auf ganzer Linie vernichtend. Wenn sie gefürchtet hatte, dass Bernstein die Briefe „verfälschen“ könnte, hieß das kei-

¹⁴⁷ Dietz an Mehring, 17. Oktober 1910. DD.

¹⁴⁸ Bebel an Dietz, 30. September 1910. DD.

¹⁴⁹ Bebel an Dietz, 5. Oktober 1910. DD.

¹⁵⁰ Bebel an Dietz, 6. Oktober 1910. DD. Bei der angestrichenen „Stelle auf Engels’ Vater“ könnte es sich um die lange Passage in Engels’ Brief vom 17. März 1845 gehandelt haben, in der er sich über den bürgerlich-religiösen „Fanatismus“ seines Vaters erboste. Siehe hierzu Rjazanov: Einleitung (Fn. 3). S. XVIII f. Doch fehlt diese Passage, deren Streichung Bernstein Dietz anheimgestellt hatte, schon in den Fahnen. Der genannte Brief gehörte zu den von Laura Lafargue übersandten Briefen (siehe Fn. 84), die Bernstein am 28. September 1910 von Dietz erhalten und postwendend, „zum Absetzen vom Original“, an ihn zurückgeschickt hatte. Da er fürchtete, dass Dietz nicht mehr genügend freie Lettern hätte, aber meinte, dass man diese zusätzlichen Briefe „nicht ignorieren“ könne, hatte er diverse Stellen – u. a. die erwähnte Passage – angegeben, die man eventuell weglassen könnte. „Der Kürze halber habe ich die betreffenden Stellen mit Bleistift in eckige Klammern gesetzt.“ Bernstein an Dietz, 28. September 1910. DD. Möglicherweise hatte Dietz die Briefe gleich gesetzt, die Fahnen an Bebel gesandt, um dessen Urteil einzuholen, und die Passage dann herausgenommen. Doch ist eher anzunehmen, dass Dietz die Passage gleich gestrichen hatte und sich Bebel nicht auf sie, sondern die Nachschrift zu Marx’ Brief von Mitte November 1848 („Dein Alter ist ein Schweinehund [...]“) bezog. Mit der Streichung dieser Stelle war Bernstein nicht einverstanden. „Den Ausruf [...] über Engels’ Vater möchte ich stehen lassen. Er zeigt ja nur an, daß ein Konflikt vorlag, und daß E. senior sehr anders dachte wie E. junior, wissen ja alle Leute. Der ‚Schweinehund‘ kann hier nur humoristisch wirken.“ Bernstein an Dietz, 12. Oktober 1910. DD. Auch gegen die – von Rjazanov, S. XXI, ihm zugeschriebene, in Wahrheit aber von Dietz vorgenommene – Streichung des Satzes „In London werden wir Geschäfte machen.“ in Marx’ Brief vom 23. August 1849 protestierte Bernstein damals: „Daran kann ja kein Mensch denken, daß Marx in London ‚Geschäfte‘ im kommerziellen Sinne des Wortes zu machen gedachte.“

¹⁵¹ Bebel an Dietz, 30. September 1910. DD. Siehe hierzu oben.

neswegs, dass sie für einen unverkürzten, originalgetreuen Abdruck plädiert hätte. Die marxistischen Genossen, denen – wie sie Kautsky im Herbst 1909 erklärt hatte – die Herausgabe zu übertragen wäre, „devront publier les lettres avec les commentaires nécessaires en omettant tous les passages qui seraient sans intérêt pour le public ou qui seraient susceptibles, à l’heure actuelle, de nuire au Parti“.¹⁵² Noch detaillierter hatte sie ihre Wünsche hinsichtlich der Edition von Briefen ihres Vaters 1902, anlässlich der Veröffentlichung der Briefe von Marx an Ludwig Kugelmann durch Kautsky,¹⁵³ dargelegt:

„Je n’ai aucune objection à ce que le monde apprenne de quelle façon généreuse Engels est toujours venu en aide à mon père. [...] / Mais mon père avait eu horreur le [sic] cabotinage qui aime à étaler les grandes et petites misères de la vie privée devant les yeux d’un public friand de ces détails et je vous prierais de tenir compte de ce fait, en apportant toute la discrétion nécessaire à la publication de ces lettres. Quant à celles qui font allusion à Lassalle et à Liebknecht, mon père, assurément n’aurait pas voulu qu’on les publiât, bien que lui et Engels eussent l’habitude de dire son fait carrément à Lassalle, dont ils appréciaient les rares qualités et d’houspiller Liebknecht de la belle façon, et par lettre et de vive voix. C’étaient des discussions de doctrine et de tactique, mais Engels et Marx ont toujours eu la plus haute estime pour le caractère et la rectitude de Liebknecht, sans parler de sa parfaite amabilité“.¹⁵⁴

Die gesetzte Fassung der Marx-Engels-Briefe entsprach diesen Wünschen in keiner Weise.

„Je constate avec étonnement“ – teilte Laura Lafargue am 7. Oktober 1910 Dietz mit – „que Bernstein reproduit purement et simplement les lettres sans commentaire aucun, sans omission d’un mot, sans correction d’un lapsus calami. Ce n’est pas là faire oeuvre d’éditeur. Or, il me parait impossible de publier les lettres d’un bout à l’autre: elles fourmillent d’expressions et de détails parfaitement naturels dans les circonstances où elles furent écrites, et dans un échange de vues et de sentiments entre deux amis étroitement liés, écrivant au courant de la plume avec l’abandon d’une parfaite et inviolable intimité, mais de là à faire un déballage en public il y a loin./ A mon avis la publication *in extenso* de cette correspondance est in-admissible et des omissions s’imposent. Après l’élagage elle sera tout aussi intéressante et elle ne risquera pas de desservir les camarades, chose que Marx et Engels auraient avant tout tenu à éviter.“¹⁵⁵

¹⁵² Laura Lafargue an Kautsky, 20. Oktober 1909. IISG, Kautsky-Nachlass, D XV 49.

¹⁵³ „Briefe von Karl Marx an Dr. L. Kugelmann“. In: *Die Neue Zeit*. 20/2. 1901–1902. S. 26–32, 60–64, 91–96, 125–128, 188–192, 221–224, 381–384, 412–416, 472–480, 541–544, 604–608, 797–800.

¹⁵⁴ Laura Lafargue an Kautsky, 19. März 1902. IISG, Kautsky-Nachlass, D XV 21.

¹⁵⁵ Laura Lafargue an Dietz, 7. Oktober 1910. DD.

Nach Abgabe ihres Votums schickte sie ihr Exemplar der Fahnen an Kautsky, der es seinerseits an Mehring weitergab. Schon vorher hatte seine Frau das andere Exemplar, das er direkt von Dietz erhalten hatte, Letzterem zurückgesandt. Nach seiner Auseinandersetzung mit Rosa Luxemburg und seinem folgenden Zusammenbruch ging es Kautsky noch so schlecht, dass er sich nicht imstande fühlte, die Fahnen in der von Dietz gesetzten Frist „sämtlich zu lesen“. „Immerhin“ – so Luise Kautsky in ihrem Brief an Dietz – „hat ihn das bisher Gelesene sehr interessirt, hat ihm aber auch gezeigt, daß eine sehr taktvolle Redaktion und ein sehr sachkundiger Kommentar notwendig sind, wenn die Sache, zum wenigsten in manchen Teilen, nicht anders wirken soll, als beabsichtigt ist.“¹⁵⁶

Zwei Wochen später schrieb Luise Kautsky hierüber auch an Rjazanov. Nachdem sie als Grund für Kautskys abweisende Reaktion auf dessen Vorschlag, Marx' Briefwechsel mit Nikolaj Franzevič Daniel'son in der *Neuen Zeit* zu publizieren, einen zunehmenden „Überdruß gegen allzu viele Briefe“ genannt hatte,¹⁵⁷ erklärte sie in ihrem nächsten Brief vom 19. Oktober, dieser „Überdruß“ sei auch darauf zurückzuführen gewesen, „daß Karl [Kautsky] eben in der Lektüre der Marx-Engels-Briefe steckte, die er bei seinem jetzigen Übermüdungs-Zustand nicht voll verdauen konnte“. Ob Rjazanov schon etwas von Mehring gehört habe? Dieser sei „ganz entsetzt“ bei dem Gedanken, dass die Briefe „unverändert so heraus sollen“. „Also“ – fuhr sie fort – „wir wollen sehen, was wir in nächster Zeit erleben.“¹⁵⁸

Kautsky und Mehring meinten offenbar, dass es vielleicht doch noch gelingen könnte, Bernstein die Herausgabe der Briefe zu entziehen, wobei sich Kautsky aber seinerseits im Hintergrund zu halten suchte und – zumindest offen – „seine Finger nicht [...] im Spiele haben“ wollte.¹⁵⁹ Er dürfte jedoch Mehring auf Rjazanov hingewiesen haben, der einen entsprechenden Vorstoß bestimmt unterstützen würde.

Auch Rjazanov war der Ansicht, dass es „doch unmöglich [sei], schon jetzt dem Publikum [...] diese Briefe so zu[r] Verfügung zu stellen“.¹⁶⁰

„Jetzt“ – antwortete er Luise Kautsky nach genauerer Lektüre der Fahnen auf deren Brief vom 19. Oktober – „ist mir der ‚Überdruss‘ viel verständlicher. Die Briefe sind auch für eine solche Archivrate wie ich manchmal schrecklich langweilig. Mehr als

¹⁵⁶ Luise Kautsky an Dietz, 5. Oktober 1910. DD.

¹⁵⁷ Luise Kautsky an Rjazanov, 12. Oktober 1910. RGASPI, 213/1/184.

¹⁵⁸ Luise Kautsky an Rjazanov, 19. Oktober 1910. RGASPI, 213/1/185. Siehe auch Mehring an Luise Kautsky, 17. Oktober 1910. IISG, Kautsky-Nachlass, G 7, Nr. 158.

¹⁵⁹ Dietz an Mehring, 17. Oktober 1910. DD.

¹⁶⁰ Rjazanov an Dietz, [erste Hälfte Oktober 1910 (Vermerk von Dietz: „Oktbr“)]. DD.

die Hälfte kann man ruhig liegen lassen, bis die grosse Ausgabe der gesammelten Werke M[arx] und Eng[els] veröffentlicht wird. Und jetzt muss man sehr vieles streichen. Sonst gibt es einen grossen Skandal. Ich glaube, dass Laura das *Recht* hat, die Briefe ihres Vaters in solcher Weise nicht drucken [zu] lassen. Bebel schreibe ich in einigen Tagen.“¹⁶¹

Doch befand sich Rjazanov – und insofern war die Sache für ihn nicht so einfach – in einem Dilemma. Er meinte zwar, dass man vorerst nur eine Auswahl sorgsam redigierter Briefe publizieren könnte, hätte aber selbst gerne den vollständigen Briefwechsel benutzt. Ob dieser Wunsch jedoch in absehbarer Zeit erfüllt würde, war fraglich. Vielmehr musste er befürchten, dass auch ihm erst einmal nur die bereits „gereinigte“ Version zugänglich gemacht würde. So bemühte er sich, Dietz für einen neuen Vorschlag zu gewinnen:

„Ich weiss noch nicht, was wird Bernstein streichen. Einiges ist schon gestrichen. Jedenfalls wäre es sehr wichtig, dass der erste Abzug *vollinhaltlich* abgedruckt wäre. Dann haben Sie, als Bevollmächtigter des Parteivorstandes, die genaue Kontrolle. Und das Partei-Archiv bekäme dann eine wirkliche, wissenschaftlich sehr wertvolle Kopie des gesamten Briefwechsels.“¹⁶²

Was ihn vor allem wurmte, war, dass bei der „Revision“ der Briefe nicht auch er hinzugezogen wurde. Wie er jetzt behauptete, war im April vereinbart worden, dass „alle Briefe [...] zuerst abgeschrieben, durchgesehen, copiert und [dann] *gereinigt* [werden sollten] für die Veröffentlichung“; diese Arbeit habe u. a. er, „als Stellvertreter Bebels“, machen sollen.¹⁶³ Es war für ihn unerträglich, dass „jetzt alle Briefe eigenmächtig nur von Bernstein – nach den Originalen – durchgesehen [wurden]“ und dieser allein entschied, was publiziert wurde.¹⁶⁴ Sich offenbar auf die von Bebel herbeigeführte Vereinbarung mit Bernstein vom Anfang des Jahres beziehend, erklärte er fortan, es sei ihm die „Erlaubnis“ erteilt – später schrieb er: „fest versprochen“ – worden, dass er für seine Projekte die Briefe aus den betreffenden Jahren – später setzte er hinzu: „im Original“ – benutzen könnte.¹⁶⁵ Obwohl an sich durchaus kein Gegner

¹⁶¹ Rjazanov an Luise Kautsky, [nach dem 19. Oktober 1910]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 313.

¹⁶² Rjazanov an Dietz, [erste Hälfte Oktober 1910]. DD.

¹⁶³ Siehe Rjazanovs Briefe an Dietz vom 19. Oktober und 3. November 1910. DD. Siehe auch seinen Brief an Luise Kautsky, [nach dem 19. Oktober 1910]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 313.

¹⁶⁴ Rjazanov an Dietz, 3. November 1910. DD.

¹⁶⁵ Siehe Rjazanovs Briefe an Dietz vom 3. November 1910, [Frühjahr 1911], 15. Dezember 1911, [Anfang März 1912 (irrtümliche Jahresangabe von Dietz' Hand: 1911)] und [vor dem 28. März 1912]. DD; sowie seinen Brief an Kautsky, [Anfang Mai 1913]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 248.

einer Revision der Briefe, unterzog er seither jede *ohne ihn erfolgte* Revision einer vernichtenden Kritik. Nach einer Unterredung mit ihm teilte Mehring Kautsky mit, Rjazanov sei für ihn ein „völliges Rätsel“ – er habe *ihm* „stundenlang über die Korrekturbogen vorgejammert“.¹⁶⁶

Mehring hatte sich bereits am 15. Oktober in der „höchst unerfreulichen Angelegenheit“ an Dietz gewandt. Er habe auf dem Wege Lafargue-Kautsky die Fahnen des Briefwechsels Engels-Marx erhalten und sei „wahrhaft entsetzt von dieser Arbeit Bernsteins“. Wenn der Briefwechsel in dieser Form erschiene, würde „das Andenken der beiden Männer aufs schwerste geschädigt“, würden die zwanzigjährigen Anstrengungen von Dietz, Kautsky und ihm selbst, „das literarische Andenken der beiden Männer in würdiger Weise zu pflegen“, weitgehend zunichte gemacht und könnte „auch der Partei der schwerste Schaden zugefügt werden, wenn eine halbwegs geschickte Feder der Gegner die Menschlichkeiten des Briefwechsels in einem Wahlpamphlet verarbeitet“. All das werde er in einem Gutachten ausführlich begründen. Es werde in dem Antrag gipfeln,

„daß der Briefwechsel zwar wörtlich gedruckt wird, aber nur in einer beschränkten Zahl von Privat-Exemplaren für Archive oder wissenschaftliche Interessenten, daß aber die für die Öffentlichkeit bestimmte Ausgabe von Ihnen, Kautsky und mir in der Art des Sorgeschen Briefwechsels redigiert wird“.

Wenn Dietz darüber nicht selbst entscheiden könne, möge er das Gutachten an den Parteivorstand gehen lassen, der es mit Zuziehung von Dietz, Kautsky und ihm selbst „und natürlich auch Bernstein“ diskutieren könnte.¹⁶⁷

Dietz reagierte gereizt. Als ihm Bebel mitgeteilt habe, dass der Briefwechsel, von Bernstein herausgegeben, in dem von ihm vertretenen Verlag erscheinen solle, sei er alles andere als froh gewesen. Bei Bernsteins Verhältnis „zu Frau Lafargue und den führenden Genossen des Marxismus“ seien „Komplikationen“ absehbar gewesen. „Ach was“, hieß es, „Du wirst’s schon machen.“ Mehring irre, wenn er meine, dass er (Dietz) „unbekümmert um die Folgen“ handle, er sei doch „kein Verleger im landläufigen Sinne“. Bernstein jetzt noch auszubooten, kam für ihn nicht in Betracht. Er habe sowohl die Interessen des Verlags als auch die der Autoren zu wahren. Mit der Herausgabe der Briefe betraut, sei Bernstein jetzt sein „Schutzbefohlener“. Was aber die vorliegenden Fahnen anging, ließen sie ein Urteil über die Ausgabe nicht zu. Sie seien in erster Linie für das Parteiarchiv bestimmt, in zweiter Linie dienten sie der Revision des Textes. „Nachdem dieses erledigt, wird umbrochen u. das Ganze

¹⁶⁶ Mehring an Kautsky, 20. Oktober 1910. IISG, Kautsky-Nachlass, G 7, Nr. 104.

¹⁶⁷ Mehring an Dietz, 15. Oktober 1910. DD.

an Bernstein, Bebel u. Frau Lafargue erneut in Korrektur gegeben. Erst dann [...] kann mit dem Druck begonnen werden.“ Wenn Laura Lafargue die Revision nicht selbst vornehmen könne, könnte sie einen Vertrauensmann ernennen, der das für sie tue. So habe er sich das „von Anfang an gedacht“, so werde es auch durchgeführt. Dann wurde er direkt:

„Als Herausgeber des Nachlasses haben Sie ein großes Interesse daran, daß auch der Briefwechsel in guter Form erscheint, u. nichts könnte mir angenehmer erscheinen als die Entschließung der Fr[au] L., Sie zu ihrem literarischen Sachwalter zu ernennen. Den Vorschlag kann ich selbst nicht machen, da er nicht zu meinen Kompetenzen gehört.“¹⁶⁸

Kautsky auf dem Laufenden haltend, stellte Mehring nach dem Empfang dieses Briefes fest, mit Dietz sei „nichts zu machen“. Dennoch wolle er die Sache nicht ganz fahren lassen. Um nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, dass er „hinter dem Rücken des ‚Schutzbefohlenen‘ intrigire“, aber auch deshalb, weil er sich „von Bebel [...], vielleicht auch von Frau Lafargue“ noch „einiges“ versprach, entschied er sich jetzt für ein Rundschreiben.¹⁶⁹ Dietz selbst antwortete er, er habe ihn nicht kränken wollen. Aber „mich der Frau Lafargue als Vertrauensmann zu empfehlen, habe ich so wenig ein Bedürfnis, wie Sie die Kompetenz“. Mit dem Rundschreiben, um dessen Verteilung er bitte, wolle er nur sein Parteigewissen salvieren. Wenn Dietz die Verteilung ablehne, müsse er sich an den *Vorwärts* wenden.¹⁷⁰

Wie Mehring in dem – vor der Absendung nach Stuttgart Kautsky vorgelegten – „*Rundschreiben* an die Genossen Bebel, Bernstein, Dietz, Goldendach, Kautsky und Frau Lafargue“ ausführte, fühlte er sich verpflichtet, die Genossen, die „unmittelbar an der Herausgabe [des Briefwechsels] beteiligt“ waren, auf „gewisse Schwierigkeiten“ dabei hinzuweisen. Seines Erachtens musste in den Briefen aus dem Londoner Exil „alles entfernt werden, was sich auf die Flüchtlingsstreitigkeiten bezieht“. Es dürfte ja wohl Einverständnis darüber bestehen, „daß, was auf Marx und Engels ein allzu ungünstiges Licht wirft, schon aus propagandistischen Rücksichten sekretirt wird“. Daher müsse auch „alles fort, was sich auf den Fall Banya [sic] bezieht“. Dass Marx „von diesem preußischen Polizeispitzel dupirt“ wurde, sei zwar bekannt, Marx habe es in seinem Vogt-Pamphlet ja selbst erzählt. „Aber aus den Briefen ergeben sich doch höchst unangenehme Begleiterscheinungen des Falls.“ Würden jedoch diese Dinge weggelassen, müssten auch „die ganzen Flüchtlingsbriefe

¹⁶⁸ Dietz an Mehring, 17. Oktober 1910. DD.

¹⁶⁹ Mehring an Kautsky, 20. Oktober 1910. IISG, Kautsky-Nachlass, G 7, Nr. 104.

¹⁷⁰ Mehring an Dietz, 19. Oktober 1910. DD.

kassirt“ werden, womit „nicht das Geringste verloren“ wäre. Sachliche Gründe für die Konflikte von Marx und Engels mit den demokratischen Flüchtlingen seien darin nicht erkennbar, und in dem „endlosen Klatsch“, den sie enthielten, finde sich noch nicht einmal ein Kenner der Materie wie er selbst zurecht. Abgesehen davon, dass die „einfachste Gerechtigkeit“ geböte, „den Gegnern von Marx und Engels billig sein zu lassen, was wir für sie selbst als recht erachten“, hätten sich die Männer, die in den Briefen „mit den auserlesensten Ehrentiteln“ überhäuft wurden, vor und nach der Flüchtlingszeit als tüchtige Kerls erwiesen, ja es seien „zum Teil Männer, deren Namen die deutschen Arbeiter in Ehren zu halten allen Anlass haben“. Marx und Engels seien „zu großartige und großherzige Naturen“ gewesen, um sich nicht zu korrigieren, wenn sie in der Leidenschaft des Kampfes ungerecht gewesen waren. Daher hätten sie auch selbst gegen die Publikation dieser Flüchtlingsbriefe protestiert, „und das muß doch wohl der entscheidende Punkt sein“. Wenn indessen die genannten Gründe nicht als durchschlagend erachtet würden, sei es „mindestens notwendig, die Briefe mit einem eingehenden Kommentar zu versehen, der alle ehrliche Mißverständnisse und alle übelwollende Mißdeutungen ausschließt“. ¹⁷¹

Mehring's Forderungen waren Wasser auf Dietz' Mühlen. Über den Briefwechsel – schrieb er zurück – seien sie ganz „einer Meinung“, und gerade das, was Mehring ausdrücklich moniere, und „noch vieles mehr“, liege in seinem Handexemplar „bereits unterm Strich“. Aber ein Rundschreiben schien ihm nicht sinnvoll. Stattdessen wollte er mit Bebel sprechen und die Abhaltung einer Konferenz von Mehring, Kautsky, Bebel, Bernstein und ihm selbst anregen. Sollte diese Konferenz zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis führen, würde er sich seinerseits zurückziehen. ¹⁷² Danach drängte er Mehring nochmals, die Funktion von Lauras Vertrauensmann zu übernehmen. Als er dabei erneut drohte, sich zurückzuziehen, reagierte Mehring prompt: „Lieber alles andere als das. Sonst nimmt die Affäre einen ganz trostlosen Verlauf.“ Soweit er es „ohne allzu große Aufdringlichkeit“ tun könne, werde er Laura Lafargue einen entsprechenden Vorschlag machen. ¹⁷³

Schon vorher hatte Dietz auch diese unter Druck gesetzt. Anders, als sie vielleicht meine, seien die ihr zugegangenen Fahnen nicht „ohne Weiteres für den Druck bestimmt“; vielmehr dienten sie der Korrektur, „auch in dem von

¹⁷¹ F[rantz] Mehring: *Rundschreiben* an die Genossen Bebel, Bernstein, Dietz, Goldendach, Kautsky und Frau Lafargue, 20. Oktober 1910. DD.

¹⁷² Dietz an Mehring, 21. Oktober 1910. DD.

¹⁷³ Mehring an Dietz, 27. Oktober 1910. DD.

Ihnen gewünschten Sinne“. Erst die umbrochenen Bogen, die sie ebenfalls erhalte, gäben ihr ein Bild, was für den Druck bestimmt sei. Doch müsse sie ihm diese Bogen samt ihren Bemerkungen binnen vier Wochen zurücksenden. „Sollten Sie keine Neigung haben, die Textrevision selbst vorzunehmen, so können Sie diese Durchsicht ja auch einem Vertrauensmann übertragen.“¹⁷⁴

Auch Laura Lafargue reagierte in der erhofften Weise. Noch bevor ihr Mehring schreiben konnte, sandte sie ihm von sich aus die umbrochenen Bogen, die ihr Dietz – samt Bernsteins „Vorbemerkungen“ – Ende Oktober schickte, „zur Einsicht“, wobei sie erklärte, „daß sie ihre Unterschrift unter das ‚Geschwätz‘ Bernsteins nicht geben könne“.¹⁷⁵ Wie sie auch Dietz mitteilte, waren die „Vorbemerkungen“ Bernsteins nicht geeignet, ihre Einwände gegen die Herausgabe der Briefe durch ihn zu entkräften; was ihren Vater anging, seien sie geradezu „perfides“.¹⁷⁶ Mehring antwortete ihr, dass sie sich hinsichtlich der Sorge um das Andenken ihres Vaters ganz auf Bebel und Dietz verlassen könne; wenn sie aber von seinen „historischen Detailkenntnissen“ Gebrauch machen wolle, stehe er zu ihrer Verfügung, vorausgesetzt, dass sie ihm eine „formelle Vollmacht“ ausstelle, die ihn „gegen alle Verdächtigungen sichere“.¹⁷⁷ Darauf teilte Lafargue ihm postwendend mit, sie habe Dietz informiert, dass sie ihn (Mehring) „zu ihrem Vertrauensmann [...] erkoren habe“.¹⁷⁸ Allerdings geht aus dem Brief an Dietz nicht klar hervor, ob das Mandat über den ersten Band hinausging:

„J’écris au camarade Mehring à qui j’envoie les épreuves en le priant de vouloir bien se charger de faire les observations, les commentaires et les retranchements indispensables et d’agir dans cette circonstance comme mon ‚Vertrauensmann‘. Nul plus que lui, par les études qu’il a faites pour l’édition du *Nachlass* de Karl Marx, et par sa connaissance de l’époque où se place cette première partie de la correspondance, n’est indiqué pour surveiller cette publication. Je l’ai donc prié et il a accepté de se charger de cette surveillance.“¹⁷⁹

¹⁷⁴ Dietz an Laura Lafargue, 18. Oktober 1910. DD. Zunächst hatte Lafargue erwartet, dass Kautsky in den ihm übersandten Fahnen „les quelques corrections et coupures nécessaires“ vornehmen würde. Danach bat sie Dietz, „[se] charger de ce soin“. Laura Lafargue an Dietz, 22. Oktober 1910. DD. Möglicherweise hatte Dietz ihr darauf mitgeteilt, dass Kautsky ihr Exemplar der Fahnen Mehring gegeben hatte, und dessen Reaktion darauf erwähnt.

¹⁷⁵ Mehring an Dietz, 7. November 1910. DD.

¹⁷⁶ Laura Lafargue an Dietz, 11. November 1910. DD. Laut Mehring war sie „namentlich empört darüber, daß Bernstein ihrem Vater eine ‚böartige Hautkrankheit‘ angedichtet hat“. Mehring an Kautsky, 6. November 1910. IISG, Kautsky-Nachlass, G 7, Nr. 106; Mehring an Dietz, 7. November 1910. DD.

¹⁷⁷ Ebenda.

¹⁷⁸ Mehring an Dietz, 14. November 1910. DD.

¹⁷⁹ Laura Lafargue an Dietz, 11. November 1910. DD.

Damit hatte Dietz sein Ziel erreicht, auch Mehring einzubinden, und auch dieser war zufrieden: „Es ist mir doch sehr lieb, daß sie [Laura Lafargue] die Initiative ergriffen hat und ich mich ihr nicht aufzudrängen brauchte.“¹⁸⁰ Über die Hoffnungen, die er an diese „günstige Wendung“ knüpfte, sprach er sich klarer Kautsky gegenüber aus: Habe er erst „das formelle Recht mitzusprechen“, könne er schlagend beweisen, wie unglaublich leichtfertig Bernstein in seinen „Vorbemerkungen“ und Anmerkungen vorgegangen sei und dass die Ausgabe in seiner Fassung die Partei nachhaltig blamieren würde. „Es wird sich dann auch erreichen lassen, wenn auch nach mancherlei Kämpfen, daß Bernstein mit einem Stück Geld abgefunden wird und die Briefe – wenigstens dieser erste Teil – nur in wenigen Privatexemplaren gedruckt werden.“¹⁸¹

Unterdessen hatte Dietz Bebel in Zürich aufgesucht und ihn über die Bedenken Mehrings informiert. Bebel hatte diese durchaus anerkannt, desgleichen auch Dietz’ „Einwendungen, die dahin gehen, auf einen Vertrag zu verzichten“. Aber er hatte sich nicht festgelegt. Erst sollten den Beteiligten die Briefe, „vom Herausgeber korrigirt“, vorgelegt werden, so dass sie sie prüfen könnten.¹⁸²

Schon vorher hatte Dietz jedoch von Bernstein ganz im Sinne der Bedenken Mehrings kurzerhand verlangt, im anscheinend noch nicht umbrochenen zweiten Abschnitt noch „fünf Bogen [...] Flüchtlingszeug“ zu streichen, was demselben nicht geringes Kopfzerbrechen machte: „Ich bin die Briefe sorgfältig durchgegangen, um ein Bild zu bekommen, was gestrichen werden müßte, um 5 Bogen von dem, was gesetzt ist, auszumerzen. Weit mehr als bloßer Klatsch müßte dann wegfallen. Und davor scheue ich zurück.“¹⁸³ Doch tat er dann sein Bestes, wobei er zunächst namentlich die Stellen strich, „wo M[arx]-E[ngels] ihren Gegnern unlautere Motive unterstellen“.¹⁸⁴ Am 20. November konnte er Dietz die letzten revidierten Bogen, das korrigierte Vorwort und das Manuskript eines hinter dem Vorwort einzuschubenden Textes „Zur Technik des Buches“, der – n.b. – auch einen Absatz über die Kennzeichnung der vorgenommenen Kürzungen enthielt, zusenden.¹⁸⁵

¹⁸⁰ Mehring an Dietz, 14. November 1910. DD.

¹⁸¹ Mehring an Kautsky, 6. November 1910. IISG, Kautsky-Nachlass, G 7, Nr. 106. Laut Mehring war auch Dietz der Meinung, dass Bernstein „sich [...] mit ein paar tausend Mark [hätte] abfinden lassen“. Mehring an Kautsky, 15. Februar 1912. Ebenda, Nr. 138.

¹⁸² Dietz an Mehring, 9. November 1910. RGASPI, 202/1/660. Siehe auch Bebels Brief an Luise Kautsky vom 1. November 1910. In: August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky (Fn. 20). S. 239/240.

¹⁸³ Bernstein an Dietz, 1. November 1910. DD.

¹⁸⁴ Siehe Bernsteins Briefe an Dietz vom 3., 6., 11. und 16. November 1910. DD.

¹⁸⁵ Bernstein an Dietz, 20. November 1910. DD; [Eduard Bernstein]: Zur Technik des Buches.

Um sich auch nach dieser Seite abzusichern, bat Dietz auch noch Kautsky, ihm doch mitzuteilen, ob er „die Publikation des Briefwechsels, wie er jetzt redigiert vorliegt“, billigen könne.¹⁸⁶ Kautsky kam dieser Bitte am 5. Dezember nach, machte aber einleitend gleich einen Vorbehalt. Zwar präsentierten sich die Briefe nach den vorgenommenen Streichungen „viel besser“. Aber über die Publikation könne man erst dann entscheiden, wenn man *alle* Briefe kenne.

„Die weitere Bedingung der Herausgabe müßte – soweit ich zu raten habe – die sein, daß noch mehr gestrichen wird als bisher. Nicht bloß im Interesse von Marx u. Engels, sondern auch im Interesse des Buches selbst. Es erinnert ja an den katholischen Reliquienkultus, wenn man jeden kleinen Quark veröffentlicht, bloß deßwegen, weil er von Marx und Engels geschrieben wurde. Man darf doch z.B. nicht jede Pfundnote registrieren, die Engels an Marx schickte! Ein paar Fälle zur Illustration genügen.“

Was die schon gesetzten Briefe anging, vertrat Kautsky eine ähnliche Auffassung wie Mehring. Auch er meinte, dass die Briefe über den Kleinkrieg der Flüchtlinge in London ganz gestrichen werden sollten. Solange eine Geschichte der Emigration nach 1848 fehle, würden sie ohne Kommentar – den zu schreiben Bernstein weder fähig noch bereit sei – unverständlich bleiben und dem Andenken von Marx und Engels schaden. Denn nur bei entsprechender Kenntnis der Geschichte der Emigration nach 1848 kämen Marx und Engels in den Briefen zu ihrem Recht und würde „viele begreiflich, was uns jetzt an ihnen abstößt“. Allerdings war jene Geschichte nach seiner Ansicht nicht der Mühe wert. „Weil sie ganz in kleinem, ephemeren, persönlichem Krakehl aufging, der historisch ohne jede Wirkung blieb und heute Niemand mehr interessiert.“ Es würde genügen, wenn man die Forschung darauf hinwies, dass das betreffende Material im Archiv der Partei deponiert sei; in einer „für das allgemeine Publikum bestimmten Buchausgabe“ würde die umfassende Wiedergabe „wie Bleigewicht wirken“.

„Streicht man das, dann wird man den langweiligsten, weil unverständlichsten Teil los, man kann den Briefwechsel dann vielleicht auf 2 Bände beschränken, die auch leichter Absatz finden.“¹⁸⁷

Hschr., 5 S. DD. Der erwähnte Absatz lautet: „Wie oben im Vorwort bemerkt, gebot die Ökonomie der Ausgabe Weglassung von Manchem, das als nebensächlich erachtet wurde. Wo solche Kürzung mitten im Satzstück erfolgte, ist es durch freistehende Punkte, wo ganze Satzstücke fortgelassen wurden, durch Gedankenstriche am Schluß des vorhergegangenen Satzstücks angezeigt. Da die Originalbriefe nach erfolgtem Druck in archivarische Verwahrung übergehen, wird späteren Benutzern so das Suchen nach Ausgelassenem erleichtert.“ Dieser Absatz findet sich auch noch in einer späteren Fassung: Marx-Engels-Briefwechsel. Zum Vorwort. Mschr., 2 S. DD. Doch wurde dann anders verfahren. Siehe unten. Vgl. Rjazanov: Einleitung (Fn. 3). S. XVIIIf.

¹⁸⁶ Dietz an Kautsky, 28. November 1910. IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII 458.

An einem der folgenden Tage fand die bewusste Konferenz statt, an der Bebel, Bernstein, Dietz und Mehring teilnahmen. Nach dem Gutachten von Kautsky, der sich fernhielt, scheinen Dietz erneut Zweifel gekommen zu sein, ob eine Veröffentlichung der Briefe sinnvoll sei. Aber dem trat Bebel entgegen. „Bebel“ – teilte Mehring Kautsky mit – „besteht auf der Veröffentlichung, will aber neuerdings sämtliche Flüchtlingsbriefe kassiert haben, scheint also selbst nicht recht zu wissen, was er will“.¹⁸⁸ Wohl auf Vorschlag von Dietz einigte man sich darauf, dass nicht nur Bernstein, sondern Bebel und Bernstein zusammen als Herausgeber auftreten sollten.¹⁸⁹ Abgesehen davon, dass auf diese Weise Bebel zum einen ein direktes Mitsprache- und Vetorecht erhielt, zum anderen die Ausgabe mit seiner Autorität deckte, ließ sich die Sache dann so darstellen, als ob die beiden Vollstrecker von Engels' Testament mit der Herausgabe der Briefe einen Auftrag des Verstorbenen erfüllten, so dass sich die Frage, *ob* man sie veröffentlichen solle, nicht mehr stellte. Ferner wurde – ebenfalls auf Vorschlag von Dietz – beschlossen, „die Briefe rein als Material für die wissenschaftliche Forschung herauszugeben“. Mehring verstand das zunächst so, dass sowohl die „Vorbemerkungen“ als auch die erläuternden Anmerkungen fortfallen sollten. Aber besonders Bebel hielt solche für unverzichtbar: „man könne den Arbeiterbibliotheken den Erwerb des Werks sonst nicht zumuten, da es für Leser aus den Arbeiterkreisen ganz ungenießbar sein würde ohne erläuternde Anmerkungen“.¹⁹⁰ Zwar wurden für die Ausgabe drei Bände vorgesehen.¹⁹¹ Aber die Auflage wurde jetzt „zunächst auf 2000 normiert“.¹⁹² Das finanzielle Risiko übernahm der Parteivorstand.

Ungeachtet der erzielten Einigung zauderte Dietz immer noch. Anfang Februar 1911 schlug er in einem Brief an den „nicht wenig überraschten“ Bernstein vor, „die Briefe unedirt als Material zu deponieren“ oder „sie unredigiert ohne Kommentar in begrenzter Auflage für ein kleines Publikum auf Subskription herauszugeben“. Bernstein lehnte beides ab. Was letztere Idee betraf, bemerkte er, dass eine kleine Auflage von 1000 oder auch nur 500 Exemplaren

¹⁸⁷ Kautsky an Dietz, 5. Dezember 1910. DD.

¹⁸⁸ Mehring an Kautsky, 20. Dezember 1910. IISG, Kautsky-Nachlass, G 7, Nr. 112. Siehe auch Mehring an Dietz, 13. Dezember 1910. DD, wo Mehring schreibt: „[...] kommt dazu, daß Bebel die Flüchtlingsgeschichten ganz gestrichen haben will.“

¹⁸⁹ Siehe hierzu Dietz' Brief an Bernstein vom 3. März 1911. DD: „Da die Verantwortung jetzt auf zwei Schultern ruht, kann sie auch leichter getragen werden.“

¹⁹⁰ Mehring an Dietz, 16. April 1911. DD.

¹⁹¹ Siehe Mehring an Dietz, 21. März 1911. DD; und Bebel an Adler, 22. März 1911. In: Adler-Briefwechsel (Fn. 20). S. 528.

¹⁹² Bernstein an Dietz, 9. Dezember 1910. DD. Eine Auflage von 3000 Exemplaren war Bebel von Anfang an „etwas hoch“ erschienen. Bebel an Dietz, 5. Oktober 1910. DD.

doch nicht verhindern könnte, „daß gerade die Partien, die beim Philisterium Anstoß erregen, dem großen Publikum [...] bekannt gegeben [würden]. Man könnte die Bände doch nicht an die Kette legen.“ Und was für einen Eindruck würde es auf die Leser machen, wenn die Briefe ganz ohne Erläuterung herausgegeben würden! Dagegen schienen ihm zwei andere Ideen einleuchtend, nämlich sämtliche Bände gleichzeitig zu publizieren, worauf Rjazanov, Kautsky und Laura Lafargue gedrängt hatten, und eine „größere Sichtung unter den Briefen“ vorzunehmen.

„Wir können das mit um so besserem Gewissen tun, als ja die Originale insgesamt nach Fertigstellung der Ausgabe dem Partei-Archiv übergeben werden. Aber die Ausgabe ganz fallen zu lassen oder noch länger anstehen zu lassen, dazu sehe ich keinen Grund und kann daher auch meine Zustimmung dazu nicht geben.“¹⁹³

Am 2. März kamen Bebel, Bernstein, Dietz und Mehring noch einmal zusammen.¹⁹⁴ Anscheinend fand Dietz, was die „begrenzte Auflage“ anging, ein offeneres Ohr bei Bebel, der die Beschlusslage in einem Brief an Victor Adler wie folgt resümierte:

„Da Mehring gegen Bernsteins [Einleitung] und Anmerkungen Widerspruch erhob, ist schließlich dahin Einigung erzielt worden: Die Briefe werden mit notwendigen kurzen Erläuterungen als Material veröffentlicht, u. zwar in nur 1000 nummerierten Exemplaren: dieselben werden drei Bände bilden, was wir für nicht veröffentlichungsfähig halten, wird ausgemerzt.“¹⁹⁵

Als Begründung dafür, dass die „Vorbemerkungen“ wegzulassen wären, war anscheinend Bernstein gegenüber angegeben worden, dass Laura Lafargue nicht wollte, dass er „irgend etwas Kommentirendes in die Bände hineinschriebe“.¹⁹⁶ Die Erläuterungen, meinte man wohl, würde sie akzeptieren, wenn man sie durch Mehring redigieren ließ.¹⁹⁷ Doch musste dieser bald erkennen, dass der Hauptteil der Erläuterungen Bernsteins in den „Vorbemerkungen“ und nicht in den Anmerkungen steckte. Würden jene fortgelassen,

¹⁹³ Bernstein an Dietz, 10. Februar 1911. DD.

¹⁹⁴ Siehe Bebel an Mehring, 28. Februar 1911. RGASPI, 201/1/764.

¹⁹⁵ Bebel an Adler, 22. März 1911 (Fn. 191). S. 528 (dort irrtümlicherweise „Einteilung“ statt „Einleitung“). Die Idee, die Briefe „unedirt als Material zu deponieren“, scheint Bebel erneut zurückgewiesen zu haben. Als Mehring sie nach der Besprechung über den Stand der Dinge informierte, antwortete Laura Lafargue: „Je trouve que Bebel avait raison de s'opposer à ce qu'on remette la publication de la correspondance jusqu'à l'an 1920 ou 1930“. Laura Lafargue an Mehring, 9. März 1911. RGASPI, 201/1/816.

¹⁹⁶ Siehe Bernstein an Dietz, 17. März 1913. DD.

¹⁹⁷ Möglicherweise war dies der „Plan“, von dem Dietz damals meinte, dass er ihm, je mehr er darüber nachsann, „der einzige Ausweg aus der Affaire“ schien. Dietz an Bernstein, 3. März 1911. DD.

aber diese beibehalten, würde, warnte er daher, „die ganze Publikation den Anschein einer höchst liederlichen Arbeit [gewinnen]“ und „die schärfste Kritik [...] erfahren“. Das sei auch die Ansicht Kautskys. Nachdem er sich vergeblich um deren Verbesserung bemüht hatte, empfahl er, auch auf die Anmerkungen zu verzichten.¹⁹⁸ Dem stimmten jetzt auch Bebel und Bernstein zu. Wie Dietz Anfang Juni Kautsky mitteilte, war „der jetzige Plan [...], die Briefe nackt zu drucken“, aber – entsprechend Bernsteins früherer Anregung – „in einem Anhang ein Namenregister zu geben mit biographischen Notizen“.¹⁹⁹

Damit war nach Meinung von Dietz die optimale Form der Veröffentlichung des Briefwechsels gefunden, und emphatisch dankte er Mehring für dessen Hilfe dabei:

„Mehr denn je bin ich aber heute der Ueberzeugung, daß Engels den dringenden Wunsch gehabt hat, die Briefe der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Damit ist eigentlich auch der Weg gegeben, der einzuschlagen ist u. unter den obwaltenden Umständen eingeschlagen werden konnte. Säuberung der Briefe unserer beiden Helden u. die Möglichkeit, daß Berufene sie später kommentiren. Ihnen gebührt Dank für Ihre Beihilfe. Ich werde sie nie vergessen.“²⁰⁰

Eine weitere Besprechung von Bebel, Bernstein, Mehring und Dietz fand anscheinend im Herbst statt, als nach der Beendigung der Arbeit am ersten Band entschieden werden musste, wie es weitergehen sollte. Vermutlich war der „*aczeptierte dritte Vorschlag*“ von Dietz vorgelegt worden; er resümierte die Ergebnisse der Diskussionen der vorausgegangenen anderthalb Jahre: Der Marx-Engels-Briefwechsel sollte „unverkürzt reproduziert“ werden, „wie der Versuch bereits im ersten Bande vorliegt, d.h. unter Hinweglassung von Skandalosa und unberechtigten Angriffen auf Parteigenossen, die auch Marx und Engels nicht veröffentlicht hätten“. Die Übersetzungsnoten zu den einzelnen Briefen sollten fortgeführt werden; dagegen sollten „alle Vorreden, Einleitungen und Erläuterungen“ entfallen, wodurch die Redaktionsarbeit „ganz ungemain [...] erleichtert“ würde. „Als Herausgeber hätten zu zeichnen A. Bebel und Ed. Bernstein“, und in der Einführung wäre nur zu sagen, dass Engels' Testamentsvollstrecker „mit dieser Ausgabe einen Wunsch (oder Auftrag) des Verstorbenen erfüllen“ und dieselbe nur den Zweck habe, „der späteren Geschichtsschreibung als Material zu dienen. Bis auf einige Intimitäten, die für weitere Kreise kein Interesse haben, erfolge der Abdruck des Briefwechsels

¹⁹⁸ Siehe Mehrings Briefe an Dietz vom 21. März und 16. April 1911. DD. Anmerkungen müssten, wie Mehring meinte, wenn, „so vollständig wie möglich“ gemacht werden.

¹⁹⁹ Dietz an Kautsky, 2. Juni 1911. IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII 468. Biographische Notizen hielt auch Mehring für nötig. Siehe Dietz an Mehring, 23. März 1911. RGASPI, 201/1/603.

²⁰⁰ Dietz an Mehring, 21. Juni 1911. RGASPI, 202/1/666.

unverkürzt.“ Da sich gezeigt hatte, dass auch drei Bände nicht reichen würden, wurde die Zahl auf vier erhöht. „Die Ausgabe sollte eine beschränkte sein, etwa 500–700 Exemplare (numeriert). [...] Vor der Ausgabe sollte eine Subscription stattfinden.“²⁰¹ Die Honorarregelung für Bernstein war schon im September dahingehend abgeändert worden, dass Bernstein ein festes Honorar von 6000,- Mark erhalten sollte.²⁰²

6. Die Umsetzung der Beschlüsse

Für Laura Lafargue war die Neuregelung der Bearbeitung der Briefe „la meilleure solution possible de la question“, und sie dankte Dietz „pour défendre envers et contre Bernstein les droits des Marxistes et des héritiers de Marx“.²⁰³ Was das Ergebnis anging, war sie zuversichtlich: „Dans les conditions [...] où paraîtront les lettres maintenant,“ – schrieb sie an Mehring – „toutes les ga-

²⁰¹ Beilage 1: „Der acceptierte dritte Vorschlag“ zu dem Brief von Dietz an Adler vom 29. Mai 1913. In: Adler-Briefwechsel (Fn. 20). S. 571. Hierzu heißt es im Brief selbst, S. 570: „Um Ihnen einen Einblick zu gewähren in die Herausgeberschaft, lege ich Ihnen die Bedingungen zur Kenntnisnahme bei“. Über dem Text steht: „Anwesend Bebel, Bernstein, Mehring, Dietz.“ Ein Datum der Besprechung ist nicht angegeben. Die ungefähre Datierung ergibt sich aus der Korrespondenz. Am 4. September 1911 übersandte Dietz Bernstein den „korrigierte[n] erste[n] Band“, der aber nochmals gelesen werden müsse, am 7. Oktober retournierte Bernstein den „Schluß der Korrigenden von Band I“. Siehe die Briefe von Dietz an Bernstein und von Bernstein an Dietz vom 4. September bzw. 7. Oktober 1911. DD. Siehe auch die Briefe von Dietz an Mehring vom 23. Juli („Der tatsächlich geäußerte Wunsch Engels' wird also in Erfüllung gehen: die Briefe werden veröffentlicht.“) und 19. September 1911 („Selbstverständlich kommt noch eine Vorrede der beiden Herausgeber hinzu in dem besprochenen Sinne. Sie wird ganz kurz. [...] An der nummerierten Subscriptions-Ausgabe halte ich fest.“). RGASPI, 201/1/668, 671, und an Kautsky vom 4. September und 7. Oktober 1911 („Zudem wird die Auflage nur eine kleine sein, etwa 500, höchstens 750 Ex[emplare].“). IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII, 472, 477. Bebel hielt sich von Anfang Oktober bis kurz vor Weihnachten zur Reichstagssitzung in Berlin auf, Dietz etwa vom 20. Oktober bis Anfang Dezember. Die Besprechung muss also in diesem Zeitraum stattgefunden haben; da auf den Tod von Laura Lafargue nicht Bezug genommen wird, wohl noch vor dem 26. November. Bernstein bezieht sich erstmals in seinem Brief an Dietz vom 10. März 1912 (DD), auf den Beschluss, auf Kommentare zu verzichten: Marx' Brief vom 2. Dezember 1854 könnte besser fortgelassen werden, da er „ohne Kommentar ziemlich unverständlich sein [würde]“. Ausdrücklich verweist er auf den „Beschluß“ in seinem Brief an Dietz vom 31. März 1912 (DD), wo er die Weglassung von Auszügen aus einem englischen Blaubuch in einem Brief von Marx aus dem Jahr 1855 damit begründet, dass dieselben „ohne eingehenden Kommentar“ unverständlich seien, „Erläuterungen aber nach den Beschlüssen der höchsten Instanz verboten waren“.

²⁰² Siehe Bernsteins Brief an Dietz vom 18. November 1912. DD, wo er den betreffenden Passus aus einem Brief von Dietz vom 20. September 1911 zitiert.

²⁰³ Laura Lafargue an Dietz, 9. März 1911. DD.

ranties sont données pour que l'édition en soit satisfaisante“. Wonach sie noch bemerkte: „Bernstein, en effet, a été convenable [...], mais [...] que pourrait-il faire – tout Bernstein qu'il est – lui seul, contre trois?“²⁰⁴

An die Stelle des Herausgebers Bernstein war im Dezember 1910 *de facto* ein vierköpfiges Herausgeberteam, bestehend aus Bebel, Bernstein, Mehring und Dietz, getreten. Zwar machte Bernstein nach wie vor den größten Teil der eigentlichen Arbeit; aber er hätte, selbst wenn er wollte, Wünsche der anderen drei nicht ignorieren können. Als Parteivorsitzender fungierte Bebel als die oberste Instanz. Er nahm zwar an der laufenden Arbeit nicht teil, betrachtete aber die übernommene Mitverantwortung für die Ausgabe durchaus nicht nur als Formalität und griff manchmal auch direkt in deren Redaktion ein. Regelmäßig tat dies Mehring, und beileibe nicht nur marginal war auch die Mitwirkung von Dietz. Abgesehen davon, dass ihm – zumal bei dem gespannten Verhältnis von Bernstein und Mehring, die einen direkten Kontakt möglichst vermieden, und der Beanspruchung von Bebel durch dessen politische Funktionen – von selbst die Rolle des Koordinators der gesamten Arbeit zufiel, fühlte er sich als der Leiter des Verlags, in dem das Werk erscheinen sollte, auch für dessen Inhalt mit zuständig. Gemäß seiner Überzeugung, dass er „Sachwalter“ dieses Verlags wie der Autoren sei und zudem von Laura Lafargue ein eigenes Mandat erhalten habe, trat er, je nach Bedarf, Mehring gegenüber als Sachwalter Bernsteins, Bernstein gegenüber als Sachwalter des Verlags und Bebel gegenüber als „Sachwalter des P[artei-]V[erlags] und Bernsteins sowie der Erben Marx“²⁰⁵ auf. Die Interessen des Verlags wahrnehmend, hatte er es, wie er meinte, „jederzeit in der Hand, den Druck [der Ausgabe] nicht zuzulassen, wenn irgend etwas die Ehre [von] Marx-Engels verletzen könnte“.²⁰⁶ Über seine Auffassung der Ziele, denen die Ausgabe dienen sollte, gibt ein kurzer Brief an Bernstein aus dem Februar 1912 Aufschluss, der zugleich bezeichnend ist für seinen manchmal ziemlich barschen Ton:

„Lieber Freund Bernstein!

Anbei die Fahnen [des zweiten Bandes – J.R.], auf denen ich durch Striche etc. meine Beanstandungen vermerkt habe. Ich bitte Sie, diese zu berücksichtigen. Der Briefwechsel wird dadurch nur gewinnen. Er soll den beiden Alten ein Denkmal setzen, aber keine Photographie ihrer häßlichen Eigenschaften bringen.

Mit herzl. Gruß

Ihr W. Dietz“²⁰⁷

²⁰⁴ Laura Lafargue an Mehring, 9. März 1911. RGASPI, 201/1/816.

²⁰⁵ Dietz an Bebel, 1. April 1912. DD.

²⁰⁶ Dietz an Mehring, 17. Oktober 1910. DD.

²⁰⁷ Dietz an Bernstein, 18. Februar 1912. DD.

Von den Briefen des zweiten, dritten und vierten Bandes fertigte Dietz vorher Listen an, worin er jeden Brief mit einem der folgenden Zeichen versah:

„○ Keine Anstände / × Korrekturen nötig / √ auszuschneiden.“²⁰⁸

Zwar waren Dietz' Wünsche nicht bindend,²⁰⁹ sondern mussten die Beteiligten sich einigen. Aber Bernstein war dabei in keiner starken Position.

Bei den Vorbehalten gegen die Herausgabe der Briefe durch Bernstein scheint ursprünglich die Befürchtung mitgespielt zu haben, dass er – so Kautsky 1903 in einem anderen Zusammenhang – die Briefe in einer ihren Sinn verdrehenden Form darbieten könnte bzw. „einseitig nur das herausgeben wird, was in seinen Kram paßt“.²¹⁰ Offen hatte sie Laura Lafargue ausgesprochen, als sie davor warnte, „que [...] on laissât ce félon libre de tripatouiller la correspondance à sa convenance“.²¹¹ Als Dietz die ersten Korrekturfahnen versandt hatte, trat dagegen eine andere Sorge in den Vordergrund: dass eine *ungekürzte, unveränderte Publikation* der Briefe die Autoren diskreditieren könnte. Sich auf zwei neuere Artikel desselben beziehend, meinte Rjazanov, dass es Bernstein eben darauf ankomme: „Da es ihm nicht gelungen ist, Marx *theoretisch* zu vernichten, bemüht er sich jetzt [...], ihn *moralisch* herunter zu bringen“.²¹²

Demgegenüber sah Bebel keinen Grund, an Bernsteins Loyalität zu zweifeln. Zwar erwartete er, dass es ab und zu eine „schöne Meinungsverschiedenheit“ darüber geben würde, ob ein Passus „stehen bleiben oder gemildert werden soll.“ Doch würde man sich schon verständigen.²¹³ Als sich Laura Lafargue Anfang 1911 bei Victor Adler darüber beklagte, dass Bernstein darauf bestehe, dass der Briefwechsel „unverändert“ publiziert würde, und Adler darauf fürchtete, dass „Ede's ‚Historiker‘fanatismus, der wol auch mit *Sensationssucht* gemischt ist,“ Unheil anrichten könnte,²¹⁴ antwortete ihm Bebel, was Lafargue ihm erzählt habe, sei „Thorheit“. Bernstein habe gegen Änderungen keinen Widerspruch erhoben, „Differenzen waren nur über das Maß des Streichens“.²¹⁵

²⁰⁸ Dietz an Bernstein, 3. März 1911. DD. Überliefert sind im Dietz-Dossier die Listen der Marx'schen Briefe ab 1854.

²⁰⁹ So wurden einerseits nicht alle in Dietz' Listen mit „√“ bezeichneten Briefe tatsächlich weggelassen und andererseits auch Briefe gestrichen, die Dietz nicht mit „√“ bezeichnet hatte.

²¹⁰ Kautsky an Bebel, 5. Januar 1903. In: August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky (Fn. 20). S. 149.

²¹¹ Laura Lafargue an Kautsky, 18. Mai 1909. IISG, Kautsky-Nachlass, D XV 44.

²¹² Rjazanov an Dietz, 23. Juni [1910]. DD.

²¹³ Bebel an Dietz, 15. Juli 1910. DD.

²¹⁴ Adler an Bebel, 19. März 1911. In: Adler-Briefwechsel (Fn. 20). S. 524–526.

²¹⁵ Bebel an Adler, 22. März 1911. Ebenda. S. 528.

Allerdings war Bernstein offenbar zunächst tatsächlich davon ausgegangen, dass die Briefe im Prinzip so, wie er sie für den Satz vorbereitet hatte, d. h. nur sparsam redigiert, gedruckt würden.²¹⁶ Wenn bei ihm der Drang zu streichen nicht so stark war wie bei seinen Kritikern, so, weil er seinerseits weit positiver als diese über die Briefe urteilte. So hatte er Dietz im November 1910 erklärt:

„Ich stimme in bezug auf die Wertung der Briefe nicht ganz mit Ihnen überein. Gewiß ist sehr viel drin, was unangenehm berührt. Aber gut drei Viertel ist sachlich, betrifft Zeitgeschichte, allgemeine Geschichte, Ökonomie etc., gewährt sehr interessante Einblicke in das Zusammenarbeiten von Marx-Engels und wimmelt von geistreichen Aperçus.“²¹⁷

Auf Dietz' nicht überlieferte Antwort hatte er in seinem nächsten Brief erwidert:

„Was die Qualität [der Briefe] anbetrifft, so werden sich Meinungsverschiedenheiten darüber gar nicht vermeiden lassen, weil der Eine mehr vom literarischen, der Andre mehr vom aktuarischen Gesichtspunkt ausgeht. Bei mir findet das letztere statt. Ich betrachte die Briefe als Rohmaterial zur Biographie von Marx-Engels und für parteigeschichtliche Untersuchungen, möchte sie also möglichst wenig redigieren.“²¹⁸

Aber stets entgegenkommend, hatte er betont, das heiße nicht, dass er „beanspruche, es solle alles nach [seinem] Kopf gehen“.²¹⁹

Ähnlich war es bei der „Abtönung der Kraftstellen“, auf die besonders Bebel drängte,²²⁰ für den es „unfaßbar“ war, „[warum] die beiden Alten mit Vorliebe in den ordinären Ausdrücken schwelgen“.²²¹ Auch hier war Bernsteins Haltung nicht „dogmatisch“. Er habe, hatte er Bebel auf dessen Brief zu diesem Punkt im Herbst 1910 geantwortet, „gewisse Kraftworte [...] schon auf der Fahnenkorrektur gemildert und einige Gehässigkeiten gestrichen“; wenn Bebel mehr wünsche, so werde er dem gerne Rechnung tragen. Das seien Dinge, „die überhaupt am besten kollegialisch behandelt würden“.²²² Doch hatte er die eigene Position danach in einem Brief an Dietz noch einmal präzisiert:

²¹⁶ Als Bernstein Dietz im Juli 1910 die Abschriften der Briefe bis Ende 1851 zur Weiterbeförderung an Laura Lafargue gesandt hatte, hatte er ihn gebeten, „an Frau Lafargue zu schreiben, daß die Abschriften zwar hier und dort korrigiert, aber noch nicht redigiert sind. Über die Redaktion der Briefe werden ja die Korrekturabzüge Rechenschaft ablegen“. Bernstein an Dietz, 23. Juli 1910, DD. Schon zu dem korrigierten Vorwort, das er Dietz im November sandte, bemerkte er, „daß es an einigen Stellen abgeändert werden mußte, da mit den Briefen etwas anders verfahren worden ist, als ich ursprünglich annahm“. Bernstein an Dietz, 20. November 1910, DD.

²¹⁷ Bernstein an Dietz, 3. November 1910, DD.

²¹⁸ Bernstein an Dietz, 6. November 1910, DD.

²¹⁹ Ebenda.

²²⁰ Bernstein an Dietz, 9. Oktober 1910, DD.

²²¹ Bebel an Dietz, 6. Oktober 1910, DD.

²²² Bernstein an Dietz, 9. Oktober 1910, DD.

„Generell will ich nun noch einmal bemerken, daß ich mich der Streichung grob das ästhetische Empfinden verletzender Worte oder Stellen nicht widersetze. Ich hoffe Sie aber damit einverstanden, daß das nicht bis über die Grenze hinausgehen darf, die durch die Pflicht der literarischen Treue gezogen ist. Die Briefe rühren von Leuten her, die eine derbe Ausdrucksweise liebten, und diese Derbheit muss ihnen bleiben. Es sind ja Produkte zeitweiliger Stimmungen, kein vernünftiger Mensch wird sie anders auffassen, und gerade in der *Vertrautheit* der beiden Verfasser liegt ein Stück vom Reiz ihres Briefwechsels. Es ist eben nicht Schiller, der an Göthe, oder Wilhelm von Humboldt, der an Forster oder Jacobi schreibt, wo die Schreiber, die sich sonst auch einer sehr derben Ausdrucksweise bedienten, den Sonntagsrock anzuziehen pflegten, sondern Freunde, die gegebenenfalls auch in Hemdsärmeln an einander schrieben. Auch darf bei solchem Briefwechsel nicht der einzelne Brief betrachtet werden, es ist das *Ganze*, auf das es ankommt.“²²³

Nach Dietz' nicht erhaltener Antwort hatte er „die Grundsätze [...], auf die wir uns in dieser Hinsicht einigen können“, wie folgt resümiert:

„Also: Die Reinigung soll 1) in *Ausmerzungen* oder *Abtönungen* aller vom heutigen Lesepublikum für direkt *ordinär* betrachteten Ausdrücke bestehen – Körperteile zwischen Nabel und Knie und ihre Funktionen dürfen nicht in der Volkssprache bezeichnet werden./ 2) Kompromittierende Mitteilungen über das Privatleben von Personen, deren Abkömmlinge am Leben sind, sollen fortgelassen werden, soweit sich nicht an die betreffenden Handlungen bekannt gewordene Folgen geknüpft haben.“

Darüber hinaus, fuhr er hier fort, würde er gern noch manches streichen, „was nicht anstößig, aber ohne Interesse ist, bzw. zu breit ist“. Wenn Bebel und Dietz einverstanden seien, könne aus den Briefen „noch Verschiedenes herausgesäbelt werden.“

„Aber den burschikosen Gewaltton möchte ich den Briefen nicht nehmen. Bloss *derbe* Ausdrücke, grobkörnige Wendungen sollten unverändert bleiben. Sie gehören zum *Wesen* von Marx-Engels. Die konventionelle Sprache unsrer Zeit paßte insbesondre Marx nicht.“²²⁴

Bernstein war von Anfang an davon ausgegangen, „daß die Ausgabe prinzipiell Kollektivangelegenheit ist“,²²⁵ und dementsprechend bei der Redaktion der Briefe Wünschen von Bebel und Dietz im allgemeinen nachgekommen. Wie er Dietz erklärte, war er auch bereit, „*allen rationellen Einwänden*, die [...] Mehring als Vertreter von Laura Lafargue geltend [...] machen [würde], Rechnung zu tragen“, ja, wenn gewünscht, „mit Mehring *persönlich zu konferieren*“.²²⁶ Gewöhnlich kommunizierte er mit diesem auf dem Umweg über Dietz, dem das nicht unlieb war.

²²³ Bernstein an Dietz, 12. Oktober 1910. DD.

²²⁴ Bernstein an Dietz, 16. Oktober 1910. DD.

²²⁵ Bernstein an Dietz, 10. Oktober 1910. DD.

²²⁶ Bernstein an Dietz, 10. Februar 1911. DD.

Nach der Besprechung im Dezember 1910 forderte Dietz Mehring auf, ihm „spätestens bis Ostern“ seine Korrekturen zum ersten Band zu schicken.²²⁷ Dass Mehring diese dann jeweils erläuterte, erschien ihm überflüssig, so oder so würden sie ausgeführt.

„Ich werde ja B[ernstein] alle Ihre Korrekturen im ersten Teil direkt in meinem Handexemplar zeigen und sie damit mit unter meine Verantwortung stellen. Bebel wird sich dem sicher anschließen. [...] Bernstein muß daher die Korrekturen akzeptieren, was er wohl auch sonst tun würde.“²²⁸

Dietz nahm auch noch selbst diverse Streichungen vor.²²⁹ Namentlich die von ihm angeregte Streichung der „Tolstoi-Geschichte“ in Engels' Comit ebrief No 2 vom 16. September 1846, die in der Folge noch eine besondere Rolle spielen sollte,²³⁰ fand den Beifall Mehrings: „Je mehr von diesem verj ahrten Klatsch herausfliegt, um so besser wird der Absatz des Buches sein.“²³¹

Wenn Mehring daran lag, dass Bernstein die Gr unde seiner Änderungen kannte und womöglich auch „aus eigener Ueberzeugung“ akzeptierte, so, weil er erwartete, „daß die Sache, wenn sie herauskommt, noch viel Rumoren machen wird“, und nicht wollte, dass Bernstein dann auch nur mit einem Schein von Recht erklären könnte, er sei ohne Schuld daran, Mehring habe „ohne Angabe von Gründen mit dem Rotstift in den Briefen gearbeitet“.²³² Doch erkannte er bald, dass sein Misstrauen unbegründet war und die Verständigung mit Bernstein keine größere Mühe machte. Bernstein nahm zur Kenntnis, dass mehr Streichungen erwartet wurden, als von ihm zunächst geplant, und stellte sich bei seiner weiteren Arbeit darauf ein, und Mehring hielt sich seinerseits bei seinen Korrekturen zurück. Laura Lafargue, erklärte er zwei Jahre später, hätte nie verlangt, „daß aus dem Briefwechsel Marx-Engels auch nur eine Zeile von geschichtlichem Interesse gestrichen würde, weil sie auf ihren Vater ein mehr oder weniger ungünstiges Licht werfen könnte“. Was sie wünschte,

²²⁷ Mehring an Dietz, 13. Dezember 1910. DD.

²²⁸ Dietz an Mehring, 24. März 1911. RGASPI, 201/1/664.

²²⁹ Siehe Dietz' Briefe an Mehring vom 17. und 23. Juli 1911. DD. „Den Tolstoi“, schrieb Dietz in dem letzteren Brief, „habe ich ganz beseitigt, ebenso auch den Banya. Auch hier u. da ist noch einiges gefallen, und bei näherem Zusehen hätte noch mehr fallen können.“ Siehe auch die Korrekturfahnen im Dietz-Dossier, wo in den Briefen aus den Monaten Juni-September 1853 von Dietz mit Blaustift einzelne Passagen (in den Briefen von Engels vom 6. Juni [1853], von Marx vom 14. Juni und vom 7. und 17. September 1853 und von Engels vom 19. September 1853) oder ganze Briefe (der Brief von Engels vom 24. August 1853 und der Brief von Marx vom 28. August 1853) gestrichen sind.

²³⁰ Siehe unten.

²³¹ Mehring an Dietz, 19. Juli 1911. DD.

²³² Mehring an Dietz, 16. April 1911. DD.

sei nur die Beseitigung gewisser „historisch vollkommen gleichgültiger Äußerungen“ gewesen, die ihr Vater vielleicht schon in der nächsten Stunde selbst bereut hätte. Da das ja auch den „Rücksichten auf die Sache selbst“ entsprochen habe, habe es ernstere Meinungsverschiedenheiten darüber nicht gegeben.²³³ Vielmehr wich die wechselseitige Animosität im Laufe einer beiderseits als konstruktiv empfundenen Zusammenarbeit einem gewissen Respekt.

Als Mehring – wie auch Bebel, Bernstein und Kautsky – im Oktober ein gebundenes Exemplar der überarbeiteten Fassung des ersten Bandes²³⁴ erhielt und diese nochmals durchsah, war er durchaus nicht unzufrieden. Der Band sehe jetzt „ganz reputirlich“ aus, und wenn er auch nur einen kleinen Kreis von Lesern interessieren werde, „[lasse] er doch ‚die beiden Alten‘ in leidlichem Licht erscheinen“.²³⁵ Auch Dietz glaubte, „daß der Inhalt [des Bandes] jetzt für alle Anhänger von Marx u. Engels genießbar ist“.²³⁶

Was die formale Seite anging, hatte Dietz es offenbar für unnötig gehalten, all die im Nachhinein von Bernstein, Mehring und ihm selbst noch vorgenommenen Streichungen auf die von Bernstein angegebene Weise²³⁷ kenntlich zu machen. Wo entsprechende Punkte bzw. Gedankenstriche bereits gesetzt waren, ließ er sie. Sie erscheinen auch noch im zweiten Band, mit dessen Satz Dietz kurz vor der Besprechung im Herbst 1911 begann. Aber wohl in dieser wurde dann entschieden, fortan generell auf eine Kennzeichnung von ausgelassenen Stellen zu verzichten.²³⁸

Bei den Engels-Briefen, die ab dem vom 29. Oktober 1857 nach den Originalen gesetzt wurden, nahm Bernstein seine Streichungen in diesen vor. (Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass ein Teil der dort vorgenommenen Streichungen nicht von ihm, sondern von Dietz stammt.)

Mit der Versendung der Fahnen des zweiten Bandes setzten neue Diskussionen ein, in die sich auch Rjazanov einmischte. Nachdem er im Dezember Dietz erklärt hatte, dass er für seine Arbeiten jetzt dringend die Marx-Engels-Briefe aus den Jahren 1853–1856 brauche und es ein Skandal wäre, wenn er

²³³ Fr[anz] Mehring: Mein Vertrauensbruch. In: Die Neue Zeit. 31/2. 1912–1913. S. 592–600, Zitat S. 594/595. Siehe auch Derselbe: Karl Marx. Geschichte seines Lebens. Leipzig 1918. S. V.

²³⁴ Ein später mit den Originalen kollationiertes Exemplar, in dem die ausgelassenen Passagen sowie andere Abweichungen vom Original handschriftlich am Rand oder teils hand-, teils maschinenschriftlich auf eingeklebten Blättern oder Papierstücken nachgetragen sind, befindet sich beim Dietz-Dossier.

²³⁵ Mehring an Dietz, 25. Oktober 1911. DD.

²³⁶ Dietz an Kautsky, 7. Oktober 1911. IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII 477.

²³⁷ Siehe Fn. 186.

²³⁸ Der letzte Brief, in dem eine Auslassung durch Punkte angegeben ist, ist Marx' Brief vom 22. Mai 1857 (Bd. 2. Nr. 372).

sie nicht benutzen könnte,²³⁹ sandte jener auch ihm ein Exemplar der überarbeiteten Fassung des ersten Bandes und den ersten Teil der Fahnen des zweiten Bandes (bis Ende 1858).²⁴⁰ Sei es aus eigenem Antrieb, sei es von Dietz ermuntert, schickte er diesem darauf – Anfang März 1912 zunächst zum ersten Band, gegen Ende März, nach dem Empfang des Rests der Fahnen,²⁴¹ auch zum zweiten Band – Listen von Fehlern, die ihm „schon bei flüchtiger Durcharbeitung“ aufgefallen waren.²⁴² Zugleich kritisierte er die – n.b. allein Bernstein zugeschriebene – Redaktion der Briefe. „Für das Publikum“ – erklärte er – „konnte man eine stark gekürzte Ausgabe machen,“ aber „für [...] wissenschaftliche Zwecke hätte einen Werth nur eine *vollständige* Kopie der Briefe, wie [er] sie vorgeschlagen habe“. Dagegen hielt er eine Ausgabe wie die jetzt vorbereitete für nutzlos. Seine Sicht war dabei die des Forschers, der – zumindest vorerst – ganz auf die veröffentlichten Texte angewiesen wäre. Er bemängelte zwar auch, dass „[trotz] Zensur [...] eine Anzahl derber Worte gegen Freunde geblieben [seien], die sehr unangebracht sind“. Aber vor allem störten ihn die Streichungen, „die jedem Forscher unmöglich machen, das Material wissenschaftlich zu bearbeiten“. So fragte man sich etwa, „warum die Geschichte mit Banya *ausgemerzt* ist“ und das „in allen Briefen?!“ Einige Briefe, die er seinerzeit gesehen habe, fehlten ganz.²⁴³ „Wenn der Bernstein noch nicht die Originale vernichtet hat, wird man in einigen Jahren diese Ausgabe als klassisches Beispiel einer neuen Verballhornisierung [betrachten].“²⁴⁴ Ähnlich hatte er sich vorher auch in Briefen an Luise Kautsky darüber beklagt, dass er sich vorläufig mit den „von Bernstein verunzierten und sogar *wissenschaftlich gefälschten* Briefen“ begnügen müsse.²⁴⁵

Bernstein war etwas erstaunt über die Rjazanov eingeräumten „weitgehenden Ansprüche“. Es seien diesem seinerzeit, rief er Dietz in Erinnerung, „für eine bestimmte Arbeit, die er damals machte, Einblick in die Korrespondenz Marx-Engels bis 1859“ gewährt worden; ferner sollte er die Fahnen so früh erhalten, dass er gleich nach der deutschen eine russische Ausgabe veröffentlichen könnte. Davon, dass Rjazanov „eine Art Zensoramt“ ausüben sollte, sei

²³⁹ Rjazanov an Dietz, 15. Dezember 1911. DD.

²⁴⁰ Siehe: Rjazanov an Dietz, 29. Dezember [von Dietz' Hand: 1911]. DD; Rjazanov an Luise Kautsky, 4. Januar 1912. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 322.

²⁴¹ Siehe Rjazanovs Telegramm an Dietz vom 16. März 1912. DD, mit dem er den Empfang der Fahnen „bis inclusive 27 dezember 1861“ bestätigte.

²⁴² Siehe Rjazanov an Dietz, [Anfang März 1912] und [vor dem 28. März 1912]. DD.

²⁴³ Rjazanov an Dietz, [Anfang März 1912]. DD.

²⁴⁴ Rjazanov an Dietz, [vor dem 28. März 1912]. DD.

²⁴⁵ Rjazanov an Luise Kautsky, 4. Januar und [vor dem 9. Februar 1912]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 322 und 219.

ihm nichts bekannt. Gleichwohl habe er sämtliche Einwände sorgfältig geprüft. Die von Rjazanov vermissten Briefe seien teils nicht überliefert, teils belanglos. „Wesentliches“ – konstatierte er – „ist nirgends fortgelassen, daß Unwesentliches ausgemerzt wurde, wissen die Leser, *allen* recht machen kann man es nicht, wozu also die Nachklauberei?“²⁴⁶

Obzwar aus anderen Gründen als für Rjazanov, war auch für Mehring die Lektüre der Fahnen des zweiten Bandes, wie er Luise Kautsky schrieb, „nichts weniger als ein Genuß“. Vom Inhalt her „überwiegend gleichgültig“, werfe der Band „namentlich in den Stellen über Freiligrath und Lassalle ein überaus ungünstiges Licht auf den Charakter von Marx“. Es sei viel schlimmer, als er befürchtet habe; dabei habe Dietz „schon stark gemildert“.²⁴⁷ Allerdings fand er, dass Dietz zu weit gegangen sei, worauf ihm dieser erklärte:

„Was die Korrekturen betrifft [...], so ist meine Auffassung dahingehend, daß gröbliche Anzapfungen auf Personen wie Lassalle, Freiligrath, Liebknecht u. A. zu streichen sind. Das ist die Aufgabe der Herausgeber. In diesen Dingen würde mich mein Gewissen nicht plagen. Damit ist auch keine Fälschung verbunden. Wenn man nicht in Unterhosen photographirt sein will, sondern im Sonntagsrock, so ist das selbstverständlich.“²⁴⁸

Nach Mehrings Ansicht liefe es durchaus auf eine Fälschung hinaus, wenn aus den Briefen alles gestrichen würde, „was ein schlechtes Licht auf Freiligrath, Lassalle, Liebknecht usw. wirft“. Von dem Einwand, dass sich doch kein Mensch in Unterhosen fotografieren lasse, berichtete er Kautsky, habe Dietz „mühsam“ abgebracht. Jetzt sei vereinbart, dass „aus M[arx'] Äußerungen über Fr[eiligrath] [...] gestrichen werden [soll], was in schreiendem Gegensatz zu seinen Briefen *an* Freil. steht, und aus den Briefen [über] Lassalle der ‚Baron Itzig‘, der ‚Jud Ephraim‘ und die sonstigen Abgeschmacktheiten dieses Kalibers“. Wie Kautsky sei er aber grundsätzlich dafür, „daß möglichst wenig gestrichen wird“.²⁴⁹

Kautsky vertrat zu den Streichungen jetzt eine andere Ansicht als im Herbst 1910. Über die Briefe des zweiten Bands urteilte er ausgesprochen günstig; es beeindruckte ihn hier besonders „die Elastizität, womit sich Marx aus dem

²⁴⁶ Bernstein an Dietz, 31. März 1912. DD.

²⁴⁷ Mehring an Luise Kautsky, 16. Januar 1912 (geschrieben von Eva Mehring). IISG, Kautsky-Nachlass, G 7, Nr. 157.

²⁴⁸ Dietz an Mehring, 31. Januar 1912. RGASPI, 201/1/678. Siehe auch Dietz: Bemerkungen [...]. Hschr., 1 S. (DD); sowie seinen Brief an Mehring, 13. Februar 1912 (RGASPI, 201/1/680), wo er genauer angab, was er beanstandete und in den Fahnen „durch Striche etc. [...] vermerkt“ hatte.

²⁴⁹ Mehring an Kautsky, 15. Februar 1912. IISG, Kautsky-Nachlass, G 7, Nr. 138 (bei Mehring irrtümlicherweise: an Lassalle).

gräßlichsten Elend immer wieder zu gestärkter Geistesarbeit emporrafft“.²⁵⁰ Nach der Prüfung von Dietz’ „Strichen“ in den ihm von Mehring dafür überlassenen Fahnen legte er in einem Brief an Letzteren, den dieser eventuell auch Dietz mitteilen könnte, dar, dass sie „unmöglich“ seien.²⁵¹ Sie seien so zahlreich und beträfen so wichtige Punkte, dass sie den Charakter der Briefe ins Gegenteil verkehrten, also „direkte Fälschungen“ darstellten. Natürlich könne man z.B. bei Familiennachrichten oder bei ganz gleichgültigen Sachen streichen; das müsse man dann aber im Vorwort begründen.

„Hier aber handelt es sich um Ausführungen, die *unterschlagen* werden müßten./ Und nicht bloß über Freiligrath und Lassalle, sondern auch über Kinkel, Heine, Meißner und sonst noch einige, also im Grunde über die ganze Demokratie.“

Zudem streiche Dietz nicht bloß, er redigiere auch, lasse „Marx und Engels eine andere Sprache sprechen, als sie sprachen“. Ähnlich wie seinerzeit Bernstein meinte er: „Wer einen vertrauten Briefwechsel herausgibt, unternimmt es eben, die Briefschreiber ohne konventionelle Kleidung zu zeigen.“ Sein „*ce-terum censeo*“ lautete:

„Die Briefe können m.E. ruhig in die Öffentlichkeit kommen. Sie zeigen neben vielem Großen auch manches Kleine. Sie beweisen, daß auch Marx und Engels keine Götter, nicht einmal Heilige waren. Daß das Übermaß ihrer Leidenschaft und ihres Elends sie nicht selten ungerecht machte oder in schiefe Situationen brachte. Das bekannt zu machen, ist nicht angenehm, aber auszuhalten, wenn es mit dem Bekanntwerden von so viel Größe verbunden ist./ Wenn man aber anderer Meinung ist [...], dann bleibt nichts anderes übrig, als daß man sagt: es ist noch zu früh, die Briefe zu veröffentlichen, ihr Inhalt könnte noch zu viele Lebende verletzen./ Man deponiert die [...] Briefe im Parteiarchiv und wartet ab, bis Marx und Engels und die andern darin vorkommenden Personen nur noch historische Bedeutung haben.“

Er (Kautsky) würde das bedauern, „aber eher billigen als eine Kastration von Marx und Engels“. Doch ging es ihm nicht vornehmlich um diese. Beider Ruhm hänge ja nicht davon ab, was wo gestrichen werde.

„Aber wir müssen mit der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit rechnen, daß beim Vergleich der Originale mit den herausgegebenen Briefen die Streichungen aufkommen, und dann sind die Herausgeber wie die Partei lächerlich gemacht. [...]/ Der Abdruck der Briefe, wie sie sind, könnte nie eine so schlimme Wirkung hervorrufen wie das Bekanntwerden der Streichungen. Man müßte, um das zu [ver]hindern, die Originale vernichten und allen Beteiligten einen feierlichen Eid abnehmen, nie und zu niemand darüber zu reden.“²⁵²

²⁵⁰ Ebenda.

²⁵¹ Kautsky an Mehring, 19. Februar 1912. DD. Der Vorschlag, diesen Brief eventuell an Dietz zu senden, findet sich in einem gesonderten, ihm beigelegten Brief.

²⁵² Kautsky an Mehring, 19. Februar 1912. DD.

Anders wäre das, erklärte Kautsky in einem weiteren Brief, wenn Laura Lafargue noch lebte. *Sie* hätte „ein unbedingtes Streichungsrecht“ gehabt; zudem hätte man „der Tochter [...] manches nachgesehen“.²⁵³

Mit der Begründung, dass Kautskys Brief für Dietz doch „gar zu harte Pillen“ enthalte, sandte ihn Mehring nicht an diesen weiter.²⁵⁴ Der wahre Grund dürfte gewesen sein, dass er so wenig wie die Auffassung von Dietz die Kautskys teilte, der im Prinzip jetzt jede Streichung unzulässig fand. Für Mehring zeugte eine generelle Ablehnung von Streichungen von kleinlicher Pedanterie. Als Dietz im März Rjzanovs „wutschraubenden Brief“ über den ersten Band erwähnte,²⁵⁵ bemerkte er: „Rjzanoffs Wut kann ich mir denken. Er ist sonst ein guter Kerl, aber ein Kleinigkeitskrämer à la Düntzer.“ Kautsky haue nunmehr „in dieselbe Kerbe“.²⁵⁶

Kautsky ließ jedoch nicht locker. Einmal von der Sache wissend, fühlte er sich „bis zu einem gewissen Grade mit verantwortlich“.²⁵⁷ Anscheinend wandte er sich auch an Bebel.

Seit sich Bebel von dem Briefwechsel ein eigenes Bild gemacht hatte, war seine Haltung zu dessen Publikation zwiespältig. Einerseits war er von den gelesenen Briefen nicht besonders angetan; andererseits fühlte er sich gegenüber Engels in der Pflicht. Ja, je problematischer ihm die gesamte Sache vorkam, desto nachdrücklicher berief er sich auf dessen Wunsch, der, vorher nie erwähnt, jetzt plötzlich den Rang einer „testamentarischen“ Verfügung erhielt.²⁵⁸ So hatte er im März 1911 Victor Adler, der darum bat, die bei Rjzanov in Wien befindlichen Fahnen einsehen zu dürfen, auf deren Lektüre wie folgt eingestimmt:

„Du wirst sehen, daß die Briefe in extenso zu veröffentlichen ganz unmöglich ist, ja wenn ganze Jahrgänge verschwänden u. nicht gedruckt würden, wäre es für die Welt ohne Schaden. Das einzig erhebende in den Briefen ist die bewundernswerte Hin-

²⁵³ Kautsky an Mehring, 24. Februar 1912. DD.

²⁵⁴ Mehring an Kautsky, 19. Februar 1912. IISG, Kautsky-Nachlass, G 7, Nr. 140. Auf Dietz' Wunsch übersandte ihm Mehring die beiden Briefe Kautskys vom 19. und 24. Februar 1912 ein Jahr später für seine Akten, wobei er auch die näheren Umstände darstellte. Siehe Mehring an Dietz, 26. März 1913. DD.

²⁵⁵ Dietz an Mehring, 11. März 1912. RGASPI, 201/1/683.

²⁵⁶ Mehring an Dietz, 15. März 1912. DD.

²⁵⁷ Kautsky an Mehring, 19. Februar 1912. DD.

²⁵⁸ Weder Engels' Testament vom 29. Juli 1893 noch sein Brief an die Testamentsvollstrecker vom 14. November 1894 noch das Kodizill vom 26. Juli 1895 (siehe Fn. 25) enthielt solch eine Verfügung. Erstmals taucht diese – wohl schon in der Besprechung im Dezember 1910 ins Spiel gebrachte – Fiktion in Dietz' Brief an Kautsky vom 4. September 1911 (IISG, Kautsky-Nachlass, D XVIII 472) auf: „In der Vorrede werden Bebel u. Bernstein als Herausgeber genannt werden, die einer ihnen testamentarisch auferlegten Pflicht nachkommen.“

gabe und Opferwilligkeit von Engels an Marx, der ohne E. der Welt verloren gegangen wäre u. im Elend ver[kommen]./ Doch lies selbst. [...] / Du wirst finden, daß das Studium der Briefe kein Genuß ist. Ich habe mich sogar gewundert, daß Engels auf der Veröffentlichung dieser Briefe bestand, ich glaube aber, er wußte nicht mehr, was sie enthielten.“²⁵⁹

Obwohl er an bestimmten Stellen Streichungen für nötig hielt, war Bebel aber doch der Meinung, dass im Prinzip der *ganze* Briefwechsel zu publizieren sei. Es scheint, dass er, durch Kautskys Klagen über dessen „Striche“ alarmiert, darüber an Dietz schrieb, der wohl ziemlich gereizt reagierte, worauf Bebel einlenkte:

„Mit Deinen Vorwürfen über den Briefwechsel tust Du mir Unrecht. Es war doch testamentarische Anordnung, die Briefe zu veröffentlichen, über den wirklichen Inhalt war nichts bekannt, den haben wir erst nachträglich erfahren. Wie weit er zur Veröffentlichung kommen konnte, war Sache der Verständigung. Diese macht nun mehr Schwierigkeiten als nötig.“

Anscheinend hatte aber Kautskys Warnung vor dem fatalen Eindruck, der bei einer Entdeckung der Streichungen entstände, ihre Wirkung bei ihm nicht verfehlt. Vor kurzem, fuhr er fort, sei Victor Adler bei ihm gewesen.

„Dieser [...] war der Meinung, man sollte nur eine kleine Zahl [der Briefe] drucken u. die Originale vernichten. Für das Letztere bin auch ich. Es giebt später nur unnütze Krakehlereien, würden von irgend einem Ausländer die Originalbriefe mit den gedruckten verglichen werden.“²⁶⁰

An wen er dabei dachte, war leicht zu erraten.

Verärgert über Rjzanovs fortgesetzte Klagen, rekapitulierte Dietz in einem Brief an ihn, was bezüglich des Briefwechsels vereinbart worden war:

„Ausgemacht wurde (und daran ist nicht zu rütteln), daß der Briefwechsel unter Hinweglassung unwesentlicher Briefe und Skandalosa (Beleidigungen etc.), die sicherlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, in einer kleinen Auflage gedruckt werden sollte und dem Publikum auf dem Subscriptionswege anzubieten sei./ Nach der Drucklegung sollten die Briefe in Original dem Partei-Vorstand für das Archiv überwiesen werden.“

²⁵⁹ Bebel an Adler, 22. März 1911 (Fn. 191). S. 528. Was Engels anging, irrte Bebel. Anlässlich eines Artikels in der *Vossischen Zeitung*, der 1883 „im braven Deutschland viel Kummer über den kummervollen Marx angerichtet zu haben [schien]“, hatte Engels an Bernstein geschrieben: „Wenn diese Ochsen Gelegenheit hätten, den Briefwechsel zwischen dem Mohr und mir zu lesen, es würde ihnen Hören und Sehn vergehn. Heines Poesie ist Kinderei gegen unsre freche lachende Prosa. [...] Ich habe mich gewälzt, als ich die alten Sachen wieder las. Dieser übrigens auch historisch denkwürdige Briefwechsel wird, soweit es in meiner Macht steht, in die richtigen Hände kommen.“ Engels an Bernstein, 12. und 13. Juni 1883 (Fn. 84). S. 213.

²⁶⁰ Bebel an Dietz, 30. März 1912. DD.

Mit Laura Lafargue sei abgemacht worden, dass ihr das Übersetzungsrecht verbleiben solle. Dafür habe sie den Verlag autorisiert, Marx' Briefe in der Ausgabe zu publizieren. Mehring sollte dafür sorgen, „daß ihr Vater aus dem Briefwechsel integer hervorgehe“. Ferner sei beschlossen worden, auch Rjazzanov „die Korrekturen zur Durchsicht zu unterbreiten“. Rjazzanovs Monita zum ersten Band würden im Druckfehlerverzeichnis untergebracht, die zum zweiten bei dessen Korrektur berücksichtigt. Er würde in etwa vier Wochen die umbrochene Korrektur des zweiten Bands erhalten, bis Ende August die Fahnen des dritten und bis Ostern 1913 die des vierten, jeweils zunächst unkorrigiert, dann umbrochen.

„Ich habe also meinerseits Alles getan, um Ihre Wünsche zu erfüllen. [...] Wenn Ihnen einige Striche in den Briefen nicht passen, so bedaure ich es, kann es aber nicht ändern. Der P.V. wird [Sie] gerne Einsicht in die Briefe nehmen lassen, wenn Sie sie später für eine Biographie oder dergl. nötig haben.“²⁶¹

Eine Abschrift dieses Briefes sandte Dietz zunächst an Mehring, der bei ihrer Rücksendung bemerkte, er wisse nicht, „was jetzt auf einmal in K[autsky] gefahren ist, daß er mit Rj[azzanov] an einem Strang zieht“.²⁶² Danach sandte er sie – zur Erinnerung an die Rechtslage – an Bebel. Möglicherweise hatte Bebel angedeutet, dass er Dietz die Ausgabe entziehen könnte. Jedenfalls wies Dietz ihn darauf hin, dass in die Ausgabe schon „ca. 6–7000 M[ark] [...] hineinsteckt“ seien. „Soll das Geld in den Schornstein geschrieben werden? Bitte, dann beantrage das.“ Ferner wies er die Unterstellung zu weit gehender Streichungen zurück. Angesichts der unverändert gesetzten Briefe des ersten Bandes hätten seinerzeit „Nächststehende“ geschrien, das könne nicht veröffentlicht werden. „Nach der Korrektur hieß es: jetzt kann's passieren. Das Buch liest sich ganz gut.“ So werde es auch beim zweiten Band sein. Sobald dieser umbrochen sei, werde man sehen, „daß genau den Abmachungen gemäß verfahren worden ist“. Es sei nur zu bedauern, dass nicht noch viel mehr gestrichen wurde. „Alles der Pietät zuliebe.“ Zu der Idee, die Briefe zu verbrennen, merkte er noch an, dass damit nichts erreicht wäre. Vor allem müssten die Fahnenabzüge zurückgefordert werden, die sich bei Rjazzanov, Kautsky und Mehring befanden. „R. scheint die Abzüge – unkorrigiert – auch von Andern haben lesen lassen. Das ist gegen jeden Anstand“. Nicht ohne Pathos schloss er, dass er, zur Herausgabe des Briefwechsels „gepreßt“, Sachwalter des Verlages, Bernsteins und der Marx'schen Erben sei, er werde sie nicht verraten, sondern sei „zu jedem ernstem Gange bereit“.²⁶³ Von seinem Brief an Bebel

²⁶¹ Dietz an Rjazzanov, 28. März 1912 (Abschrift). DD (bei Dietz irrtümlicherweise: Ihnen).

²⁶² Mehring an Dietz, 31. März 1912. DD.

²⁶³ Dietz an Bebel, 1. April 1912. DD.

sandte Dietz eine Kopie an Bernstein, dem die Lektüre dieser „mannhaften Epistel“ große Freude machte.²⁶⁴

Abgesehen davon, dass die Auseinandersetzung Dietz' zentrale Rolle illustriert, lässt sie erkennen, dass der angenommene Gegensatz von „[Bernstein] lui seul, contre trois“ bzw. der treuen Marxisten gegen den Renegaten hinsichtlich der Ausgabe faktisch bedeutungslos war. Stattdessen waren Bernsteins Gegner schon bald ihrerseits heillos zerstritten.

Unmittelbar nach der durch die Fahnen des zweiten Bandes ausgelösten Diskussion kam es zum Bruch Mehrings mit Bebel und Kautsky. Nach dem Stichwahlabkommen, das der Parteivorstand im Januar mit der Fortschrittlichen Volkspartei geschlossen hatte, hatte sich Mehring der sich um Rosa Luxemburg formierenden radikalen Linken mit ihrer Kritik des „parlamentarischen Kretinismus“ angenähert. Mit seinem in der *Neuen Zeit* vom 1. April 1912 veröffentlichten Artikel „Einiges von Marx und Liebknecht“ stellte er sich unübersehbar an Luxemburgs Seite.²⁶⁵ Empört über den als „demagogisch-hetzerisch“ empfundenen Ton des „Giftartikels“,²⁶⁶ antwortete Bebel.²⁶⁷ Als die Redaktion der *Neuen Zeit* es – gemäß Bebels ausdrücklichem Wunsch – verhinderte, dass Mehring diese Antwort vor ihrem Erscheinen sah, so dass er nicht gleich reagieren konnte, ersuchte Mehring den Parteivorstand, ihn von den Leitartikeln für die *Neue Zeit* zu entbinden, da seine Beziehung zu Kautsky nicht mehr die sei, die sie 20 Jahre lang gewesen sei.²⁶⁸

Das Zerwürfnis hatte auf die Arbeit an der Ausgabe keinen direkten Einfluss. Diese ging jetzt zügig voran. Ende Juni schickte Bernstein Dietz den umbrochenen zweiten Band „revidirt“ zurück.²⁶⁹ Drei Monate später hatte er

²⁶⁴ Bernstein an Dietz, 12. April 1912. DD.

²⁶⁵ [Franz Mehring]: Einiges von Marx und Engels. In: Die Neue Zeit. 30/2. 1911–1912. S. 1–4. Siehe Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, [um den 5. April 1912]. In: Róża Luksemburg. Listy do Leona Jogichesa-Tyszki. Listy zebrał, opracował, słowem wstępny i przyp. opatrzył Feliks Tych. 3 Bde. Warszawa 1968–1971. Bd. 3. S. 279/280.

²⁶⁶ Bebel an Kautsky, 7. April 1912. In: August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky (Fn. 20). S. 294.

²⁶⁷ A[ugust] Bebel: Berichtigung und Ergänzung. In: Die Neue Zeit. 30/2. 1911–1912. S. 87–89.

²⁶⁸ Siehe Bebels Brief an Gustav Eckstein vom 9. April 1912 sowie Mehrings und Kautskys Briefe in dieser Sache in Kautskys Mehring-Dossier. IISG, Kautsky-Nachlass, G 7, wo Kautsky Bebels Forderung tunlichst verschwieg. An Mehrings darauf an die *Bremer Bürgerzeitung* gesandte Entgegnung, die auch in der *Leipziger Volkszeitung* veröffentlicht wurde, schloss sich in dieser eine längere Polemik Bebels mit ihm an, in der sich auch der Parteivorstand und Kautsky zu Wort meldeten.

²⁶⁹ Bei dieser Gelegenheit sandte Bernstein Dietz noch „einige in die Epoche des zweiten Bandes fallende Originalbriefe“, die er seinerzeit nicht hatte einordnen können. Zwar hielt er sie nicht für so bedeutend, dass es lohnte, „sie nachträglich in den fertig umbrochenen Band hineinzu-schieben“. Aber um nicht „ganz willkürlich“ zu verfahren, bat er Dietz um seine Meinung. Bernstein an Dietz, 25. Juni 1912. DD.

die Fahnen des dritten, spätestens Anfang Dezember auch die des vierten Bandes korrigiert. Dietz war von den beiden letzteren Bänden ganz begeistert. Jetzt habe er, teilte er Mehring mit, begriffen, warum Engels auf der Herausgabe des Briefwechsels nach seinem Tod bestanden habe. „Mein Respekt vor den beiden Kerlen ist – soweit das noch möglich war – gewachsen.“²⁷⁰ Er habe in den beiden Bänden, schrieb er in einem späteren Brief, bislang noch keine „Korrekturen (Striche)“ vorgeschlagen. „Wir sind der Partei schon zu nahe gerückt, auch bin ich der Meinung, daß nichts in den Briefen steht, was nicht gedruckt werden könnte.“²⁷¹ Dagegen machte er jetzt seinerseits bei einigen Briefen, die Bernstein mit dem Vermerk „entfällt“ gestrichen hatte, mit einem „bleibt“ die Streichung rückgängig. Bernstein war in keiner Weise unglücklich darüber. Er habe, ließ er etwa Dietz im Juni wissen, nichts dagegen, wenn von den Passagen über Paul Lafargue, die er unterdrückt hatte, ein Gutteil „restauriert“ würde. „Man sollte in bezug auf das Menschliche nicht gar zu spießbürgerlich sein.“²⁷² Aber wenn Dietz im Dezember Kautsky schrieb, dass im dritten und im vierten Band „fast gar nichts gestrichen sei“,²⁷³ entsprach das doch nicht ganz der Wahrheit, wie sich etwa aus dem Brief ergibt, mit dem Bernstein den ersten Teil der Fahnen des dritten Bandes zurückschickte.

„Die von Ihnen vorgenommenen Streichungen habe ich meist unverändert gelassen und namentlich das *Prinzip*, dem Sie dabei gefolgt sind, durchaus berücksichtigt. Nur hier und da habe ich kurze Stücke wiederhergestellt, meist, weil in späteren Briefen auf sie zurückgegriffen wird, und in zwei Fällen, weil es sich um charakteristische Urteile handelt. Aber die Schimpfereien und Verdächtigungen, die Sie gestrichen zu haben wünschen, sind *fortgeblieben*.“

Dann fuhr er fort:

„Bei dieser Gelegenheit kann ich Ihnen nur wiederholt meine vollste Anerkennung dafür aussprechen, daß Sie es sich so viel Mühe kosten lassen, die Ausgabe zu fördern. Nach meiner Überzeugung haben Sie Anspruch darauf, mit als *Herausgeber* der Sammlung genannt zu werden.“²⁷⁴

Diese Überzeugung brachte er erneut zum Ausdruck, als ihn Bebel im November informierte, dass er eine Einführung geschrieben habe, worin auch die Hilfe von Dietz, Mehring und Rjazanov erwähnt werde. „Was Sie“ – erklärte er Dietz damals – „für die Herausgabe getan haben, übersteigt bei Weitem die

²⁷⁰ Dietz an Mehring, 3. Juni 1912. RGASPI, 201/1/688.

²⁷¹ Dietz an Mehring, 13. September 1912. RGASPI, 201/1/695.

²⁷² Bernstein an Dietz, 3. Juni 1912. DD.

²⁷³ Dietz an Kautsky, 30. Dezember 1912. IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII 516.

²⁷⁴ Bernstein an Dietz, 31. August 1912. DD.

von Verlegern zu leistende Geburtshilfe.“ Dagegen hielt er Rjazanovs „Hinweis[e] auf einige Errata“ nicht für so bedeutend, dass sie eine besondere Erwähnung gerechtfertigt hätten.²⁷⁵ Wenn er auf Mehring hier nicht einging, so, weil ihm dessen Nennung selbstverständlich schien. Als Dietz später vorschlug, „M[ehring]s Mandat im Vorwort zu erwähnen“, stimmte er „gern“ zu. Wie er Dietz ja früher schon einmal gesagt habe, war dieses Mandat für ihn mit dem Tod von Laura Lafargue keineswegs erloschen. „Das ist noch mein Standpunkt.“²⁷⁶ Am Schluss eines von ihm damals entworfenen Zusatzes zum Vorwort über die Position von Laura wurde dankend anerkannt, dass Mehring das ihm erteilte Mandat „in der loyalsten Weise ausgeübt hat“.²⁷⁷

Zum Inhalt des Bebel'schen Vorworts hatte Bernstein zwei bezeichnende Einwände. Der erste zeigt, dass er die Idee, dass die von Engels eingesetzten Erben mit der Veröffentlichung des Briefwechsels nur dem Wunsch des Verstorbenen nachkamen, so nicht teilte, aber sich über die Funktion dieser Idee durchaus im Klaren war. Er bezog sich besonders auf „[das] Stück ‚in möglichst ungekürzter Form‘ im ersten Absatz“, zu dem er bemerkte: „Es schiebt Engels ein für mein Gefühl zu großes Stück Verantwortung zu. Augusts und meine Verantwortung ist etwas größer“. Bei dem zweiten Einwand ging es um die geistige und finanzielle Unterstützung, die Marx von Engels erhalten hatte, nämlich „[das] Stück ‚daß die Leistungen und Entdeckungen eines Karl Marx etc. etc.‘“. Das müsse unbedingt geändert werden. „Jedem das Seine. Engels gewinnt so viel in diesem Buch, daß wir nicht nötig haben, seinen Anteil noch zu übertreiben.“²⁷⁸

Vermutlich wurde eine Einigung hierüber erzielt, als Bebel und Dietz Mitte Januar 1913 zur Reichstags-sitzung nach Berlin kamen.²⁷⁹ Schon im Dezember hatte Bernstein den „Zusatz“ verfasst, in dem die „redaktionelle Behandlung“ der Briefe erläutert wurde.²⁸⁰ Anfang Januar 1913 setzte Dietz bereits die Titelseiten.²⁸¹

²⁷⁵ Bernstein an Dietz, 18. November 1912. DD. Zu Rjazanovs Korrekturen siehe seine Briefe an Dietz aus dem März und Juli 1912 sowie von Anfang Januar und Ende Februar 1913. DD. Bernstein fand dieselben nur zum Teil berechtigt. Siehe seine Briefe an Dietz vom 12. April und 31. August 1912 sowie vom 8. und 12. Januar 1913. DD.

²⁷⁶ Bernstein an Dietz, 28. März 1913. DD.

²⁷⁷ Eduard Bernstein: Die Veröffentlichung der Briefe [...]. Hschr., 6 S. DD (auf S. 1 Vermerk von Dietz' Hand: „kassiert“). Siehe Mehrings Brief an Dietz vom 26. März 1913. DD.

²⁷⁸ Bernstein an Dietz, 12. Januar 1913. DD.

²⁷⁹ Siehe Bernstein an Dietz, [13. Januar 1913]. DD. Siehe hierzu Bebel, Bernstein: Vorwort (Fn. 9). S. V.

²⁸⁰ Siehe Bernsteins Brief an Dietz vom 30. Dezember 1912 (von Bernstein irrtümlicherweise „30. November 1912“ datiert) sowie seinen Text: Marx-Engels Briefwechsel. Zum Vorwort. Hschr., 8 S. DD.

7. „Nun ist der Karren über den Berg“

Offenbar gespannt auf dessen Urteil, meinte Dietz damals in einem Brief an Kautsky: „Jetzt haben Sie alle 4 Bände gelesen.“ Was die letzten beiden anging, fügte er hinzu, seien darin nur die „ganz groben“ Passagen über Freiligrath und Lassalle und „einige ganz grobe Ausfälle auf Liebknecht“ weggelassen worden. „Das Uebrige habe ich [!] stehen lassen u. [...] Bebel überlassen, noch zu mildern.“ Das sei nicht passiert. Nach der Korrektur würden also auch diese beiden Bände gedruckt. Die Auflage sei klein – wie er in einem folgenden Brief angab: 500 Exemplare; der Preis M. 40,-. Freixemplare würden nicht gegeben.

„Es wäre nicht Schade drum gewesen, wenn der Briefwechsel noch 25 Jahre unveröffentlicht geblieben wäre. Es war nicht der gescheuteste Streich von Engels, Bebel u. Bernstein als Erben einzusetzen, mit der Verpflichtung, den ganzen Zauber drucken zu lassen. Die HH. H[einrich] Braun, Sombart u. Gen. werden darüber herfallen, daß uns gelb u. grün vor den Augen werden wird.“²⁸²

Kautsky reagierte prompt: Die vier Bände machten auf den unvoreingenommenen Leser „einen großartigen Eindruck“ und seien „unentbehrlich für die Geschichte des Werdens unserer Partei“. Aber für böartige Gegner würden sie „eine Fundgrube der Verdächtigungen und Verleumdungen“ sein. „Wir arbeiten aber nicht bloß für die Historiker, sondern auch für die proletarische Propaganda“. Ob die Auflage klein und der Preis hoch sein würde, sei egal. Es genüge, dass *ein* Exemplar in die Hände eines skrupellosen Gegners gelangte. Sein Wunsch wäre daher, „daß der Briefwechsel vorläufig im Buchhandel nicht erscheint“. Meine man jedoch, ihn bereits jetzt herausgeben zu müssen, sollte das „auf keinen Fall geschehn ohne einen sachkundigen Kommentar in einem besondern Buch“. Ohne solch einen Kommentar würde die Ausgabe mehr schaden als nützen.

„Je weiter die *Publikation* hinausgeschoben wird, um so besser. Die *Benutzung* sollte aber jetzt schon den vom Vorstand anerkannten Historikern der Partei freigestellt werden.“²⁸³

Das war jedoch nicht, worum es Dietz gegangen war. Die Idee, „die Herausgabe [der Bände] aus Ängstlichkeit zu sistieren“, wies er entschieden zurück. Wenn es im Parteivorstand zur Abstimmung darüber kommen sollte, würde er

²⁸¹ Siehe Dietz an Kautsky, 8. Januar 1913. IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII 518.

²⁸² Dietz an Kautsky, 30. Dezember 1912. IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII 516.

²⁸³ Kautsky an Dietz, 2. Januar 1913. DD.

für die Herausgabe stimmen: „Was verschlagen die menschlichen Schwächen in dem Briefwechsel gegenüber den beiden Riesenknaben?“ Schon die viereinhalb Millionen Stimmen bei den letzten Reichstagswahlen höben sie über kleinliche Angriffe der Gegner hinaus! Was einen Kommentar betraf, so wäre dieser eigentlich von dem Herausgeber zu schreiben. Doch sei Bernstein dazu nicht imstande. Aus diesem Grund sei seinerzeit beschlossen worden, „den Briefwechsel, wie er ist, zu drucken“. Mehring wolle aber „ein ganz davon unabhängiges Büchlein schreiben“.²⁸⁴

Als er nach Berlin kam, wunderte sich Bebel, dass es noch so viele Bedenken gab. Doch ließ er sich dann überzeugen, dass es gut wäre, wenn immerhin im vierten Band noch einiges „gemildert“ würde. Nach Dietz' Ansicht konnte das am besten gemacht werden wie seinerzeit beim Sorge-Briefwechsel – unmittelbar „in einer gemeinsamen Konferenz“.²⁸⁵

Solch eine „Konferenz“ – aber nur von Bebel und Dietz – fand Anfang Februar statt.

„Der letzte Band“ – berichtete Bebel Kautsky – „ist ganz gehörig ausgeputzt worden. Dietz und ich haben das Geschäft gestern abend vorgenommen. Wäre so viel Widerspruch früher erhoben worden, hätte man den dritten Band ähnlich ausputzen können. [...] Nebenbei will ich Dir sagen – bitte [es] aber *streng* zu verschweigen –, daß etliche Briefe überhaupt nicht abgedruckt wurden, weil sie uns zu haarig waren. Die beiden Alten haben damals eben eine Art gehabt, Briefe zu schreiben, mit der ich mich überhaupt nicht befreunden kann. Doch das ist Geschmacksache. Man muß die Menschen auch mal im *Négligé* sehen, will man sie richtig beurteilen; schließlich bleiben sie doch die, die sie sind.“²⁸⁶

²⁸⁴ Dietz an Kautsky, 5. Januar 1913. DD. Die Idee, selbst einen Kommentar zu den Briefen zu schreiben, war Mehring spätestens bei seiner Revision des ersten Bandes gekommen. Siehe Mehring an Kautsky, 15. Februar 1912. IISG, Kautsky-Nachlass, G 7, Nr. 138. Auch Kautsky hatte einmal an Mehring als Verfasser des Kommentars gedacht, dann aber seine Meinung geändert, da Mehring zum einen beginne, „sich recht feindselig gegen Marx zu stellen“, und zum anderen wohl „auch fachlich nicht ausreichte, da er den französischen und englischen Dingen zu fern steht“. Kautsky an Dietz, 2. Januar 1913. DD. Dietz hatte zunächst daran gedacht, den vier Briefwechsel-Bänden einen „Anhang in der Form eines 5. Bandes“ beizugeben, der den Kommentar und die Register enthalten sollte, sich dann aber umstimmen lassen: „Selbstverständlich ist, daß der kleine Kommentar apart gegeben wird, also nicht angeheftet.“ Dietz an Mehring, 23. November 1912 und 21. Februar 1913. RGASPI, 201/1/702 und 201/1/707. Wie Mehring in der *Neuen Zeit* mitteilte, plante er „eine biographische Arbeit über Marx: natürlich keine streng wissenschaftliche Biographie, für die ich mich nicht zuständig erachten würde, sondern ein Lebensbild etwa derart, wie ich es [...] von Lessing und Schiller entworfen habe; ein handlicher Band, für jeden vorgeschrittenen Arbeiter erschwinglich und verständlich, mit gesichertem Tatbestand und in ästhetisch leidlicher Form“. Mehring: Mein Vertrauensbruch (Fn. 233). S. 595. Dieses Buch erschien erst 1918 und nicht mehr in Dietz' Verlag: Franz Mehring: Karl Marx. Geschichte seines Lebens. Leipzig 1918.

²⁸⁵ Dietz an Kautsky, 6. November 1912. IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII 509.

Bei dieser Gelegenheit scheint auch der von Kautsky für erforderlich gehaltene Kommentar zur Sprache gekommen zu sein. Offenbar hatte Bebel diese Frage auch schon mit Bernstein erörtert, wobei dieser wohl an seinen früheren Plan erinnert hatte, den einzelnen Abschnitten „Vorbemerkungen“ voranzustellen. Bebel griff auf diesen Plan jetzt gern zurück und konnte, wie es scheint, auch Dietz dafür gewinnen. So fuhr er in dem Brief an Kautsky fort: „Ich weiß nicht, ob Du schon weißt, daß Ede jeden Band mit einer Einleitung versehen soll. Da wird er schon applanieren.“²⁸⁷

Da Bernstein an der Zuordnung derselben zu den Abschnitten festhielt, ging es im ganzen um fünf Einleitungen. Nach seiner Meinung waren die ersten zwei, die er schon 1910 geschrieben hatte, weiterhin verwendbar. Wie er Dietz in Erinnerung rief, waren sie ja seinerzeit nur deshalb beiseite gelegt worden, weil Laura Lafargue nicht wollte, dass „etwas Kommentirendes“ von seiner Seite in die Bände käme. „Dies Moment fällt jetzt hinweg.“ Kritische Einwände Mehrings würde er gerne berücksichtigen. „Aber wesentlich anderes, als da steht, *könnte* ich gar nicht schreiben, da ich nicht zwei Meinungen über dieselben Dinge haben kann.“²⁸⁸

Dass Bernstein so mit seinen Einleitungen doch noch zum Zug kam, war kaum, was Kautsky mit seinem Beharren auf einem Kommentar bezweckt hatte. Aber die Hauptgefahr ging für ihn jetzt von Mehring aus. Schon im Herbst war es zu einem erneuten Zusammenstoß gekommen, als Mehring anlässlich des Ausschlusses von Gerhard Hildebrand aus der Partei die „üble Sitte, jeden Andersdenkenden sofort zu exkommunizieren“, kritisiert und dabei bemerkt hatte, man könne ja auch „böse Erfahrungen machen, wenn man den – nach Ansicht von Marx und Engels – ‚energischsten und intelligentesten‘ der damaligen Führer [d.h. Lassalle] [...] nicht als Agenten von Bismarck verketzert“.²⁸⁹ Kautsky teilte Bebels Meinung, dass Lassalle im Grunde „M[ehring]s Ideal“ geblieben sei.²⁹⁰ Doch war das seiner Ansicht nach nicht alles. Er war überzeugt, dass sich bei Mehring Hass gegen Bebel und ihn in einem neuen

²⁸⁶ Bebel an Kautsky, 7. Februar 1913. In: August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky (Fn. 20). S. 328/329.

²⁸⁷ Ebenda. S. 329.

²⁸⁸ Bernstein an Dietz, 17. März 1913. DD. Von sich aus änderte Bernstein die beiden Texte nur, soweit die seither vorgenommenen Streichungen es nötig machten. Siehe hierzu seinen Brief an Dietz vom 27. März 1913. DD.

²⁸⁹ *Zum Fall Hildebrand* schreibt Genosse Franz Mehring in der Chemnitzer „Volksstimme“: ... In: Vorwärts. 1912. Nr. 237 (10. Oktober), 1. Beil.; K[arl] Kautsky: Eine Ueberraschung. Ebenda; F[ranz] Mehring: Erwiderung. Ebenda. Nr. 239 (12. Oktober), 1. Beil.

²⁹⁰ Bebel an Kautsky, 13. Oktober 1912. In: August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky (Fn. 20). S. 318.

Hass gegen Marx und Engels entlud.²⁹¹ Bestärkt in dieser Ansicht fühlte er sich durch Mehrings Artikel zum 50. Jubiläum von Lassalles *Offenen Antwortschreiben*, in dem jener – mit einem Seitenhieb gegen das „Marx-Pfaffentum“ – erklärte, ebenso wie Lassalle hätten auch Marx und Engels oft geirrt; ihr größter Irrtum sei gewesen, „daß sie das historische Werk Lassalles so gänzlich verkannt haben“. Wie das *Antwortschreiben* – den „Geburtsschein der deutschen Sozialdemokratie“ – hätten sie auch andere Schriften Lassalles verächtlich als „Sextanerprosa“ abgetan.²⁹² Mit seiner Entgegnung provozierte Kautsky eine Replik von Mehring über den „Gegensatz zwischen Lassalle und Marx“, die in seinen Augen nichts anderes war als „eine infame, freche und perfide Attacke“ gegen Marx, Engels und ihn.

„Wir haben“ – beschwor er Bebel – „mit Mehring als dem neuesten Marxvernichter zu rechnen. [...] Diesen Mann unschädlich zu machen, ehe der Marx-Engelssche Briefwechsel erscheint, zu zeigen, daß er ein Marxfeind ist, daß alles, was er gegen Marx schreibt, durchtränkt ist von perfider Galle, das wird jetzt eine Aufgabe für uns.“²⁹³

Allerdings wurde mit Mehrings Zustimmung die Publikation von dessen Replik und damit die von Kautsky für nötig gehaltene Polemik bis nach den preußischen Landtagswahlen zurückgestellt.²⁹⁴

Nicht zuletzt im Hinblick auf das Jubiläum erschien Bebel eine Auseinandersetzung über die „Frage ‚Marx-Engels contra Lassalle‘“ denkbar unerwünscht. Man könne Lassalle noch so viele Fehler nachweisen, für die Massen sei er der Gründer der Partei. „[...] die Massen fragen ganz einfach: Ja wo wäre die Partei geblieben [...]; die M[arx] und E[ngels] in ihrer Londoner Isoliertheit hätten sie nie gegründet. Und *das stimmt*.“ Wenn Mehring die Debatte hierauf brächte, wäre er in einer günstigen Position. Aber auch aus einem anderen Grund mahnte er Kautsky zur Vorsicht. Er bezog sich hier auf die persönlichen Verunglimpfungen Lassalles, in denen sich Marx und Engels in ihren Briefen „weit über das erlaubte Maß“ ergangen waren. Besonders pein-

²⁹¹ Kautsky an Bebel, 16. März 1913. Ebenda. S. 332.

²⁹² Fr[anz] Mehring: Ein Parteijubiläum. In: Die Neue Zeit. 31/1. 1912–1913. Nr. 22 (28. Februar 1913). S. 793/794. Kautsky reagierte auf diesen Artikel in der nächsten Nummer: K[arl] Kautsky: Parteipolemik. Ebenda. Nr. 23 (7. März 1913). S. 838–841.

²⁹³ Kautsky an Bebel, 16. März 1913 (Fn. 291). S. 331/332.

²⁹⁴ An unsere Leser. In: Die Neue Zeit. 31/1. 1912–1913. Nr. 26 (28. März 1913). S. 960. Der Artikel erschien Ende Juni; die folgende Polemik zog sich bis Ende Juli hin: Fr[anz] Mehring: Über den Gegensatz zwischen Lassalle und Marx. Ebenda. 31/2. 1912–1913. Nr. 39 (27. Juni 1913). S. 445–450; K[arl] Kautsky: Lassalle und Marx. Ebenda. Nr. 40 (4. Juli 1913). S. 476–490; Mehring: Mein Vertrauensbruch. Ebenda. Nr. 43 (25. Juli 1913). S. 592–600; Kautsky: Ein Vertrauensmann. Ebenda. S. 600/601.

lich habe ihn berührt, dass Marx Lassalle um Hilfe bat, diese, wenn auch nicht immer im erhofften Maß, erhielt und dann in der besagten Weise über ihn herfiel.

„Wir haben ja die schlimmsten dieser Briefe beseitigt, die andern stark gemildert, aber M[ehring] kennt wenigstens die letzteren, und da hätte er, wenn die Debatte auf dieses Gebiet käme, leichtes Spiel und die allgemeine Zustimmung für sich.“²⁹⁵

Nach Rjzanovs Ansicht hätten sich Probleme dieser Art vermeiden lassen:

„Bebel wird jetzt vielleicht begreifen, wie unvorsichtig er gehandelt hat, als er gegen die Verabredung – *zuerst die Briefe abschreiben*, mit dem Original confrontieren (das sollte ich machen), nur fünf Exemplare machen und eine Auswahl der theoretisch wichtigen [...] veröffentlichen – [...], ohne die Briefe zuerst zu lesen, sie Dietz übergab.“²⁹⁶

Aber abgesehen davon, dass es einen klaren Plan, geschweige denn eine „Verabredung“, nur eine „Auswahl der theoretisch wichtigen [Briefe]“ zu publizieren, nie gegeben hatte, übersah Rjzanov, dass wie er auch Mehring hätte fordern können, dass ihm die Originale zugänglich gemacht würden.

Für Rjzanov war es ein Skandal, dass *ihm* der Zugang verwehrt wurde. Bei dem Versuch, die Sache zu forcieren, kam er seinerseits mit Bebel in Konflikt.

Nachdem er im Dezember 1912 im Auftrag des Parteivorstands den in Draveil verbliebenen Rest des Marx-Nachlasses nach Berlin geholt hatte,²⁹⁷ erschien ihm der Moment für einen neuen Vorstoß günstig.

„Nachdem mir der Parteivorstand das Vorzugs-Recht der Benutzung *aller* Papiere Marx' überlassen hat,“ – erklärte er Anfang Januar 1913 – „wird es wirklich lächerlich, wenn man mir die Originale [der Marx-Engels-Briefe] – *trotz einem formellen Versprechen von Bebel und Bernstein* – vorenthält.“²⁹⁸

Bald darauf erschienen zwei Artikel von ihm: der eine – über „Marx und seine russischen Bekannten in den vierziger Jahren“ – in der *Neuen Zeit*, der andere – über „Karl Marx und die Wiener ‚Presse‘“ – im *Kampf*.²⁹⁹ Darin waren auch Passagen aus den Marx-Engels-Briefen abgedruckt,³⁰⁰ eine „grobe Indiskre-

²⁹⁵ Bebel an Kautsky, 18. März 1913. In: August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky (Fn. 20). S. 333/334.

²⁹⁶ Rjzanov an Kautsky, [Anfang März 1913]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 272.

²⁹⁷ Siehe hierzu Rojahn: Aus der Frühzeit der Marx-Engels-Forschung (Fn. 12). S. 37–39.

²⁹⁸ Rjzanov an Dietz, [Anfang Januar 1913]. DD.

²⁹⁹ N. Rjasanoff: Marx und seine russischen Bekannten in den vierziger Jahren. In: Die Neue Zeit. 31/1. 1912–1913. Nr. 20 (14. Februar 1913). S. 715–721. Nr. 21 (21. Februar 1913). S. 757–766; Derselbe: Karl Marx und die Wiener ‚Presse‘. In: Der Kampf. 1912–1913. Nr. 6 (1. März 1913). S. 249–257.

³⁰⁰ Ebenda. S. 720 bzw. S. 252–255.

tion“,³⁰¹ die nicht unbemerkt blieb. Speziell bei diesen Briefen wurde erwartet, dass daraus nicht vor ihrer Publikation zitiert wurde, es sei denn, dass die beiden als Herausgeber auftretenden Nachlass-Erben ihre ausdrückliche Zustimmung gegeben hatten.³⁰² „Daß Rjasanoff“, stellte Mehring denn auch spitz in einem Brief an Dietz fest, „im ‚Kampf‘ schon ganz munter Bruchstücke aus dem Briefwechsel Engels-Marx zitiert, haben Sie wol bemerkt.“³⁰³ Während es im *Kampf* um Briefe aus dem dritten Band ging, hatte Rjasanov in der *Neuen Zeit* – mit einer Danksagung an Bebel und Bernstein, die ihm gestattet hätten, „den höchst interessanten Briefwechsel [...] zu benützen“³⁰⁴ – die von Mehring und Dietz bei ihrer Revision des ersten Bandes gestrichene Passage über den russischen Agenten Tolstoj in Engels’ Brief vom 16. September 1846 zitiert. Da sei – so Bernstein in einem Brief an Dietz – die Streichung dieses Stücks „bedauerlich“.

„Aber R[jazanov] hätte [bei] uns doch erst anfragen müssen, ob er dies Stück veröffentlichen darf, ihm ist seinerzeit der Einblick in die Briefe nur für *Informationen* gewährt worden, die er für seine Arbeit über die Internationale usw. brauchte, aber nicht zur Veröffentlichung von Stücken aus dem Briefwechsel. Ich selbst habe mir bei Aufsätzen über Vorgänge, die in den Briefen erörtert werden, *viel größere Reserve auferlegt*, mich streng gehütet, auch nur ein Sätzchen aus den Briefen zu zitieren“.³⁰⁵

Dietz empfand speziell die Danksagung als ganz „besondere Heimtückerei“.³⁰⁶

Die Sache ging schnell herum. Von dem Bernstein nahestehenden Ernst Heilmann hörte Adolf Braun davon. Rjasanov wohlgesonnen, hielt er es für gut, wenn dieser von jenem „Gerede“ Kenntnis erhielt.³⁰⁷ Rjasanov war entsetzt, hatte er doch gerade an Bebel, Bernstein und Dietz die förmliche Bitte gerichtet, ihm jetzt „endlich die versprochenen Originale der Marx-Engels-Briefe oder eine vollständige Copie, aus der die Briefe gesetzt worden sind,“ zu überlassen.³⁰⁸ Darauf konnte er nur hoffen, wenn es keinen Zweifel an seiner Vertrauenswürdigkeit gab. Daher wandte er sich umgehend an Kautsky.

³⁰¹ Dietz an Kautsky, 14. Juli 1913. IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII 532.

³⁰² Siehe schon Bebel an Kautsky, 13. Oktober 1912 (Fn. 290). S. 318; ferner Kautsky: Lassalle und Marx (Fn. 294). S. 477/478, in Bezug auf den von Mehring gebrauchten Ausdruck „Sextanerprosa“.

³⁰³ Mehring an Dietz, 26. März 1913. DD.

³⁰⁴ Rjasanoff: Marx und seine russischen Bekannten in den vierziger Jahren (Fn. 299). S. 719 (Fn. 4). Siehe Fn. 140.

³⁰⁵ Bernstein an Dietz, 27. März 1913. DD. Siehe Fn. 44.

³⁰⁶ Dietz an Kautsky, 14. Juli 1913. IISG, Kautsky-Nachlass, D VIII 532.

³⁰⁷ Rjasanov an Kautsky, [Anfang April 1913]. Ebenda, D XIX 324.

³⁰⁸ Rjasanov an Kautsky, [nach dem 25. April 1913]. Ebenda, D XIX 275.

Es sei ihm nicht bewusst gewesen, dass das Stück gestrichen worden war; Kautsky müsse Bebel überzeugen, dass bei ihm (Rjazanov) „kein[e] Mala Fides vorhanden“ gewesen sei.³⁰⁹

Bebel ließ sich mit der Beantwortung von Rjazanovs Bitte Zeit. Es sei richtig, räumte er ein, dass seinerzeit ausgemacht wurde, die Briefe abzuschreiben und in der von Rjazanov angedeuteten Weise zu verteilen. Aber die Geschichte sei „sehr langweilig“ geworden, weshalb sich Dietz entschlossen habe, die Briefe gleich zu setzen und statt Abschriften die Fahnen zu versenden. „Diese haben Sie ja auch bekommen.“ Durch die namentlich von Kautsky herbeigeführte Einmischung von Laura Lafargue habe die Sache dann einen „anderen Charakter“ angenommen. Diese habe sowohl Mehring als auch Dietz ermächtigt, alles „für ihren Vater ‚Compromittirliche‘“ zu streichen. „So entstanden die Änderungen.“ Wenn sie noch lebte, hätte sie vermutlich weitere verlangt. „Wir sind so weit gegangen, wie wir glaubten verantworten zu können; nicht nur den Toten gegenüber, auch den Lebenden.“ Es sei Engels' Wunsch gewesen, dass die Briefe veröffentlicht würden. Wenn er aber gemeint habe, dass sie „druckfertig“ seien, habe er vergessen, „daß ‚Druckfertigkeit‘ für unsere Zeit ihre Bedenken hatte.“ Doch würden die vier Bände im Herbst erscheinen. Was dann folgte, traf Rjazanov wie ein Schlag: „Die Briefe sind unter Verschuß gelegt und sollen vor dem Jahre 1935 niemand zugänglich sein. Ich kann also Ihrem Wunsche nicht nachkommen“.³¹⁰ Zu den von Rjazanov publizierten Stücken sowie dessen Danksagung in dem Artikel in der *Neuen Zeit* bemerkte Bebel noch, dass er sich nicht erinnern könne, und wie ihm Bernstein gesagt habe, auch dieser nicht, „daß wir zugestimmt hätten, den Briefwechsel [...] schon jetzt in der Öffentlichkeit zu benutzen“.³¹¹

Die gestrichene Passage über Tolstoj wurde wieder eingefügt.³¹²

Rjazanovs Empörung galt bezeichnenderweise erneut Bernstein: Er werde „so einem gemeinen Lügner“, schrieb er Kautsky, nicht gestatten, ihn bei den deutschen Genossen zu „verläumden“.³¹³ Auch den Beschluss über die Sperrung der Originale lastete er Bernstein an, entrüstet, „dass man mit dem alten Bebel einen solchen Unfug treibt“.³¹⁴

³⁰⁹ Rjazanov an Kautsky, [Anfang April 1913]. Ebenda, D XIX 324. Später prahlte Rjazanov: „In einem Falle habe ich echt russisch-barbarisch gehandelt. Ich habe in der *Neuen Zeit* Auszüge aus einem Brief von Marx [sic] nach der ersten Korrektur veröffentlicht. Es entstand darob großer Lärm [...]. Denn was ich veröffentlicht hatte, konnte man ja nicht mehr herausstreichen.“ Rjazanoff: Neueste Mitteilungen über den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels (Fn. 10). S. 397.

³¹⁰ Bebel an Rjazanov, 17. April 1913. RGASPI, 201/1/16:24.

³¹¹ Ebenda.

³¹² Siehe Briefwechsel. Bd. 1. S. 32/33.

³¹³ Rjazanov an Kautsky, [Anfang April 1913]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 324.

Der Meinung, dass Bebel der ganzen Sache nicht mehr recht gewachsen sei, war auch Kautsky, der im Mai noch einen letzten Versuch unternahm, die Veröffentlichung des Briefwechsels zu verhindern. Diesmal wandte er sich an Victor Adler, der demnächst nach Berlin zu kommen plante. Adler sei der einzige, dem es gelingen könnte, Bebel noch zu überzeugen. Kautsky argumentierte zunächst ähnlich wie im Januar gegenüber Dietz, nur dass er die Gegner, die er besonders fürchtete, jetzt spezifizierte. Es sei „für einen mit der nötigen Akribie und feinen Nase versehenen Professor nichts leichter, als herauszufinden, daß gestrichen wurde, daß wir eine ad usum Delphini zurechtgemachte Ausgabe, eine gefälschte, vor uns haben“. Es könne also „einen großen Skandal wegen sozialdemokratischer Geschichtsfälschung“ geben. Noch gefährlicher, fuhr er nun fort, werde die Sache durch den Konflikt mit Mehring. Käme es wegen des Briefwechsels zum Krach, wäre Mehring imstande, „daraus Bebel einen Strick zu drehen und Marx zu verunglimpfen“. Bebel habe „kein Verständnis für die Gefahren der Ausgabe“; in einer offenen Diskussion wäre ihm Mehring weit überlegen. Sollte sich Bebel aber umstimmen lassen, wäre Vorsorge zu treffen, dass der Nachlass „in gute Hände kommt“. Für den Engels-Nachlass könnte Bebel Adler als seinen Erben einsetzen, und um Mehring auszuschalten, könnte man vielleicht die Longuets veranlassen, an dessen Stelle etwa Rjazanov oder ihn selbst als Vertreter der Marx'schen Erben zu benennen. Seinerseits würde er für ersteren stimmen.³¹⁵

Sich Kautskys Argumentation zu eigen machend, schrieb Adler erst einmal an Dietz. Er habe die vier Bände „mit allergrößtem Interesse, aber mit fast ebenso großem Entsetzen“ gelesen. Was erwünscht gewesen wäre, war:

„eine *freie Bearbeitung*, die [...] nur, in eine ernste, sachverständige Darstellung eingebettet, das von den Briefen giebt, was persönlich u. historisch wichtig u. [für] das Andenken unserer Großen auch bei den Massen nicht kompromittierend ist!“

Dagegen würde die Publikation der Ausgabe „in *dieser* Form u. zu *dieser* Zeit der Partei weit mehr Schaden zufügen als Nutzen bringen“, das werde er auch Bebel klarzumachen suchen.³¹⁶

Dietz reagierte postwendend. Das Vorhaben habe insofern unter einem „Unstern“ gestanden, als der eine Nachlass-Erbe und Herausgeber Bernstein hieß. „Kommt hinzu Düntzer-Rjasanoff, und das Urteil ist gesprochen.“ Aber:

³¹⁴ Rjazanov an Kautsky, [nach dem 25. April 1913]. Ebenda, D XIX 324.

³¹⁵ Kautsky an Adler, 21. Mai 1913. In: Adler-Briefwechsel (Fn. 20). S. 564–567.

³¹⁶ Adler an Dietz, 28. Mai 1913. Ebenda. S. 567–569.

„Nur ganz vereinzelte Menschen würde [...] ein ‚Entsetzen‘ packen über die Rücksichtslosigkeit der beiden Riesenmenschen, die wie keine Anderen das Recht zur Rücksichtslosigkeit haben. Wenn man die beiden Kerle kennenlernen will, muß man ihren Briefwechsel lesen. Sie wachsen ins Übermenschliche. Alles andere versinkt daneben.“

Was die Ausgabe betraf, so sei der erste Band auf Betreiben von Mehring und Kautsky stark zusammengestrichen worden; im zweiten Band sei der Bruch mit Freiligrath fortgelassen, ferner „die bekannte Mulatten- oder Negerabstammung Lassalles (die übrigens gar nicht erst gesetzt worden ist.)“ Der dritte Band sei „fast jungfräulich“ geblieben. Die Änderungen im vierten Band, besonders in Bezug auf Liebknecht, gingen größtenteils auf Bebels Konto.

„Alles in Allem: im ganzen Briefwechsel ist nichts enthalten, was die Herausgeber nicht verantworten könnten. Daß die Herausgabe nun eine bessere hätte sein können, gebe ich zu, – jede Arbeit kann besser gemacht werden.“

„Widerwärtigkeiten“ seien zu erwarten, jedoch nicht von Mehring, der ja mitverantwortlich sei. „Ernsthafte Gelehrte aber werden den Herausgebern dankbar sein für die 4 Bände, und die Partei hat erst recht Ursache dazu.“³¹⁷

Ebensowenig Erfolg hatte Adler Anfang Juni in Berlin. Auch ein Exposé, in dem Rjazanov „einige Stichproben der von Dietz-Mehring-Bernstein-Bebel gemachten Streichungen“ zusammengestellt hatte,³¹⁸ fruchtete nichts. Bernstein habe, berichtete Bebel Dietz nach Adlers Abreise, Letzterem „die Übertreibungen nachgewiesen, die R[jaznaov] sich zu Schulden kommen ließ“, und Adler habe sich überzeugen lassen, „daß die Veröffentlichung der Briefe nicht entfernt den Schaden stiften könnte, den er glaubt voraussehen zu müssen, u. [dieser Schaden] weit zurücksteht hinter dem vielen Guten u. Scharfen, das die Briefe enthalten“.

„Ich würde auch“ – fuhr Bebel hier fort – „unter keinen Umständen in eine Vertagung der Veröffentlichung willigen. Ich will das Schicksal der Briefe nach meinem Tode nicht in Hände legen, die mir keine Garantie geben, daß [nicht] schließlich wieder, was weiß ich auf welche Einflüsterungen hin, die Briefe unveröffentlicht bleiben.“³¹⁹

³¹⁷ Dietz an Adler, 29. Mai 1913. Ebenda. S. 569/570.

³¹⁸ Rjazanov an Kautsky, [Anfang Juni 1913]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 270; [David Borisovič Rjazanov]: Zum Briefwechsel I. Band. Mschr., 3 S. DD. Wie Rjazanov hier ausführte, waren nicht nur bei der Überarbeitung der ersten Fahren „völlig unmotivierte Streichungen [...] vorgenommen worden“, sondern auch schon vorher; in der vorliegenden Fassung fehlten – „ohne dass dies irgendwie angedeutet wäre“ – „eine Reihe von Stellen rein *sachlichen* Inhalts [...], die für die Marxforschung zumteil von großem Belange sind“. Siehe auch Bebel an Dietz, 4. Juni 1913. DD.

³¹⁹ Ebenda.

Damit war, wie Kautsky resignierend feststellte, die Publikation der Ausgabe „kaum mehr [zu] verhindern“.³²⁰ Nachdem Bernstein im Juli die Korrekturfahnen der letzten beiden Einleitungen zurückgeschickt und „unter Hochdruck“ das Register fertiggestellt hatte,³²¹ gingen die vier Bände in den Druck.

Unterdessen hatte sich Mehrings Konflikt mit Kautsky und Bebel weiter zugespitzt. Schon im März hatte sich Mehring mit einer Klage gegen den Parteivorstand, den *Vorwärts* und die *Neue Zeit* an die Kontrollkommission gewandt.³²² Ende Juni erschien sein Artikel „Über den Gegensatz zwischen Lassalle und Marx“, an den sich die verschobene Polemik anschloss.³²³ Von Kautsky in dessen Antwort provoziert, zitierte Mehring in seiner Entgegnung auf diese aus den Briefen eine Reihe von Passagen, in denen sich Marx in herabsetzender Weise über Schriften von Lassalle geäußert hatte,³²⁴ wodurch – so Kautsky – „diese so heikle Sache natürlich besonders ungünstig für Marx“ wirkte.³²⁵ Empört über den „frechen Artikel“, bedauerte Bebel, dass Laura Lafargue nicht mehr lebte, „um zu sehen, welch würdigem Buben sie ihr Vertrauen geschenkt“. Allerdings sei das auch Kautskys Schuld gewesen, habe dieser doch „die Animosität der Laura gegen Bernstein“ aufgestachelt, weil er am liebsten Mehring als Herausgeber des Briefwechsels gesehen hätte. „Daß ich das verhinderte, wird noch meine Asche freuen.“³²⁶

Nach jener Entgegnung Mehrings wurde auch für Kautsky das Erscheinen der Ausgabe auf einmal zur „Notwendigkeit“.³²⁷ Zudem hatte er festgestellt, dass das Verhältnis von Marx und Lassalle für „die Partei, nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Intellektuellen,“ seine Brisanz verloren hatte.³²⁸ „Der Lassallekult“, meinte er in einem Brief an Bernstein, dem er sich damals wie-

³²⁰ Kautsky an Adler, 22. Juni 1913. In: Adler-Briefwechsel (Fn. 20). S. 572.

³²¹ Bernstein an Dietz, 19. und 22. Juli 1913. DD.

³²² Siehe Mehrings „im März 1913“ datierte Begründung der Beschwerde (RGASPI, 201/1/1175) sowie die ihm am 17. Juni 1913 mitgeteilte Entscheidung (ebenda, 201/1/1177). Siehe auch Kautskys Mehring-Dossier. IISG, Kautsky-Nachlass, G 7.

³²³ Siehe Fn. 294.

³²⁴ Siehe Kautsky: Lassalle und Marx (Fn. 294). S. 478/479; und Mehring: Mein Vertrauensbruch (Fn. 294). S. 597–599. Bebel hatte sich dem Abdruck zunächst widersetzt, aber dann doch, ebenso wie Bernstein, zugestimmt. Siehe Bebels Briefe an Kautsky vom 10., 11. und 14. Juli 1913. In: August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky (Fn. 20). S. 347–350; Kautskys Briefe an Adler vom 7., 10. und 12. Juli sowie Bebels Brief an Adler vom 14. Juli 1913. In: Adler-Briefwechsel (Fn. 20). S. 574–577; und Bernsteins Briefe an Dietz vom 8. und 15. Juli 1913. DD.

³²⁵ Kautsky an Adler, 7. Juli 1913 (Fn. 324). S. 574/575.

³²⁶ Bebel an Adler, 14. Juli 1913 (Fn. 324). S. 577.

³²⁷ Kautsky an Adolf Braun, 15. Juli 1913. In: Adler-Briefwechsel (Fn. 20). S. 579.

³²⁸ Kautsky an Adler, 10. Juli 1913. Ebenda. S. 576.

der näherte, „hat mehr, als ich erwartet, aufgehört, eine Herzenssache der deutschen Sozialisten zu sein“; auch der Liebknechtkult sei keine aktive Potenz mehr. Die Briefe handelten also von Dingen, die „nur noch historische Bedeutung für uns haben“. Man könne davon ausgehen, dass sie „nur objektiv, als historische Quelle“ aufgefasst würden. „Das beruhigt mich sehr.“³²⁹

Mehring fand die Bände, als sie – einen Monat nach Bebels Tod am 13. August – herauskamen, „vortrefflich“.

„Auch die Vorbemerkungen Bernsteins sind im Ganzen recht gut und taktvoll, und ich freue mich für sie einstehen zu können. Trotz meiner früheren Zweifel glaube ich nun doch, daß die Veröffentlichung trefflich wirken wird.“³³⁰

Dietz meinte, die Ausgabe würde „ein Dutzend Jahre gute Dienste tun“. Dann würden „wohl Andere kommen, die sie ‚verbessern‘“. Selbst war er erst mal erleichtert. „Ich wollte den Karren nicht auf halbem Wege stehen lassen. Nun ist er über den Berg. ‚Uff!‘“³³¹

Für die Außenwelt blieb allerdings Dietz’ nicht geringer Anteil am Zustandekommen dieser Ausgabe verborgen. Offensichtlich hatte er nicht nur auf die ihm von Bernstein angetragene Nennung als Mitherausgeber, sondern auch auf eine dankende Erwähnung seiner Mitwirkung im „Vorwort“ keinen Wert gelegt. Stattdessen suchte er die eigene Mitwirkung im Nachhinein zu relativieren. Als ihm Mehring, speziell zum zweiten Band, im März geschrieben hatte, er sei überzeugt, dass sie mit ihren Streichungen „das Richtige getroffen“ oder, wenn nicht, dann „nicht zu viel, sondern zu wenig gestrichen“ hätten,³³² hatte er erwidert:

„Ihnen gegenüber folgendes: Ich habe nur Striche *vorgeschlagen*, gestrichen selbst ist nur mit Ihrer Zustimmung. Von mir aus eigener Initiative ist nie etwas gestrichen worden, geschweige denn an Marx’ oder Engels’ Redewendungen korrigiert worden. Aber für Alles, was gestrichen worden ist, will ich gerne die volle Verantwortung übernehmen [...]. Im Uebrigen sind die beiden Herausgeber von den Strichen informiert worden. Einwendungen haben sie nicht gemacht.“³³³

³²⁹ Kautsky an Bernstein, 29. Juli 1913. In: Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Karl Kautsky (1912–1932). Eingel. und hrsg. von Eva Bettina Görtz unter Verwendung von Vorarbeiten von Jürgen Rojahn und Tine Koldehofe. Quellen und Studien zur Sozialgeschichte. Hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte. Amsterdam. Bd. 22. Frankfurt a.M./New York 2011. S. 15.

³³⁰ Mehring an Dietz, 17. September 1913. DD.

³³¹ Dietz an Mehring, 22. September 1913. RGASPI, 201/1/718.

³³² Mehring an Dietz, 26. März 1913. DD.

³³³ Dietz an Mehring, 27. März 1913. RGASPI, 201/1/713.

Auch Mehring, der den *Briefwechsel*, „als dessen Herausgeber die Genossen Bebel und Bernstein zeichnen, die von Engels als seine literarischen Erben testamentarisch eingesetzt worden sind“, in der *Leipziger Volkszeitung* anzeigte, drängte sich nicht vor. Vielmehr richtete er alles Licht auf Bernstein:

„Genosse Bebel sah eine Ehrenpflicht darin, diesen Briefwechsel noch ans Tageslicht zu fördern, ehe er selbst zur großen Armee abberufen wurde, doch heißt es durchaus nur in seinem Sinne handeln, wenn wir sagen, daß bei seinem seit Jahren leidenden Gesundheitszustand die Herausgebertätigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes in den Händen des Genossen Bernstein gelegen hat. [...] Die durchweg anzuerkennenden Grundsätze, denen er als Herausgeber gefolgt ist, faßt er in seinem Vorwort zu dem gesamten Briefwechsel zusammen.“

Eventuellen Einwänden und unerwünschten Schlüssen baute Mehring geschickt vor. Auf den „bei der Herausgabe solcher Briefwechsel schwierigste[n] Punkt“ eingehend, nämlich „die Frage, wie viel [...] hinreichend historisches Interesse bietet, um der Nachwelt durch den Druck vermittelt zu werden“, stellte er – ein Seitenhieb gegen Rjazanov – der „bürgerlichen“ eine „sozialistische Geschichtsforschung“ gegenüber:

„Die kleinkrämerisch-schulmeisterliche Art, womit die bürgerliche Geschichtschreibung jedem Papierfetzen nachjagt, den einmal eine hervorragende Persönlichkeit beschrieben hat, um daran ihre Herausgeberweisheit leuchten zu lassen – die ‚Hosenknopfmünzerei‘, wie man sie wohl in scherzhafter Anspielung auf den Namen des Professors Düntzer, eines typischen Vertreters der Art, genannt hat – ist für die sozialistische Geschichtsforschung ein für allemal ausgeschlossen. Sie unterscheidet von vornherein das Wesentliche von dem Unwesentlichen, wobei Irrtümer unterlaufen können, aber bei gebührender Gewissenhaftigkeit der Herausgeber doch selten unterlaufen und bei archivarischer Aufbewahrung der Urkunden selbst jederzeit berichtigt werden können.“³³⁴

Von den Kontroversen der vergangenen Jahre ließ der Artikel nichts ahnen.

8. Die Resonanz

Ob das Erscheinen der vier Bände, wie Heinz Stern und Dieter Wolf sechs Jahrzehnte später meinten, „ein großes Ereignis im Leben der internationalen Arbeiterbewegung“ war, mag hier dahingestellt bleiben. Für die Annahme,

³³⁴ [Franz Mehring]: Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels. In: *Leipziger Volkszeitung*. 1913. Nr. 225 (27. September). [S. 1/2]. Auf das ihm von Laura Lafargue erteilte Mandat war Mehring schon in seinem Artikel „Mein Vertrauensbruch“ (Fn. 294. S. 593–596) ausführlich eingegangen.

dass nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa die Genossen „unge-
duldig“ darauf gewartet hätten, spricht wenig.³³⁵ Die Subskription werde, hatte
Dietz Mehring im August mitgeteilt, „annähernd die Auflage erreichen“, die
mit 500 Exemplaren nicht eben hoch war. Sie könne aber, so Dietz, eine hohe
ja auch gar nicht sein, da die Käufer „sehr rar“ seien. Nur begrenzte Hoffnung
setzte Dietz auf die Parteipresse. Wenn diese „dem Briefwechsel ratlos gegen-
übertreten wird“, könne ihr Mehrings Artikel in der *Leipziger Volkszeitung*
vielleicht „den nötigen Schlüssel bieten“.³³⁶ Allerdings erklärte auch Mehring
in seinem Artikel, dass der *Briefwechsel* durchaus kein Werk für einen breiten
Leserkreis sei. Um ihn genießen und verstehen zu können, müsse man „eine
Fülle von Kenntnissen besitzen, über die auch der vorgeschrittene Arbeiter
nicht verfügen kann, ja über die vielleicht auch unter den lebenden Gelehrten
nicht ein einziger verfügt“.³³⁷ Das Gros der Parteiblätter sah denn auch keinen
Grund, die Leser vom Erscheinen der Bände besonders in Kenntnis zu setzen.

Ein breiteres sozialdemokratisches und interessiertes bürgerliches Publikum
über die Ausgabe zu informieren, übernahmen zunächst deren Bearbeiter
selbst. Mehring ließ in der *Leipziger Volkszeitung* seinem einführenden Artikel
von Oktober bis Dezember noch vier weitere folgen, in denen er näher auf den
Inhalt der einzelnen Bände einging,³³⁸ und besprach die Ausgabe noch einmal
1915 in einem längeren Artikel im *Archiv für die Geschichte des Sozialismus
und der Arbeiterbewegung*.³³⁹ Bernstein berichtete über sie Anfang November
1913 in der *Frankfurter Zeitung*³⁴⁰ und dann noch einmal ausführlich im Mai-
Heft 1914 des *Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*.³⁴¹ Ferner be-
sprach Victor Adler die vier Bände bereits Anfang Oktober 1913 im *Kampf*.³⁴²

³³⁵ Stern: Das große Erbe (Fn. 18). S. 70. Eine Besprechung der Ausgabe in einer nichtdeutsch-
sprachigen Zeitschrift bzw. Zeitung ist nicht bekannt. Vladimir Iljič Lenin, der eine Bespre-
chung für die russische Zeitschrift *Prosvěšenie* plante, kam über Vorarbeiten nicht hinaus.
Siehe V.I. Lenin: Konspekt zum „Briefwechsel zwischen Karl Marx und Friedrich Engels
(1844–1863)“. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin 1963.

³³⁶ Dietz an Mehring, 21. August 1913. RGASPI, 201/1/716.

³³⁷ [Mehring]: Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels (Fn. 334).

³³⁸ [Franz Mehring]: Aus dem Briefwechsel zwischen Marx und Engels. In: *Leipziger Volkszei-
tung*. 1913. Nr. 232 (6. Oktober); Nr. 278 (1. Dezember), 3. Beil.; Nr. 283 (6. Dezember),
3. Beil.; Nr. 285 (9. Dezember).

³³⁹ Franz Mehring: Engels und Marx. In: *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der
Arbeiterbewegung*. 5. 1915. S. 1–38.

³⁴⁰ Eduard Bernstein: Der Briefwechsel zwischen Karl Marx und Friedrich Engels. In: *Frankfurter
Zeitung*. 1913. Nr. 304 (2. November), 1. Mbl.; Nr. 306 (4. November), 1. Mbl.

³⁴¹ Ed[uard] Bernstein: Politik und Oekonomie im Briefwechsel Marx-Engels. In: *Archiv für So-
zialwissenschaft und Sozialpolitik*. 3. 1914. S. 826–868.

³⁴² Viktor Adler: Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels. In: *Der Kampf*. 7. 1913–1914.
S. 5–10.

Anfang November zeigte sie Hermann Wendel im *Vorwärts* an,³⁴³ und Ende Dezember brachten die *Sozialistischen Monatshefte* eine Besprechung von Paul Kampfmeyer.³⁴⁴

Die bürgerliche Tagespresse stürzte sich nur ganz vereinzelt auf die angebliche „Fundgrube“ von Material für bösartige Angriffe. So z.B. das *Berliner Tageblatt*, das eine Passage aus Engels' Brief vom 16. Januar 1868 zitierte, um zu demonstrieren, dass auch er von dem von der Sozialdemokratie geforderten Milizsystem nicht viel gehalten habe.³⁴⁵

Weit bemerkenswerter waren die Rezensionsartikel bürgerlicher Historiker, die im Laufe des Jahres 1914 in verschiedenen renommierten Zeitschriften erschienen: von Hermann Oncken in den *Preußischen Jahrbüchern*,³⁴⁶ von Gustav Mayer in der *Zeitschrift für Politik*³⁴⁷ und von Gustav Schmoller in der *Wiener Neuen Freien Presse*.³⁴⁸ Den Ausgangspunkt für ihre Würdigung der mit dem *Briefwechsel* erschlossenen Quelle bildete für die drei Rezensenten die in ihrer Zunft durchaus nicht allgemeine Überzeugung von der überragenden historischen Bedeutung der beiden Autoren. Auch wenn sie deren Sicht nicht teilten, waren sie beeindruckt von ihrem Format, der Spannweite ihrer Interessen, ihrem Scharfblick, aber auch von Marx' heroischem Ringen mit der häuslichen Misere, der von Engels großzügig gewährten Hilfe, beider Hingabe an ihre Sache, wie all das sich in den Briefen offenbarte. Namentlich Oncken gab ein Bild von deren Eigenart und mannigfaltigem Inhalt, das in seiner eindringlichen Plastizität unübertroffen blieb:

„Unübersehbar, von verwirrender Buntheit und nur in letzter Synthese einheitlich ist der stoffliche Inhalt dieses Briefwechsels. Menschliches, Allzumenschliches und trotzdem zwei Lebensläufe, die ganz in der Arbeit an den allgemeinsten Strebungen der Menschheit aufgehen; von den intimsten Kreisen des Hauses wird man unaufhörlich in den weitest gespannten Rahmen der Weltpolitik und Weltwirtschaft versetzt, Klatsch und Zank des Tages wechseln mit den Tiefen philosophischer Spekulation und ökonomischer Einsicht. Diplomatie und Krieg aller Völker, die Interna der englischen Politik, in einer gewissen Entfernung der leidenschaftlich verfolgte

³⁴³ hw. [Hermann Wendel]: Die Freundschaft zwischen Marx und Engels. In: *Vorwärts*. 1913. Nr. 289 (3. November), Beil.

³⁴⁴ Paul Kampfmeyer: Marx und Engels. In: *Sozialistische Monatshefte*. 19/2. 1913. S. 1672–1685.

³⁴⁵ Siehe Friedrich Engels und die Miliz. In: *Vorwärts*. 1913. Nr. 338 (23. Dezember).

³⁴⁶ Hermann Oncken: Marx und Engels. In: *Preußische Jahrbücher*. 155. 1914. S. 209–256.

³⁴⁷ Gustav Mayer: Marx und Engels in ihrem Briefwechsel. In: *Zeitschrift für Politik*. 7. 1914. S. 428–444.

³⁴⁸ Gustav Schmoller: Friedrich Engels und Karl Marx, ihr Briefwechsel von 1844 bis 1883. Separatabdruck aus der „*Neuen Freien Presse*“ vom 8. Dezember 1914. Wien 1914. IISG, Sign. D 1176/12. Wie aus einer handschriftlichen Korrektur Schmollers (S. 3) hervorgeht, hatte er die Besprechung schon im „April 1914“ verfasst.

Gang unserer deutschen Entwicklung in den Jahrzehnten der Einigung; Parteibildung und Spaltung in unaufhörlichen Kämpfen [...], Presse, Broschüren, Resolutionen, Blaubücher und parlamentarische Reports, ein Kleinkampf von aufreibender Kleinlichkeit, aber immer über alle Völker, von Rußland bis Amerika sich spannend: was zieht nicht an Menschen, an Namen und Namenlosen hier vorüber.“³⁴⁹

Sein Gesamturteil – so Mehring 1915 – hätten sich auch Marx und Engels wohl gefallen lassen:

„Wir stehen in der Schmiede Vulkans, wild und ungeordnet türmt sich das Werkzeug übereinander, Dampf und Rauch und Schmutz verwirrt das Auge, ein ohrenbetäubender Lärm erschallt, die Funken stieben vom Amboß, aber eine kunstreiche, eine Leben und Tod bringende Waffe wird geschmiedet. Es ist eine Werkstatt historischer Dinge.“³⁵⁰

Natürlich übersahen die Rezensenten nicht die derbe Sprache, die Ausfälle gegen Lassalle und Liebknecht, die Fehl- und ungerechten Urteile. Aber sie konstatierten all das sachlich, ohne die geringste Häme. Was die Editionsgrundsätze anging, meldete nur Mayer Vorbehalte an. Obwohl auch er Verständnis dafür aufbrachte, dass aus sozialdemokratischer Sicht das „weitschichtige Material“ nur bei „delikater Behandlung“ schon jetzt veröffentlicht werden konnte, stellte er doch fest, dass hinsichtlich der Vollständigkeit „politischen und persönlichen Wünschen in ungleich größerem Umfange Rechnung getragen [wurde], als dem Forscher lieb sein mußte“, und monierte, dass die Auslassungen „im Druck nicht immer kenntlich gemacht“ waren.³⁵¹ Oncken und Schmoller waren eher beeindruckt, *wieviel* dem Publikum zugänglich gemacht wurde, wobei Letzterer süffisant bemerkte, man könne das Vertrauen der Herausgeber auf den Erfolg nur bewundern.³⁵² Beide wiesen darauf hin, dass der *Briefwechsel*, wie die Größe der Autoren, so auch ihre Grenzen, das Vergängliche und historisch Bedingte in ihrem Lebenswerk enthüllte. „Der große Fluß aller historischen Dinge“ – so Oncken in seiner Schlussbetrachtung – „trägt wohl die großen Figuren, aber er reißt sie auch fort“.³⁵³

Erst ziemlich spät wurde der *Briefwechsel* auch in der *Neuen Zeit* besprochen. Ursprünglich hatte Kautsky selbst darüber schreiben wollen.³⁵⁴ Nach der Lektüre von Adlers Artikel im *Kampf* sah er indessen davon ab. Was er habe sagen wollen, habe Adler, erklärte er diesem, „alles vorweggenommen“. Dar-

³⁴⁹ Oncken: Marx und Engels (Fn. 346). S. 213.

³⁵⁰ Ebenda. S. 214; Mehring: Engels und Marx (Fn. 339). S. 2.

³⁵¹ Mayer: Marx und Engels in ihrem Briefwechsel (Fn. 347). S. 428.

³⁵² Schmoller: Friedrich Engels und Karl Marx (Fn. 348). S. 5.

³⁵³ Oncken: Marx und Engels (Fn. 346). S. 254.

³⁵⁴ Kautsky an Bernstein, 24. Juli 1913. IISG, Kautsky-Nachlass, C 248.

über hinaus könne man nur noch „einzelne Details“ geben. „Dafür ist, nach der parteihistorischen Seite hin, Rjasanoff der richtige Mann.“³⁵⁵

Entrüstet über „das schier unfassbare Benehmen Bebels“, hatte Rjasanov im Mai 1913 angekündigt, er werde – wenn nicht in der *Neuen Zeit*, so in Grünbergs *Archiv* – „die ganze Ausgabe einer vernichtenden Kritik unterziehen“: So hätten nur „Kretins“ zu Werke gehen können.³⁵⁶ Dabei meinte er primär die Auslassungen. Allerdings hieß das auch jetzt nicht, dass er selbst für eine vollständige Publikation der Briefe eingetreten wäre. Vielmehr hatte er Dietz im Februar, nach der Durchsicht der Fahnen des vierten Bandes, noch einmal erklärt:

„Es ist schade – und ich kann nicht umhin, das auch am Schluß zu wiederholen –, daß man nicht eine Auswahl getroffen. Man konnte aus den Briefen ein würdiges Denkmal für beide Alten machen.“³⁵⁷

Mit anderen Worten: Was Rjasanov ärgerte, war nicht, *dass* man, sondern *wie* man gekürzt hatte, insbesondere, dass man den Briefwechsel – statt ihn entsprechend seinem Vorschlag „nach einer verifizierten Copie in einem sorgfältig gewählten Auszug zu publizieren“ – zu einem Gutteil direkt „aus den Originalen gesetzt“ und Stellen fortgelassen hatte, die für einen Forscher wie ihn interessante Hinweise enthielten. Dieser letztere Einwand hätte sich indessen gegen *jede* Auswahl anführen lassen, namentlich auch gegen eine „stark gekürzte Ausgabe“, wie sie nach Rjasanovs eigener Ansicht für das „Publikum“ genügt hätte. Der eigentliche Grund für seinen Zorn war denn auch, dass ihm zugemutet wurde, die Briefe nur „in einer von Bernstein gereinigte[n] [...] Fassung zu benutzen!“³⁵⁸

Aber so schwer es ihm fiel, über die Ausgabe „nicht ‚rücksichtslos‘ zu schreiben“, nahm er den Vorschlag, sie in der *Neuen Zeit* zu besprechen, Ende September an.³⁵⁹ Vermutlich hatte Kautsky sich nach Bebels Tod bei Haase für die Aufhebung der von jenem verfügten Sperrung der Originale eingesetzt, die dann – kurz nach dem Jenaer Parteitag – tatsächlich erfolgt war.³⁶⁰ Als Rja-

³⁵⁵ Kautsky an Adler, 8. Oktober 1913. In: Adler-Briefwechsel (Fn. 20). S. 583.

³⁵⁶ Rjasanov an Kautsky, [Anfang Mai 1913]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 248.

³⁵⁷ Rjasanov an Dietz, [Ende Februar 1913]. DD.

³⁵⁸ Rjasanov an Kautsky, [Anfang Mai 1913] und [nach dem 16. Juni 1913]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 248 und 278.

³⁵⁹ Rjasanov an Kautsky, [Ende September 1913]. Ebenda, D XIX 236.

³⁶⁰ Siehe Rjasanov an Adolf Braun, [Mitte September 1913]. Ebenda, D XIX 237. Rjasanov bezog sich in diesem Brief, in dem er Braun bat, sich in Jena für ihn zu verwenden („Man muss den Leuten klar machen, dass [...] sie mir *alles* zur Verfügung stellen müssen, ohne mich dem Spott auszusetzen, dass man auch mir – zwar versprochene – *Originale* entzieht.“), auf einen Brief,

zanov Ende November nach Berlin kam,³⁶¹ hatte er nichts Eiligeres zu tun, als – „ohne ein Wort darüber zu verlieren“ – den gesamten Briefwechsel für sich fotokopieren zu lassen.³⁶² „Jetzt, nachdem ich endlich die Originale in meinen Händen habe“, erboste er sich wenig später gegenüber Kautsky, „ist es mir noch schwerer, nicht rücksichtslos gegen die Art der Veröffentlichung vorzugehen.“ Man habe alles sorgfältig gestrichen, „was *gegen Engels* spricht“, dagegen bei Marx „vieles gestrichen, was zu seinen Gunsten spricht [...] und [...] *alles stehen lassen, was ihn kompromittieren kann*“.³⁶³ Aber Kautsky, der jetzt dagegen war, „aus den Auslassungen einen Casus zu machen“,³⁶⁴ ließ Rjazanov auch durch Otto Bauer noch einmal in diesem Sinn „bearbeiten“, worauf jener versprach, „die Art der Herausgabe des Briefwechsels“ jetzt nicht zu kritisieren; er würde darüber „nur [...] einige Zeilen schreiben, die in keiner Weise *Bebel* oder *Dietz* und schon aus diesem Grunde auch Bernstein berühren“.³⁶⁵

Rjazanovs Wut galt damals primär Mehring, der zu Unrecht, wie er nachzuweisen hoffte, als der „offizielle“ Historiker der Partei betrachtet wurde.³⁶⁶ Seit Kautskys Bruch mit diesem darauf brennend, Mehring anzugreifen, hatte er im Herbst auf dessen lobende Besprechung von Fritz Brupbachers Buch über die Erste Internationale mit einer polemischen Artikelserie reagiert, in der er sich dagegen wandte, „daß unter sozialdemokratischer Flagge in die Parteiliteratur alle die Beschuldigungen eingeschmuggelt werden, die bisher von anarchistischer Seite gegen Marx und Engels, *Bebel* und *Liebknecht* vorgebracht wurden“.³⁶⁷ Mehring hatte diese Serie mit der Verhöhnung ihres Autors als „Marx-Pfaffe“ quittiert.³⁶⁸

den Braun „am Vorabend [seiner] Abreise nach Jena“ geschrieben hatte. Der Parteitag fand vom 14. bis 20. September 1913 statt.

³⁶¹ Rjazanov an Kautsky, [Anfang November 1913]. Ebenda, D XIX 229; und an Luise Kautsky, [Mitte November 1913]. Ebenda, D XIX 226.

³⁶² Siehe Rjazanoff: Neueste Mitteilungen über den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels (Fn. 10). S. 397. Da schon damals fotokopiert, weisen die von Marx und Engels gewechselten Briefe keine Kopiesignatur aus den 1920er Jahren auf. Nur einzelne Briefe, von denen es in Moskau keine bzw. keine brauchbare Kopie gab, wurden in den 1920er Jahren (nochmals) fotokopiert.

³⁶³ Rjazanov an Kautsky, [29. Januar 1914]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 231.

³⁶⁴ Kautsky an Bernstein, 1. Juli 1914. In: Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Karl Kautsky (1912–1932) (Fn. 329). S. 18.

³⁶⁵ Rjazanov an Kautsky, [nach dem 31. Januar 1914]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 263.

³⁶⁶ Siehe Rjazanov an Kautsky, [nach dem 16. Juni 1913]. Ebenda, D XIX 278.

³⁶⁷ Es handelte sich um Fritz Brupbacher: Marx und Bakunin. Ein Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiterassoziation. München 1913. Eine kritische Besprechung dieses Buchs hatte Rjazanov schon in der von Adolf Braun redigierten *Fränkischen Tagespost* veröffentlicht. Mehring hatte es in der *Neuen Zeit* besprochen: Fr[anz] Mehring: Neue Schriften über Marx. In: Die Neue Zeit. 31/2. 1912–1913. Feuilleton, Nr. 67 (19. September). S. 985–991. Auch Rja-

Hatte Rjazanov zunächst gemeint, dass er sich in seiner Besprechung des *Briefwechsels* „mit einer relativ kurzen Inhaltsangabe und einigen Hinweisen auf die Bedeutung begnügen“ könnte,³⁶⁹ waren ihm bald Zweifel gekommen, ob sich das Ganze in „einem kleinen Artikel machen lassen“ würde; man müsse doch in der *Neuen Zeit* auch „alles Neue“, das der *Briefwechsel* für die Geschichte der internationalen und deutschen Arbeiterbewegung bot, hervorheben.³⁷⁰ Zudem, erklärte er nach seiner Kontroverse mit Mehring, könne er auch nicht umhin, „Marx gegen Mehring in Schutz zu nehmen“.³⁷¹ So plante er jetzt eine Folge von mehreren „Artikeln, worin er auch „eine Reihe von [Mehring’schen] Legenden [...] zerstören“ würde. Entsprechend einem Vorschlag Kautskys wollte er „nach einem einleitenden Artikel die Fortsetzungen als selbständige, mit besonderen Titeln versehene Kapitel bringen.“³⁷² Laut dem Plan, den er Kautsky bei der Übersendung des „ersten“ Artikels im Mai 1914 mitteilte, sollten auf diesen folgen:

„1) Die Zeit vor 1845, also [der] Übergang von der klassischen Philosophie [...] zum Kommunismus. 2) Die Brüsseler Zeit, also [die] Entstehung des *Bundes der Kommunisten* und des *Kommunist[ischen] Manifestes*. 3) Die neue Rheinische Zeitung. 4) [Die] New York Tribune. 5) 1859–1860 und [die] Affäre Vogt. 6) [Die] Internationale. 7) Zur Entstehungsgeschichte des Kapital. 8) [Die] Briefe 1870–1882.“³⁷³

Doch kam Rjazanov über diesen einen Artikel, der Ende Juni – mit dem Vermerk „(Fortsetzung folgt.)“ – erschien,³⁷⁴ nicht mehr hinaus. Nach dem Kriegsausbruch ließ er den Plan fallen.

Bei der „Unmöglichkeit, ganz von der Leber weg zu schreiben“, hatte ihn der Artikel „viel Mühe“ gekostet.³⁷⁵ Nach allgemeinen Betrachtungen über die Bedeutung der historischen Persönlichkeiten, die besondere Bedeutung von Marx und Engels und die Wichtigkeit einer umfassenden Erforschung ihres

zanzovs Reaktion war dort erschienen: N. Rjasanoff: Sozialdemokratische Flagge und anarchistische Ware. Ein Beitrag zur Parteigeschichte. In: Die Neue Zeit. 32/1. 1913–1914. Nr. 5 (31. Oktober). S. 150–161. Nr. 7 (14. November). S. 226–239. Nr. 8 (21. November). S. 265–272. Nr. 9 (28. November). S. 320–333. Nr. 10 (5. Dezember). S. 360–376. Siehe hierzu Rojahn: Aus der Frühzeit der Marx-Engels-Forschung (Fn. 12). S. 51/52.

³⁶⁸ Fr[anz] Mehring: Ein neuer Literatenkrakehl. In: Die Neue Zeit. 32/1. 1913–1914. Feuilleton, Nr. 69 (5. Dezember). S. 393–396, hier: S. 394.

³⁶⁹ Rjazanov an Kautsky, [Ende September 1913]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 236.

³⁷⁰ Rjazanov an Kautsky, [Anfang Oktober 1913]. Ebenda, D XIX 235.

³⁷¹ Rjazanov an Kautsky, [29. Januar 1914]. Ebenda, D XIX 231.

³⁷² Rjazanov an Kautsky, [nach dem 11. Februar 1914]. Ebenda, D XIX 257.

³⁷³ Rjazanov an Kautsky, [vor dem 13. Mai 1914]. Ebenda, D XIX 260.

³⁷⁴ N. Rjasanoff: Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels. Beiträge zu ihrer Biographie. In: Die Neue Zeit. 32/2. 1913–1914. S. 564–571.

³⁷⁵ Rjazanov an Kautsky, [vor dem 13. Mai 1914]. IISG, Kautsky-Nachlass, D XIX 260.

Wirkens sowie Hinweisen auf das, was im vergangenen Jahrzehnt in dieser Richtung schon getan war, sowie darauf, wieviel noch zu tun sei, kam er zu dem *Briefwechsel*, der jetzt, „dank Bebel und Bernstein“, in „vier großen Bänden“ vorlag.

Vor der „Würdigung des Inhalts“ schienen ihm – in diesem einleitenden Artikel – „einige Worte über die Ausgabe selbst“ nötig. Es sei ein „kühner Gedanke“ gewesen, die Briefe von Marx und Engels bereits jetzt, so kurz nach ihrem Tode, zu veröffentlichen. Es sei zu erwarten gewesen, dass die Gegner – „die bürgerlichen ebenso wie die anarchistischen“ – sich gierig auf diese intimen Briefe stürzen würden, um sie gegen die beiden Begründer der internationalen Sozialdemokratie auszunutzen. Dies erkläre, warum die Herausgeber die angegebenen Streichungen³⁷⁶ für notwendig gehalten hätten. Aber eben hier setzte Rjasanovs Kritik ein:

„Die alte Tradition – Briefe erst fünfzig Jahre nach dem Tode des Schreibers zu veröffentlichen – hat eine Rechtfertigung: man will die noch lebenden Persönlichkeiten möglichst schonen, über die sich der Schreiber unter dem Drange einer momentanen Stimmung etwas derb ausdrückt. Sie hat aber einen großen Mangel: sie verschließt allen Beteiligten, die über diesen oder jenen Fall Aufklärung geben könnten, jede Möglichkeit, das zu tun. Wir hätten es daher vorgezogen, daß, wenn schon einmal mit der üblichen Tradition gebrochen wurde, man den Briefwechsel ganz unverkürzt zum Abdruck brachte. [...] Marx und Engels waren keine Engel und brauchen nicht als solche frisiert zu werden. Sie bedürfen auch keiner Schonung. [...] Aussprechen, was ist, gilt auch für die Wissenschaft.“³⁷⁷

Bei allem Verständnis für die Motive der Herausgeber, was die Streichung „besonders intime Verhältnisse“ berührender Stellen sowie „mißfällige[r] Bemerkungen über dritte Personen“ anging, sei doch keinesfalls zu billigen, wenn auch „gleichgültige Dinge über ganz und gar gleichgültige Personen“ fortgelassen wurden. Zwar könne man von ganz belanglosen Bemerkungen absehen. Etwas anderes seien aber in den Briefen mitgeteilte *Tatsachen*.

„Das, was für den einen Forscher oder Leser ein ‚gleichgültiges Ding‘ oder eine ‚ganz und gar gleichgültige Person‘ erscheint, gibt einem anderen Forscher oder Leser eine neue Spur, eine neue Angabe, eine neue Aussage. [...] Und von diesem Standpunkt aus ist nichts wichtiger, als die unverkürzte Veröffentlichung eines Dokumentes so, wie es ist./ [...] Besser die Gefahr laufen, ein Dutzend angeblich belangloser Stellen hineinzunehmen, als eine wirklich bedeutende Spur zu verwischen.“

³⁷⁶ Siehe Fn. 9.

³⁷⁷ Rjasanoff: Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels (Fn. 374). S. 568/569.

Zudem böten solche „gleichgültige[n]“ Stellen oft auch Anhaltspunkte für die unverzichtbare kritische Analyse späterer Aussagen von Marx und Engels.

„Denn auch für die Gründer der materialistischen Geschichtsauffassung muß man stets unterscheiden zwischen der wirklichen Bewegung, wie sie vor sich ging, und den Denkformen, in denen sie sich in ihren Gehirnen nach dreißig oder zwanzig Jahren widerspiegelte. Sonst laufen wir Gefahr, kritiklos nicht nur ihre Urteile über geschichtliche Ereignisse und Personen zu wiederholen, sondern auch ganze Abschnitte der Geschichte der Arbeiterbewegung in ihrer Schilderung schief darzustellen.“³⁷⁸

Mit diesem klaren Plädoyer für eine unverkürzte, unveränderte Veröffentlichung des gesamten Briefwechsels, wie er sie seinerseits (angeblich) vorgezogen hätte, konnte sich Rjazanov im Nachhinein – nachdem der befürchtete „grosse Skandal“ ausgeblieben war – als unerschrockener Vorkämpfer einer streng wissenschaftlichen, schonungslos kritischen Marx-Engels-Forschung profilieren. Die zuvor empfohlene Auswahl-Ausgabe erschien jetzt als zusätzliches Desiderat. Es sei zu wünschen, dass der Briefwechsel „in einer verkürzten Ausgabe, mit einem Kommentar versehen,“ auch den Massen zugänglich gemacht würde. „Ein besseres Ehrenmal für die beiden Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus kann man sich nicht vorstellen.“³⁷⁹

³⁷⁸ Ebenda. S. 569.

³⁷⁹ Ebenda. S. 571.

Über eine nicht nachgewiesene Zitatstelle im ersten Band des *Kapital*

Thanasis Giouras

In der ersten Auflage des ersten Bandes des *Kapital* trägt das vierte Kapitel den Titel *Die Produktion des relativen Mehrwerths* und es ist in vier Unterkapitel geteilt. Das dritte Unterkapitel *Theilung der Arbeit und Manufaktur* beinhaltet eine grundlegende Darstellung der Formen und Wirkungen der Arbeitsteilung sowie der Entstehungs- und Funktionsweisen der Manufaktur. Im Rahmen dieser Darstellung unternimmt Marx auch einen Vergleich mit den Auffassungen der antiken (griechischen) Welt über die Arbeitsteilung, um die Differenz des modernen kapitalistischen Standpunktes von den vor- und nicht-bürgerlichen gesellschaftlichen Formationen anschaulicher klarzustellen. Um diesen Vergleich quellenmäßig zu untermauern, führt Marx in einer Reihe von Fußnoten Zitate aus den Werken von antiken Autoren an, wobei er oft das altgriechische Original ohne jegliche Übersetzung oder Kommentar wiedergibt. Eine solche Fußnote ist diejenige mit der Nummer 79; sie wird mitten in einem der hinsichtlich des Vergleichs zwischen Antike und Moderne wichtigsten Paragraphen notiert:

„Im strengsten Gegensatz zu dieser Accentuirung der *Quantität* und des *Tauschwerths* halten sich die Schriftsteller des klassischen Alterthums ausschließlich an *Qualität* und *Gebrauchswerth*⁷⁷⁾. In Folge der Scheidung der gesellschaftlichen Produktionszweige werden die Waaren besser gemacht, die verschiedenen Triebe und Talente der Menschen wählen sich entsprechende Wirkungssphären⁷⁸⁾ und ohne Beschränkung ist nirgendwo Bedeutendes zu leisten⁷⁹⁾. Also Produkt und Producent werden *verbessert* durch die Theilung der Arbeit.“¹

Fußnote 79 lautet nun wie folgt:

„⁷⁹⁾ ‚Πολλ’ ἤπίστατο ἔργα, κακῶς δ’ ἤπίστατο πάντα‘. Indeß, so sehr sich der Athenienser als Waarenproducent dem Spartaner überlegen fühlte, weil dieser im

¹ S. 351–352 der Auflage von 1867 (MEGA[®] II/5. S. 298/299).

Krieg wohl über *Menschen*, nicht aber über *Geld* verfügen könne, wie Thucydides den Pericles sagen läßt in der Rede, worin er die Athenienser zum peloponnesischen Krieg aufstachelt: ‚σώμασι τε ἐτοιμότεροι οἱ αὐτουργοὶ τῶν ἀνθρώπων ἢ χρήμασι πολεμεῖν‘ (Thuc. 1. I. c. 141), blieb ihnen auch in der materiellen Produktion die ἀτάρκεια, die der Theilung der Arbeit gegenübersteht, das Ideal, ‚παρ’ ὧν γὰρ τὸ εὖ, παρὰ τούτων καὶ τὸ αὐτάρκες‘. Man muß dabei erwägen, daß es noch zur Zeit des Sturzes der 30 Tyrannen keine 5000 Athener ohne Grundeigentum gab.“

Diese Fußnote, sowie der entsprechende Paragraph wurden auch in der zweiten Ausgabe von 1872², sowie in der französischen Ausgabe (als chapitre XIV)³ und in der dritten Ausgabe von 1883 (als 12. Kapitel des ganzen Bandes)⁴ ohne Änderungen und ohne zusätzliche Kommentare oder Übersetzungen übernommen.

In der Fußnote gibt es drei griechische Zitate:

Zitat 1: Πολλ’ ἥπιστατο ἔργα, κακῶς δ’ ἥπιστατο πάντα

Zitat 2: σώμασι τε ἐτοιμότεροι οἱ αὐτουργοὶ τῶν ἀνθρώπων ἢ χρήμασι πολεμεῖν (Hervorhebung von Marx)

Zitat 3: παρ’ ὧν γὰρ τὸ εὖ, παρὰ τούτων καὶ τὸ αὐτάρκες

Mit Ausnahme des zweiten Zitats, dessen Quelle von Marx selbst angeführt wird (aus dem *Peloponnesischen Krieg* des Thukydides), gibt es keine Quellenangabe. In den Editionen des 20. Jahrhunderts, vor allem in den entsprechenden MEGA-Bänden⁵, wurde dieser Sachverhalt ersichtlich verbessert, indem für das erste Zitat nachgewiesen werden konnte, dass es eindeutig aus dem *Margites* stammt, d.h. aus einer seit Aristoteles (*Poetik* 1448b) dem Homer zugeschriebenen und schon im Spätmittelalter verschollenen Komödie, bzw. aus einem Fragment derselben. Obwohl also die Quelle des ersten Zitats bekannt ist, wäre eine weitere Beschäftigung mit ihr lohnenswert, da die Wahrscheinlichkeit besteht, dass die Herkunft des ersten Zitats die Quelle des dritten Zitats beleuchten kann – denn weder in der MEGA noch in einer anderen Edition konnte diese Quelle festgestellt werden.

Die Übersetzung des ersten Zitats lautet: „Viele Arbeiten konnt’ er, doch alle konnt’ er schlecht“. Es funktioniert wie eine Folie für die Bemerkung im Haupttext über die Bedeutung der ‚Beschränkung‘ für die Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit. Da wir uns hier nicht mit dem (abgeleiteten) Inhalt der *Margites*-Komödie selbst beschäftigen⁶, interessiert allein die Frage, wie

² MEGA[®] II/6. S. 359.

³ MEGA[®] II/7. S. 314.

⁴ MEGA[®] II/8. S. 360.

⁵ Beispielsweise MEGA[®] II/5. S. 299 (Apparat, S. 810), MEGA[®] II/6. S. 359 (Apparat, S. 1400).

⁶ Für eine inhaltliche Rekonstruktion siehe Hermann Langerbeck: *Margites*. Versuch einer Be-

Marx Kenntnis über das Fragment erlangen konnte. Eine erste Antwort wäre relativ einfach: Er könnte den *Margites* sowie das übrige Homerische Korpus kennen, denn er hatte an einer der Quellen der damaligen Homerforschung studiert. Friedrich Gottlieb Welcker (1784–1868) war einer der bedeutendsten Homerologen seiner Zeit, dessen Vorlesungen über Homer an der Bonner Universität Marx im Wintersemester 1835 besuchte – gerade in dem Jahr, in welchem Welcker sein wichtiges Werk *Der epische Cyklus oder die Homerischen Dichter* in Bonn veröffentlicht hatte⁷, sodass die universitäre Homerstunde sicherlich mit Resultaten aus dem neusten Forschungsstand gespeist wurde. Für Welcker, wie in den Bemerkungen auf S. 169ff. seines Buches klar dargestellt wird, ist der *Margites* erst von der Kolophonischen Leseschule dem Homer zugeschrieben. Diese Folgerung bedeutete jedoch nicht, dass Welcker das fragmentarische Werk unterschätzte: Im Jahr 1857 veröffentlichte er einen Aufsatz mit dem Titel *Der Homerische Margites*⁸, mit welchem er die Wichtigkeit des Komödieninhalts für die moderne Forschung begründen wollte. Sowohl das Buch als auch der Aufsatz Welckers sind typische Exemplare der deutschen klassischen Bildung, wie sie u. a. von Wilhelm von Humboldt (einem persönlichen Freund Welckers) propagiert wurde. Und es ist spätestens seit den 1950er Jahre bekannt⁹, dass diese Bildung starke Spuren im Denken und im Werk von Marx hinterlassen hat. Doch es sind gerade nur die *Spuren* dieses Sachverhalts, die sich aus dieser Möglichkeit der Marx'schen *Margites*-Kenntnis ergeben, denn: eine zweite Antwort, viel einfacher, eindeutiger und von Marx selbst formuliert, findet sich im *Manuskript 1861–1863*, das den ersten großen Entwurf zum *Kapital* darstellt. Im Heft IV des Manuskripts¹⁰ bespricht Marx sowohl die Kooperation als auch die Arbeitsteilung, und zitiert in diesem Zusammenhang weitgehend u. a. aus Dugald Stewarts Werk *Lectures on political economy*, und zwar, wie er selbst notiert, aus dem 8. Band seiner *Collected Works* (Edinburgh 1860):

„D. Stewart citirt auf die Theilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft bezügliche Sprüchwörter der Alten. [...] ,Πολλ' ἤπίστατο ἔργα, κακῶς δ' ἤπίστατο πάντα‘ (Aus dem *Margites* citirt im Second Alcibiades, one of the spurious dialogues of Plato).“¹¹

schreibung und Rekonstruktion. In: *Harvard Studies in Classical Philology*. Vol. 63. 1958. S. 33–63.

⁷ Eine zweite Auflage folgte im Jahr 1865; daraus die folgende Seitenangabe.

⁸ *Rheinisches Museum für Philologie*. Neue Folge. Jahrgang 11. S. 498–508. Es versteht sich, dass hier nicht angenommen wird, Marx habe den Aufsatz von 1857 gelesen.

⁹ Durch das Werk von Rolf Sannwald: *Marx und die Antike*. Zürich 1957. Es hat wenig Sinn, hier weitere Literaturangaben anzuführen.

¹⁰ Siehe MEGA[®] II/3.1. S. 237ff.

Es handelt sich hierbei im englischen Original nicht um eine Notiz von Stewart selbst, sondern vom Editor seiner *Works*, William Hamilton.¹² In der entsprechenden Stelle bemerkt Stewart:

„The observation that ‚*A Jack of all trades is master of none*‘, is one of those maxims of common sense which the slightest survey of human life forces on the most careless observer.“¹³

Dem fügt Hamilton folgende editorische Notiz hinzu:

„*Propre à tout, propre à rien*‘. Indeed, all languages have a corresponding proverb. In Latin: – ‚*Cuncta nihilque sumus*‘, – ‚*Nusquam est, qui ubique est*‘ – ‚*In omnibus aliquid, in toto nihil*‘ &c. In the *Margites*, a kind of Dunciad, attributed to Homer, it is said of the hero in a line preserved in the *Second Alcibiades*, one of the spurious dialogues of Plato – Πολλὴ ἤπίστατο ἔργα, κακῶς δ’ ἤπίστατο πάντα. And to this line, certainly, Mr. Stewart here makes reference.“

Die Herkunft des *Margites*-Zitats in der Fußnote 79 sollte hiermit klar sein. Es kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, dass Marx aus diesem Werk von Dugald Stewart nicht nur das *Margites*-Zitat, sondern auch das Gedicht aus der *Palatinischen Anthologie* genommen hat, das – allerdings in der deutschen Übersetzung von Christian zu Stolberg – in der Fußnote 156 des 13. Kapitels des ersten *Kapital*-Bandes zitiert wird (Stewart zitiert das Gedicht, ebd. S. 192, auf Lateinisch, und Hamilton zitiert sowohl das griechische Original als auch eine zweite lateinische Übersetzung in einer Fußnote, ebd. S. 191).

Die Feststellung, dass Marx den *Margites* durch einen dritten Schriftsteller kannte, ist wichtig, denn sie könnte bei der Suche nach der Herkunft des dritten Zitats hilfreich sein.

Das betreffende *Margites*-Zitat findet sich, wie erwähnt, nur im pseudo-platonischen Dialog *Alkibiades II* (bzw. *Alkibiades minor*), der als eine Fortsetzung des platonischen Dialogs *Alkibiades* (bzw. *Alkibiades major*) verfasst wurde. Hauptinhalt des *Alkibiades* ist eine grundlegende platonische Frage: Wie ist in einem arbeitsteiligen Gemeinwesen, in einer entwickelten *Politeia*, eine Erkenntnisform möglich, die sich nicht ausschließlich mit einem beschränkten Berufsobjekt befasst, sondern sich an die politische Leitung des Ganzen richtet? Die im Dialog zu Tage geförderte Auffassung, dass die entsprechende Antwort mit der Natur der Seele zusammenhängt, die normativ höher als der Körper steht und sich selbst nur durch eine andere Seele erkennt,

¹¹ MEGA[®] II/3.1. S. 254.

¹² Siehe *The Collected Works of Dugald Stewart*. Vol. VIII. S. 311.

¹³ Ebd. S. 310–11.

macht eines der klassischen platonischen Argumente aus. In dieser Hinsicht gehört Plato zu denjenigen antiken Schriftstellern, die sich laut Marx nicht mit dem materiellen Reichtum, geschweige denn mit dem Profit, sondern vor allem mit der Bildung des optimalen politischen Subjekts befassen. Durch den *Alkibiades* wird also die Frage nach der Erkenntnisform, den entsprechenden Leidenschaften und, mittelbar, der *Autarkie* der gebildeten, ganzen Person gestellt. Eine knappe Antwort auf diese Frage bietet denn auch das dritte Zitat, dessen Übersetzung lauten würde: „Denn diejenigen, die das Wohlleben haben, die haben auch die Autarkie“.¹⁴

Die (zumindest philologische) Tragweite des *Alkibiades* für dieses Zitat, das nicht aus dem *Alkibiades*-Dialog stammt, aber für den Dialog geschrieben wurde, liegt darin, dass das dritte Zitat der Fußnote 79 in einem der wichtigsten Plato-Kommentaren der Spätantike steht. Es handelt sich um den Kommentar zum *Alkibiades* (*Εἰς τὸν Πλάτωνος πρῶτον Ἀλκιβιάδην*) des Schriftstellers Proklos (412–485), der für eine Reihe von solchen Kommentaren zu platonischen Dialogen schon im Frühmittelalter berühmt war.

Das reiche Werk von Proklos war schon im Spätmittelalter bekannt, wobei die Veröffentlichung seiner Schriften, mitunter die Plato-Kommentare, auch für die Jahrhundertwende von 1800 nichts Seltenes war – ganz im Gegenteil:

„Seine philosophischen Werke“, so Hegel über Proklos in seinen Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie, „sind besonders Kommentare über Platons Dialoge, von denen verschiedene zu verschiedenen Zeiten herausgegeben und der zum Timaios besonders berühmt war. Mehrere aber waren nur in Manuskripten; Cousin in Paris hat sie am vollständigsten besorgt. Besonders abgedruckte Bücher sind seine Platonische Theologie (*εἰς τὴν Πλάτωνος θεολογίαν*) und seine philosophischen Elemente (*στοιχείωσις θεολογική*), – Hauptschriften des Proklos. Diese letztere kleine Schrift hat Creuzer wieder neu abdrucken lassen, wie auch einige von jenen Kommentaren“.¹⁵

Hegel ist hier sehr bescheiden, weil er seine eigene Editionsarbeit zu Creuzers Veröffentlichung nicht erwähnt. Es ist jedoch bekannt¹⁶, dass Creuzer Hegel um Hilfe für die Edition der Werke von Proklos gebeten hatte, wobei sich Hegel mit der Edition der von ihm erwähnten theologischen Schrift befasste. Im Zeitraum 1820–22, fast gleichzeitig zu der erwähnten Edition von

¹⁴ Insoweit ist die Übersetzung der MEW (Bd. 23. S. 387) irreführend: „denn bei diesen gibt es Wohlstand, bei jenen aber auch die Unabhängigkeit“. Das dritte Zitat stellt nicht ein disjunktives Urteil, sondern den Schluss eines Syllogismus dar.

¹⁵ G.W.F. Hegel: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. In: Werke. Bd. 19. Frankfurt a.M. S. 468.

¹⁶ Siehe Walter Jaeschke: Hegel Handbuch. Leben-Werk-Wirkung. 2. Auflage. Stuttgart, Weimar 2010. S. 282–283.

Cousin, wurden schließlich von Creuzer in Frankfurt am Main drei Bände von Proklos veröffentlicht mit dem Titel *Initia philosophiae ac theologiae ex Platonis fontibus ducta*. Die ersten beiden Bände beinhalten die Kommentare zum platonischen *Alkibiades*, sowohl von Proklos als auch von Olympiodoros, und der dritte Band umfasst die Elemente der Theologie (*στοιχείωσις θεολογική*), und ist ‚Georgio Guilielmo Friderico Hegel‘ und ‚Philippo Guilielmo van Heusde‘ gewidmet. Der Proklos-Kommentar zum *Alkibiades* macht den ersten Band der Creuzer’schen Sammlung aus, und auf S. 104¹⁷, wo Alkibiades sich mit dem Wesen der Autarkie und des Wohllebens beschäftigt, wird gefolgert, dass nur die Götter über eine existentielle Autarkie verfügen, wobei alle anderen Lebewesen – die Menschen eingerechnet – nur durch Beteiligung (*κατὰ μέθεξιν*) an den göttlichen Eigenschaften eine solche Autarkie erlangen können (also nur bedingt). Deshalb, sagt Proklos, gibt es die gemeine Auffassung, dass diejenigen, die das Wohlleben haben, auch die Autarkie haben – diesen Satz stellte Marx in der Fußnote 79 gleich nach das Zitat des Thukydides, sodass manche Editoren (wie z.B. in der englischen *Penguin* Auflage) meinten, er sei auch in Thukydides zu finden.

Wenn also feststeht, dass das dritte Zitat im platonischen Kommentar von Proklos zu finden ist, stellt sich die Frage erneut, wo Marx den Proklos-Satz gefunden hatte, denn wahrscheinlich hatte er den Proklos nicht gelesen (im Bibliotheksbestand von Marx und Engels ist die Proklos-Edition von Creuzer nicht zu finden). Wenn jedoch angenommen wird, dass das Proklos-Zitat in derselben Art und Weise gefunden und ‚geliehen‘ wurde wie das *Margites*-Zitat, dann besteht die Chance, dass seine Quelle in demselben Forschungsrahmen wie das erste Zitat zu finden sein wird. In der Tat: In der Fußnote 77 desselben Kapitels des *Kapital* wird das Werk des englischen Schriftstellers James Harris (1709–1780) erwähnt, das den Titel *Three Treatises* trägt und – wie Marx selbst betont – seine dritte Auflage im Jahr 1772 erlebte. Dieses Buch besteht aus drei Dialogen, die sich jeweils mit der Kunst, mit der Musik, Malerei und Poesie und mit der Glückseligkeit befassen.

Die Dialoge von Harris sind als leichte Abwandlungen von antiken griechischen Dialogen verfasst, und der Autor hat den Notenapparat in einen Anhang mit folgender Bemerkung gestellt:

„The Author has chosen to separate all Notes from his first and third Treatises, and thus subjoin them to the End, because those Treatises, being written in Dialogue, from their Nature and Genius admit not of Interruption.“

¹⁷ Diese Entdeckung wurde im Rahmen der Edition für eine neue griechische Übersetzung des ersten Bandes des *Kapital* gemacht, die voraussichtlich 2014 erscheinen wird.

Wir wissen, dass Marx diesen Apparat durchgelesen hatte, denn in der Fußnote 77 zitiert er gerade daraus die Bemerkung von James, dass „The whole *Argument to prove Society natural to Man* [...] is taken from the second Book of *Plato's Republic*“ (S. 292). Doch in der dritten Auflage der *Treatises* hatte der Autor einen weiteren Notenapparat hinzugefügt und bemerkte:

„The following Notes, chiefly taken from Greek Manuscripts, are added partly to explain, partly to give the Reader a Specimen of certain Works, valuable for their Rarity, as well as for their Merit.“

Und auf S. 368–69 dieses zweiten Apparates, wo der Autor auf eine bestimmte Stelle im dritten Dialog referiert, steht folgende Notiz:

„So Proclus in his *Manuscript Comment on the first Alcibiades of Plato*, p. 139: [darauf folgt ein längeres Zitat aus dem Kommentar, nämlich der ganze §104 und einige Zeilen aus §105, wo auch der Satz ‚παρ’ ὧν γὰρ τὸ εὖ, παρὰ τούτων καὶ τὸ αὐτάρκες‘ zu lesen ist].“

Harris hatte also eines von den mehreren Proklos-Manuskripten benutzt, die in europäischen Bibliotheken zu finden waren, längst bevor Cousin oder Creuzer sich um eine moderne Edition bemüht hatten. Hiermit sollte die Herkunft des dritten, bisher nicht nachgewiesenen Zitates aus der Fußnote 79 des 12. Kapitels des *Kapital* klar sein. Marx hat in einer gedrängten Fußnote einen (unbekannten) Autor der vorklassischen Zeit, einen Schriftsteller der klassischen Antike und einen Kommentator der Spätantike zusammenzitiert, und damit fast ein Jahrtausend antiker Grammatologie gedeckt. Der Herr Doktor hatte auf diese Art und Weise ein kleines Stück klassischer Gelehrsamkeit in eine allzu moderne Kritik der politischen Ökonomie aufgenommen, sodass wir mit einer kleinen Variation des Dichters sagen können: Viele Arbeiten konnt’ er nicht, doch er konnt’ sie gut.

Ein unbekannter Text von Friedrich Engels

Jan Gielkens

Am 12. Dezember 1884 schenkte der niederländische Sozialist Henri van Kol seiner Frau Nellie Porreij ein Poesiealbum.¹ Er widmete es ihr mit einem Zitat:

To the beloved,
to the friend and wife whose exalted sense of truth and right is my strongest
incitement, and whose approbation is my chief reward –
I gave this album.
(J.S. Mill).²

Hague, 12 december 1884.
H. van Kol.³

Zwischen dem 12. Dezember 1884 und dem 26. Oktober 1899 trugen etwa 60 Personen ihre Namen und manchmal auch Texte in das Album ein. Zwei Eintragungen und eine von drei Beilagen sind nicht datiert.

Hendrikus Hubertus van Kol wurde 1852 in Eindhoven in der Provinz Noord-Brabant geboren.⁴ Während seines Studiums an der „Polytechnische School“ in Delft wurde er Sozialist. Im Mai 1871 unterbrach er sein Studium kurzfristig, um nach Paris zu fahren und dort an der Seite der Kommunisten zu kämpfen. An der französischen Grenze erfuhr er jedoch vom blutigen Ende der Commune, woraufhin er nach Delft zurückkehrte. Anfang September 1872 nahm er als Mitglied der niederländischen Sektion der Internationalen Arbeiter-Association an deren Haager Kongress teil, wo er Karl Marx und Friedrich Engels kennenlernte.⁵ 1874 ging van Kol als wasserbautechnischer Ingenieur

¹ Für die Beschreibung siehe unten, Dokument.

² Abwandlung des Anfangs der gedruckten Widmung in John Stuart Mill: *On Liberty*. London 1859. S. [5–6].

³ Album, S. [3].

⁴ Biographische Angaben über Henri van Kol in: *Biografisch woordenboek van Nederland*. Bd. 3. Amsterdam 1989. S. 346–348; *Biografisch woordenboek van het socialisme en de arbeidersbeweging in Nederland*. Bd. 7. Amsterdam 1998. S. 116–123.

⁵ Die van Kols bewunderten Karl Marx so sehr, dass sie ihrem 1888 geborenen Sohn die Vornamen Ferdinand Rienzi Karl Marx gaben. Siehe die Postkarte von van Kol an Friedrich Engels vom 26. Juni 1888 in: Marcel van der Linden (Hrsg.): *Die Rezeption der Marxschen Theorie in den Niederlanden*. Schriften aus dem Karl-Marx-Haus. 45. Trier 1992. Illustrationen, S. 16.

nach Niederländisch-Indien, wo er zunächst bis 1884 und dann noch einmal von 1886 bis 1892 auf der Insel Java lebte und arbeitete. In der niederländischen Kolonie blieb er für den Sociaal-Democratische Bond (SDB) vor allen Dingen als Publizist aktiv. 1892 kehrte er aus Gesundheitsgründen für immer nach Europa zurück. 1894 war er Mitbegründer der Sociaal-Democratische Arbeiderspartij in Nederland (SDAP), die er von 1897 bis 1909 in der Zweiten Kammer und von 1913 bis 1924 im Senat vertrat. Er starb 1925.

Am 27 Juli 1883 heiratete Henri van Kol die 1851 geborene Jacoba Maria Petronella Porreij,⁶ die er in Niederländisch-Indien kennengelernt hatte, wo sie seit 1875 als Lehrerin und Schriftstellerin vorwiegend auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur⁷ tätig war. Unter dem Einfluss ihres Mannes schrieb Nellie van Kol für sozialistische Zeitungen und widmete sich immer mehr der Frauenbewegung, auch auf internationaler Ebene. Seit dem Ende der 1890er Jahre distanzierte sie sich jedoch vom Sozialismus. Sie wandte sich dem Christentum und der Theosophie zu und schloss sich 1908 der Heilsarmee an. Von da an trennten sich die Wege der van Kols. Ab 1919 lebte Henri van Kol mit einer anderen Frau zusammen. Nellie Porreij starb 1930.

Im Album spiegeln sich die Aktivitäten der van Kols. Die meisten Eintragungen stammen von Sozialisten. Aber es begegnen uns auch einige der christlichen Bekannten von Nellie van Kol.⁸ Sehr häufig wurde das Album allerdings nicht aus dem Schrank geholt. Im Januar 1885 verewigten sich darin zunächst einige, so darf man annehmen, private Bekannte im belgischen Wohnort der van Kols, Aywaille (S. [45, 47, 49, 51, 105]). Danach schrieb im selben Jahr Johann Philipp Becker in Genf einen längeren Text hinein (S. [7–8]). Erst ein Jahr später, am 30. Juli 1886, folgte wiederum in Genf der nächste Eintrag, von dem Ehepaar Rozalija und Georgij Plechanov. 1886 schrieben dann noch 20 weitere Personen in Paris, Brüssel, Gent, London, Den Haag und anderen Orten etwas in das Album, darunter Vera Zasulič (S. [115]) und Petr und Sofija Kropotkin (S. [53]), der Niederländer Ferdinand Domela Nieuwenhuis (S. [13]) und die Belgier César De Paepe (S. [11–12]) und Louis Bertrand (S. [14]). Ein anderer belgischer Sozialist, Edward Anseele, schickte im Oktober 1886 einen Brief aus dem Genter Gefängnis, der ins Album eingeklebt wurde (S. [18]).

⁶ Biographische Angaben über Nellie Porreij in: Biografisch woordenboek van Nederland. Bd. 3 (Fn. 4). S. 462–464; Biografisch woordenboek van het socialisme en de arbeidersbeweging in Nederland. Bd. 8. Amsterdam 2000. S. 204–208.

⁷ Zumindest eine Publikation wurde ins Deutsche übersetzt: Mutter und Kind. Wie man heikle Gegenstände mit Kindern behandeln kann. Gießen 1904. Nachdruck 1907.

⁸ Wie der flämische sozialkritische katholische Priester Adolf Daens und der niederländische katholische Gewerkschafter Johannes Brinkhuis. Namenszüge auf S. [122].

Die Eintragungen von Karl und Louise Kautsky in London (S. [112, 113]) sind auf den 18. September 1886 datiert. Auf der dann folgenden Seite schrieb Friedrich Engels seinen unten erstmals publizierten Beitrag. Engels' Datierung „London 20 Sept[em]b[er] 1886“ ist indessen fragwürdig. Das Album enthält nämlich noch einen weiteren auf den 20. September 1886 datierten Eintrag, und zwar von Marx' Schwiegersohn Paul Lafargue in Paris. Da auch dessen Frau, Marx' Tochter Laura, ihren Beitrag in Paris schrieb und die Eintragung von Engels unmittelbar auf die der Kautskys folgt, ist anzunehmen, dass nicht die Lafargues sich irrten, sondern Engels, dessen Eintragung wohl auf den 18. September zu datieren sein dürfte.

Paul Lafarge schrieb folgenden Wunsch in das Poesiealbum der van Kols: „Par une savante organisation sociale de la production et de la distribution des produits, reduire le travail humain au plus petit minimum et accroitre indéfiniment les jouissances intellectuelles et corporelles des êtres humains sans distinction de race, de sexe et d'âge, telle sera l'œuvre de la société Communiste que nous édifierons sur les ruines de la société capitaliste“ (S. [52]). Laura Lafargue zitierte (auf S. [58]) Charles Fourier: „Les progrès sociaux s'opèrent en raison du progrès des femmes vers la liberté, et les décadences d'ordre social s'opèrent en raison du décroissement de la liberté des femmes./ ... En résumé, l'extension des privilèges des femmes est le principe général de tous progrès sociaux.“⁹ und dann ihren Vater und Engels in modifizierter Form: „Ouvrières de tous les pays unissez-vous!“¹⁰ Diesen Zitaten fügte sie ein wohl von ihr selbst verfasstes Gedicht in der Poesiealbumtradition hinzu:

Nellie Van Kol

I know you not & yet methinks I know you,
A benign influence felt, altho' unseen, –
And gracious & glad fantasies we owe you
Albeit waves & mountains you do screen:
We know not if the sun be black or bright,
We only feel his warmth & love his light!

Laura

⁹ Richtig: „*Les progrès sociaux et changements de Période s'opèrent en raison du progrès des femmes vers la liberté, et les décadences d'ordre social s'opèrent en raison du décroissement de la liberté des femmes. [...] En résumé, l'extension des privilèges des femmes est le principe général de tous progrès sociaux.*“ Aus [Charles Fourier]: *Théorie des quatre mouvements et des destinées générales. Prospectus et annonce de la découverte.* Leipzig 1808. Hier zit. nach Ch. Fourier: *Œuvres complètes.* Bd. 1. Paris 1841. S. 195/196 (Kursivierung im Original).

¹⁰ Abwandlung („Ouvrières“ statt „Prolétaires“) des letzten Satzes der französischen Übersetzung des *Manifests der Kommunistischen Partei.*

Die nächsten Eintragungen datieren erst aus dem Jahr 1893. Wilhelm Liebknecht und Herman Greulich verewigten sich in dem Album (beide auf S. [54]) bereits am 26. März in Brüssel während einer Vorkonferenz zu dem internationalen Sozialistenkongress, der in jenem Jahr in Zürich stattfand.¹¹ 26 weitere Eintragungen aus der Zeit zwischen dem 5. und dem 12. August stammen von Teilnehmern an dem Kongress.¹² Auch darunter befindet sich ein wenn auch entfernter Marx-Verwandter: Der Brüsseler Jurist und Sozialist (1913 Friedensnobelpreisträger) Henri La Fontaine. Er war ein Enkel von Marx' Onkel Lion Philips, dem Schwager von Marx' Mutter.¹³ Er plädierte in dem Album am 12. August 1893 „Pour l'équivalence des droits et des devoirs, non pas pour leur identité“ (S. [62]). Danach befinden sich in dem Album nur noch ein paar Eintragungen aus dem Jahre 1899.¹⁴

Zeugenbeschreibung

Originalhandschrift: Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis. Amsterdam. Nachlass Henri van Kol, Sign. 280, S. [114].

Zur Datierung siehe die Einleitung.

Das 144-seitige, nicht paginierte Album mit Samteinband, Kupferbeschlägen und Goldschnitt hat das Format 125 x 200 mm. Das Vorsatzblatt enthält das vorgedruckte Wort „Poesie“, außerdem einen vorgedruckten Blumenschmuck. Ähnlich sind die Seiten [5], [21], [43], [61], [71], [81], [103] und [121] mit vorgedruckten Blumen und Vögeln verziert. 82 Seiten des Albums sind leer, die anderen wurden beschriftet oder beklebt.

Der Brief wird hier zum ersten Mal veröffentlicht.

¹¹ Zum Züricher Kongress und zur Vorkonferenz siehe Markus Bürgi: Die Anfänge der Zweiten Internationale. Positionen und Auseinandersetzungen 1889–1893. Quellen und Studien zur Sozialgeschichte. 16. Frankfurt, New York 1996. S. 243ff.

¹² Der Status eines auf S. [86–87] eingeklebten Textes von Louise Michel und eines beiliegenden Briefes von Louise Michel an Panayotis (Paul) Argyriadès ist nicht ganz klar.

¹³ Siehe Jan Gielkens: Karl Marx und seine niederländischen Verwandten. Eine kommentierte Quellenedition. Schriften aus dem Karl-Marx-Haus. 50. Trier 1999. S. 49 und [118].

¹⁴ Siehe Fn. 8.

Friedrich Engels an Henri van Kol
(Eintragung in einem Poesiealbum)
London, 18. September 1886

| „Mögen die herrschenden Klassen vor einer proletarischen Revolution zittern. Die Proletarier haben in ihr nichts zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.“

5 So schrieben Marx & ich 1847, und das gilt noch heute. Marx hat die proletarische Revolution nicht erlebt, ich werde sie kaum erleben, Sie aber, lieber Van Kol, haben alle Aussicht, sie zu erleben und ich wünsche Ihnen Glück dazu.

London 20 Sept[em]b[er] 1886

Fr. Engels. |

ERLÄUTERUNGEN

297.1–3 „Mögen bis gewinnen.“] Engels zitiert hier den vorvorletzten und den vorletzten Satz des 1847 von Marx und ihm verfassten und im Februar 1848 in London erschienenen „Manifests der Kommunistischen Partei“ (S. 23). Im Originaltext „kommunistischen“ statt „proletarischen“ im vorvorletzten und „nichts in ihr“ statt „in ihr nichts“ im vorletzten Satz.

Rezensionen

Norman Levine: *Marx's Discourse with Hegel*. Basingstoke: Palgrave Macmillan 2012. 360 pages. ISBN 978-0230293342.

Review by Jacob Blumenfeld

“Marx appropriated Hegel’s method, but he rejected Hegel’s system.”¹ This is the core idea that Norman Levine repeatedly asserts throughout his most recent book, *Marx’s Discourse with Hegel*. Although this is Levine’s main point, it is by far the least interesting and perhaps the least convincing idea to stem from his extensive research. His contribution to the long debate concerning the influence of Hegel on Marx is rather more of a philological nature than anything else. Levine has done the painstaking and rigorous archival work, with the help of the MEGA[®], of documenting exactly a) which texts of Hegel’s were available to Marx and when he read them, b) which texts of Hegel’s were available to Marx but were never read, and c) which texts of Hegel’s were never available to Marx (ch. 2). Given this “visible” and “invisible” bibliography of Hegel, Levine then reconstructs, year by year from 1837 to 1848, exactly how Marx’s knowledge of certain texts from Hegel directly influenced Marx’s philosophy, politics, and vocabulary, as can be seen in his dissertation, newspaper articles, manuscripts, and books (ch. 3). With this in view, Levine is able to judge how Marx mis-read Hegel (ch. 4), and how Marx’s method is indebted to Hegel (ch. 5).

Levine believes that the MEGA[®] has opened up new vistas in Marx research, allowing us for the first time to accurately categorize the stages in Marx’s development. This development, according to Levine, is from Hegelian Centrist, German Liberal philosopher to Internationalist Communist Social Scientist (with a Hegelian method). Not only the MEGA[®], but the new Hegel research in the 20th century that calls into question the so-called “metaphysical” readings of Hegel,² as well as the “systematic dialectic” approach to understanding Marx’s method which calls into question the linear and ahistorical readings of Marx’s dialectic,³ also contribute to reevaluating the status of Hegel’s influence on Marx (ch. 1).

¹ Sentences like this appear on pages 12, 72, 107, 108, 204, 219, 220, 239, 298, 302, and 305.

² The new generation of Hegel scholars that Levine cites are Terry Pinkard, Rolf-Peter Horstmann, Karl Heinz Ilting, Frederick Neuhouser, Paul Franco, Dominico Losurdo, Manfred Riedel, Michael Theunissen, and Ernst Tugendhat.

³ For “systematic dialectics”, see the work of Christopher J. Arthur, Tony Smith, Geert Reuten, and Patrick Murray. The scholars that Levine cites on the continuity between Hegel and Marx more generally are Georg Lukács, Herbert Marcuse, Warren Breckman, David Leopold, and Stathis Kouvelakis.

The first major task of Levine is to reconstruct and summarize Hegel's systematic philosophy, including its ethical, political, historical, logical, natural and anthropological elements. The constant summarizing and oversimplifying of Hegel is meant to show that Hegel is not so naïve and "idealist" as Marx sometimes claims. Hegel has very materialist explanations for human consciousness, ethical values, social formations and political arrangements. The two points which Levine stresses the most are that of Hegel's theory of "subjective activity" and his account of the "ethical nature of the state".⁴ Briefly put, Levine claims that Hegel has a robust account of individual self-determination, laboring activity, class struggle, and political economy. But perhaps most importantly, Hegel understands that certain social conditions are necessary for creating a just political order. What's so important about this is that Marx (and Marxists) often blame Hegel for ignoring exactly these aspects in his philosophy, hence justifying a turn to materialism to correct the idealism of Hegel. If this is not the case, then a rethinking of the Hegel-Marx relation is in order, a task that Levine takes up in full.

These elements of Hegel's philosophy can be found in many of his writings, but the most explicit formulations are found in the third volume of his Encyclopedia, *The Philosophy of Mind*, as well as in the *Philosophy of Right*. Marx read both of these texts, and yet chose to ignore their more materialist claims. Why? According to Levine, Marx was actually very sympathetic to these Hegelian insights up until he came under the spell of Bruno Bauer's project of "critique".⁵ Until 1842, according to Levine, Marx, like Hegel, was a German Liberal, a constitutional monarchist who believed in social reforms such as freedom of the press and the right to divorce, but he did not advocate revolution.⁶ Levine argues persuasively that Hegel was clearly such a Liberal, and that his first interpreters, Gans, Rosenkranz, Michelet and Bayrhammer, were as well. With a new label, he calls them *Center Hegelians*, and says that they, along with the young Marx, were most in line with Hegel's original views. Right Hegelians should be read as a radical reaction to the Center Hegelians, and the short-lived Left Hegelians (from 1842–1844), are the reaction to that reaction. Marx moves from Center Hegelian Liberal Philosopher through Left Hegelian Democrat Journalist to Communist Social Scientist, with the major breaks occurring in 1843–4. After that,

⁴ Although these points are made throughout the book, they are given their own chapter eventually. See Chapter Four: "Marx's Mis-reading of Hegel".

⁵ See Chapter Three, Phase Four: "Marx's Development of Critique and His Delinking from Hegel".

⁶ Calling Marx a "monarchist" might seem like a shock, but Levine shows that Marx's very early political and philosophical writings from 1837 to 1842 never challenged the monarchy as such, but rather consistently called for liberal reforms *within* the monarchy. For this argument, see Chapter Three, Phase One: "Hegel and Marx in the Center".

from 1844–48, Marx's two projects are to immerse himself in political economy and to criticize the left Hegelians "ideology" for misunderstanding society, economy, politics, and, strangely enough, Hegel.

The second major task of Levine, the one that takes up the gigantic two-hundred page Chapter Three of his book, is to document how every text Marx wrote between 1837 and 1848 did or did not use particularly loaded Hegelian terms or concepts in his philosophical and political analyses. This is a worthy project of rigorous philology, but it borders on the trivial and highly speculative at moments. For instance, every citation of the word "essence" or the pair "form-content" in one of Marx's writings is taken as a specifically Hegelian methodological tool, and hence, it proves Marx's dependence on Hegel.⁷ It's true that these are important terms for Hegel, and that they do appear in Marx every so often, but it's not just the use of certain terms that makes a method. It's *how* they are used that is key.

For example, Levine's discussion of Marx's 1844 critique of the *Absolute Knowing* section in Hegel's *Phenomenology of Spirit* is very odd.⁸ It's a very small discussion in Levine's book, given that it's Marx's most direct and systematic engagement with Hegel's "speculative thought" found anywhere. Frustratingly, Levine chooses not to directly engage with what Marx writes in this section, but instead he reviews and reiterates Hegel's general philosophy, especially focusing on the Master-Slave chapter in the *Phenomenology*. But Marx only has a few comments in his entire oeuvre using the words "master-slave", and its debatable whether they relate at all to Hegel's use of the terms. Marx is describing the dialectic of consciousness and self-consciousness in these 1844 excerpts, and, given the current readings of Hegel, he does this in particularly naïve ways. Instead of showing how Marx does or does not grasp Hegel's concept of "Absolute Knowing", Levine takes us on a detour by reviewing again concepts like labor, activity, substance, essence, and spirit. Unfortunately, these summaries, lists and detours can confuse as much as clarify the stakes at hand.

Levine has the tendency to overdo the divisions and sub-divisions in his book, sometimes even sub-dividing sub-divisions to produce a single sentence section! Like an impassioned entomologist, Levine cuts and cuts away tiny pieces of Marx, collecting evidence in the form of lists, nouns, verbs, and proper names that all trace back somehow to Hegel, in order to prove the existence of some evolutionary thread bet-

⁷ The examples of "essence" and the "form-content" pair are used so frequently by Levine that one should consult the index to find them all; they should not, however, all be judged alike. For instance, whereas Levine's explanation of such concepts in Marx's 1841 Doctoral Dissertation is well grounded, it is not as convincing in his analysis of the 1842–43 *Rheinische Zeitung* articles. See Phase Two and Phase Three of Chapter Three for these different accounts.

⁸ See Chapter 3, Phase Five: "*The Phenomenology of Spirit* and the Inverted World of the Bourgeoisie".

ween Hegel and Marx, all the way from his beginning to end. Levine's accumulation of evidence is very good, but lists of separate Hegelian terms are no proof of a Hegelian method in Marx, especially when the 'method' in question means systematic, organic holism. Whereas the goal is to show how the whole is more than a sum of its parts, Levine offers us an endless stream of parts. Some of these parts are: philosophy, theory-practice, universal-particular, subject-object, essence, substance, form-content, subjective activity, spirit, civil society, history, and method. What's strange is that Levine leaves out the concept of freedom, perhaps the central idea in Hegel's philosophy, and essential to understanding spirit and his whole system. Spirit, as Levine describes it, is sometimes 'substance', sometimes 'subject', but nowhere is it really clear what it means. For Hegel, these are all dynamic concepts that build on each other to get us closer to a rational understanding of the chaotic, dynamic world of spirit, that is the world which human freedom created.

The reader of Levine's book leaves confused about Marx's final stance on Hegel. In the first half of the book, up until about page 180, it's clear that Marx ignored or didn't have access to key political texts of Hegel, one's that emphasized class, subjectivity, labor and struggle; it's clear that Hegel was no crude idealist, that he was a Liberal reformer who understood the problems of poverty and state domination; and it's clear that Marx was also a similarly minded Liberal. But at the same time, Marx *did* have access to books that showed Hegel's materialist and class-conscious sides as well. And yet Marx painted Hegel as a "mystical panlogistic" who defended the state and the bourgeoisie above all. How do we reconcile these two contradictory views that Marx had of Hegel? Levine's answer, unfortunately, is too simple. He argues that it is perfectly consistent to discard Hegel's "speculative" system, but to keep his "materialist" method. *But the materialist method directly precludes the possibility of any such speculative system.*

A materialist method, especially Hegel's, is not a form to be applied on top of a separate content, but rather a way of understanding the internal dynamics of certain kinds of systems, processes and structures. There is no "idea" governing such systems separate from their purposes, functions, histories and interrelations. This is the shocking secret behind Hegel's dialectic of spirit and Marx's dialectic of capital: there's no one behind it! Hence, to analyze such a system, a method is required that can present the self-generating dynamics of social systems. Hegel and Marx are then both seeing the same world with the same method, but their results are different because they emphasize different aspects of this world. Levine claims that Marx took the "mystical shell" off of the method and kept its "rational kernel". (p. 298) But, if all the previous claims concerning Hegel are right, then this old trope can no longer hold.

On a more technical note, Levine declares fairly often in his book that the MEGA[®] has "eliminated" two standard works of Marx, *The Economic-Philosophical Manu-*

scripts of 1844 and *The German Ideology*. These just don't exist, according to Levine. Rather, they are compilations of separate texts that David Ryzanov collected into a single manuscript for the MEGA[®]. Levine asserts that articles by Jürgen Rojahn concerning the 1844 Manuscripts, and articles by Terrell Carver, Inge Taubert and Hans Pelger concerning the *German Ideology*, definitively put this matter to rest.⁹ What's strange is that the *German Ideology* is not yet published in the MEGA[®]! And the 1844 Manuscripts are in the MEGA[®] in one piece, whatever the articles argue. So it might be a bit premature to declare them both "extinct". Even stranger, once Levine declares them both dead, he goes on to analyze large portions of them, just with new names. The Economic-Philosophic Manuscripts are now just the *Manuscripts* and the German Ideology is now split into two, *I. Feuerbach* and *The Leipzig Council*. In short, while Levine is right to call into question the unity of these texts, it does little to further the argument concerning Hegel's influence on Marx.

The value of this book is not the grand conclusions being made about 'system' and 'method', but the clarification of Marx's early political trajectory from centrist to communist. This trajectory, meticulously shown by tracking the words Marx used back to certain texts by Hegel he read, can now serve as a reference book for many Marx researchers to come. In that sense, Levine's contribution is crucial, for we now have evidence of Marx's use of Hegelian terms to construct his political philosophy, and we have the evidence showing which books of Hegel's Marx read, and which he didn't. We have the evidence showing why Marx sometimes got Hegel right, and why he sometimes got him wrong. But what we do with all this evidence is up to us.

Valeria Bruschi, Antonella Muzzupappa, Sabine Nuss, Anne Steckner, Ingo Stützle: PolyLuxMarx. Bildungsmaterial zur *Kapital*-Lektüre. Berlin: Karl Dietz Verlag 2012. ISBN 978-3-320-02286-0

Rezensioniert von Eva Bockenheimer

Seit 2006 bietet die *Rosa-Luxemburg-Stiftung* in Berlin *Kapital*-Lesekurse¹⁰ an, die sich großer Beliebtheit erfreuen und einen regen Zulauf haben. Die Initiatorinnen und Initiatoren dieser Lektürekurse haben langjährige Erfahrung als Teamer_innen und wissen, wie schwierig es ist, sich den Marx'schen Text anzueignen. Um das Verständnis zu erleichtern, entwickelten sie im Laufe der Jahre verschiedene, in den Kursen eingesetzte Folien. Schon bald gab es eine große Nachfrage nach den Folien, nicht

⁹ Levine makes this claim at numerous points in the book. See, for instance, pages 2, 15, 205.

¹⁰ Siehe dazu www.das-kapital-lesen.de.

zuletzt durch die *Kapital*-Leseurse, die *Die Linke.SDS* seit dem Wintersemester 2008/09 an 31 Hochschulen organisiert. Schließlich wurde nun dieses Bildungsmaterial zur Lektüre des 1. Bands von *Das Kapital* herausgegeben: PolyLuxMarx. In diesem 136 Seiten starken Buch mit äußerst ansprechendem Layout von Juliane Bräuer sind alle Folien enthalten, inklusive gut verständlicher inhaltlicher Kommentare und hilfreicher Hinweise, z.B. zu den Fragen, ob es sich lohnt, die Folien laut vorzulesen, wie viel Zeit für eine Folie einzuplanen ist, in welchen Zusammenhängen die jeweilige Folie eingesetzt werden kann und bei welchen Folien Wiederholungen zu empfehlen sind. Sogar Raum für eigene Notizen ist vorhanden. Dazu gibt es eine DVD mit animierten PowerPoint-Folien.¹¹ Nicht nur bei der Wahl des Namens – PolyLux hießen die Overheadprojektoren in der DDR –, auch in der Darstellung und in den Kommentaren erlauben sich die Autorinnen und Autoren immer wieder ein Augenzwinkern, um die oft mühsame Arbeit an Marxs *Kapital* aufzulockern. Dennoch merkt man PolyLuxMarx an: Hier geht es um eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Text. Die Autorinnen und Autoren sind sich bewusst, dass eine Folie die Textarbeit nicht ersetzen kann und dass bildliche Darstellungen im Vergleich zur begrifflichen Analyse Verkürzungen mit sich bringen. Sie wissen auch, dass der Einsatz von Folien ein gemeinsames Nachdenken und Sprechen über den Text verhindern und aus dem Lesekreis unbeabsichtigt eine Art Frontalunterricht machen kann. Sie schicken dem Foliensatz deshalb eine „Gebrauchsanleitung“ voran, in der sie ihre Erfahrung in der politischen Bildungsarbeit weitergeben. Dabei wird deutlich gemacht: Es sollte in den Lektürekursen nicht darum gehen, als vermeintliche Expert_innen anderen die „richtige“ Lesart zu vermitteln, sondern alle Interessierten zu befähigen, sich den Text selbstbewusst anzueignen. Insofern ist den Kommentaren das sichtliche Bemühen um die Darstellung verschiedener Interpretationen anzumerken. Ihre eigene Aneignung des Marx'schen Denkens ist stark von der Neuen Marx-Lektüre, insbesondere von Michael Heinrichs Marx-Auslegung bestimmt, was sie auch nicht zu verheimlichen suchen. Das geht einerseits aus der Danksagung (S. 5) und dem Verweis auf Heinrichs Einführung *Wie das Marxsche Kapital lesen?*¹² (S. 9) – eine der wenigen Literaturangaben in PolyLuxMarx –, andererseits aus den Kommentaren zu den Folien hervor. Mein Eindruck ist allerdings, dass den Autorinnen und Autoren nicht bewusst ist, *wie sehr* sie von dieser Lesart bestimmt sind. Bevor ich diesen Eindruck begründe, möchte ich zunächst noch etwas ausführlicher auf die Folien selbst eingehen.

¹¹ Auf ihrer Website www.polyluxmarx.de stellen die Autorinnen und Autoren den gesamten Foliensatz auch kostenlos zum Herunterladen zur Verfügung.

¹² Siehe Michael Heinrich: *Wie das Marxsche Kapital lesen? Hinweise zur Lektüre und Kommentar zum Anfang von „Das Kapital“*. Stuttgart 2009.

PolyluxMarx bietet insgesamt 117 Folien, die die wichtigsten Begriffe und Gedanken des 1. Bandes von *Das Kapital* vorstellen. Die Foliensätze halten sich im Wesentlichen an die Kapitelüberschriften des *Kapital*. Nach einigen Folien zum Einstieg in die *Kapital*-Lektüre werden zunächst die Unterabschnitte des 1. Kapitels „Die Ware“ ausführlich behandelt: „1. Die zwei Faktoren der Ware“, „2. Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit“, „3. Die Wertform oder der Tauschwert“ und „4. Der Fetischcharakter der Ware“. Dieser Teil nimmt fast die Hälfte des Foliensatzes ein, da hier die zentralen Begriffe erläutert werden und man die Arbeitsweise von Marx kennenlernt. Das Autorenkollektiv weist zu Recht darauf hin, dass es sinnvoll ist, sich gerade für die ersten Kapitel viel Zeit zu nehmen. Anschließend gibt es jeweils einen Foliensatz zu den Kapiteln 2–8: „Der Austauschprozess“, „Das Geld oder die Warenzirkulation“, „Verwandlung von Geld in Kapital“, „Arbeitsprozess und Verwertungsprozess“, „Konstantes Kapital und variables Kapital“, „Die Rate des Mehrwerts“, „Der Arbeitstag“. Die Kapitel 9–16 werden zusammengefasst in einem Foliensatz mit dem Titel „Die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts“ – was ein wenig verwirrend sein kann, da dies bei Marx der Titel für die Kapitel 14–16 ist, sachlich jedoch kein Problem darstellt. Es folgen ein Foliensatz zum Abschnitt „Der Arbeitslohn“ (Kapitel 17–20) und eine Zusammenfassung der Kapitel 21–23 in einem Foliensatz mit dem Titel „Reproduktion und Akkumulation des Kapitals“. Das Kapitel 24 „Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation“ bekommt einen abschließenden eigenen Foliensatz.

Gerade bei diesem letzten Foliensatz springt die Beeinflussung durch die Neue Marx-Lektüre deutlich ins Auge, denn bei ihren Vertreter_innen sind zwei Aspekte, die im traditionellen Marxismus hervorgehoben werden, verpönt: Zum einen die These, dass es nach Marx eine immanente Entwicklung des Kapitalismus gibt, die notwendig zu seinem Untergang führen wird, zum anderen, dass es die historische Mission der Arbeiterbewegung ist, diesen Untergang bewusst im Sinne einer revolutionären Umwälzung herbeizuführen. Beide Gedanken werden in der Neuen Marx-Lektüre als „Engelsismus“ abgetan, und Stellen, an denen Marx selbst sie äußert, oftmals marginalisiert. Und während nun Marx am Ende des ersten Bandes mit einer großen revolutionstheoretischen Geste eben diese beiden Aspekte stark macht, indem er zum einen darauf hinweist, dass es die geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise ist, ihre eigene Negation „mit der Nothwendigkeit eines Naturprocesses“ zu erzeugen, weil „die Konzentration der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit“, die sie vorantreiben muss, um zu existieren, einen Punkt erreichen, „wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle“, zum anderen voraussagt, dass die „durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprocesses selbst geschulte, vereinte und organisirte Arbeiterklasse“¹³ die Expropriateure expropriieren

¹³ Karl Marx: *Das Kapital*. Erster Band. In: MEGA® II/6. S. 682/683. (MEW. Bd. 23. S. 791.)

wird, wenn diese Produktionsweise zu einer Fessel für die Produktivkräfte der Menschen geworden ist – während Marx also die notwendige Revolution beschwört, endet PolyLuxMarx mit einer Folie, die resignativer kaum sein könnte. Überschriften mit dem Titel „Der stumme Zwang“, spricht Marx dort folgendes „Schlusswort“: „Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die durch Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt. [...] der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse besiegelt die Herrschaft des Kapitalisten über den Arbeiter. Außerökonomische, unmittelbare Gewalt wird zwar immer noch angewandt, aber nur ausnahmsweise. Für den gewöhnlichen Gang der Dinge kann der Arbeiter den ‚Naturgesetzen der Produktion‘ überlassen bleiben.“¹⁴ Das ist also in PolyLuxMarx das letzte Wort von Marx in Band 1 des *Kapital*. Nun kann man bei Marx revolutionstheoretischen Überlegungen der Meinung sein, es handle sich dabei um einen blinden Fortschrittsoptimismus, oder sie seien durch die Geschichte bereits widerlegt bzw. nicht mehr aktuell, da es gar keine Arbeiterklasse mehr gebe. Man mag diesen Gedanken also ablehnen – aber verschweigen darf man ihn in einer Einführung zu Marx ganz sicher nicht. Wie auch immer man zu Marxens Revolutionstheorie steht – dass die Arbeiterklasse „aus Erziehung, Tradition und Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt“, ist jedenfalls ganz sicher nicht sein abschließender Kommentar zum Proletariat und ebenso wenig geht er von einer ewigen Herrschaft der Kapitalisten aus.

Die Autor_innen von PolyLuxMarx haben, als sie von anderen darauf hingewiesen wurden, zugestimmt, dass man Marxens Ausführungen zur geschichtlichen Tendenz der kapitalistischen Akkumulation nicht unerwähnt lassen sollte und so ist für die 2. Auflage bereits eine Folie dazu eingeplant. Nun könnte man deshalb die Sache auf sich beruhen lassen. Aber ich gehe davon aus, dass es auch für die Autorinnen und Autoren selbst irritierend sein könnte, dass sie ausgerechnet *diese* Folie gar nicht *vermisst* haben. Es ist auch bemerkenswert, dass die Resignation, die ihre letzte Folie ausstrahlt, für sie offenbar kein Problem darstellte. Das könnte bedeuten, dass sie Marxens Revolutionstheorie bisher nicht ausreichend im Fokus hatten. Das soll nicht heißen, dass für sie aus der Analyse des Kapitalismus folgt, dass er nicht durch eine Revolution überwunden werden sollte – aber sie scheinen eine Auseinandersetzung mit der Marx'schen Frage nach den materiellen Voraussetzungen einer Revolution nicht für wesentlich zu halten und dort auch keine Erkenntnisse zu erwarten, die für die aktuelle Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Veränderungen hilfreich sein könnten. Sie scheinen auch Marxens eigene Revolutionstheorie nicht als eine notwendige Konsequenz seiner Analyse des Kapitalismus zu verstehen – anders als meiner Mei-

¹⁴ MEW. Bd. 23. S. 765. (MEGA[®] II/6. S. 663.)

nung nach Marx selbst. Das gilt wiederum für die meisten Vertreterinnen und Vertreter der Neuen Marx-Lektüre. Da klingt Lenin in der Tat anders: „Unsere Lehre, sagte Engels von sich und seinem berühmten Freund, ist kein Dogma, sondern eine Anleitung zum Handeln. In diesem klassischen Satz ist mit wunderbarer Kraft und Prägnanz jene Seite des Marxismus hervorgehoben, die sehr oft außer acht gelassen wird. Wenn wir sie aber außer acht lassen, machen wir den Marxismus zu einer einseitigen, mißgestalteten, toten Lehre, nehmen wir ihm die lebendige Seele, untergraben wir seine fundamentale theoretische Grundlage – die Dialektik, die Lehre von der allseitigen und widerspruchsvollen Entwicklung, untergraben wir seinen Zusammenhang mit den bestimmten praktischen Aufgaben der Epoche, die sich bei jeder neuen Wendung der Geschichte ändern können.“¹⁵ Dabei geht es Lenin selbstverständlich nicht darum, Marx *politisch* zu lesen, *statt* ihn *genau* zu lesen, sondern umgekehrt möchte er sagen: Marx *genau* lesen, *heißt* eben auch, ihn *politisch* zu lesen – denn Marx’ Analyse der kapitalistischen Gesellschaft *ist* aufgrund ihrer theoretischen und wissenschaftlichen Voraussetzungen, der Dialektik, zugleich auch eine Revolutionstheorie.

Vor diesem Hintergrund liegt der Verdacht nahe, dass es sich auf das Verständnis von Marxens *Kapital* insgesamt auswirken muss, wenn man die Revolutionstheorie nicht als integralen Bestandteil seiner Analyse des Kapitalismus versteht. Dieser Verdacht wird meines Erachtens gleich im ersten Foliensatz zum Einstieg in die *Kapital*-Lektüre bestätigt. Dort unterscheiden die Autor_innen zwei Lesarten: Eine, nach der im *Kapital* eine abstrakte Analyse der allgemeinen Bewegungsgesetze geliefert wird, womit das Buch aktuell sei, denn damit erfasse Marx, wie der Kapitalismus grundsätzlich funktioniert, unabhängig von regionalen oder historischen Besonderheiten. Eine andere, nach der es eine Darstellung des Kapitalismus im 19. Jahrhundert oder aber eine Abhandlung über die historische Entwicklung des Kapitalismus sei – womit *Das Kapital* nur noch von historischem Interesse sei, da es eine bestimmte vergangene Epoche darstelle.¹⁶ Die Autor_innen machen deutlich, dass sie sich der ersten Lesart zuordnen, betonen aber, dass es für beide Interpretationen bei Marx, und insbesondere bei Engels, Textstellen gebe, die die jeweilige Auslegung stützen könnten. So offen hier verschiedene Zugänge präsentiert werden sollen – Anhängerinnen und Anhänger einer traditionellen marxistischen Lesart werden sich in dieser Darstellung nicht wiederfinden können und auch Engels, der in der Neuen Marx-Lektüre häufig als Verflacher der Marx’schen Theorie verstanden wird, spricht deutlich andere Worte. Denn in dieser Tradition würde man nicht die *logische* Entwicklung der allgemeinen Bewegungsgesetze der kapitalistischen Produktion der *historischen* Entwicklung gegen-

¹⁵ W.I. Lenin: Über einige Besonderheiten der historischen Entwicklung des Marxismus. In: Ders.: Werke. Bd. 17. Berlin 1978. S. 23.

¹⁶ Siehe PolyluxMarx. S. 18.

überstellen – eine solche Gegenüberstellung würde man in Anlehnung an Hegel als abstrakt bezeichnen –, sondern von der *vermittelten* (nicht unmittelbaren) Identität von logischer und historischer Entwicklung ausgehen. Man liest das *Kapital* dann also nicht als historische *statt* als logische Entwicklung – vielmehr sagt auch Engels, dass es sich um eine *logische* Entwicklung handelt.¹⁷ Die These ist jedoch, dass jede gelungene *logische* Darstellung – weil das Denken ein vermitteltes Abbild der materiellen Welt ist – zugleich in vermittelter Form, d.h. absehend von allerlei historischen Zufälligkeiten, die wirkliche Entwicklung auf den Begriff bringt, die *als* wirkliche Entwicklung nunmal historisch ist. Aus diesem Verständnis der Methode des *Kapital* ergibt sich dann auch ein notwendiger Zusammenhang zwischen der Analyse des Kapitals und der Revolutionstheorie: Da der von Marx analysierte Kapitalismus ein wirkliches materielles Verhältnis, eine reale Produktionsweise ist, enthält seine logische Analyse – wenn sie denn adäquat ist – auch alle Widersprüche, aus denen er einerseits hervorgegangen ist, an denen er aber andererseits auch zugrunde gehen wird. Die logische Entwicklung hat als dialektische Entwicklung also notwendig auch eine historische Seite, und zwar sowohl was den Entstehungs- als auch den Vergehensprozess angeht. Insofern findet man Stationen der logischen Entwicklung auch in der Realität und man kann schon in der logischen Entwicklung begreifen, dass diese Realität über sich hinaustreiben wird.

Geht man davon aus, dass in der Marx'schen Methode Logisches und Historisches in einer *dialektischen Einheit* sind – dass es sich also nicht um zwei „Ebenen“ handelt, womit man den Zusammenhang von Logik und Geschichte verlöre – so ergibt sich ein anderes Verständnis der Grundbegriffe des *Kapital* als die Autorinnen und Autoren sie in PolyLuxMarx vorschlagen. Beispielsweise ist es dann nicht selbstverständlich so, dass Marx bei der Entwicklung des Tauschwertes das Geld in Wahrheit schon voraussetzt, davon aber zugunsten der Darstellung abstrahiert.¹⁸ Es ist dann auch nicht abwegig, zu fragen, ob und wenn ja, inwiefern der Tauschwert sich historisch bereits realisieren konnte, bevor es Geld als allgemeines Äquivalent gab. Man begreift dann die Wertform als eine sich auch realhistorisch entwickelnde. Das Geldrätsel wäre dann auch nicht, „warum wir mit Geld alles kaufen können“,¹⁹ sondern die Frage „Was ist Geld?“ und die Entwicklung des Geldes aus dem Tauschwert wäre eine *logische* Ableitung des Geldes – womit es in der logischen *und* historischen Entwicklung nicht bereits immer schon vorausgesetzt wäre. Auch der Begriff des Werts und seine gesellschaftliche Seite würden dann anders verstanden als in PolyLuxMarx. Entscheidend wäre, dass sich die in Wahrheit *vorausgesetzte* Gesellschaftlichkeit der Produktion

¹⁷ Siehe MEGA[®] II/2. S. 253. (MEW. Bd. 13. S. 474/475.)

¹⁸ Siehe Folie 4 des Foliensatzes „Die zwei Faktoren der Ware“. PolyLuxMarx. S. 28.

¹⁹ Siehe Folie 1 des Foliensatzes „Die Wertform oder der Tauschwert“. PolyLuxMarx. S. 47.

aufgrund der im Kapitalismus voneinander unabhängigen Privatproduzenten immer erst im Nachhinein an Gegenständen – Waren nämlich – darstellen kann. Die Unterscheidung von lebendiger Arbeit einerseits und toter, festgeronnener, bereits verausgabter Arbeit andererseits wäre wesentlich, weil in der Dialektik die Unterscheidung des vermittelnden Prozesses (lebendige Arbeit) und der vermittelten Unmittelbarkeit des Resultats (tote Arbeit) von Bedeutung ist, usw.

Es ist hier nicht der Ort, eine Gegendarstellung zu bringen, und damit würde ich auch den Leistungen des Autorenkollektivs nicht gerecht werden. Es geht mir auch nicht darum, zu behaupten, dass die eben genannten Positionen wahr seien im Gegensatz zu der in PolyLuxMarx vorgeschlagenen Interpretation, in jedem Fall sind sie ebenso umstritten. Vielmehr möchte ich Folgendes festhalten: Die Tatsache, dass die Autorinnen und Autoren trotz ihres offensichtlich ehrlichen Bemühens um einen undogmatischen, offenen Umgang mit Marx an wesentlichen Stellen diesen Anspruch nicht einlösen, indem sie entweder nicht auf andere Lesarten hinweisen oder aber eine irreführende Darstellung der Gegenpositionen geben – und zwar nach meinem Eindruck, ohne sich dessen bewusst zu sein – zeigt, dass für die Generation, die aktuell mit einer Aneignung des Marx'schen Denkens beschäftigt ist, die Zuhilfenahme allein von Texten der sogenannten Neuen Marx-Lektüre nicht ausreicht. Zwar ist diese als undogmatische Lesart angetreten, aber sie kann selbst in Dogmatismus umschlagen, der verhindert, dass bestimmte Fragen überhaupt *gestellt* und ernsthaft *durchdacht werden*. Es mag sein, dass diese nicht wesentlich sind und ihre Beantwortung im traditionellen Marxismus mangelhaft war. Aber man sollte sie kennen und ernst nehmen, um sicher gehen zu können, dass man nicht etwas Wesentliches verpasst.

Mein Fazit lautet daher: PolyLuxMarx ist allen zu empfehlen, die sich gemeinsam mit anderen das *Kapital* aneignen möchten. Die Foliensammlung trägt zur Reproduktion der *Kapital*-Lektüre-Bewegung bei, Teamerinnen und Teamer werden von der ermutigenden Einleitung und dem hilfreichen und strukturierenden Material profitieren können. Aber die Autorinnen und Autoren von PolyLuxMarx lesen das *Kapital* vornehmlich vom Standpunkt Michael Heinrichs. Gegen diese Einseitigkeit könnte eine ernsthafte Auseinandersetzung mit traditionellen Marx-Lesarten, die in der Neuen Marx-Lektüre als dogmatisch gelten, trotz einer gehörigen Portion gesunder historisch bedingter Skepsis und Verunsicherung helfen. Andernfalls trennt man sich womöglich vorzeitig von der revolutionären Kraft, die für Marx selbst ein integraler Bestandteil seiner Theorie war.

Tristram Hunt: Friedrich Engels. Der Mann, der den Marxismus erfand. Berlin: Propyläen 2012. 36 Abbildungen, 575 Seiten. ISBN 978-3-549-07378-0.

Rezensiert von Michael Knieriem

Selten ist ein wissenschaftlicher Buchautor derart mit Vorschusslorbeeren und internationalen Lobeshymnen überhäuft worden. Die Originalausgabe erschien zuerst 2009 in London unter dem bezeichnenden Titel: *The Frock-Coated Communist: The Revolutionary Life of Friedrich Engels*. Die Rede ist vom *Shooting Star*²⁰ der englischen Historiker Tristram Hunt, nunmehr auch Mitglied des britischen Parlaments. Das Objekt seiner Betrachtung ist ein *Textilmagnat und leidenschaftlicher Fuchsjäger. Mitglied der Börse von Manchester, Präsident der dortigen Schiller-Anstalt und ein draufgängerischer, lebensfroher, dem Alkohol zugeneigter Liebhaber der schönen Dinge im Leben: Hummersalat, Chateau Margaux, Pilsner und kostspieliger Frauen*. (S. 7)

Bei solch gewaltigen Worten vermag der Rezensent auch ohne vorangegangenen Champagnergenuss ein diskretes Aufstoßen kaum zu unterdrücken. Denn zu keiner Zeit war Engels ein Textilmagnat. Er war nicht der Eigentümer der väterlichen Firmen *Ermen & Engels* in Engelskirchen und schon gar nicht in Manchester; nicht einmal von *Engels & Co* in Barmen. Seine Flüssigkeitsaufnahme bewegte sich im Rahmen bürgerlicher Trinkgewohnheiten. Dass er gute Weine und Biere zu schätzen wusste, steht dazu nicht im Widerspruch. Augenzwinkernd meinte Engels, man könne *ganz gut selbst Börsianer und zu gleicher Zeit Sozialist sein und deshalb die Klasse der Börsianer hassen und verachten*.²¹ Beim weiblichen Geschlecht kam er gut an. Sein unverkrampftes Verhältnis zur Sexualität machte ihn noch lange nicht *zum Liebhaber kostspieliger Frauen*. Die Proletariermädchen Mary und Lydia Burns, die Weißnäherinnen Joséphine Plenus, Félicité André, das Dienstmädchen Helena Demuth und einige mehr waren alles andere als *kostspielige Frauen*. Sie waren, soweit wir wissen, nicht einmal kapriziös. Möglicherweise lässt sich Hunt von seinen eigenen puritanisch-viktorianischen Rückbindungen einholen, wenn er undifferenziert Pariser *Saloppen* und *Grisetten* kurzerhand unter die Prostituierten rechnet. (S. 193)

Es mag sein, dass Hunt in der Einführung seine gewonnenen Erkenntnisse karikieren wollte, um potenzielle Leser neugierig zu machen. Schließlich sollen die restlichen 570 Seiten Lesestoff auch tatsächlich noch mit Lust bewältigt werden. Und zugegeben: An keiner anderen Stelle seines Buchs versteigt sich Hunt wieder zu derart undifferenzierten und zugespitzten Aussagen. Das hat er auch gar nicht nötig: Das Lesen dieser Biografie macht Spaß. Hunt verfügt über einen brillanten Schreibstil, der den Leser nicht ermüdet. Es gelingt ihm, auf subtile Weise und mit großem Einfühlungs-

²⁰ So die Verlagswerbung; gemeint ist wohl rising star. Der shooting star bezeichnet eine nur vorübergehende, flüchtige Erscheinung.

²¹ Friedrich Engels an Eduard Bernstein, 27. Februar–1. März 1883. In: MEW. Bd. 35. S. 444.

vermögen das viktorianische Zeitalter vor dem geistigen Auge des Lesers wieder er- stehen zu lassen. Seine Argumente zur Person Engels' sind von einem warmen Wohl- wollen getragen, dabei aber distanziert und ausgewogen. Dazu hat sicherlich auch die Übersetzungsarbeit von Klaus-Dieter Schmidt beigetragen. Von Petitesse abgesehen: *Rheinländisch* sollte durchweg rheinisch, *Barmener* besser Barmer heißen. Die Verei- nigte unierte evangelische Unterbarmer Gemeinde war eben keine *unierte* Gemeinde (S. 21) oder der *Selfactor*, eine halbautomatische Spinnmaschine, hieß nach dem eng- lischen Vorbild auch in Deutschland so, und bleibt besser unübersetzt. (S. 133)

Hunts Stärke liegt weniger auf dem Feld der Forschung. Eine gewisse Großzügig- keit im Umgang mit Begriffen und Fakten könnte den aufmerksamen Leser allerdings in die Irre führen. Ein kleines – auch nicht annähernd vollständiges – *Florilegium* soll dies zeigen:

– Die heutige Engelsstraße – ursprünglich *Engelsgang* – hieß schon hundert Jahre vor Engels' Geburt so, benannt nach der grundbesitzenden Familie. (S. 9)

– Hunt irrt, wenn er meint, dass Engels *in eine Familie und eine Kultur hineinge- boren wurde, wo nichts auf revolutionäre Neigungen hindeutete*. (S. 19) Sicher nicht revolutionär in der heutigen Bedeutung des Wortes. Dafür aber gab es in fast jeder väterlichen Vorfahren-Generation Männer, die stets risikobereit und experimentierfreu- dig auf sozialen, ökonomischen, technischen und auch religiösen Feldern tätig waren.

– Hunt behandelt die Begriffe *Manufaktur* und *Fabrik* beinahe synonym, er diffe- renziert nicht zwischen *Industrie* und *Gewerbe*. (S. 20ff.) Die Unternehmer Engels lehnten die Kinderarbeit nicht in Bausch und Bogen ab. (S. 21) Ihr Fabrikationszweig bedurfte zunächst keiner ungelerten Kinderhände. Als Friedrich Engels sen. die Spin- nereien in Engelskirchen errichtet hatte, wurde er wegen der Beschäftigung von Kin- dern von der zuständigen Kölner Bezirksregierung mehrfach gerügt.

– Engels' Großvater mütterlicherseits war nicht Pastor, sondern Gymnasiallehrer. (S. 28) Als Rektor des Hammer Gymnasiums war er der zweite Mann und unterstand dem Direktor.

– Die dritte große Geschäftsreise unternahm Engels 1841 mit seinem Vater nach Como und Mailand. (S. 38) Davon schreibt Hunt gar nichts. Die vorausgegangene Lehre in einem Bremer Handelshaus war für den angehenden Journalisten und Frei- heitsdichter durchaus nicht nur eine *Erlösung von der erdrückenden Biedermeiervor- nehmheit in Barmen*. (S. 39)

– Hunt wiederholt nur das von Gustav Mayer sattsam bekannt Gemachte. Engels' wichtige Artikel für die Augsburger *Allgemeine Zeitung*, seine Korrespondenzen mit Georg von Cotta und Hermann Hauff, seine Äußerungen zum Kirchenstreit, über die Schifffahrtslinien zwischen Bremen und New York durch Schraubendampfer, die ers- ten journalistischen Reaktionen eines französischen Arbeiterjournals auf seinen Artikel

in der Augsburger *Allgemeinen Zeitung* u. a. m. während der Bremer Zeit finden keine Erwähnung.

– Nicht erst Anfang 1841 war Engels zum Entschluss gelangt, seinen Militärdienst abzuleisten. (S. 64) Bereits im Juli 1840 stand fest, dass er als Einjährig-Freiwilliger bei der Garde-Artillerie in Berlin dienen würde. Er wurde nicht Artillerie-Offizier (S. 78), sondern brachte es nur zum *Bombardier*.

– Marx' Schwiegervater Ludwig von Westphalen war kein Baron. (S. 84)

– Es war eben das Besondere, dass es in Elberfeld und Barmen so gut wie keine Zünfte gab. (S. 53) Erst als die Löhne der Textilarbeiter drastisch fielen, bildeten sich solche Korporationen zum Schutz gegen die Unternehmer.

– Friedrich Engels' Eltern waren längst keine *guten Pietisten* mehr (S. 162), dazu ließen die Forderungen des Alltags ihnen auch keine Zeit. Die gelebte Religion war zur bloßen Orthodoxie erstarrt.

– Erwähnenswert wäre gewesen, dass sich Engels bei den *Elberfelder Versammlungen* 1845 einer Inszenierung bediente, die er zuvor bei den Chartisten kennen gelernt hatte. Harfenmädchen traten auf, Gedichte wurden zitiert, es wurde gesungen, getrunken und gegessen; dazwischen gab es gesellschaftskritische Vorträge. (S. 170)

– Engels' Übersiedlung nach Brüssel war das Ergebnis eines sorgfältig geplanten Familienbeschlusses (S. 173), der durch ein offizielles Auswanderungsgesuch auch behördlicherseits abegesenet worden war. Die schöne Legende, dass Vater und Sohn sich in den Revolutionstagen an der Haspeler Brücke begegneten (S. 233), der Vater auf der Barmer (konservativen) Seite, der rebellische Sohn aus Elberfeld kommend, ist längst widerlegt. Es trafen sich die Brüder Hermann und Friedrich Engels.

– Die Abbildung 6 zeigt nicht ein Selbstporträt von Engels.

Die Liste der Monita ließe sich ohne Weiteres fortsetzen. Ein Grund dafür mag sein, dass die mit großem Abstand meisten Publikationen über Marx und Engels von deutschsprachigen Autoren aus der DDR, der BRD, der Schweiz und auch Frankreich veröffentlicht wurden. Da Hunt die deutsche Sprache nicht beherrscht, hat er sich auf interpretierende Bücher und Aufsätze englischer und amerikanischer Forscher oder einige wenige Übersetzungen – auch aus dem Russischen – ins Englische weitgehend beschränken müssen.

Zudem sind inzwischen im Zuge der Forschungen zur MEGA bisher unbekannte Dokumente, Briefe und beachtenswerte Neuinterpretationen zu registrieren, die in eine wissenschaftliche Biographie hätten einfließen müssen. Allerdings ist die Bibliographie der verwendeten Werke gleichwohl mehr als beeindruckend. Wenn der Rezensent richtig addiert hat, benutzt Hunt 160 englischsprachige Bücher und Aufsätze, aber kaum 50 in deutscher Sprache. Denn festzuhalten bleibt: Die intensive Forschung, manchmal in fröhlicher Konkurrenz zwischen den Instituten in Ost-Berlin und Moskau

einerseits und den westlichen Einrichtungen in Trier, Genf, Aix-en-Provence, Amsterdam, Wuppertal und anderswo betrieben, spielt für Hunt kaum eine Rolle.

Dagegen hat Hunt durchweg mit sicherer Hand die besten amerikanischen und englischen Autoren – meist außerhalb der eigentlichen Marx-Engels-Forschung stehend – für sein Werk ausgewertet. Allerdings überspannt er zuweilen den Bogen. So scheint die intellektuell tiefeschürfende und umfassende Studie des amerikanischen Historikers James M. Brophy *The public sphere*²² für die Kontexte bei Hunt irreführend zu sein: Brophy untersucht minutiös, wie Nachrichten und Informationen zirkulierten, wie neue Ideen in die Öffentlichkeit durchdrangen und inwieweit sich soziale oder nationale Gruppierungen befreiten und dadurch selbst zur Öffentlichkeit wurden. Hunt führt Brophys Studie als einen affirmativen Beleg zu Engels' Schülerarbeit *Eine Seeräubergeschichte* an. (S. 48) Die nette Geschichte fällt vor allem dadurch auf, dass sich der 16-jährige Gymnasiast für den Freiheitskampf der Griechen interessiert. (Sein Großvater van Haar und sein Onkel August Engels waren Mitglieder des Philhellenen Vereins, was Hunt verborgen blieb.) Es wird auch klar, dass Engels vor der Niederschrift ein exaktes Kartenstudium betrieben hat. Wenn er die Geschichte *en passant* nutzt, den Quasifeudalismus des Osmanischen Reichs anzugreifen, darf man gewiss schlussfolgern, dass er schon in seinem jugendlichen Alter kaum ein Anhänger der preußischen Verhältnisse gewesen sein kann. Mit Brophys Untersuchung hat das alles wenig zu tun.

Trotz der aufgeführten Mängel in den Feinstrukturen handelt es sich über lange Passagen um ein anregendes Buch, das anschaulich geschrieben und spannend zu lesen ist. Zu empfehlen ist die Lektüre Studierenden, die sich ganz allgemein orientieren wollen, den interessierten Laien, aber auch allen jüngeren *hired servants* aus Industrie und Handel, die sich Gedanken über Globalisierung in einer neoliberalen Gesellschaft machen. Dass eine im Jahre 2009 erschienene Veröffentlichung jedoch auf weiten Strecken den Forschungsstand der Marx-Engels-Forschung nur bis etwa 1970 widerspiegelt, bleibt dennoch ein höchst beklagenswertes Manko.

Den Marxismus erfand Engels nicht. Er hat tüchtig an einer Ideologie mitgearbeitet, die später so genannt wurde. An keiner Stelle des Buches wird klar, warum Engels gerade die Sache der Arbeiter zu seiner gemacht hat. Er trug alle Voraussetzungen in sich, um Unternehmer werden zu können. Stattdessen kritisierte er die damalige Nationalökonomie und schrieb ein Buch über die *Lage der arbeitenden Klasse*.

Am besten gefiel dem Rezensenten Hunts Epilog. Mit den späteren Verbiegungen und Verwerfungen einzelner kommunistischer Parteien lange nach seinem Tode hat Engels nichts zu tun. Und dafür wird er auch nicht verantwortlich gemacht. Engels wollte nichts anderes als einen Sozialismus mit einem menschlichen Gesicht.

²² James M. Brophy: *The public sphere*. In: Jonathan Sperber (Hrsg.) *Germany 1800 – 1870 (The Short Oxford History of Germany)*. Oxford 2004. S. 185–208.

Jonathan Sperber: Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert. Aus dem Englischen von Thomas Atzert, Friedrich Griese und Karl Heinz Siber. München: C. H. Beck Verlag 2013. 634 Seiten. ISBN 978-3-406-64096-4.

Rezensiert von Beatrix Bouvier

Angesichts der anhaltenden Marx-Renaissance lässt eine neue Marx-Biographie aufhorchen. Dass es sich nicht um einen „Schnellschuss“ handelt, wird durch den beträchtlichen Umfang von über 600 Seiten allein nicht ersichtlich. Es ist vielmehr der Autor, Jonathan Sperber, ein US-amerikanischer Historiker und ausgewiesener Kenner der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts, der dafür bürgt. Schon mit dem Untertitel wählt er die bei Historikern gebräuchliche Verbindung von Leben und Zeit. Da zu Sperbers Spezialgebieten die Rheinlande Mitte des 19. Jahrhunderts gehören, ist eine kenntnisreiche Kontextualisierung von Marx in seiner Zeit zu erwarten. Historisierung ist also das Stichwort und die Perspektive, die bei Historikern als fast selbstverständlich gelten kann, für eine Biographie, die Marx zum Gegenstand hat, aber noch nicht ist.²³

Das scheint dem Autor wichtig, und mit großem Nachdruck legt er Prämissen dar. Das ist guter wissenschaftlicher Brauch und zeigt, mit welcher Nähe oder Distanz der Autor zum Untersuchungsobjekt arbeitet und von welcher Warte aus er argumentiert. Nüchtern, sachlich und in der Regel distanziert ist die vorherrschende Diktion des Buches insgesamt. So hält er zunächst fest, dass man in Marx einen weitblickenden Propheten emanzipatorischer gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklungen gesehen habe (und dies teilweise immer noch tue). Auf der anderen Seite laste man ihm die Mitverantwortung für die „böartigsten“ (S. 8) Entwicklungen der modernen Welt an, was die Konflikte zwischen kommunistischen Regimen und ihren Gegnern meint. Man wird kaum widersprechen und Marx weder für Entwicklungen des 20. Jahrhunderts verantwortlich machen und in ihm auch keinen Propheten sehen wollen. Das wird in verschiedenen Wendungen so oft wiederholt, dass es fast rhetorisch oder vielleicht ironisch erscheint. Marx, so der Ausgangspunkt, müsse losgelöst werden von dem tradierten Bild eines „Zeitgenossen, dessen Ideen die moderne Welt prägen“ (S. 9). Ein neues Verständnis soll an dessen Stelle treten und ihn – so ja auch die Forderung jeder Historisierung – in einer vergangenen historischen Epoche einordnend begreifen. Das weckt Interesse, weil es auf ein tieferes Verständnis im Hinblick auf ein zu erwartendes neues Marx-Bild verweist.

²³ Während in der deutschsprachigen Presse neben anerkennendem Wohlwollen auch kritische Argumente zur Historisierung von Karl Marx zu lesen waren (siehe Thomas Steinfeld: Leere Autorität, in: Süddeutsche Zeitung, 1. August 2013, S. 14), ist im angelsächsischen Sprachraum eine viel weitergehende kontroverse Debatte über Marx und den Marxismus entbrannt, so z.B. in der New York Review of Books (John Gray: The real Karl Marx, 9. Mai 2013) und in The National Interest (Walter Laqueur: The many faces of Neo-Marxism, 1. Mai 2013).

Doch es geht sogleich um mehr als Prämissen, nämlich um ein fast apodiktisch wirkendes Urteil, wenn Sperber Marx der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuordnet, das er das Zeitalter der Französischen Revolution nennt, was im Hinblick auf Marx viel impliziert. Aber gerade in diesem Zusammenhang will er Marx einen „rückwärts-gewandten Menschen“ (S. 9) nennen, der dem frühen 19. Jahrhundert verhaftet geblieben sei mitsamt den Gegebenheiten, eben Französische Revolution, Hegel'sche Philosophie und Anfänge der Industrialisierung in England und der daraus abgeleiteten politischen Ökonomie. Das würde ja bedeuten, dass Marx die rasanten Entwicklungen und Veränderungen in seinem Jahrhundert nicht zur Kenntnis genommen hätte. Das wiederum ist absurd.

Doch für den Autor sind das „neue Prämissen“, die er durch die neuen Quellen der MEGA ergänzt sieht. Er würdigt nicht nur das umfassende Editionsprojekt, sondern macht zugleich deutlich, wie unverzichtbar diese Quellen nicht nur für ein schärfer konturiertes Marx-Bild sind, sondern auch für die so wichtige Kontextualisierung, die das Privatleben einbezieht. Aus dem Zusammenspiel zwischen Privatleben, öffentlichem Wirken und „intellektuellen Formulierungen“ (S. 11) soll das neue Marx-Bild Sperbers erwachsen. Zu diesem Porträt gehören auch die Menschen, die ihn umgaben. Manche von ihnen werden mit sie vermeintlich charakterisierenden Adjektiven erwähnt, wie der „verträumte“ Moses Heß oder der „extravagante“ Ferdinand Lassalle. Insgesamt wird diese Welt der Opposition, die so nicht genannt wird, als Welt auch von Marx bezeichnet. Es wirkt wie eine unterschwellige Abwertung, wenn Sperber sie als „Untergrund“ des 19. Jahrhunderts bezeichnet, als „Dissidenten, Aufständische, Nonkonformisten, ausgeschlossen aus den Kreisen der Privilegierten“ (S. 12). Und dass es in Marx Leben auch Personen mit mehr „Macht und Ansehen“ gegeben habe, darüber hinaus Wissenschaftler und Gelehrte, die prägend waren, Ricardo und Darwin, um nur diese zu nennen. Ausgesagt ist damit nicht zuletzt etwas über die Weltsicht des Autors.

Zu den Prämissen gehört schließlich, sich mit früheren Marx-Biographien zu beschäftigen, um Unterschiede des eigenen Anliegens herauszuarbeiten. Da er eine Persönlichkeit im Kontext der Zeit beschreiben will, haben ihn ältere Marx-Biographien nicht überzeugt. Dennoch gibt es Vorbilder, wozu neben der Luther-Biographie von Heiko Oberman, Ian Kershaws Hitler-Biographie nicht zuletzt Friedrich Lengers Lebensbeschreibung von Werner Sombart zählt. Gerade Letztere ist als Intellektuellenbiographie wichtig, „nachahmenswert für eine Biographie von Marx, der natürlich kein Akademiker war, auch wenn er in einer bestimmten Phase seines Lebens einer zu werden hoffte und ihm viele der Gewohnheiten und Praktiken eines deutschen Gelehrten des 19. Jahrhunderts zeit seines Lebens eigen waren“. (S. 13) Das macht ein wenig ratlos, es sei denn der Begriff „Akademiker“ soll sich auf die Universitätslaufbahn

beziehen. Man muss daraus entnehmen, dass der Autor in Marx nur bedingt einen Gelehrten des 19. Jahrhunderts sehen mag, wenn er ihn auf Gewohnheiten und Praktiken eines Gelehrten reduziert. An anderer Stelle bilanziert er – wieder mit einem unterschwelligem Tenor – über den „bekanntem Gegner der Bourgeoisie“, der in seinem Privatleben „ausgesprochen bourgeois“ war: „ein aus Deutschland stammender und in England lebender Bürger des 19. Jahrhunderts. Er war eine Gestalt seiner Zeit, ein Mann, der die Werte der bürgerlichen Kultur und der bürgerlichen Lebensführung verinnerlicht hatte, der mit ihnen rang und sie auch seiner Lage anpasste“. (S. 485)

Und vorweggenommen wird schließlich die – rhetorische – Frage, ob ein Marx, der im Kontext des 19. Jahrhunderts dargestellt wird, reduziert auf einen im Exil lebenden deutschen Bildungsbürger, eigentlich eine neue Biographie braucht. Kann ein solcher Mann uns heute noch etwas sagen? Sperber selbst, so betont er, will in Marx ausschließlich eine „Gestalt der Vergangenheit“ (S. 14) sehen, muss dann aber begründen, warum es einer neuen Biographie bedarf. Ob sein Argument, das 19. Jahrhundert bleibe ein „faszinierender und bedeutender Zeitabschnitt“ (S. 14) überzeugt, mag fraglich sein. Wenn er dazu etwa ausführt, Mazzinis und Garibaldis Leben und Kämpfe blieben faszinierend, obwohl die politischen Probleme gelöst seien, so stützt nicht nur der Historiker, denn es dürfte zum verbreiteten politischen Allgemeinwissen gehören, dass davon in Italien nicht die Rede sein kann. Und dennoch: Sperber ist zuzustimmen, dass Marx in seinen zeitgenössischen Kontext zu stellen und zu betrachten, heißt, uns zu helfen, „unsere gegenwärtige Situation zu begreifen“ (S. 15.) Das muss er nicht kleinreden, was er in gewisser Weise immer wieder tut, auch im Hinblick auf die Persönlichkeit, der er eine Biographie widmet. Es ist schwer, zwischen verklausulierten Formulierungen, Einschränkungen und apodiktischen Urteilen bzw. Bemerkungen eine klare Linie oder Einschätzung der Persönlichkeit von Marx zu finden. Das weckt die Vermutung, er will sich der Persönlichkeit gar nicht so weit nähern, um sie zu begreifen und uns verständlich zu machen.

In den drei großen Teilen (Die Prägung, Der Kampf, Das Vermächtnis) wird das Leben und Wirken von Marx vor dem Panorama des 19. Jahrhunderts entfaltet. Unterteilt sind diese drei Teile in jeweils vier bis fünf Kapitel mit lapidaren Bezeichnungen wie „Der Sohn“, „Der Student“, „Der Redakteur“ usw. Das klingt nüchtern und lakonisch und vielleicht sogar programmatisch. Denn die Darstellung ist auf der einen Seite geprägt von großer Nüchternheit, die umso wohltuender ist, je deutlicher es um die historischen Kontexte geht, wobei Sperber souverän seine Kenntnisse einbringt. Ohne ins Anekdotische abzugleiten entfaltet er die vielfältigen Prägungen von Marx, seine jüdische Herkunft, Lebensumstände, den Glaubenswechsel des Vaters, Schule und Universität. Im Gegensatz dazu bemüht Sperber gelegentlich Bilder und Metaphern, die befremdlich anmuten, weil sie wenig erklären, allenfalls eine unterschwel-

lige Botschaft oder Urteil enthalten. Dass die Begegnung des jungen Studenten mit der Philosophie Hegels von einschneidender und nachhaltiger Bedeutung war, dürfte Allgemeingut sein. Aber kann man das einfach damit abtun, dass dies „auf ihre intellektualisierende Weise ebenso berauschend [war] wie das Bier, das Marx in Bonn konsumierte, und emotional ebenso stimulierend wie seine Liebe zu Jenny von Westphalen“. (S. 61)

Zur „Prägung“ gehören die Jahre bis zum Vorabend der Revolution von 1848. Das bezieht das Verhältnis zu Eltern, Schwiegereltern und vor allem Jenny von Westphalen ein und rückt auch hier manch tradiertes etwas schiefes Erinnerungsbild gerade. Und natürlich der berufliche Werdegang und die Prägung durch die anhaltende Auseinandersetzung mit Hegel selbst, den Schülern und dem Denken in seiner Nachfolge. Den zwangsweisen Verzicht auf eine Universitätslaufbahn und die Hinwendung zum Journalismus bezeichnet Sperber recht plakativ als „Knotenpunkt“ (S. 90). Die Mitarbeit an der „Rheinischen Zeitung“ sei eine „Brücke zwischen seinem bisherigen Leben und seinen künftigen Bestrebungen“ (S. 90): „Die Verbindung mit dieser Zeitung verwandelte Marx aus einem Wissenschaftler in einen Aktivist, genauer gesagt, aus einem Wissenschaftler mit einer aktivistischen Neigung in einen Aktivist mit wissenschaftlichem Bestreben“ (S. 90). Sehr kryptisch im Hinblick auf den jungen Marx, der doch gerade erst sein Studium abgeschlossen hatte. Was aber soll mit dem Hinweis auf künftiges Bestreben und dem nicht ganzen und halben Aktivist und Wissenschaftler gesagt oder vielmehr suggeriert werden? Dass er nichts richtig war? Wir ihn deshalb nicht ernst nehmen sollten? Welches Wissenschaftsverständnis wird da zugrunde gelegt, eines von heute oder eines des 19. Jahrhunderts? Die Begriffe jedenfalls sind die von heute.

Insgesamt werden die Positionen des jungen bzw. frühen Marx anschaulich entfaltet. Dass es nicht die des späteren Marx waren, dass es eine Entwicklung und einen Prozess der Radikalisierung gab, ist hinreichend bekannt. Gleichwohl irritiert die apodiktische Feststellung: „Es wäre indes irreführend, zwischen diesen frühen Überlegungen und Schriften und Marx' späteren kommunistischen Theorien eine direkte Verbindungslinie zu ziehen“ (S. 107). Was meint er mit kommunistische Theorien? Das, was zeitgenössisch – also in den 1840er Jahren – als Sozialismus resp. Kommunismus bezeichnet wurde und sich selbst so bezeichnete, wird nicht gemeint sein, wenn von „später“ die Rede ist. Es bleibt jedoch verwirrend, gerade weil Sperber die Zeit verständlich machen will, wenn er Marx Skepsis gegenüber der zeitgenössischen Bewegung darlegt: „In seinen anfänglichen öffentlichen Kommentaren zum Thema Kommunismus kam dieser nicht gerade gut weg; eigentlich schlug Marx sogar ausgesprochen antikommunistische Töne an. Sein Weg zum Kommunismus führte, so gesehen, über antikommunistisches Terrain, denn die Spielart des Kommunismus, zu der

Marx sich schließlich durchrang, war geprägt von seiner ablehnenden Haltung gegenüber vielen Aspekten des Kommunismus, mit denen er 1842 Bekanntschaft machte“ (S. 107). Die Verwendung von „kommunistisch“ und „antikommunistisch“ als politische Kampfbegriffe des 20. Jahrhunderts verwundert, ist aber nicht Zufall. Auch später ist von „antikommunistischen Wurzeln des marxischen Kommunismus“ die Rede, von „antikommunistischen Denkfiguren“ (S. 221), wenn er von Auseinandersetzungen mit dem zeitgenössischen „Sozialismus“ und „Kommunismus“ schreibt. Sperber tut also das, was er ständig kritisiert, nämlich Begriffe und damit verbundene Inhalte des 20. Jahrhunderts ins 19. Jahrhundert zurück zu projizieren. Das trägt nicht zum größeren Verständnis bei. Dennoch wird Marx' Entwicklung immer wieder auch plastisch geschildert, als Suche, als Analyse in Form von Kritik und immer wieder auch als kritische Auseinandersetzung mit sich und den eigenen Positionen, eine spezifische Form von Selbstkritik und Selbstverständigung. Ob man angesichts dessen noch von einem in den „Pariser Manuskripten ausformulierten Kommunismus“ (S. 158) schreiben kann, ist fraglich.

Wenn man „Prägung“ auch als Entwicklung versteht, so stehen dem dezidiert einordnende Kapitelüberschriften entgegen, so etwa „Der Revolutionär“ für die Brüsseler Jahre (S. 163 ff.). Es sind die Jahre des Beginns der Zusammenarbeit von Marx und Engels, der Auseinandersetzung mit den ja durchaus bedeutsamen sozialen und politischen Bestrebungen der Zeit und nicht zuletzt ihrer Selbstverständigung und Standortbestimmung. Unabhängig vom „Kommunistischen Manifest“ sieht Sperber in den „größeren theoretischen Arbeiten“ der Brüsseler Jahre wesentliche Züge von Denken und Handeln hervortreten. „Drei maßgebliche theoretische Arbeiten zu Philosophie, Soziologie und Ökonomie sind mit Marx' Brüsseler Jahren verbunden: *Die Heilige Familie*, *Die Deutsche Ideologie* und *Das Elend der Philosophie*“ (S. 171).

Nun legt Sperber ausführlich dar (S. 173 ff.), wie in der MEGA nachgewiesen wird, dass es ein Werk „Die Deutsche Ideologie“ nicht gegeben hat und ein solches auch nicht geplant war, und er beschreibt die derzeitige Dekonstruktion und die verschiedenen Textteile und Fragmente. Aber Schlussfolgerungen zieht er daraus nicht, denn er bleibt bei der tradierten Einordnung mit den berühmten und viel zitierten Textpassagen über eine „kommunistische Gesellschaft“ (S. 178 ff.). Der als Prämisse avisierte Bezug auf die Forschungsergebnisse der MEGA findet hier nicht statt, wenn aus der äußeren Dekonstruktion keine weiteren Schlüsse gezogen werden oder gefragt wird, welche Auswirkungen dies auf das tradierte Marx-Bild haben müsste. Es bleibt bei „nach außen projizierter Selbstkritik“ (S. 184), „drei großen theoretischen Werken“ (S. 185) in Brüssel und einer „Vision einer kommunistischen Zukunft“ (S. 185).

Der als „Der Kampf“ bezeichnete Teil widmet sich den Jahren von der Revolution 1848 bis etwa zur Niederschlagung des Kommune-Aufstandes, Jahre demnach, in de-

nen Marx auch politisch Handelnder war. Wieder beeindruckt Sperber durch seine Kenntnisse der Ereignisse um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Anschaulich schildert er die frühen Jahre des Exils, die Hoffnungen und Enttäuschungen, die Strategien und Kämpfe der Emigranten untereinander. Die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts haben gezeigt, dass politische Emigration ein Ausnahmezustand ist, der spezifische Verhaltensweisen hervorruft. Das Wissen darum prägt vermutlich die Sicht auf das Exil nach der gescheiterten Revolution 1848, als politische Emigranten vom europäischen Kontinent in England Zuflucht fanden. Sperber geht ausführlich darauf ein und befasst sich – anders als andere Biographen – auch ausführlich mit der Schrift „Herr Vogt“ (S. 340ff.). Vielleicht weil sie, wie er schreibt, nicht zu den „großen theoretischen Werken“ gehört und nicht zu einem der „kanonischen Werke Marx“ (S. 342) wurde. Dabei stellt sich die Frage, ob es angesichts des Kenntnisstandes, den die MEGA vermitteln müsste, nicht überholt ist, von einem Kanon zu sprechen, ohne dieses Verständnis grundsätzlich zu problematisieren. So wird etwas suggeriert, was es doch gar nicht mehr gibt. Aber Sperber meint, dagegen anschreiben zu müssen.

Wieder ist es der Stil des in der Regel sachlichen und distanzierten Historikers, der in manchen Wendungen und Adjektiven nicht nur überrascht. Sie verweisen erneut auf Prämissen, nämlich die eigenen Vor- oder Werturteile als Kriterium. So wird aus dem Revolutionär nun „Der Umstürzler“ (S. 202ff.). Das mag man mit stilistischer Abwechslung erklären, aber der im heutigen (zumindest wissenschaftlichen) Sprachgebrauch unübliche Begriff verweist auf das 19. Jahrhundert, auf die Sprache der Herrschenden. Unweigerlich denkt man an die „Umsturzvorlage“ des Deutschen Kaiserreichs aus dem Jahr 1894. Deutlicher als der Begriffsgebrauch ist die Wertung, die Sperber vornimmt: Marx, die Ereignisse 1848, Köln, die „Neue Rheinische Zeitung“ kennzeichnen Marx zwar als „einflussreichen Revolutionär“ (S. 230). Dennoch „blieb Marx ein provinzieller Akteur, ein Revolutionsführer aus der zweiten Reihe, nicht auf Augenhöhe mit den bekanntesten und einflussreichsten Politikern seiner Zeit, die in der Preußischen Nationalversammlung zu Berlin oder in der in Frankfurt zusammengetretenen Deutschen Nationalversammlung den Ton angaben.“ (S. 231) Ist das die Warte, von der aus argumentiert wird, so wäre das eine Prämisse, die man hätte nennen sollen. Als Marx nach der Ausweisung aus Köln 1849 erneut ins Exil musste und zunächst daran dachte, sich erneut in Paris niederzulassen, wird die Haltung der französischen Regierung, die ihn in Paris nicht dulden wollte, so beschrieben: „Die französische Regierung hatte sich freilich eine Politik der Austrocknung subversiver politischer Flüchtlingsbiotope verschrieben und dachte nicht daran, Marx die Durchführung dieser Pläne zu erlauben“ (S. 249). Das ist keine Sprache von Sachlichkeit und Distanz, sondern eine von Aversion und Ablehnung. Aversion in Sprache gefasst, schwingt auch mit, wenn Marx' englische Sprachfähigkeit als „deutlich teutonisch

angehauchtes Englisch“ (S. 322) bezeichnet wird; später dann, von der äußeren Erscheinung her (Grant Duffs Bericht ist gemeint) „war Marx ein betagter teutonischer Gelehrter“ (S. 506). Dass Marx in der bürgerlichen Öffentlichkeit seiner Zeit, bei den konservativen Herrschern in Europa, vor allem nach den Ereignissen der Pariser Kommune, die er nach der Niederschlagung des Aufstandes in der blutigen Maiwoche vehement verteidigt hatte, verhasst war und doch als persönlich umgänglich galt, fasst sein Biograph als zeitgenössische Darstellungen einfach dahingehend zusammen, dass er eben die Pariser Kommune „gutgeheißen“ habe und auch weiterhin den „Umsturz“ vorbereite. „Insgesamt zeigten die Porträts ein widersprüchliches Bild eines in die Jahre gekommenen Revolutionärs“ (S. 506). Das ist vermutlich nicht so zu verstehen, dass es hier um eine Persönlichkeit mit vielen Widersprüchen geht, sondern um den alternden Revolutionär, der eigentlich rückwärtsgewandt war.

Zentrale Argumentation dafür ist Marx' Orientierung an der Französischen Revolution, was sich wie ein Leitfaden durch das Buch zieht, beginnend mit den Kreuznacher Monaten bis zur Kommune von 1871, die Sperber entgegen dem Usus unter Historikern als Revolution bezeichnet (S. 296, 384). Immer waren entscheidende Entwicklungen, auch revolutionäre Ereignisse, Hoffnungen und Krisen mit Frankreich verbunden, was Marx vom Modell der Großen Revolution ausgehend mit Analogien und Metaphern kommentierte. Gerade weil das 19. Jahrhundert insgesamt (und nicht nur Revolutionäre) von der Französischen Revolution und in der Folge von den französischen Revolutionen geprägt war, wäre ein Diskurs hierüber doch wünschenswert gewesen. So bleibt es weitgehend dabei, die Orientierung und das Festhalten an der Französischen Revolution als „ausgesprochen rückwärtsgewandt“ (S. 564) zu bezeichnen, als „Ausdruck einer Neigung, die Zukunft in Begriffen und Bildern der Vergangenheit zu denken“. (S. 564) In welchen Bildern und Begriffen aber sollen Erfahrungen herangezogen und gedacht werden, wenn man kein Prophet ist und keine Utopien ausmalt?

Immer wieder, auch im dritten Teil („Das Vermächtnis“), entfaltet Sperber lesenswerte und kenntnisreiche Diskurse, die das Denken von Marx in seine Zeit stellen, es relativiert und deutlich macht, auf welchen Schultern er steht. Dabei zeigt sich, dass Marx' Darstellung der Dinge gelegentlich selektiv war und er Unpassendes ausblendete (S. 438). Doch gilt dies auch für das Bild, das man von Sperbers Buch gewinnt oder auch vom Autor und seinem Untersuchungsgegenstand. Dass seine Annäherung an die Person Marx keine sehr eingehende ist, mag auch am Beispiel der ausgewählten Porträtfotos deutlich werden. Es gibt ja insgesamt nicht viele, aber die Datierungen sind recht gesichert. Das Foto (S. 479), das mit Ende der sechziger Jahre angegeben wird („Die künftige Ikonographie lässt sich bereits erkennen“), ist aus dem Jahr 1875. Und es ist grundlegend für alle spätere Ikonographie. Eine andere Abbildung zeigt das

berühmte in Hannover entstandene Porträtfoto von 1867 (S. 544), das aus Anlass des Erscheinens des „Kapital“ aufgenommen wurde. Dies nun wird mit Anfang der siebziger Jahre datiert und zeige „einen alternden, kranken und ausgezehrten Marx, einen Sterblichen, keine Ikone“!

So stellt Sperber Marx zwar kenntnisreich in den Kontext des 19. Jahrhunderts, aber die Konturen dieser Persönlichkeit verschwimmen eher, statt klarer hervorzutreten. Das Marx'sche „Geheimnis“, um eines seiner Lieblingsworte (S. 408) zu nennen, bleibt unentschlüsselt; Faszination und Wirkung in seiner Zeit werden eher kleingedredet denn erklärt. Auch nicht, inwieweit wir vielleicht doch auf seinen Schultern stehen, so wie er auf denen anderer.

Charles Fourier: Über das weltweite soziale Chaos. Ausgewählte Schriften zur Philosophie und Gesellschaftstheorie. Hrsg. von Hans-Christoph Schmidt am Busch. (Schriften zur europäischen Ideengeschichte. Hrsg. von Harald Bluhm. Bd. 6) Berlin: Akademie Verlag 2012. 216 Seiten. ISBN 978-3-05-004914-4.
Rezensiert von Christine Weckwerth

In der von Harald Bluhm herausgegebenen Schriftenreihe zur europäischen Ideengeschichte ist nach Autoren wie Tocqueville, Condorcet und Robert Michels nun auch ein Band mit Texten des französischen Sozialphilosophen Fourier erschienen. Im 19. Jahrhundert als ein „Wohltäter der Menschheit“ (Heine) geschätzt, zählt Fourier heute nicht mehr zu den Theoretikern, mit denen eine systematische Auseinandersetzung erfolgt. Im vorigen Jahrhundert galt er demgegenüber immerhin noch als Vordenker eines undogmatischen Sozialismus wie der Theorie der sexuellen Befreiung, der sich für die Emanzipation der Frau wie für ökologische Erneuerung ausgesprochen hat. Der verbreiteten Nichtbeachtung entgegentretend, spricht der Herausgeber des Bandes, Hans-Christoph Schmidt am Busch, Fourier durchaus eine aktuelle Bedeutung zu. Eine solche kündigt sich bereits im Bandtitel an: Fouriers Rede vom „weltweiten sozialen Chaos“ scheint angesichts krisenhafter Globalisierungsprozesse heute nichts an Aussagekraft verloren zu haben. Um das Fourier'sche Werk in einer repräsentativen Auswahl darzubieten, untergliedert Schmidt am Busch den Band in einzelne Themenschwerpunkte, denen er jeweils verschiedene Texte aus dem umfassenden Œuvre zuordnet. Es handelt sich durchgehend um Auszüge aus Schriften, die der französischen Gesamtausgabe (1966–1968) entnommen sind und zum Teil in deutscher Erstveröffentlichung gebracht werden. Positiv hervorzuheben ist die klare inhaltliche Strukturierung des Bandes, die allerdings durch einige editorische Mängel getrübt wird. So wird

zwischen Überschriften Fouriers und denen des Herausgebers nicht immer deutlich unterschieden, auch sind einige Quellenangaben ungenau, etwa im ersten, sechsten und siebenten Kapitel (S. 37, 125 und 178). Ein detaillierteres Text- und Quellenverzeichnis wäre zweifelsohne hilfreich gewesen.

Der Band enthält insgesamt zehn Kapitel, die Fouriers Wissenschaftsverständnis, anthropologische und sozialphilosophische Grundlagen seiner Theorie, seine Vorstellungen zu Erziehung und Bildung, zur Geschlechterfrage, zu Liebe und Konsum, seine Gesellschafts-, Philosophie- und Wissenschaftskritik, Freiheitsauffassung und schließlich Auffassung zum Recht auf Arbeit zum Gegenstand haben. Im letzten Kapitel kommt in Form einer kritischen Würdigung der frühe Hegelianer Friedrich Wilhelm Carové zu Wort. Diese Einteilung folgt zentralen Theorieelementen bei Fourier, zugleich spiegelt sich darin die Interpretation des Herausgebers. Für eine Auswahlangabe, die die Texte für aktuelle sozialphilosophische Debatten fruchtbar machen möchte, ist das nicht unlegitim. In seiner kurzen, prägnanten „Einleitung“ macht Schmidt am Busch Fouriers Aktualität an drei Punkten fest: an seiner Kritik der Märkte als krisenhaften Gebilden, an der Thematisierung zweier menschlicher Triebfedern, der Bindungs- und Streitlust („la composite“ und „la cabaliste“), denen spezifische Anerkennungs- und Wertschätzungspraktiken entsprechen, sowie an seinem Plädoyer für ein institutionalisiertes Recht auf Arbeit (S. 28f.) Der in der Rezeptionsgeschichte einst als phantastischer Utopist geächtete Fourier erhebt hier in der Tat als ein sehr zeitgemäßer Denker: als entschiedener Marktkritiker und Anerkennungstheoretiker, der ebenfalls für die Theorie des unbedingten Grundeinkommens in Anspruch zu nehmen ist (S. 29). Diese aktuellen Bezüge gehen nach Schmidt am Busch allerdings nicht aus den problematischen Grundannahmen der Fourier'schen Sozialphilosophie hervor; sie sind davon vielmehr systematisch unabhängig (S. 30). Aktualität entspringt demnach nicht dem originären Ansatz Fouriers, sondern resultiert aus der theoretischen Inkonsistenz dieses Denkers. Diejenigen Auffassungen, die heute anschlussfähig sind, lassen sich aus seinem Ansatz nicht kohärent entwickeln. Damit entsteht beim Leser dieser Schriftenreihe allerdings die Frage, inwieweit man von vornherein nicht besser auf Konzepte zurückgreift, bei denen sozialphilosophische Prämissen, Gesellschaftskritik und Freiheitsbegriff eine systematische Einheit bilden, zumal Marktkritik, Auffassungen zu Anerkennungspraktiken wie dem Recht auf Arbeit auch von anderen Zeitgenossen vertreten werden. Oder man versucht – anders als der Herausgeber – in der „abstoßenden Schale“ der Fourier'schen Sozialphilosophie selbst nach einer „Perle“ zu suchen, um eine Formulierung Carové aufzugreifen. Dazu einige Stichworte.

Über die anthropologischen Grundannahmen der praktisch orientierten Sozialphilosophie Fouriers geben das zweite und dritte Kapitel Auskunft, in denen Auszüge aus seinem ersten 1808 veröffentlichten Hauptwerk, der „Théorie des quatre mouvements

et des destinées générales“, und seiner Schrift „Le nouveau monde industriel et sociétaire“ wiedergegeben werden. In Abgrenzung vom Aufklärungsrationalismus begreift Fourier den Mensch wesentlich als ein leidenschaftliches Wesen. Obgleich er selbst Kontinuität zur vormaligen Philosophie abstreitet, zeigt sich hier ein Bezug zur sensualistisch-pantheistischen Linie der Aufklärungsphilosophie. Fourier betrachtet die Leidenschaften – Schmidt am Busch spricht von Wünschen, Bedürfnissen, Neigungen – als „Haupttriebfedern der Seele“ (S. 53) und unterteilt sie in sinnliche Begierden, in Gruppenleidenschaften wie Freundschaft, Liebe, Familie sowie in „ordnende“ Leidenschaften, wozu neben der schon erwähnten Streit- und Bindungslust das Streben nach Abwechslung zählt. Die einzelnen Leidenschaften sind aufeinander bezogen, was im Begriff der „leidenschaftlichen Anziehung“ zu Ausdruck kommt. Fourier versteht darunter eine dem bewussten Denken vorausgehende Triebkraft, die auch unter Einspruch der Vernunft, Pflicht usw. wirksam bleibt (S. 73). Sie zielt auf Vergnügen, affektive Bindungen, auf Differenz wie soziale Einheit, was Fourier im Sinne eines Ausgleichs bzw. Zusammenspiels der Leidenschaften umschreibt. Das Individuum wird bei ihm so immer bereits in einem intersubjektiven Kontext gefasst, und zwar nicht nur hinsichtlich der Manifestation, sondern zugleich hinsichtlich der Befriedigung seiner Leidenschaften, Bedürfnisse. Fourier fragt danach, „wie es gelingen kann, die Leidenschaften, Charaktere, Geschmäcker und Instinkte miteinander zu assoziieren und ihre Entwicklung in jedem Individuum zu fördern, ohne der Allgemeinheit zu schaden.“ Er spricht in diesem Zusammenhang von der Kunst, „in der Industrie alle Leidenschaften, Charaktere, Geschmäcker und Instinkte zum Einsatz zu bringen“ (S. 60). Im Ausgang von elementaren subjektiven Verhaltensdispositionen wirft der französische Sozialphilosoph hier allgemein die Frage nach den objektiven Strukturvoraussetzungen der Gesellschaft auf, die individuelles und soziales Wohlergehen ermöglichen, und zwar bereits auf der Ebene der wirtschaftlichen Interaktionen. Bezogen auf die „Klasse der Armen“ fasst er dabei nicht eine bloße Existenzsicherung ins Auge, denn diese würde die Menschen nach ihm nur „zum Nichtstun“ verleiten (S. 59). Auch hinsichtlich der am schlechtesten gestellten Klasse zieht er eine freie Betätigung und Entfaltung der Fähigkeiten in Arbeitsprozessen in Betracht. Im Unterschied zu der ein Jahr früher als sein Hauptwerk erschienenen Hegel’schen „Phänomenologie des Geistes“, die mit der Begründungsfigur eines Beisichseins-in-seinem-Anderssein operiert und Vernunft im Wirklichen sucht, denkt Fourier das Problem von Autonomie und Wohlergehen prinzipiell über die Gegenwart hinaus (siehe bes. S. 189–197). Neben seiner Zivilisationskritik war es nicht zuletzt die Perspektive auf die Zukunft, mit der er auf Vertreter der nachhegelischen Philosophie gewirkt hat. Ihn selbst prägten in diesem Zusammenhang seine Erfahrungen im nachrevolutionären Frankreich, wo er statt auf gesellschaftliches Wohlergehen auf „soziales Elend“, „industrielle Zersplitterung“ und „Handelsbetrug“

wie auf die „Erniedrigung der Frau“ und eine „auf Unterwürfigkeit gerichtete Erziehung“ gestoßen war (S. 39, 159, 123, 120). Seine Kritik an der bestehenden Gesellschaft, Philosophie und Wissenschaft steht in dieser Hinsicht auf dem Boden seines sensualistisch-eudämonistischen Ansatzes und ist nicht als ein Fremdkörper anzusehen. Auf dieser Grundlage entwickelt Fourier das Konzept einer genossenschaftlich organisierten Vereinigung (Assoziation), in der die geforderte Entwicklung der Leidenschaften wie die gegenseitige Erfüllung aller Bedürfnisse der Mitglieder realisiert werden sollen. Orientiert an landwirtschaftlicher und häuslicher Tätigkeit, antizipiert er eine grundlegende Reform aller Lebens- und Produktionsverhältnisse, deren Fundament nach ihm in „industrieller Anziehung“, Verteilungsgerechtigkeit sowie einem Bevölkerungsgleichgewicht liegt (siehe bes. das erste und siebente Kapitel). In ausführlicher Weise schildert Fourier die neue sozietäre Ordnung, wobei sich hier Gesellschaftskritik, sozialtheoretische Einsichten und phantastisch-utopische Konstruktionen unmittelbar überschneiden.

Fourier entwickelt seinen Ansatz in dem für die Aufklärung charakteristischen Rahmen eines Naturalismus, den er zugleich theologisch untermauert. So begreift er die elementaren Leidenschaften als unveränderliche, von Natur gegebene Größen (S. 44, 54), wie er die antizipierte gesellschaftliche Harmonie als ein von Gott geschaffenes, der Welt zugrunde liegendes Einheitsprinzip begreift (siehe bes. S. 52, 125ff.). Ein solcher naturalistischer und zugleich theologischer Rahmen seiner Sozialtheorie wie auch die Marginalisierung rationaler Praxis ist heute augenscheinlich nicht mehr anschlussfähig. Ungeachtet der naturalistischen Einfassung besitzt Fouriers von Bedürfnissen, Neigungen und Wünschen sowie elementaren intersubjektiven Beziehungen ausgehender Ansatz gleichwohl einen ernstzunehmenden problemgeschichtlichen Gehalt. Neben der Kritik an destruktiven Erscheinungen der modernen Zivilisation, liegt dieser nach Auffassung der Rezensentin weniger in anerkennungstheoretischen und arbeitsrechtlichen Aspekten als in der Thematisierung der kooperativen anthropologischen Prägung des Menschen sowie der Frage nach den objektiven Strukturvoraussetzungen für Wohlergehen und Autonomie, die bereits in der Arbeitssphäre reflektiert werden. Wenn Fourier in dieser Ausrichtung die Entfaltung der emotionalen und geistigen sozialen Aktivität wie die reelle Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen, und zwar unter Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen, in den Mittelpunkt stellt, greift er Problemstellungen auf, die auch im 21. Jahrhundert noch interessieren. Sie werden heute in unterschiedlichen theoretischen Kontexten behandelt, etwa in der Wohlfahrtsökonomie, in der Untersuchung der Bedingungen für individuelle Verwirklichungschancen, in der kommunitaristischen Philosophie, so im Fähigkeitenansatz von Martha Nussbaum, in Diskussionen über den Begriff der nichtentfremdeten Arbeit wie auch über Perspektiven einer postkapitalistischen Gesellschaft, um nur einige Richtun-

gen zu nennen.²⁴ Der Sammelband bietet in dieser Hinsicht eine anregende Lektüre; die Außenperspektive des Fourier'schen Ansatzes bringt Fragestellungen in gegenwärtige Debatten, die diese durchaus bereichern können. Nicht zuletzt durch die Vielfalt der dargebotenen Texte hat der Herausgeber damit sein Ziel erreicht: den heutigen Leser für die Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie Fouriers zu interessieren.

²⁴ Zu den beiden letzten Diskussionspunkten siehe u.a. die Beiträge des Herausgebers – Hans-Christoph Schmidt am Busch: Arbeit zwischen Marx und Hegel. André Gorz' postkapitalistische Gesellschaftstheorie. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Berlin 49 (2001) 5. S. 743–760; derselbe: Hegels Begriff der Arbeit. Berlin 2002; derselbe: „Gibt es ein Recht auf Arbeit?“. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Berlin 51 (2003) 6. S. 949–968.

Summaries

Larisa Mis'kevič: Wie kamen ökonomische Manuskripte von Marx nach Moskau?

Jürgen Rojahn: Der Schattenmann: Wer war Marek Kriger?

These two articles contribute to the still insufficiently answered question of how some of Marx's economical manuscripts made their way to David Riasanov's Marx-Engels Institute. By analysing new records, Mis'kevič finds out that the Berlin-based Polish socialist and editor Marek Kriger secured them from the archive of the German social democrats and sold them to Moscow. Rojahn focuses on the person of Kriger and shows how he could have had access to the manuscripts during the turmoil of the Nazi seizure of power and why he didn't simply steal them.

Julius Wilm: Die gewerkschaftlichen und politischen Aktivitäten des Engels-Neffen William Burns in Boston 1886–1895

Who was Engels's nephew William Burns? Wilm portrays Burns as a trade unionist, a member of the *Steam Railroad Men's Protective Union*, who was involved in major struggles over US-American railway legislation. He analyzes Burns' still unpublished letters to Engels and enquires into his relation to Marxism.

Heinz D. Kurz: Das Problem der nichtintendierten Konsequenzen

Kurz's argumentation is twofold: While comparing the MEGA[®] with the editions of several other classics of economics (Smith, Ricardo, Sraffa), he also examines a similar pattern of thinking in Mandeville, Smith and Marx: the problem of unintended consequences, which is, according to Kurz, present in Marx's infamous "law of the tendency of the rate of profit to fall." Kurz compares Marx's stance with Ricardo's and Smith's explanations for a falling profit rate, and argues for why Marx was not able to prove his *law*.

Carl-Erich Vollgraf: *Das Kapital* – bis zuletzt ein Werk im Werden

Vollgraf explores Marx's ongoing fascination for and engagement in mathematics since the end of the 1850s. To what extent did Marx seriously want to integrate mathematical models and analyses into his future writings? And would these have led to a revision of some of his core theoretical concepts (ground rent, general profit rate, reproduction schemes etc.)? The author shows how Marx was eager to formalize certain aspects of his theoretical framework and discusses what aspects that might have been.

Teinosuke Otani: *Das Kapital* in Marx' Selbstverständnis

Why did Marx write *Capital, Volume I*? Otani reminds us that Marx's self-understanding has always been to offer an adequate conceptualisation and understanding of modern capitalism, in order to provide humanity the necessary intellectual means to criticise and abolish it. Therefore Marx didn't focus on a historically specific form of capitalism, but examined its general laws of motion. This is the foundation of the actuality of Marx's *Capital*, which Otani underlines with a critique of stage models of capitalist development.

Michael Heinrich: Marx' Ökonomiekritik nach der MEGA. Eine Zwischenbilanz nach dem Abschluss der II. Abteilung

Marx's *Capital* is characterized by a qualitative, not just quantitative incompleteness. It should no longer be regarded as part of the infamous Six-Books plan (that would be the "Critique of Political Economy"), but as an autonomous project that Marx failed to complete. If Marx changed his plans over the years, then certain economic texts, such as the *Grundrisse*, can no longer be perceived just as a "preparatory work" for *Capital*. The structure of the MEGA[®], namely the second division, is then also called into question. Heinrich proves to what extent the MEGA[®] contributes to a more adequate reading of Marx by referring to crisis and credit, and above all to value theory: There at least three important formulations of the value theory with noteworthy differences in the various editions of *Capital* that cannot be grasped in one postulated final edition.

Regina Roth: Die Herausgabe von Band 2 und 3 des *Kapital* durch Engels

Izumi Omura: Engels' Redaktion des zweiten Bandes des *Kapital*

It is well known that *Capital, Volume 2* and *3* couldn't be finished by Marx himself, but were published by Engels from Marx's literary remains. Despite his willingness to present Marx's intentions in an undistorted manner, the 10 years long editing process inevitably forced Engels to intervene in the text for the sake of completing the books. To what extent did Engels' editing work change the character of the original manuscripts by Marx? And of what nature are these changes? Regina Roth classifies Engels' interventions by proposing four categories: systematisation and structuring, weakening of contradictions, pointed emphasis and accentuation, obliteration of differences. Izumi Omura focuses on the complex structure of the MEGA[®] edition and gives an overview of the detailed editorial apparatus of the volumes of the second division, namely the volumes II/12 and II/13, which include Engels' editing manuscript for *Capital, Volume 2* and the printed version of *Capital, Volume 2*, edited by Engels. Omura explains three special directories in these volumes, that present differences between Marx's original manuscripts and Engel's edition: the comparison of modifications in the structure, the directory of provenance, and the directory of variations in the text. By giving examples for all these different facets of modifications made by Engels, both authors help to clarify what quantitative and qualitative differences between all the versions exist.

Thomas Kuczynski: Die Edition der MEGA als Grundlage und Ausgangspunkt für eine Textausgabe von *Kapital Band I*

The author argues for a new (study) edition for *Capital, Volume 1* on the basis of the MEGA[®]. Such project would have to take into consideration Marx's various changes in the French edition – the last edition revised by himself –, as well as his ideas and instructions for the American and the second Russian edition, which can be found in and derived from his letters. The author also gives an overview of all previous German editions of *Capital, Volume 1*.

Regina Roth: Ökonomiekritik im Internet: MEGAdigital

This article introduces MEGAdigital, a project to put the MEGA[®] on the internet. So far, there are six complete volumes (more than 4.000 printed pages) – including explanatory notes from the editorial apparatus – online, all from the second division: II/1, II/4.1, II/5, II/11, II/12 and II/13. Roth argues that MEGAdigital is not set to replace the printed edition, but rather to complement and spread it. A description of the various difficulties in the implementing process is given and further possibilities in the digital presentation of the texts are explored.

Jürgen Rojahn: „Er soll den beiden Alten ein Denkmal setzen ...“ Die Entstehung der Ausgabe des Marx-Engels-Briefwechsels von 1913

Rojahn traces back the origins of the edition of Marx-Engels correspondence edited by Eduard Bernstein and August Bebel in 1913 and encounters a vanity fair. By analysing new records and unpublished letters, Rojahn tells a story of concessions to personal sensitivities, hostilities between revisionism and radicalism, and wrangling over the correct image of the founding fathers Marx and Engels – starring David Riasanov, the heir Laura Lafargue, the publisher Dietz and the above-named politicians. The outcome is quite the opposite of a historical-critical edition.

Autorenverzeichnis

Jacob Blumenfeld, M.A., New School for Social Research, New York
(Blumj448@newschool.edu)

Dr. Eva Bockenheimer, Universität Siegen
(bockenheimer@philosophie.uni-siegen.de)

Prof. Dr. Beatrix Bouvier, Bonn (Beatrix.Bouvier@t-online.de)

Dr. Jan Gielkens, Huygens Instituut KNAW, Den Haag
(jan.gielkens@huygens.knaw.nl)

Prof. Dr. Thanasis Giouras, Athen (tgiouras@gmail.com)

Prof. Dr. Michael Heinrich, Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin
(Michael.Heinrich@HTW-Berlin.de)

Dr. Gerald Hubmann, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
(hubmann@bbaw.de)

Dr. Michael Knieriem, Xanten (dr.michaelknieriem@t-online.de)

Prof. Dr. Thomas Kuczynski, Berlin (czy@gmx.net)

Prof. Dr. Heinz D. Kurz, Universität Graz (heinz.kurz@uni-graz.at)

Larisa Mis'kevič †, Moskau

Prof. Dr. Herfried Münkler, Humboldt-Universität zu Berlin
(herfried.muenkler@sowi.hu-berlin.de)

Prof. Dr. Izumi Omura, Sendai (i_mario1105@jcom.home.ne.jp)

Prof. Dr. Teinosuke Otani, Tokyo (theo@japan.email.ne.jp)

Dr. Jürgen Rojahn, Görlitz (rojahn.gr@web.de)

Dr. Regina Roth, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
(roth@bbaw.de)

Dr. sc. Carl-Erich Vollgraf, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
(vollgraf@bbaw.de)

Dr. Christine Weckwerth, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
(weckwerth@bbaw.de)

Julius Wilm, M.A., Universität Köln (julius.wilm@uni-koeln.de)